

Kulturelle Stadt-Land-Beziehungen in der Neuzeit

herausgegeben von
Günter Wiegmann



F. COPPENRATH VERLAG

**Kulturelle
Stadt-Land-Beziehungen
in der Neuzeit**

herausgegeben von
Günter Wiegmann

Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland
herausgegeben von der
Volkskundlichen Kommission für Westfalen
Landschaftsverband Westfalen-Lippe

Heft 9

**Kulturelle
Stadt-Land-Beziehungen
in der Neuzeit**

herausgegeben von
Günter Wiegemann

Münster 1978



**Kulturelle
Stadt-Land-Beziehungen
in der Neuzeit**

herausgegeben von
Günter Wiegemann



F. COPPENRATH VERLAG

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Inhaltsverzeichnis

Günter Wiegmann	
Einführung	1
Peter Schöller	
Formen und Schichten kultureller Stadt-Land-Beziehungen. Überblick und Fragen	29
Olof Wärneryd	
Space and Time from a Geographer's View	45
Hans Heinrich Blotevogel	
Kulturelle Zentralfunktionen - theoretische Konzepte und Beispiele aus Westfalen seit dem 18. Jahrhundert	63
Friedhelm Debus	
Stadt-Land-Beziehungen in der Sprachforschung. Theoreti- sche Ansätze und Ergebnisse	115
Ulrich Bauche	
Reaktionen auf städtische Kulturvermittlung, dargelegt an Beispielen aus dem Hamburger Umland	159
Konrad Bedal	
Bäuerliche und bürgerliche Wohnkultur Nordostbayerns in Inventaren des 16. und 17. Jahrhunderts	175

Redaktion:
Uwe Meiners, Dietmar Sauermann und Christoph Schütte

Zeichnung der Karten:
Ursula Dey, Maria Jansen und Wolfgang Kreft

ISBN-Nr.: 3-920192-48-6
Copyright 1978/by F. Coppenrath Verlag, Münster
+ Herausgeber.
Alle Rechte vorbehalten, auch auszugsweise
Printed in Germany
Imprimé en Allemagne

Klaus Roth

Die Eingliederung neuen Mobiliars und Hausrats im südlichen
Münsterland im 17. bis 19. Jahrhundert 249

Ruth-E. Mohrmann

Die Eingliederung städtischen Mobiliars in braunschweigischen
Dörfern, nach Inventaren des 18. und 19. Jahrhunderts 297

Günter Wiegemann

Einführung

I.

Die Arbeitstagung "Kulturelle Stadt-Land-Beziehungen" fand am 29./30. April 1977 in Münster statt. Sie wurde von den Projekten A 4 "Städtisches Bauen und Wohnen im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit" (Leiter: Konrad Bedal), B 1 "Die Entwicklung zentraler Orte und Raumbeziehungen im Zeitalter der Industrialisierung" (Leiter: H. H. Blotevogel) und B 4 "Diffusion städtisch-bürgerlicher Kultur vom 17. bis zum 20. Jahrhundert" (Leiter: G. Wiegemann) des Sonderforschungsbereichs 164: "Vergleichende geschichtliche Städteforschung" der Universität Münster geplant und durchgeführt. Ferner beteiligte sich Prof. Dr. P. Schöller, Bochum, als Mitglied des Koordinierungsausschusses des SFB an der Planung.

Die Teilnehmer der Arbeitstagung gehörten zu den Fächern Geographie, Germanistik, Geschichtswissenschaft (insbesondere Sozial- und Wirtschaftsgeschichte) und Volkskunde.

Die Diskussionen der Tagung waren lebhaft und zum Teil durchaus kontrovers. Das war nicht verwunderlich, da sich wohl zum ersten Mal Vertreter dieser Wissenschaften trafen, um über Konzepte zu kulturellen Stadt-Land-Diffusionen zu diskutieren und zudem neue Forschungen aus dem Sonderforschungsbereich einzuordnen. Durch das häufig aufs Grundsätzliche zielende Engagement der Beteiligten waren

die Gespräche sehr anregend. Die Diskussion wurde in diesem Band nicht eigens dokumentiert, die Referenten vielmehr gebeten, die vorgebrachten Argumente zu bedenken und in der Druckfassung ihres Beitrages zu berücksichtigen.

So entstanden zum guten Teil wesentlich überarbeitete Fassungen der Referate. Insbesondere bei den auf historischen Quellen fußenden Beiträgen aus dem Sonderforschungsbereich wäre es falsche Askese gewesen, wenn Ergänzungen in den Quellen und neuere Einsichten, die sich bis Ende des Jahres 1977 ergaben, nicht berücksichtigt worden wären. Der Beitrag von Helmut Ottenjann "Möbeltischlerei im nordwestlichen Niedersachsen. Städtische Einflüsse und ländliches Eigenverhalten" wurde inzwischen in dem Band: Museum und Kulturgeschichte. Festschrift für Wilhelm Hansen (Schriften der Volkskundlichen Kommission für Westfalen, Bd. 25), Münster 1978, S. 197 - 216, publiziert. Die Vielzahl an fotografischen Abbildungen konnte dort besser zur Geltung kommen. Um ein volles Bild von den Beiträgen der Tagung zu erhalten, sollte man diese Publikation ergänzend lesen.

An dieser Stelle darf ich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Sonderforschungsbereich für die kollegiale Zusammenarbeit aufrichtig danken, insbesondere dem Sprecher, Herrn Prof. Dr. H. Stob, und dem Geschäftsführer, Herrn Chr. Schütte, für ihren großen wissenschaftlich-organisatorischen Einsatz für den SFB und für diese Tagung, der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die die interdisziplinären Studien im SFB und auf der Tagung sowie den Druck dieses Bandes ermöglichte, nicht zuletzt allen Teilnehmern an der Arbeitstagung, die durch ihre Beiträge die Diskussion so anregend gestalteten.

Vorab sind einige Erläuterungen zum Thema der Tagung erforderlich. "Kulturell" ist im weiteren Sinne des Wortes zu verstehen. Bei der Untersuchung der kulturellen Zentralfunktionen steht das Bildungs-

angebot von Kulturinstituten wie Theater, Schulen, Universitäten, Kirchen usw. zur Diskussion, bei den volkskundlichen Beiträgen dagegen die kulturelle Gestaltung des Umfeldes sozialer Gruppen (hier der Wohnkultur von Familien), bei dem sprachwissenschaftlichen Beitrag die über die verschiedenen Lebensbereiche hinweggreifenden Formen sprachlicher Äußerungen. Zwischen den Bereichen bestehen im Konkreten nur relativ lockere Querbeziehungen. Jedoch unterliegen die verschiedenen Teile ähnlichen Mechanismen der Anregung, der Kommunikation und Diffusion (s.u. III).

Der gängige Begriff "Stadt-Land-Beziehungen" steht für einen vielschichtigen Komplex. Die verkürzte Formel soll nicht etwa einen dichotomischen Gegensatz suggerieren. Denn es besteht kein Zweifel, daß wir es stets mit vielfachen Abstufungen zwischen den Extremen Großstadt - agrare Streusiedlung zu tun haben, daß es keine exakte soziale oder kulturelle Trennlinie zwischen Stadt und Land gibt, daß städtische wie ländliche Bevölkerung in sich wieder stark differenziert sind, daß die sozialen und kulturellen Stadt-Land-Skalen in jeder historischen Situation anders gegliedert waren (vgl. Gerndt 1975). - Wie die Skalen konkret aussahen und wie die Beziehungen zwischen ihren Positionen verliefen, ist Forschungsaufgabe der beteiligten Projekte.

In diesem einführenden Beitrag sollen die Ergebnisse und Thesen der einzelnen Referate verglichen und in ihrem generellen Gehalt diskutiert werden. Da in den volkskundlichen Beiträgen einige Diskrepanzen in der Terminologie und im Generalisieren zutage treten, die in den Beiträgen der anderen Wissenschaften ausgeglichen scheinen, werde ich etwas genauer auf volkskundliche Texte eingehen. Die Diffusionskonzepte der Sprachwissenschaft und die Zentralitätstheorie der Geographie sind relativ ausgereifte, in zahlreichen empirischen Studien geprüfte und in der generellen Diskussion abgeklärte Ansätze. Gleiches kann man von der Diffusionsforschung zur Sachkultur nicht sagen. Noch

stehen ganz unterschiedliche Thesen und Begriffe undiskutiert nebeneinander. Auf drei Ebenen möchte ich einige Probleme und Aufgaben umreißen:

1. divergierende Einzelergebnisse
2. Unterschiede der Ansätze und der Konzepte
3. die Stellung der generellen Begriffe.

II. Diskussion und Einordnung der Einzelergebnisse

Die Beiträge aus Nordwestdeutschland kommen zu dem Ergebnis, daß zahlreiche städtisch-bürgerliche Neuerungen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert in die ländliche Wohnkultur eindringen. Dabei lassen sich Zeiten mit Novationshäufungen von Zeiten stärkeren Tradierens unterscheiden. Für das Münsterland zeichnen sich nach K. Roth im 17./18. Jahrhundert bisher fünf Neuerungsstöße ab: Um 1610, 1628-48, 1671-85, 1711-26 und 1779-1800. Aber das sind Zeiten, die sich aus den Daten der Sterbfälle ergeben. K. Roth kommt zu dem Ergebnis, die Anschaffungszeit könne in der Regel nur bis zu einem Jahrzehnt davor gelegen haben. Obwohl diese Zeitdifferenz noch eingehend diskutiert werden muß, soll die von K. Roth eruierte Spanne von etwa einem Jahrzehnt hier als realistisch angesetzt werden. Das ergäbe als Übernahmezeiten städtisch-bürgerlicher Neuerungen: um 1600, 1618-38 (mit Schwerpunkt zwischen 1618-26), 1661-75, 1701-16, 1769-1790. Davon werden - wenn aus der Zeit des späten 16. und frühen 17. Jahrhunderts mehr Inventare vorliegen - die ersten beiden möglicherweise in einen Novationsschub zusammenfallen, der im späten 16. Jahrhundert begann, um 1620 (im Münsterland anscheinend erst um 1630) endete und von der extremen Notzeit des Dreißigjährigen Krieges abgelöst wurde. Allerdings wird an diesen wie an anderen Resultaten kenntlich, daß Nordwestdeutschland - aufs Ganze gesehen - zu den Schongebieten des Dreißigjährigen Krieges gehörte (Franz 1961), sonst könnte sich dort der vorher anlaufende Novationsschub nicht soweit in die Jahre nach 1618 hineinziehen, sonst könnte ein weiterer Schub nicht so kurz nach 1648 einsetzen. Daher markiert sich der Dreißigjährige Krieg in Nordwestdeutschland anscheinend nicht als solch markante Epochen-grenze im Wandel der Volkskultur wie in Süddeutschland. K. Bedal

bezeichnet den Dreißigjährigen Krieg für Nordostbayern als Kultur-zäsur (s.u.), Karl-S. Kramer nennt ihn für Oberfranken die Drehscheibe des kulturellen Wandels (1967: 264; vgl. 1962: 92)

Die beiden für das Münsterland ermittelten Neuerungsstöße des 18. Jahrhunderts passen nur zum Teil mit dem zusammen, was andere Untersuchungen für Nordwestdeutschland erbrachten. Der erste Schub des 18. Jahrhunderts (1701-1716) korrespondiert durchaus mit anderen Daten (s. Bauche 1965, Lehnemann 1973, Wiegelmann 1976), dagegen nicht die späte Neuerungsphase von 1770-90. In anderen nordwestdeutschen Gebieten begann - nach den erhaltenen datierten Möbeln - eine Anschaffungswelle bereits um 1750/60 (Wiegelmann 1976: 190 f.). Und R.-E. Mohrmann erschließt für das Herzogtum Braunschweig ebenfalls die Mitte des 18. Jahrhunderts als Beginn einer Novationsphase der Möbelkultur (s.u.). Gab es im Münsterland spezielle Bedingungen, die das Nachhinken um fast zwei Jahrzehnte erklären, besonders schwere Auswirkungen des Siebenjährigen Krieges?

Generell ist freilich beim Vergleich von Möbelkurven mit Inventarkurven zu beachten, daß bei den Möbeln alle datierten Objekte (also auch die der Art nach alten Formen), bei der Inventarstatistik aber nur neu auftauchende Möbelarten berücksichtigt sind. Daher beziehen sich die Kurven auf verschiedene Sachverhalte, zwei Arten von Verhaltensorientierung, die - obwohl in die gleiche Richtung deutend - nicht parallel laufen müssen (s.u. III).

Das Eindringen bürgerlichen Wohnstils in ländliche Gebiete vermögen wir für das 19. Jahrhundert aufgrund des Beitrages von R.-E. Mohrmann nun differenzierter zu sehen. In sozial durchmischten Orten gab es offenbar mehrere Vorboten der Angleichung: Übernahmen der neuen Möbel bei Innovatoren, ein breiteres Eindringen der in der bürgerlichen Wohnkultur neomodischen Hölzer. Aber der Durchbruch zur Mehrheit der Übernehmer lag auch im Land Braunschweig in den Jahren um 1850. Damit wird die Diskussion der Gründe für dieses rasche und - trotz aller Übergänge - recht abrupte Ende der alte-

ren ländlichen Regionalkultur umso dringlicher.

Das vor einigen Jahren skizzierte Problem (s. Wiegmann 1976: 179-185) soll hier neu akzentuiert werden:

- a) Handelt es sich um Prozesse, die so kombiniert damals nur in Nordwestdeutschland wirkten, in Süddeutschland erst später zur Geltung kamen? Quantitative Analysen stammen bisher aus Nordwestdeutschland und bestätigen durchweg den Zeitansatz um 1840/50. Für andere Regionen sehen wir noch nicht so klar. Allerdings lassen Vergleiche mit anderen Bereichen der Sachkultur (Speisen, Tischsitten, Kleidung, Hausbau) und mit den Zentren der Industrialisierung und der allgemeinen Modernisierung im 19. Jahrhundert vermuten, daß in Süddeutschland (und Österreich) durchweg eine Verzögerung von einigen Jahrzehnten vorliegen dürfte. Daher müssen die Gründe zunächst für Nordwestdeutschland diskutiert werden.
- b) R.-E. Mohrmann sieht die Auswirkung der Agrarreformen, die damit einhergehende neue, moderne Wirtschaftsgesinnung als ausschlaggebend an (s.u.). Zu einem ähnlichen Ergebnis kam Gertrud Angermann bei Untersuchungen zum Wandel des Bauens im Ravensbergischen (noch unpubliziert). Für diese Thesen wären nun großräumige Vergleiche, ein Nachprüfen in anderen Regionen nötig. Bei dem Vergleich Greene-Ottenstein ergaben sich deutliche Parallelen. Für großräumige Vergleiche bieten sich m.E. zwei Wege: das Aufarbeiten der historischen Zeugnisse und der agrarhistorischen Literatur; ferner der Vergleich mit den Wandlungen in der agraren Gerätekultur, denn eine neue Wirtschaftsgesinnung wird sich flächenhaft am ehesten im Gebrauch modernerer Arbeitsgeräte fassen lassen. Dazu liegt bereits eine Anzahl von Karten und von Untersuchungen vor. Daher wird sich die These recht gut prüfen lassen.
- c) Eine weitere Hypothese scheint mir verfolgenswert. M.L. Hopf-Droste macht in einer noch laufenden Studie über einen anderen Aspekt der Verbürgerlichung, das Aufkommen des Tagebuchschreibens bei Landwirten, darauf aufmerksam, daß die "Literarisierung der

bäuerlichen Bevölkerung in der Mitte des 19. Jahrhunderts einen ersten Höhepunkt erreichte, 'als eine Generation von ... Bauern vorhanden war, die durchgängig lesen und schreiben konnten'" (das Binnenzitat aus Haushofer 1963: 75). Eine durchgängige Schulbildung bei der Landbevölkerung dürfte die Interessen, die Wertorientierung in einem hohen Maße auf Städtisches, auf die bürgerliche Lebenswelt gerichtet haben; denn bürgerliche Werte dominieren im Lesestoff der Schulen und in dem, was später unter die Augen kam. Wenn sich die Arbeitshypothese als tragfähig erweist, wäre ein in allen Schichten der Landbevölkerung (nicht nur bei den Landwirten) wirkender Einfluß auf die Neuorientierung ermittelt.

Das Vorbild der bürgerlichen Möbelkultur wird für Nordwestdeutschland von allen Autoren nachgewiesen oder vorausgesetzt. Diesen Beziehungen hat H. Ottenjann (1978) besonders gründliche Analysen gewidmet. Dabei kann er auf ein regional breites und über mehrere Jahrhunderte reichendes Material sowie auf eine Grundlagenarbeit (Heinemeyer/Ottenjann 1974) zurückgreifen.

Beim Vergleich der erhaltenen (häufig datierten) Objekte und beim Verfolgen der Verflechtungen von Stadt- und Landhandwerk zeigt sich ein solch großes Dominieren der städtischen Formen, daß nach Ottenjann für die ländliche Eigenprägung nur geringer Spielraum blieb. Selbst für die Anrichte, die eine unmittelbare Vorform im oberschichtlichen Bereich (noch) nicht erkennen läßt, setzt er sie voraus. Denn da "die Anrichten in Niederdeutschland allüberall mit gleicher Ausprägung auftreten, ist es undenkbar, daß die gleiche Zweckbestimmung wie Kredenzen und Geschirraufstellen in annähernd demselben Zeitraum auch den gleichen Möbeltyp in den verschiedenen Landschaften unabhängig voneinander zur Entwicklung kommen ließ" (Ottenjann 1978: 202) - ein indirekter Schluß mit Hilfe des (nicht eigens zitierten) Formkriteriums, dem man sicherlich eine hohe Wahrscheinlichkeit zuerkennen muß. Denn es ist wohl kaum möglich, daß dieser Möbeltyp autochthon in einem ländlichen Bezirk entstand und dennoch in relativ kurzer Zeit in fast ganz Nordwestdeutschland (in praktisch gleicher Form) akzeptiert wurde.

Den reich bezeugten, vielfältigen Stadt-Land-Diffusionen in Norddeutschland stehen die Ergebnisse von K. Bedal gegenüber. Er rechnet aufgrund seiner Untersuchungen im nordöstlichen Bayern damit, daß sich eine Diffusion städtisch-bürgerlicher Wohnkultur für das 16. und 17. Jahrhundert höchstens in nicht wichtigen Einzelfällen nachweisen lasse. Ja, er ist überhaupt skeptisch, ob es realiter einen zeitlichen Vorsprung der bürgerlichen vor der bäuerlichen Wohnkultur gegeben habe. Er fragt, ob wir nicht durch die günstigere Quellenlage der Städte getäuscht würden, zu falschen Vorstellungen kämen.

So bedenkenswert und auflockernd solch gründlicher Skeptizismus ist, scheint es mir - ehe man die Fragen auf allgemeinem Niveau diskutiert - doch angemessener, die speziellen historischen Bedingungen der verschiedenen Studien zu prüfen, zu fragen, ob sich die Unterschiede der generalisierten Aussagen und der Prämissen nicht aus den Grundlagen der empirischen Untersuchungen erklären.

Zunächst gibt es einige zeitliche Unterschiede. Die Untersuchungen in Nordwestdeutschland haben ihren Schwerpunkt im 17. und 19. Jahrhundert, das Bedalsche Material stammt aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Jedoch können aus dem rein Zeitlichen die Sachunterschiede nicht erklärt werden; denn auch bei den nordwestdeutschen Studien reichen einige ins 16. Jahrhundert zurück (K. Roth; H. Ottenjann 1978), zudem gibt es die große zeitliche Überlappung des 17. Jahrhunderts.

Gravierend scheint mir dagegen, daß K. Bedal in Nordostbayern Kleinstädte verglich. Weiden hatte damals rund 2.200 Einwohner, Wunsiedel um 1.000 (s.u.). Damit gehörte Wunsiedel noch zu den zwischen Dorf und eigentlicher Stadt rangierenden Kleinstädten, in denen die Ackerbürger das Bild bestimmten, Weiden zu den kleineren Mittelstädten, die in ihrem Austausch vor allem auf das engere Umland ausgerichtet waren und schon einen größeren Anteil an gewerblicher und händlerischer Bevölkerung aufwiesen (vgl. Henning 1976: 79). Beide Städte standen aber an Größe, Bedeutung und stadtbürgerlicher Prägung weit hinter jenen

Städten zurück, die in Nordwestdeutschland zum Vergleich dienten: Hamburg und Bremen, Braunschweig und Münster, auch die Residenzstädte Oldenburg und Wolfenbüttel. Daher ist es - ,abgesehen von allen speziellen Zeit- und Strukturbedingungen, - wenig wahrscheinlich, daß von Weiden und Wunsiedel ähnliche Impulse ausgingen wie von den großen Städten Nordwestdeutschlands.

In die gleiche Richtung wirkten die für Nord- und Süddeutschland seit dem Mittelalter sehr ungleichen Tendenzen in der Entwicklung der ländlichen Sachkultur. Während eine "entscheidende gewerbebürgerliche Prägung der süddeutschen Dörfer ... (bereits) im Spätmittelalter" erfolgte, fehlte damals in Nordwestdeutschland eine ähnliche Angleichung. Im Gegenteil: vom Mittelalter bis zum 16. Jahrhundert gab es in Norddeutschland keine tiefgreifenden Impulse zur Verbürgerlichung des Landes. Die Tendenz zielte dort vielmehr auf "eine Steigerung agrarischer Wirtschafts- und Lebensformen" in den Dörfern (Wiegmann 1977: 120 f.). Daher wird man die Hypothese wagen können: Weil die Sachkultur der süddeutschen Dörfer bereits im Spätmittelalter so weitgehend an die der Bürger angeglichen war, konnte K. Bedal in den Inventaren des 16. und 17. Jahrhunderts nur so entmutigend geringe Unterschiede zwischen städtischer und ländlicher Wohnkultur in Nordbayern ausmachen. Demgegenüber waren die Angleichungen in Nordwestdeutschland seit dem späten 17. Jahrhundert und insbesondere zwischen 1750 und 1850 so tiefgreifend, weil die ländliche Kultur dort vorher so eigenständig, so stadtfremd geblieben war. Deshalb klafften die Unterschiede zwischen Stadt und Land im Norden dann so weit auseinander, und die Verbürgerlichung war erst in den neueren Jahrhunderten so tiefgreifend, für den Beobachter so auffallend.

Dieser Versuch einer Einordnung kann beim Stande der Forschung nur ein Gemisch von gesicherten Ergebnissen und Hypothesen sein. Obwohl die skizzierten großräumigen Wandlungstendenzen auf anderen Untersuchungen zur Sachkultur fußen, nicht auf den hier vorgelegten Studien, bleibt gerade in dieser Richtung noch vieles zu klären und zu prüfen.

Ein weiteres zunächst irritierendes Ergebnis liegt in dem von U. Bauche beschriebenen Verhalten vor; das Bewahren von alten Kulturformen in unmittelbarer Nähe der großen Stadt, vor den Toren von Hamburg. Das widerspricht den bekannten - und immer wieder empirisch bestätigten - Regeln über Stadt-Land-Diffusionen. Danach können wir damit rechnen, daß städtische Neuerungen durchweg im näheren Einzugsbereich der Städte und in zur Stadt verkehrsoffenen Lagen früh und voll übernommen werden, dagegen in stadtfernen, verkehrungünstigen Lagen erst spät und zögernd. Die in dem Beitrag von F. Debus enthaltenen Karten zeigen diese Regeln besonders klar, aber auch die Kartenbeispiele bei P. Schölller.

U. Bauche beschreibt nun etwas völlig Irreguläres. Einige in die gleiche Richtung weisende Beobachtungen könnte man noch nennen (vgl. Hofer 1973). Aber dieses Verhalten konnte bisher noch nicht zureichend erklärt, noch nicht eingeordnet werden. Handelt es sich um ein Beharren, das sich besonders in Bereichen der Sachkultur nachweisen läßt, bei der Kleidung, im Wohnbau und Wohninventar? Und insbesondere bei jenen Gütern, die häufig als Prestigeobjekte dienen? Mit diesen Fragen stoßen wir freilich schon auf den zweiten Aspekt, den der theoretischen Konzepte.

III. Ansätze und theoretische Konzepte der Beiträge

In seiner einleitenden Problemskizze versucht P. Schölller die Fragestellungen der Tagung "Stadt-Land-Beziehungen" aufzulockern, mit anderen Ansätzen zu vergleichen. Dabei rät er u.a., die Beziehungen nicht als einseitiges Stadt-Land-Gefälle anzusehen, weil man sich mit dieser Prämisse den Blick verstellen, unnötig einengen könnte. Es wäre angemessener, von Innovationen auszugehen und dann zu prüfen, welche Neuerungen von Städten (und von welchen Städten) ausgingen.

Es ist gewiß richtig, davor zu warnen, ein - wie stets - schlagwortartiges Tagungsthema oder auch den Titel des Projektes B 4 "Diffusion städtisch-bürgerlicher Kultur" als ausformuliertes

Programm anzusehen. Tatsächlich kann die konkrete Arbeit nur so vor sich gehen, daß wir historisches Material daraufhin durcharbeiten, ob es Neuerungen enthält. Dann müssen die Novationen möglichst in ihrem gesamten Verlauf verfolgt und geprüft werden, welche davon aus dem städtisch-bürgerlichen Bereich stammen. Besonders explizit sind die methodischen Schritte in K. Roth's Beitrag dargelegt, der nicht zufällig neutral von der "Eingliederung neuen Mobiliars" spricht und die Entscheidung darüber, was davon städtisch ist, der Interpretation überläßt. Freilich konzentrieren wir uns im Projekt B 4 auf jene Teile des Quellenmaterials, die "neuerungsverdächtig" sind und wahrscheinlich Neuerungen aus bürgerlichem Material enthalten. So bleiben die in den Inventaren aufgeführten landwirtschaftlichen Arbeitsgeräte beiseite, nur die Verzeichnisse für den Wohnbereich werden ausgewertet, da hier in der Neuzeit nachweislich zahlreiche Neuerungen nach ober-schichtlichen Vorbildern aufgenommen worden sind.

Bisher dominierte in der Diffusionsforschung der Kommunikationsansatz; so in der von der Sprachforschung ausgehenden Kulturraumforschung, die von Verkehr (im Sinne von intercourse) als Grundlage der Ausbreitungen sprach, aber mit den älteren Begriffen genau das gleiche bezeichnete; so bei Torsten Hägerstrands Simulationsmodell (1967), das ebenfalls davon ausgeht, die regionale Diffusion werde im wesentlichen gesteuert von der Häufigkeit von Informationen durch Kontakte. Auch in der mikroanalytischen Innovationsforschung kommt dem Kommunikationsansatz eine zentrale Rolle zu (vgl. Albrecht 1964), wie das zusammenfassende Standardwerk dieser Richtung bereits im Titel zum Ausdruck bringt: "Communication of Innovations" (Rogers/Shoemaker 1971).

In den Beiträgen dieses Bandes findet man ein entsprechendes Dominieren des Kommunikationsansatzes aber nur bei F. Debus, also bei der Behandlung sprachlicher Diffusionen, während der Ansatz bei den Beiträgen zur Sachkultur (U. Bauche, R.-E. Mohrmann, K. Roth, K. Bedal, H. Ottenjann 1978) im Hintergrund bleibt. Diesen Unterschied kann man offenbar nicht aus divergierenden Tendenzen in Sprachwissenschaft

und Volkskunde erklären, denn gerade in der Diffusionsforschung blieben die Kontakte und gegenseitigen Anregungen seit Jahrzehnten eng.

Die Zurückhaltung der volkskundlichen Sachforscher liegt vielmehr in der Sache begründet; denn bei Materialobjekten kommen andere Bedingungen und Verbreitungsmuster hinzu, die nicht einfach von der Kommunikation abhängen. Während bei Sprachgut, bei Gebärden und anderem "leichtbeweglichen" Kulturgut der Mechanismus von Vorbild und Nachahmung entscheidend ist (und entsprechend die Art und Dichte der Kommunikation das Geschehen steuert), kommt bei den aus Material gefertigten Objekten die Fertigung mit ihrem Eigengefüge hinzu. Um es am Beispiel zu erläutern: Wenn jemand in einem Stadthaushalt einen Glasschrank sah und derartiges gerne in seine gute Stube stellen wollte, brauchte er früher - bevor die industrielle Fertigung einsetzte - einen Handwerker, der ihm ein ähnliches Stück herstellte. Der konnte es nach Musterzeichnungen herstellen (s. Ottenjann 1978), nach den in seiner Werkstatt (oder in seinem Handwerk) bereits üblichen Verfahren und Vorbildern oder aber nach den Angaben des Auftraggebers. Die letzte Möglichkeit war sicherlich relativ selten, aber wir müssen sie - insbesondere dann, wenn ganz neue Formen aufkamen - mit einkalkulieren; denn dadurch gab es besonders viele charakteristische Veränderungen, die man auch sonst bei der Ideen- oder Stimulus-Diffusion (s. Kroeber 1940) kennt.

Die Fertigung eines Objektes braucht Zeit und damit Aufwand, je kostbarer und je komplizierter umso mehr. Deshalb kommt bei jeder Entscheidung über den Kauf eines neuen Möbelstücks die jeweilige Wohlstands- oder Notlage der Familie (und die allgemeinen Aussichten der Wirtschaftslage) mit ins Spiel. In unsicheren Zeiten, in Notzeiten, werden die meisten mit größeren Anschaffungen zurückhaltend sein, umgekehrt in Zeiten rasch steigenden Wohlstandes eher Neues kaufen (s. u. Kulturfixierungstheorie).

Darüberhinaus benötigt jedes Objekt einen Platz. Je größer das Objekt, umso heikler die Raumfrage. Aber es bleibt auch zu beachten, daß in den weiträumigen niederdeutschen Hallenhäusern ungleich mehr an Möbeln aufgestellt (oder untergestellt) werden konnte als in den schmalbrüstigen Bauten des mitteldeutschen Gehöfts (insbesondere im Westen Deutschlands).

Schließlich haben die meisten aus Material gefertigten Objekte ein gewisses Eigenleben. Sie werden, weil relativ dauerhaft, über die Anschaffungssituation hinaus weiter benutzt. Sie werden dann oft ganz anderen Intentionen dienstbar gemacht, kommen in neue Funktionen, werden von anderen Personen geerbt oder gekauft. Um sich den möglichen Lebensweg der Objekte klarzumachen, sei auf die wechselnde Zuordnung eines verzierten ländlichen Möbels des 18. Jahrhunderts verwiesen, dessen Lebensweg etwa von der guten Stube über Schlafkammer und Abstellraum im ländlichen Bereich, einer Aufwertung im 20. Jahrhundert bis zu einer neuen Position als Antiquität in einem städtischen Haushalt verlaufen konnte.

Wenn man sich die fünf verschiedenen Bezugssysteme vor Augen hält:

1. Anregung - Imitation
2. Die Fertigung des Objektes
3. den Aufwand für den Kauf (oder für die Eigenfertigung)
4. die Einordnung in ein Raumgefüge
5. die wechselnden funktionalen und sozialen Positionen der langlebigen Objekte,

dann wird verständlich, warum beim Wandel der Sachkultur, bei der Diffusion derartiger Neuerungen nicht allein die Kommunikation maßgebend sein kann. Die gegenüber dem Wortgut neuen Gesichtspunkte liegen in den Gruppen 2-5. Durch die Fertigung kamen früher Handwerkertraditionen zur Geltung, ferner die Verflechtung der Handwerker untereinander, die Stellung des jeweiligen Handwerkers zwischen städtischem Zunft Handwerk und freierem, mehr mit ländlichem Erwerb verquicktem Landhandwerk (vgl. Kaufhold 1975) und die Stellung der Handwerker

zu ihren Kunden; durch den notwendigen Aufwand hing die Entscheidung über die Anschaffung eines neuen Objektes nicht nur von den Interessenschwerpunkten, sondern zum guten Teil von den verfügbaren Mitteln ab; die Einordnung in ein Raumgefüge bedeutete Interessenkollision mit dem schon Vorhandenen, noch Wertvollen.

Die von den Handwerkern (genereller: den Herstellern) der Objekte und von den alten Formen des Vertriebs - nicht zuletzt des Wanderhandels - ausgehenden Wirkungen auf die Sachkultur kennen wir erst zum Teil. Dafür ist - in Zusammenarbeit mit Wirtschafts- und Sozialgeschichte - noch vieles zu klären. Das Interdependenzmodell von U. Bauche (1973: 79) gibt dafür eine erste Orientierung.

Dagegen sind über die Beziehungen zwischen Wohlstandslage und Prestigeneuerungen einige Regeln bekannt, die man als Kulturfixierungstheorie zusammenfaßt:

1. Bei rasch steigendem, überschießendem Wohlstand kommt es zu einer Häufung von Prestige-Innovationen, weil man den neu erreichten Wohlstand sichtbar dokumentieren will. Deshalb handelt es sich zumeist um Repräsentationsgüter der Sachkultur ("Wohlstandsinnovationen").
2. Wegen der Prestigefunktion stammen die Neuerungen häufig aus der Kultur einer höheren sozialen Schicht.
3. Bei einer nachfolgenden Minderung des Wohlstandes ist man bemüht, den vorher erreichten Status zu halten. Deshalb kommt es zum Dominieren von Traditionsprozessen ("Kulturfixierung" im engeren Sinne; oder "Formenfixierung" s.u. IV und den Beitrag von U. Bauche); (vgl. Svensson 1973, Wiegelmann 1977: 59-61).

Gegen diese Regeln bringt U. Bauche einige Einwände vor. In Zeiten agrarischer Hochkonjunkturen mit entsprechendem Wohlstand kamen kaum Innovationen neu auf, vielmehr wurden die schon vorher vereinzelt bekannten Neuerungen von vielen übernommen. Zeiten geringerer Ein-

kommen zeichnen sich in seinen Untersuchungsgebieten eher durch ein Suchen nach neuen Formen aus, nicht nur - was naheliegend ist - im wirtschaftlichen Bereich, auch in repräsentativen Teilen von Haus und Ausstattung.

In diesen Befunden sehe ich freilich zum guten Teil eine präzisere Fassung, eine Weiterführung der angeführten Regeln, keine grundsätzliche Kritik. Wahrscheinlich wird man nicht nur in den wohlhabenden, stadtnahen Gebieten, die U. Bauche untersuchte, derartiges beobachten können. Auch sonst dürfte es einzelne Innovatoren auf dem Lande gegeben haben, die in wirtschaftlich mäßigen Zeiten bereits Neues übernahmen. Erst in den allgemeinen Wohlstandszeiten kann der Durchbruch zur Mehrheit der Adopter kommen, können größere Regionen zum Neuen übergehen. Was in den bisher publizierten Möbel- und Baukurven sich in Häufungen darstellt, war durchweg die Mehrheit der Adopter (sonst wären die steilen Anstiege wohl nicht erklärbar). Anders verhält es sich mit den von K. Roth für das westliche Münsterland ermittelten Novationshäufungen; denn diese zeigen jeweils eine Vielzahl von neu übernommenen Formen (s.d. Tab. 3); noch nicht die breite Übernahme durch die Mehrheit, die dann freilich darauf folgt (s.d. Tab. 4).

Die Generalisierungen von U. Bauche müssen freilich in anderen Regionen zunächst noch geprüft werden. Immerhin wäre es auch möglich, daß wir damit z.T. nur eine Besonderheit der mit den Hamburger Bürgern eng verflochtenen Marschenbauern fassen, die besondere Beziehungen zur stadtbürgerlichen Kultur hatten (vgl. Mohrmann 1977). Dabei sind auch die Wohlstandspegel konkreter zu bestimmen; denn hinter einer Aussage, es habe sich um wirtschaftsschwache Zeiten gehandelt, können ganz verschiedenartige Situationen stehen (im zeitlichen wie im regionalen Vergleich). Ein gewisses Maß an Quantifizierung würde dabei sicherlich weiterhelfen.

Vergleiche zwischen zentralörtlichen Orientierungen (s.u. H.H. Blotevogel) sowie den neuen Zeit-Raum-Modellen der

T.Hägerstrand-Schule (s.u. O. Wärneryd) und kulturellen Diffusionen bleiben im wesentlichen Aufgabe für die weitere Arbeit (s.u. V).

IV. Generelle Begriffe

Reine Begriffsbemühungen können rasch steril werden. Sinn haben derartige Erörterungen, wenn sie der wissenschaftlichen Arbeit - im empirischen wie im theoretischen Bereich - dienen. Um Mißverständnisse zu mindern, ist es vor allem nützlich, Begriffe konsistent zu verwenden und die Stellung der einzelnen Begriffe innerhalb des gesamten begrifflichen Instrumentariums zu kennen. Deshalb möchte ich die von U. Bauche neu vorgeschlagenen Begriffe (und die dahinterstehenden Prozesse) kurz erläutern und einordnen.

Anstatt "Kulturfixierung" schlägt er "Formenfixierung" vor, weil durchweg nicht ganze Komplexe der Kultur, sondern nur einzelne Elemente, einzelne Formen länger bewahrt bleiben. Da "Kulturfixierung" (bisher) nur auf die Sachkultur angewandt wurde und auch der Beitrag von U. Bauche davon handelt, ist der Begriff offenbar für diesen Teil der Kultur gemeint, und zwar für die dritte, namengebende Regel der Kulturfixierungstheorie (s.o. III). Damit würde manches tatsächlich terminologisch klarer: der Begriff "Formenfixierung" bezeichnet das Typische des Vorganges, präziser und das Mißliche der bisherigen Terminologie ("Kulturfixierung" für das gesamte Konzept und für die eine Regel) könnte vermieden werden.

"Kulturfixierung", vor allem: "Kulturfixierungstheorie" könnte man für das Gesamtkonzept (da nun einmal eingeführt und bekannt) beibehalten, für die einzelnen Regeln eigene Begriffe verwenden, etwa für die erste Regel (s.o. III) "Wohlstandsinnovationen", für die dritte Regel "Formenfixierung".

Aber U. Bauche sagt ausdrücklich, der Begriff sei ursachenneutral gemeint, nicht an das Kulturfixierungskonzept gebunden. Als ursachenneutraler Begriff stände "Formenfixierung" jedoch in Konkurrenz zu Tradition (auch zu Relikt). Und es ist fraglich, ob er

als sinnvoll abgrenzbarer Unterbegriff zu Tradition für Vorgänge in der Sachkultur formuliert und eingeführt werden kann. Denkbar ist es schon. Dann müßte eigentlich daneben "Konstruktionsfixierung" und "Materialfixierung" stehen. Diese drei bezeichneten dann Traditionen im Bereich der Sachkultur. - Mir scheint die Einfügung von "Formenfixierung" in das Kulturfixierungskonzept sinnvoller.

Neben Formenfixierung spricht U. Bauche von "Form-Isolierung" und benennt damit die Auswahl aus dem breiten Angebot der bürgerlichen (generell der Oberschichtlichen) Kultur, die von der ländlichen Bevölkerung häufig getroffen wurde. Der Vorgang der Auswahl wurde schon mehrfach beschrieben, nicht zuletzt in den Diskussionen um das Naumannsche Konzept vom gesunkenen Kulturgut (vgl. Bach 1960: 64 ff.). Ein anerkannter Begriff dafür fehlt aber bisher. Der Vorschlag "Formisolierung" scheint mir nicht ganz treffend, weil man mit "Isolierung" - das vielleicht aus der naturwissenschaftlichen Fachsprache übernommen wurde - eher anderes verbindet, nicht die gemeinte "Auswahl und Beschränkung aus der Fülle" des Möglichen. Angemessener wäre etwa "Formenauswahl", "Formenselektion".

Parallel dazu kann man häufig ein Vereinfachen der Formen (im Verhältnis zum Vorbild) beobachten. Beide Tendenzen könnte man mit "Formenreduktion" zusammenfassen.

Formenauswahl und -vereinfachung scheint dann gängig zu sein, wenn die übernehmende Sozialgruppe weniger funktionelle Positionen und Möglichkeiten in einem Kulturbereich realisiert als die vorbildgebende Gruppe (aus Zeitmangel, Mangel an materiellen Möglichkeiten oder auch aus Desinteresse an dieser Seite der Kultur). Deshalb gibt es derartige Einschränkungen bei verschiedenen Situationen, häufig bei sinkendem, seltener bei aufsteigendem Kulturgut, ähnlich jedoch auch bei regionaler Diffusion (also auf gleicher sozialer Ebene). - In früherer Zeit dürften städtisch-bürgerliche Kulturfor-

men durchweg selektiert übernommen worden sein. Das Selektieren und Vereinfachen des Sachgutes müßte in Agrardepressionen wichtiger, radikaler gewesen sein, in ländlichen Wohlstandszeiten dagegen weniger rigoros.

Steigerungen in der Sachkultur sollten nach U. Bauche mit "Luxurierung" bezeichnet werden, einem Begriff, der von dem Verhaltensforscher O. Koenig (1970) für Wucherungen an Uniformen vorgeschlagen wurde. Bei O. Koenig sind allerdings nur Vergrößerung und weitere Ausschmückung von Formen gemeint. U. Bauche erweitert den Begriff auf Häufungen (von Röcken, Silberknöpfen usw.). Das scheint vertretbar.

Nur habe ich Bedenken, diese Tendenzen den Stadt-Land-Beziehungen zuzuordnen. Es handelt sich - ähnlich wie das "Angleichen heterogener Elemente" (Pkt. 4) und die "Symbolisierungen" (Pkt. 6) - um Reaktionen, die nicht durch städtisch-bürgerliche Vorbilder hervorgerufen werden, vielmehr um Spezialfälle des endogenen Wandels (vgl. Wiegmann 1977: 46-48). Endogener Wandel ist zwar bei Stadt-Land-Diffusionen ebenfalls wirksam, aber nur deshalb, weil es sich um universal wirksame Tendenzen der Kultur handelt, ähnlich wie bei den Traditionsprozessen. Es bleibt zu klären, ob Tendenzen des endogenen Wandels in einigen Situationen charakteristisches Gewicht erhalten, etwa in den wohlhabenden Marschenlandschaften im Umkreis von Hamburg wegen des Gegensatzes zum nahen großstädtischen Vorbild.

V. Aufgaben

In den Diskussionen der Tagung und den Beiträgen dieses Bandes wurden zahlreiche Aufgaben angesprochen. Davon möchte ich einige, die unmittelbar an die Ergebnisse anschließen, umreißen.

1. Beziehungen zwischen Zentralitätsforschung und Diffusionsforschung wurden bisher vor allem von Geographen dargelegt, insbesondere von Peter Schöller und Hans Heinrich Blotevogel. Trotz mancher empiri-

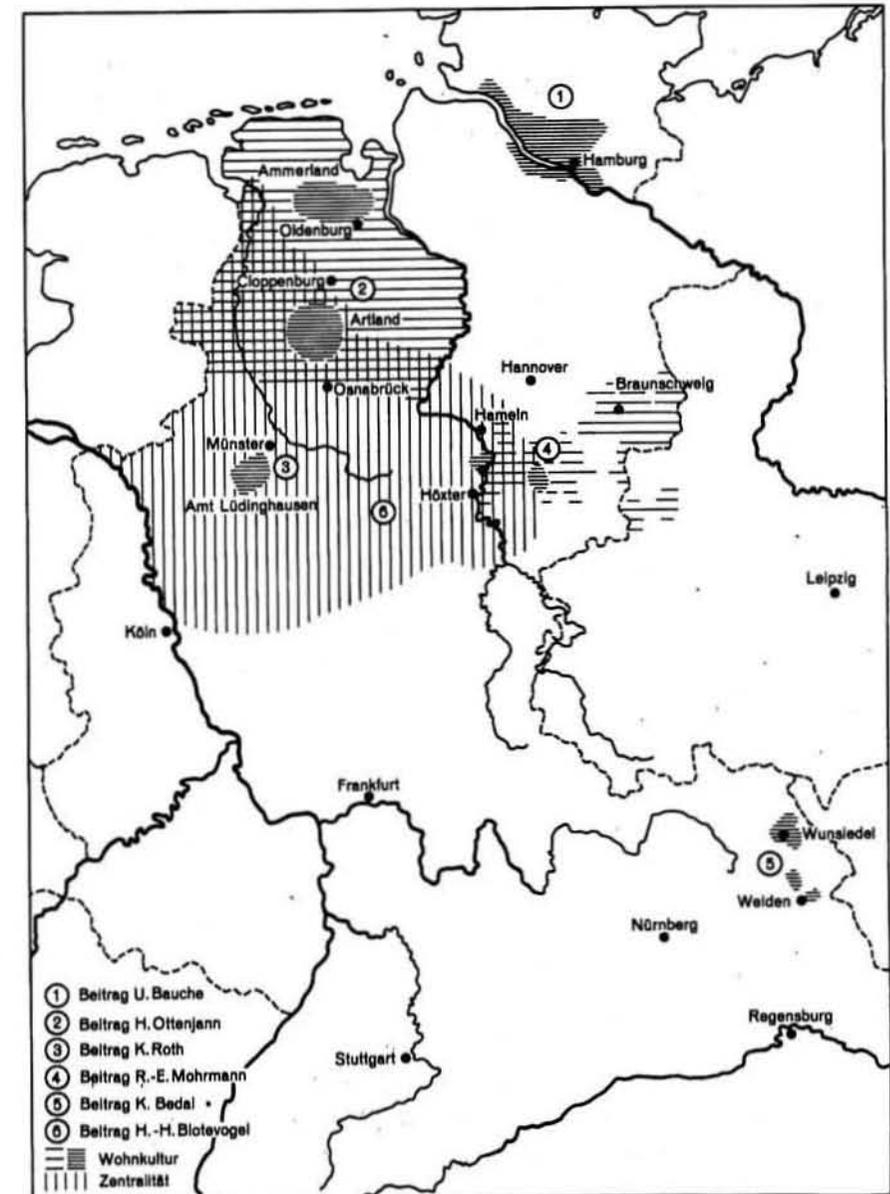


Abb.1 Untersuchungsgebiete der Beiträge

scher Proben (vgl. Schöller 1965, Schwedt 1968) blieb es im wesentlichen beim Aufweisen der grundsätzlichen Möglichkeiten. Darüber gab H.H. Blotevogel (1975 a) einen klaren, ältere Ansätze verwertenden Überblick.

Woran es bisher mangelt, ist ein Vergleich zwischen Zentralitätsstudien und Karten zur Volkskultur auf breiter empirischer Basis. Karten können aufgrund der volkskundlichen Umfragen insbesondere für die Zeit von 1900 bis 1930 erstellt werden. Aber die darauf erkennbaren Raumbildungen wurden bedingt von den Verhältnissen der neuzeitlichen Jahrhunderte. Dafür brauchten wir also Zentralitätskarten, um die Beziehungen genauer prüfen zu können. Wegen der schwierigen Quellenlage und dem mühsamen Aufarbeiten der Quellen gibt es noch nicht viele Versuche in dieser Richtung. Jedoch konnten die zentralen Orte und ihre Raumbeziehungen für die Zeit vor der Industrialisierung in Westfalen und in angrenzenden Gebieten von H.H. Blotevogel (1975 b, 1977 u.a.) weitgehend geklärt werden. Deshalb bietet sich Nordwestdeutschland für paradigmatische Analysen an.

Dabei könnten etwa folgende Fragen verfolgt werden:

- a) In welchem Maße bestimmen die zentralen Funktionen einer Stadt deren kulturelle Strahlkraft, deren Vorbildwirkung auf das Umland?
- b) Richtet sich die Verbreitung eines Teils der städtisch-bürgerlichen Kulturmuster nach den zentralörtlichen Bereichen der Städte?
- c) Wie lange mußten die Zentralfunktionen einer Stadt gelten, um kulturprägend für das Umland zu sein? Wie lange wirkten ältere Dispositionen in der ländlichen Kultur nach? Anders gesagt: Wie lange blieben ältere, überholte zentralörtliche Gefüge in der ländlichen Kultur ablesbar?

Wenn es gelingt, zwischen zentralörtlichem Gefüge und der Diffusion

städtisch-bürgerlicher Kulturformen gewisse regelhafte Zusammenhänge auszumachen, wäre das für beide Seiten von Nutzen. Die Zentralitätsforschung der Geographie könnte den zahlreichen volkskundlichen Karten Hinweise auf zentrale Orte und zentrale Bereiche früherer Jahrhunderte entnehmen, die volkskundliche Kulturraumforschung hätte neben dem Gefüge von Kommunikation, sozialen Gruppen und Wirtschaft eine weitere Handhabe zur Erklärung von Lagerungen und für indirekte Schlüsse.

Die Klärungen und Vorschläge von H.H. Blotevogel (s.u.) dürften in dieser Richtung manches fördern.

Die kulturellen Zentralfunktionen sind - wie H.H. Blotevogel darlegt - mit den in der Zentralitätstheorie dominierenden ökonomischen Begründungen nur peripher faßbar. Da man für kulturelle Tätigkeit stets frei verfügbare Zeit benötigt, könnten die Zeit-Raum-Bilanzen, die O. Wärneryd vorführt, neue Grundlagen bieten; denn sowohl bei ganzen Sozialgruppen (Schülern, Studenten usw.) wie bei kulturellen Aktivitäten in der Freizeit handelt es sich um eine Freisetzung vom ökonomisch Notwendigen, um Freiräume, die jeweils im Rahmen der gesamten Zeitbilanzen gesehen werden müssen.

2. In den auf der Tagung vorgelegten Studien zur Wohnkultur gingen U. Bauche und H. Ottenjann von den erhaltenen Objekten aus, R.-E. Mohrmann, K. Roth und K. Bedal dagegen von archivalischen Verzeichnissen. Da jede Studie in einer anderen Region ansetzt (s. Abb. 1), ergänzen sich die beiden Zugriffe bisher noch nicht unmittelbar.

Um für Objektanalysen wie Archivstudien abgesicherte methodische Grundlagen zu erhalten, ist es dringlich, in einigen Regionen kombiniert vorzugehen, d.h. eine flächenhafte, möglichst vollständige Dokumentation des alten Möbelbestandes und eine Aufarbeitung der Inventare des gleichen Gebietes zu erstellen. Die vergleichende Analyse von Objekten und Archivbelegen würde zu einer Vielfalt von

sehr weit abgesicherten Resultaten über den kulturellen Wandel der Sachkultur und über den Stellenwert der Stadt-Land-Diffusionen führen. Optimal wäre es, wenn aus den gleichen Gebieten eine umfassende Aufnahme des historischen Hausbestandes erstellt werden könnte. Beachtliche Ansätze in der Kombination von Archivquellen und Objektanalysen bei Möbeln lieferte Heidi Müller (1975) für Nordschwaben.

Totalaufnahmen des historischen Hausbestandes liegen bisher von K. Bedal für Ostholstein (vgl. Bedal 1977), von G. Angermann für den Kreis Bielefeld (vgl. vorerst Angermann 1974), von A. Lühning für den Kreis Pinneberg (Teuchert/Lühning 1961) sowie für den Kreis Bersenbrück (Dokumentation Museum Cloppenburg) vor.

Möbeldokumentationen wurden erstellt in den Vierlanden (Bauche 1965), im Kreis Rees (Ohm 1960) und im Kreis Pinneberg (Dokumentation Schleswig-Holsteinisches Landesmuseum). Ferner lief unter der Leitung von H. Ottenjann eine Möbeldokumentation für den Kreis Bersenbrück an. Bisher konnte noch in keinem Gebiet eine Kombination mit systematischer Auswertung archivalischer Quellen erreicht werden; Planungen zielen aber darauf.

Ferner bietet sich ein koordiniertes Vorgehen mit der aufstrebenden Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit an.

3. Da in den Inventaren Bezeichnungen der Objekte in großer Zahl vorliegen, wird die Zusammenarbeit mit der historischen Wortforschung, insbesondere mit der Forschungsrichtung der Wörter-und-Sachen notwendig. Leider ist das Angebot von der germanistischen Wortforschung aus derzeit nicht sehr groß, da die Tendenz im letzten Jahrzehnt zu meist auf eine theoretisch-systematische Sprachbetrachtung zielte und die historische Wortforschung, zumal die kombinierte Betrachtung der Wörter und Sachen, etwas ins Abseits des Interesses geriet.

4. Die Kenntnis des bürgerlichen Wohninventars blieb in den Beiträgen dieses Bandes meist rudimentär. Der Forschungsstand erlaubt derzeit nicht mehr. Dieser Bereich blieb im toten Winkel zwischen kunsthistorischer Forschung (die sich auf hervorragende Spitzenstücke konzentrierte) und volkskundlicher Möbelforschung (die sich vor allem mit ländlichem Mobiliar befaßte). Daher ist es umso dringlicher, daß im Sonderforschungsbereich nun gezielt Inventare städtischer Haushalte aufgearbeitet werden. Damit konnte im Projekt B 4 inzwischen für einige Städte begonnen werden, so daß wir in einigen Jahren das dem Ländlichen in vielem vorangehende Vorbild der städtischen Sachkultur schärfer zu zeichnen vermögen.

Auf dieser Grundlage wird es wohl auch möglich sein zu klären, welche bürgerlichen Schichten für welche Gruppen der Landbevölkerung kulturelle Vorbilder waren. Generell kann man diese Fragen kaum entscheiden; denn der Unternehmer- und Händler-Landwirt Norddeutschlands hatte sicherlich andere Vorbilder als der Arbeiterbauer Südwestdeutschlands und des westdeutschen Mittelgebirges oder gar der Heuerling Westfalens. Da inzwischen ein großes Material an Inventaren für die ganze Skala der städtischen und der ländlichen Sozialschichten ermittelt werden konnte, sind in dieser Richtung bald präzisere Resultate zu erwarten.

5. Die Möglichkeiten, Simulationsmodelle für die Rekonstruktion historischer Prozesse zu verwenden, wurde auf der Tagung im Anschluß an das Referat von Olof Wärneryd und ergänzender allgemeiner Überlegungen von mir (vgl. Wiegelmann 1977) andiskutiert. Als Ausgangspunkt sollte die von Gerhard Hard 1972 versuchte Anwendung des Hägerstrandschen Simulationsmodells auf sprachliche Diffusionen des Mittelalters dienen. Daß es nicht zu einer eingehenden Diskussion kam, lag einmal an der kurzen dafür verfügbaren Zeit, aber auch an dem überraschenden Hinweis von O. Wärneryd, Torsten Hägerstrand und seine Arbeitsgruppe arbeiteten nun an neuen Modellen, eben den von Wärneryd skizzierten Zeit-Raum-Modellen (vgl.

Hägerstrand 1973/74). Man habe das frühere Simulationsmodell dort in der letzten Zeit nicht weiterverfolgt. Freilich bedeutet eine derartige Interessenverlagerung kein Argument gegen den Hägerstrand'schen Ansatz von 1953 (s. Hägerstrand 1967).

H.H. Blotevogel hat im 4. Teil seines Beitrages die Probleme aus der Sicht der Zentralitätsforschung neu durchdacht und wichtige Vorschläge für die weitere Arbeit an derartigen Modellen vorgelegt.

Allerdings ergab sich in der Diskussion auch sehr bald, daß die Anwendung von Simulationsmodellen nur Teil der allgemeineren Frage nach den Regelmäßigkeiten im historischen Geschehen ist, anders gesprochen: nach der Berechtigung von Verfahren der analytischen Wissenschaftstheorie in der Geschichte; ein Problem, das die historischen Wissenschaften heute insgesamt bewegt und bereits eine umfangreiche Literatur erzeugt hat. Daher war es kaum möglich, ein wichtiges Spezialproblem dieses Komplexes in einer kurzen Diskussion zu lösen.

Literatur

- Albrecht, Hartmut 1964: Die theoretischen Ansätze der amerikanischen adoption-Forschung. Eine kritische Analyse zur Orientierung der Beratungsforschung. In: Probleme der Beratung (Arbeiten der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim Bd. 26). Stuttgart: 9-57.
- Angermann, Gertrud 1974: Engel an ravenbergischen Bauernhäusern. Ein Beitrag zum Wandel des Dekors vom 18. bis 20. Jahrhundert. (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland H. 2.) Münster.
- Bach, Adolf 1960: Deutsche Volkskunde, 3. Aufl. Heidelberg.
- Bauche, Ulrich 1965: Landtischler, Tischlerwerk und Intarsienkunst in den Vierlanden unter der beiderstädtischen Herrschaft Lübecks und Hamburgs bis 1867. Hamburg.
- Bauche, Ulrich 1973: Rezeption städtisch-bürgerlicher Formen und regionale Sonderung im bäuerlichen Wohninventar der Elbmarschen. In: Wiegelmann 1973: 72-82.
- Blotevogel, Hans Heinrich 1975 a: Die Theorie der zentralen Orte und ihre Bedeutung für Volkskunde und Kulturraumforschung. In: Kaufmann 1975: 1-19.
- Blotevogel, Hans Heinrich 1975 b: Zentrale Orte und Raumbeziehungen in Westfalen vor der Industrialisierung (Veröffentlichungen des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volksforschung I, H. 19). Münster.
- Blotevogel, Hans Heinrich 1977: Die Stellung Mindens im räumlichen Gefüge des mittleren Weserraumes - Grundzüge der Entwicklung vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. In: Zwischen Dom und Rathaus. Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte der Stadt Minden, hg. von Hans Nordsiek. Minden: 335-368.
- Franz, Günther 1961: Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk. 3. Aufl. Stuttgart.
- Bedal, Konrad 1977: Ländliche Ständerbauten des 15. bis 17. Jahrhunderts in Holstein und im südlichen Schleswig. Neumünster.
- Gerndt, Helge 1975: Städtisches und ländliches Leben. Beschreibungsversuch eines Problems. In: Kaufmann 1975: 31-45.
- Hägerstrand, Torsten 1967: Innovation - Diffusion as a Spatial Process. Translated by Allan Pred. Chicago.
- Hägerstrand, Torsten 1973/74: On Socio-technical Ecology and the Study of Innovations. In: Ethnologia Europaea 7. Jg.: 17-34.
- Hard, Gerhard 1972: Ein geographisches Simulationsmodell für die rheinische Sprachgeschichte. In: Festschrift Matthias Zender. Studien zu Volkskultur, Sprache und Landesgeschichte, hg. von E. Ennen u. G. Wiegelmann, 1. Bd. Bonn: 25-58.
- Haushofer, Heinz 1963: Die deutsche Landwirtschaft im technischen Zeitalter (Deutsche Agrargeschichte Bd. 5). Stuttgart.
- Heinemeyer, E./Ottenjann, H. 1974: Alte Bauernmöbel aus dem nordwestlichen Niedersachsen. Leer.

- Henning, Friedrich-Wilhelm 1976: Das vorindustrielle Deutschland 800 - 1800 (Deutsche Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bd. 1 = UTB 398). Paderborn.
- Hofer, Tamás 1973: Phasen des Wandels im östlichen Mitteleuropa im Lichte kulturanthropologischer Theorie. In: Wiegelmann 1973: 251-264.
- Kaufhold, Karl-Heinrich 1975: Wandlungen in den Stadt-Land-Beziehungen des Handwerks und des Heimgewerbes in Deutschland 1750-1850. In: Kaufmann 1975: 171-193.
- Kaufmann, Gerhard (Hg.) 1975: Stadt-Land-Beziehungen. Verhandlungen des 19. Deutschen Volkskundekongresses in Hamburg 1.-7.10.1973. Göttingen.
- Koenig, Otto 1970: Kultur und Verhaltensforschung. Einführung in die Kulturrethologie (dtv 614). München.
- Kramer, Karl-S. 1962: Zeitliche und soziale Schichtung im Brauchtum, dargestellt am Überlieferungsbestand des Ansbacher Raumes. In: Zs. f. Volkskunde 58. Jg.: 72-93.
- Kramer, Karl-S. 1967: Volksleben im Hochstift Bamberg und im Fürstentum Coburg (1500-1800). Eine Volkskunde aufgrund archivalischer Quellen. Würzburg.
- Kroeber, A.L. 1940: Stimulus-Diffusion (1940). In: C.A. Schmitz (Hg.): Historische Völkerkunde. Frankfurt/M. 1967: 270-292.
- Lehmann, Wolfgang 1973: Konjunktur und Prestigegüter im 18. Jahrhundert am Niederrhein. In: Rheinisch-westfälische Zs. f. Volkskunde 20. Jg.: 11-24.
- Mohrmann, Ruth-E. 1977: Zur Wohnkultur Wilsters in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. In: Steinburger Jb. 1978, 22. Jg.: 209-221.
- Müller, Heidi 1975: Volkstümliche Möbel aus Nordschwaben und den angrenzenden Gebieten (Kunstwissenschaftliche Studien Bd. 48). o.O.
- Ohm, Anneliese 1960: Volkskunst am unteren rechten Niederrhein. Düsseldorf.

- Ottenjann, Helmut 1978: Möbeltischlerei im nordwestlichen Niedersachsen. Städtische Einflüsse und ländliches Eigenverhalten. In: Museum und Kulturgeschichte. Festschrift für Wilhelm Hansen (Schriften der Volkskundlichen Kommission für Westfalen, Bd. 25). Münster: 197-216.
- Rogers, E.M./Shoemaker, F.F. 1971: Communication of Innovations. 2. Aufl. New York, London.
- Schöllner, Peter 1965: Neugliederung. Prinzipien und Probleme der politisch-geographischen Neuordnung Deutschlands und das Beispiel des Mittelrheingebietes. Bad Godesberg.
- Schwedt, Herbert 1968: Kulturstile kleiner Gemeinden (Volksleben 21. Bd.). Tübingen.
- Svensson, Sigfrid 1973: On the Concept of Cultural Fixation. In: Ethnologia Europaea 6. Jg. (1972): 129-156 (mit Diskussionsbeiträgen von G. Berg, B. Deneke, M.K.H. Eggert, S.B. Ek, A. Fenton, A. Gailey, T. Hofer).
- Teuchert, W./Lühning, A. 1961: Die Kunstdenkmäler des Kreises Pinneberg. München.
- Wiegelmann, Günter (Hg.) 1973: Kultureller Wandel im 19. Jahrhundert. Verhandlungen des 18. Deutschen Volkskundekongresses in Trier 13.-18.9.1971. Göttingen.
- Wiegelmann, Günter 1976: Novationsphasen der ländlichen Sachkultur Nordwestdeutschlands seit 1500. In: Zs. f. Volkskunde 72. Jg.: 177-200.
- Wiegelmann, Günter 1977: Theorien und Methoden. - Die Sachkultur Mitteleuropas. In: G. Wiegelmann/M. Zender/G. Heilfurth, Volkskunde. Eine Einführung. Berlin: 39-86, 97-131.

Peter Schöller

Formen und Schichten kultureller Stadt-Land-Beziehungen Überblick und Fragen

Die Absicht meines Referats ist anspruchsloser als das Thema vielleicht vermuten läßt. Sie ist ganz konkret gemeint und recht pragmatisch entstanden. Als ich vom Konzept dieser Arbeitssitzung erfuhr und dann die Liste der Einzelbeiträge las, die vorgesehen waren, hatte ich sofort den Eindruck, daß hier ein allgemeines Einleitungsreferat nützlich wäre, ein Referat, das die vielfältigen Aspekte des Oberthemas aufzeigt und damit nicht nur einen Überblick bietet, sondern Einordnung ermöglicht und Zusammenhänge anspricht.

Es geht mir also nicht vorrangig um Systematik und Theorie. Erwarten Sie keinen Versuch einer neuen methodischen Konzeption, keinen theoretischen Wurf, - sondern ganz schlicht: eine Hilfe, eine Dienstleistung für diese Tagung, die Kategorien und Differenzierungen aufzudecken sucht, Fragen stellt und Zusammenhänge anspricht, indem sie Schichten, Formen und Bereiche kultureller Stadt-Land-Beziehungen umreißt.

Ursprünglich hatte ich vor, mein Thema historisch anzugehen, einen entwicklungsgeschichtlichen Abriss der Forschung zu geben. Doch bald zeigte es sich, daß das aus der Sache heraus nicht möglich war. Denn unsere Fragestellung nach kulturellen Stadt-Land-Beziehungen ist zu unterschiedlicher Zeit von unterschiedlichen Fächern mit unterschiedlicher Intention und Intensität angegangen worden. Es ist keine Frage, die sich fächerartig von einer Wurzel her entfaltet hat, sondern es sind vielfältige, durchaus unterschiedliche Ansätze gegeben, so daß mit verschiedenartigen Traditionen, Sukzessionen und Forschungsbahnen gerechnet werden muß; viele davon haben sich anfangs nur selten berührt und auch später nicht immer befruchtet und durchdrungen.

So zeigt es sich, daß dem fachübergreifenden Thema auch ein interdisziplinärer Ansatz entsprechen muß. Ich werde deshalb versuchen, Methoden, Fragen, Ergebnisse und weitere Problemstellungen anzu-

sprechen. Es sei auch gleich anfangs betont, daß es kaum möglich ist, über die Forschungssituation aller beteiligten Fächer ein umfassendes und ausgereiftes Urteil zu gewinnen. Denn immerhin sind mit Geographie und Siedlungsforschung, Volkskunde, Sprachforschung und Soziologie, Geschichte und Kunstwissenschaft auch die gesamten modernen Sozialwissenschaften in diese Frage nach kulturellen Stadt-Land-Beziehungen hineingebunden.

I.

Einige Eingangsbemerkungen zu den Begriffen des Themas mögen angebracht sein. Doch sollte man sich dabei nicht in Definitionen totlaufen, die sicher keine wesentliche Hilfe für die Fragestellung bieten würden. Aber es muß wohl gesagt sein, daß wir hier unter kulturellen Beziehungen den Begriff der Kultur im weiteren Sinne verstehen, wie ihn Rothacker in seinem Begriff der Kulturwissenschaften verwandt hat und wie er noch heute vielfältig weiterlebt. Das hat zur Folge, daß wir uns nicht mit den Erzeugnissen der höheren geistigen Kultur allein beschäftigen, sondern mit dem Gesamtbereich des menschlichen Lebens in geistiger und materieller Hinsicht, der sich von der rein ökonomischen, struktur-sozialen und verwaltungsorganisatorischen Ebene abhebt. Er umschließt Bildung, geistigen Austausch und vor allem Kommunikation. Das ist insofern wichtig, als gerade in der modernen Innovationsforschung ja der Bereich der kulturellen Ausbreitung eine große Rolle spielt, häufig ganz entscheidende neue methodische Bahnen eingeschlagen hat und zu weiterführenden Ergebnissen gekommen ist. Ich glaube, es herrscht in diesem Kreis Einverständnis darüber, daß wir den Bereich der kulturellen Beziehungen in diesem weiteren Sinn verstehen und ihn nicht abheben von Kommunikationsfeldern.

Eine weitere Vorbemerkung wird den "Stadt-Land-Beziehungen" zu gelten haben. Man könnte die Frage stellen, ob eine so formulierte Themenstellung nicht per se schon heute in der Bundesrepublik Deutschland und in Westeuropa auf eine historische Dimension hin-

weist. Denn das Charakteristische der letzten 30 Jahre unserer Entwicklung ist ja, daß sich in Siedlungs- und Lebensformen der Menschen der einst so sichtbare, klar erlebbare und wirkungsvolle Unterschied, ja Gegensatz zwischen Stadt und Land immer mehr verflüssigt, immer mehr aufhebt in ein Stadt-Land-Kontinuum, das kaum deutliche Abgrenzungen mehr zuläßt.

Diese Entwicklung hat schon bald nach dem Krieg in Ländern mit hohem zivilisatorischen Niveau wie in den Vereinigten Staaten, in Kanada, aber auch in der Schweiz und in Schweden eingesetzt und bestimmt seit etwa 1955 auch das Gebiet der Bundesrepublik immer stärker. Damit soll nicht gesagt sein, daß es gegenwärtig in unseren Lebensräumen keine Differenzierung zwischen Stadt und Land mehr gäbe; aber Motorisierung, moderne Kommunikations-, Wohn- und Lebensformen haben mit dem Ansteigen des Lebensniveaus eine Fülle von Übergangsformen geschaffen, die es nicht erlauben, historische Kategorien in gleicher Weise in unserer Gegenwart zu suchen und so zu tun, als hätte sich nichts geändert.

Diese Bemerkung ist deshalb für mich wichtig, weil gerade einige der sogenannten fortschrittlichen Richtungen des Neomarxismus sich in der Klammerung an den von Marx immer wieder angesprochenen Dualismus von Stadt und Land, den es zu überwinden gälte, in ein Categoriesystem flüchten, das sie aus der Vergangenheit auf die Gegenwart heinein anwenden. Wir müssen uns, meine ich, jedoch davor hüten, Begriffe, die einmal gültig waren, das wird keiner bestreiten, auf die veränderten Verhältnisse der Gegenwart zu übertragen und von da aus zu urteilen.

Es gibt aber noch einen anderen Punkt, der zu berücksichtigen wäre. In der volkskundlichen Literatur hat es lange erstaunlich wenig Differenzierung zwischen städtischer und ländlicher Volkskunde gegeben. Willy Hellpach und mit ihm andere haben zwar von "Großstadtvolkskunde" gesprochen ¹⁾ und die besonderen Formen der Großstadt im Gegensatz zum Land gesehen. Aber sie meinten mit diesem neuen

Begriff der Großstadtvolkskunde das, was sich in den großen Industriestädten seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in Mitteleuropa an neuen Strukturen und neuen Formen des Lebens und des kulturellen Gemeinschaftsbesitzes herauszubilden begann. Dagegen werden wir in vieler Hinsicht festzustellen haben, daß im Volksleben zumindest zwischen der Kleinstadt und dem Dorf wenig qualitative Unterschiede prägender Art bestanden haben, jedenfalls geringere als zwischen der kleinen Stadt und der Großstadt des modernen Industriezeitalters. Ich glaube, man könnte eine ganze Fülle von Belegen dafür aufführen, wie wenig kontrovers und dualistisch sich das Verhältnis zwischen Land und kleinerer Mittelstadt in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert entwickelt hat.

Trotz dieser mir notwendig erscheinenden Relativierungen und Differenzierungen bleibt die Fragestellung, wie sie dieser Tagung voransteht, fruchtbar und von großer Bedeutung. Denn mit dem Instrumentarium und den Kategorien, die uns seit mehr als 40 Jahren in der Zentralitätsforschung zur Verfügung stehen, lassen sich wesentliche Fragen neu angehen²⁾. Dabei müssen wir uns nur vom überkommenen Stadtbegriff lösen. Wir wissen ohnehin seit längerer Zeit, daß der komplexe Stadtbegriff für bestimmte Zeiten und für bestimmte Räume verschieden definiert werden muß. Wenn wir dagegen auf Zentren abstellen, auf zentrale Orte, dann kommen wir zu einem konkreten Ansatz, der für Kommunikation und Raumbeziehungen eine Schlüsselstellung besitzt und den wir in seinen Formen und Korrelationen zum Umland und einem weiteren Hinterland und Einflußgebiet analysieren und bewerten können.

II.

Versucht man nach diesen Vorbemerkungen nun eine allgemeine Systematik in den kulturellen Stadt-Land-Beziehungen, so könnte man vier Dimensionen unterscheiden: 1. die geographische Dimension, d.h. die räumliche Orientierung. Im Mittelpunkt steht der zentrale Ort, der Grad seiner Zentralität und seine Bereichsgliederung. Dabei wird zu

unterscheiden sein zwischen dem, was man als kulturelle Versorgung bezeichnen könnte, also dem Angebot von Diensten und Gütern, die einem bestimmten Bereich zugeordnet sind und von den Bewohnern dieses Bereiches in Anspruch genommen werden sowie einer freien, d.h. nicht administrativ gebundenen Zentralität, die sich vor allem in höheren Formen des kulturellen Angebots findet. Seit Walter Christaller wissen wir von den Gesetzmäßigkeiten einer Hierarchie, die sich auf dem Prinzip von Erreichbarkeit und spezifischer Angebotskumulation bereichsbildend aufbaut³⁾. Wir werden die Fragen, die damit zusammenhängen, an Beispielen später durchzugehen versuchen.

Die zweite Dimension wäre die soziologische Dimension, die auf soziale Schichtung abzielt. Denn es ist ein seit langem von der Volkskunde mit immer neuen Erkenntnissen angereichertes Ergebnis, daß wir es in der Regel ja nicht mit einer amorphen Bevölkerung eines Gebietes zu tun haben, sondern daß gerade im kulturellen Bereich schichtenspezifische Beziehungen vorliegen, daß Bürger und Bauer, Bürger und Adel, um nur einige Stichworte zu nennen, häufig ganz andere räumliche Zuordnungsbereiche, Beeinflussungen, Lebenskreise aufzuweisen hatten. Hier kommen sicher ökonomische Grundlagen mit ins Spiel, sie sind aber oft nicht die entscheidenden. Auch im heutigen Kontext der Zentralitätsbeziehungen stellt sich immer mehr heraus, daß etwa Altersunterschiede wichtiger werden als konfessionelle Unterschiede und Einkommensunterschiede. Auf jeden Fall ist bei der vergleichenden geschichtlichen Betrachtung der Gesichtspunkt der schichtenspezifischen Ausrichtung von besonderem Gewicht.

Ein wenig anders stellt es sich bei der nächsten Dimension dar, die ich nur unzureichend mit psychologisch umschreiben kann. Hier geht es um Fragen der Lebensform zwischen Stadt und Land, die sich in einer sehr diffusen, oft aber auch sehr konkreten komplexen Form äußern. Über den Begriff des "genre de vie" ist in der französischen Forschung viel gearbeitet worden; in Deutschland ist der

Begriff der Lebensformen selten exakt zu definieren versucht worden, aber es gibt sicher wesentliche Unterschiede, die sich nicht aus der sozialen Schichtung allein ableiten lassen, sondern die sich unabhängig davon in der psychologischen Einstellung zur Lebensführung darstellen. Um nur ein Beispiel zu nennen: Die weite Verstädterungszone ländlicher Gemeinden und Dörfer im Umkreis Berlins läßt erkennen, daß schon von der Mitte des 19. Jahrhunderts ab die bürgerlichen Formen des Lebens und Wohnens weit in den ländlichen Bereich ausgestrahlt haben und sämtliche Berufe und Schichten erfaßt hatten. Kein Wunder, daß sich derartige Stadt-Land-Beziehungen dann auch im sprachlichen Bereich ausgedrückt haben.

Die vierte Dimension ist die historische Dimension, die nun nach verschiedenen Zeitschichten das Verhältnis und den Wandel von Stadt-Land-Beziehungen untersucht. Während im Sinne Adolf Bachs ⁴⁾ die Untersuchung von regionalen Verkehrsgemeinschaften noch ganz auf das komplexe Verhalten von Räumen abzielte, wird man heute wohl sehr viel stärker zeitlich zu differenzieren haben, d.h. die bestimmenden Kräfte in einer bestimmten Region auf ihr Wirksamwerden im regionalen Verbund zu befragen haben. Die Untersuchung wird dabei Konstanz und Wandel der Beziehungen zugleich im Auge behalten müssen.

Als Ergebnis bleibt, daß jede umfassende Untersuchung bestimmter Formen der Stadt-Land-Beziehungen alle vier Dimensionen zugleich kombinieren müßte. So versucht die Innovationsforschung die raumzeitliche Ausbreitung zu erfassen und mit präzisen Fragestellungen zu verbinden. Wichtig ist, daß dabei die Stadt-Land-Beziehung nicht einseitig als Gefälle von der Stadt zum Land gesehen wird, sondern daß man auch in seinen Prämissen unabhängig bleibt. Auch hier sollte man von neutraleren Begriffen wie Innovationszentren ausgehen. Das sind sicher in der Regel Städte, Konzentrationspunkte der Gesellschaft, aber es können auch Klöster, Burgen, Schlösser und Häfen sein, also einzelne Standorte unabhängig von verdichteten Konzentrationen, von denen kulturelle Ausbreitungen erfolgen.

Es gibt eine ganze Reihe von Beispielen dafür, daß gerade im kulturellen Bereich neue Formen und neue Ideen von einzelnen Punkten ausgehen, die sich nicht mit einer bereits verfestigten gesellschaftlichen Ordnung im Einklang befinden. Wir haben selbst in der Wirtschaftsgeschichte Beispiele dafür, wie sich etwa durch Erstarrung des Zunftwesens in wirtschaftlich wichtigen Städten und Gewerberegionen Verfestigungen ergaben, so daß neue Formen technischen Fortschritts, die das Zunftwesen sprengen würden, gerade in den gesellschaftlichen kohärenten Orten sich nicht haben durchsetzen können. Der Ausfall einiger am Ende des Mittelalters noch eminent wichtiger Verarbeitungsplätze etwa im Bergisch-Märkischen Industriegebiet ist sicher dadurch zustande gekommen, daß wir hier verfolgen können, wie die Zünfte Erfolg dabei hatten, neue Techniken und neue Formen, etwa des Hammerwesens, zu verhindern; denn derartige neue Anlagen entzogen sich rein räumlich, aber auch sozial der Kontrolle der auf die Hochflächenorte bezogenen Zunftverfassung.

Eine weitere Frage ist, inwieweit sich nicht nur Stadt und Innovationszentrum, sondern auch Innovationszentrum und zentraler Ort entsprechen oder nicht entsprechen, inwieweit hier Überlagerungen oder Gegenstrukturen vorliegen. Auch hier sollte man sich von vornherein vor einem Postulat hüten, das den Blick der weiteren Arbeit verstellen kann. Nicht alle zentralen Orte sind Innovationszentren, sind führend in der Übernahme neuer Sitten und Gebräuche, neuer Formen, Instrumente und Ideen gewesen. Ich habe früher versucht, diese Fragen unter dem Stichwort von Mobilität, Stabilität und Variabilität von Städten und Zentralorten zu sehen ⁵⁾. Dabei zeigte sich, daß die statistisch verfügbaren Grundlagen für eine solche Untersuchung doch recht fragwürdig sind, daß aber die Fragestellung als solche fruchtbar ist. Darauf wird zurückzukommen sein.

Betrachtet man kulturelle Stadt-Land-Beziehungen als Teil der Zentralitätsforschung, dann stellt sich sofort die Frage, ob es eine eigenständige Kultur-Zentralität gegeben hat oder geben könnte, die

sich unterscheidet von anderen Lebensbereichen, in denen Zentralität wirksam ist, etwa denen der Handelsversorgung oder der Administration. Walter Christaller hat diese Frage in seiner theoretischen Grundlegung der Zentralitätsforschung negativ beantwortet; er unterschied nur zwischen den Prinzipien des Marktes, der Verwaltung und des Verkehrs. In der Tat finden sich weder ein theoretischer Ansatz noch ein empirischer Befund, die eine grundsätzliche Eigenständigkeit und Andersartigkeit kultureller Zentralitätsbeziehungen begründen würden.

An Beispielkarten meines alten Arbeitsgebietes Siegerland kann ich das an Beispielen zeigen ⁶⁾. Hier wird deutlich, daß sich kulturelle Stadt-Land und Stadt-Stadt-Beziehungen ebenso häufig mit wirtschaftlichen wie mit verwaltungsmäßigen Zentralbeziehungen verbinden, in der Regel mit beidem sogar kumulieren. So ist die klare zentralörtliche Binnengliederung des Siegerlandes im wesentlichen auf diese Kongruenz der Funktionsbereiche zurückzuführen: im Kern die starke Kreisstadt, die funktionsmäßig und in ihren Raumbeziehungen die Stellung eines höheren Zentrums erreicht hat; sodann unter der Vormacht Siegens im Norden die Unterzentren von Freudenberg, Kreuztal und Hilchenbach, im Osten das schwächere Netphen, im Süden an der Sieg Eiserfeld und jenseits der alten historischen Grenze der Freie Grund mit seinen Unterzentren Burbach und Neunkirchen sowie der Hickengrund.

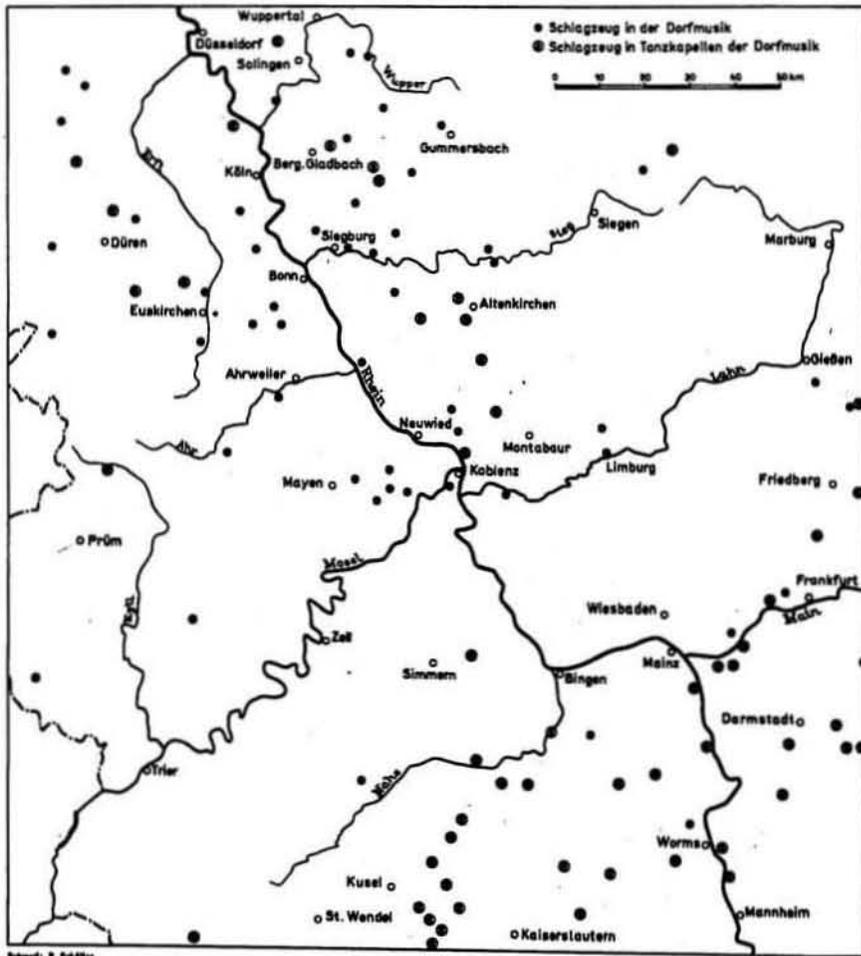
An diesem kleinräumigen Beispiel werden ebenso deutlich das Hierarchieprinzip, d.h. die Stufung und die Einlagerung zentraler Beziehungen, zweitens die Art analytischer und komplexer Kriterien und drittens die Formen einer gebundenen und einer freien Zentralität im Rahmen unseres Themas. Oft zeigt sich dabei, daß ungebundene kulturelle Funktionen nicht immer synchron mit wirtschaftlichen laufen, daß sich hier Divergenzen ergeben, und auch die zunehmende Bindung an administrative Mittelpunkte geht nicht immer voll auf. Ein besonders interessantes Material bot sich Mitte der 50er Jahre bei der Untersuchung der lokalen Kultur- und Kommunikationszentren im Kreis Siegen. Neben den Raumbeziehungen der Volksbildungsarbeit

und des Büchereiwesens waren es insbesondere die in der damaligen Zeit aktiven Kulturgemeinden, die im Norden des Kreises die alten zentralen Orte Hilchenbach und Freudenberg, aber auch Kreuztal und Weidenau neben Siegen zum Standort hatten.

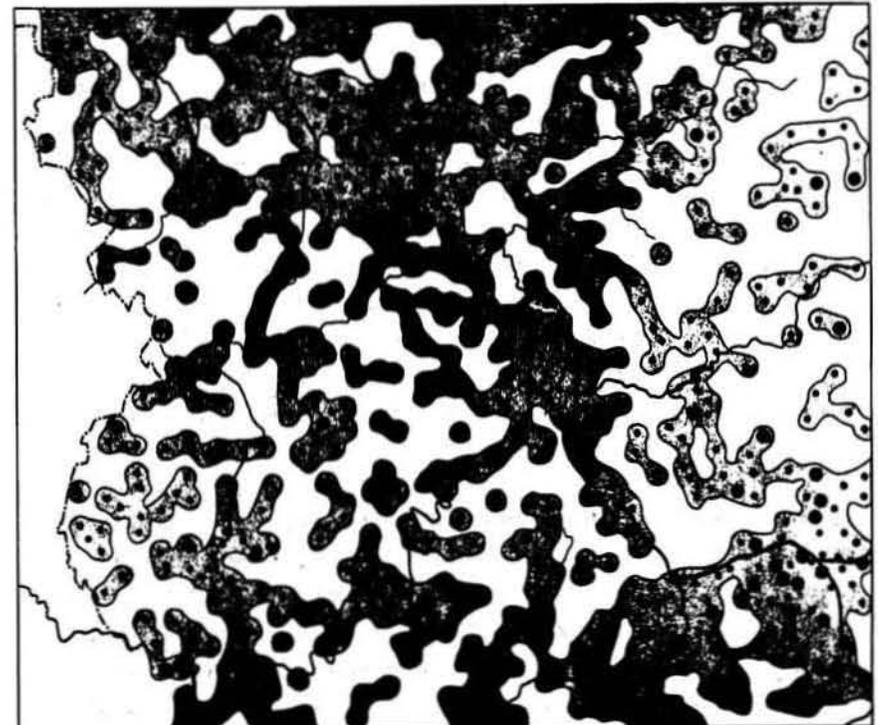
Dagegen kam es im Süden des Kreises zu einer interessanten Anomalie: der "Kulturkreis um die Wasserscheide", 1951 in Anlehnung an das Werk Würgendorf der Dynamit AG Troisdorf gegründet, band an der unbesiedelten Waldgebirgsschranke der Kalteiche die Grenzgebiete des südlichen Siegerlandes und des westlichen Dillgebietes in einen Kristallisationspunkt. Aus dem Siegerländer Freien Grund und dem hessischen Haigergrund wurden hier 1956 128 Veranstaltungen mit 22.000 Besuchern abgehalten. Nach der Zahl der festen Mitglieder war der Kulturkreis um die Wasserscheide mit 492 Mitgliedern sogar der stärkste im ganzen Siegerland. Verstehen kann man diese Entwicklung freilich nur, wenn man bedenkt, daß hier bis heute weiterwirkende volkstümliche Traditionen lebendig sind, so daß gerade in diesem Grenzsäum ein aktives Kulturzentrum entstehen konnte, das keine Parallele in anderen Bereichen der Kulturbeziehungen zwischen Stadt und Land gefunden hat.

Schon dieses Beispiel des "Kulturkreises um die Wasserscheide" muß davor warnen, die Problematik kultureller Kommunikation und kultureller Ausstrahlung mit der Bestimmung zentralörtlicher Bereiche gleichzusetzen. Noch deutlicher wird das bei großräumigen Kulturströmungen, bei denen die Nahbereiche des täglichen Lebens gewiß nur ein mitgestaltender Faktor sind. Der Fluß der Innovation geistiger und materieller Güter kann anderen, eigenen Gesetzen der Ausbreitung folgen. Dabei sind Städte und zentrale Orte nicht immer die ausschließlichen Vermittler. Aber in vielen Fällen gestalten sie das Bild der raumzeitlichen Ausbreitung immer dann mit, wenn die Interessenlage des umgehenden Landes der Stadt entspricht und die Stadt in einem engen, das Umland beeinflussenden Kommunikationsfeld wirksam ist.

Wie differenziert die sich dabei abzeichnenden Prozesse sind, kann



Karte 1 Innovation : Moderne Instrumente der Dorfmusik 1932
 Nach Unterlagen des ADV (128 e)



Entwurf: P. Schiller
 Der Muttertag wurde bekannt:
 ● bis 1927
 ● 1927 - 1932

Karte 2 Innovation : Ausbreitung des Muttertages 1923-1932
 Nach den Karten 33 u. 34 des ADV
 Flächenfüllung nach Abständeinlen

ich im Hinweis auf zwei Karten zeigen, die ich 1957 aus dem Material des Atlas der deutschen Volkskunde gezeichnet habe, die verschiedenen Lebenssphären angehören und zeitlich-räumliche Veränderungen und Bewegungen erkennen lassen ⁷⁾. Zum einen ist es eine Darstellung über das Aufkommen des Schlagzeugs in der Dorfmusik um 1932. Hier wird ein Element echter Innovation deutlich. Während die fortschrittliche Pfalz und die Kölner Bucht um 1932 bereits die Instrumente der neuen heißen Rhythmen übernommen haben, sind die Höhegebiete von diesen Einflüssen noch fast ganz frei geblieben. Nur zwei charakteristische Ausnahmen treten hervor: das Maifeld und der Vorderwesterwald auf einer Linie von Siegburg über Altenkirchen bis zum Neuwieder Becken. Zugleich sieht man, wie vom Untermain die Innovation die hessische Senke erreicht, den Taunus aber noch nicht ergriffen hat.

Ein zweites Beispiel, die Ausbreitung des Muttertages, ist stärker in städtischen Lebensformen begründet. Denn der Brauch, in den USA von Geschäftsleuten erfunden, wurde etwa um 1923 nach Deutschland übertragen und breitete sich mit Unterstützung des Handels zunächst vorwiegend in den Städten aus. Meine Karte zeigt, wie 1927 bereits das Rhein-Main-Gebiet stark, die Kölner Bucht schwächer erfaßt worden sind. Deutlich tritt die Rheinlinie als Vermittler der städtisch bestimmten Innovation hervor. An der Mosel hat sich die neue Sitte stärker nur im Gebiet von Bernkastel-Traben Trarbach eingebürgert. Fünf Jahre später, im Jahre 1932, ist das Bild grundlegend anders: der Muttertag hat sich durchgesetzt. Die einzelnen Ortspunkte scharen sich eng zusammen, bilden Verbreitungsgebiete oder ziehen sich wie Kontaktbahnen über die Höhegebiete. Der nördliche Abschnitt des Mittelrheintals zwischen dem Köln-Euskirchen-Bonner-Raum und dem Koblenz-Neuwieder Becken ist besonders eng zusammengewachsen. Südlich davon verengt sich der Zusammenhang auf die Rheinstraße und eine örtliche Höhenverbindung über das Limburger Becken.

Das Umkehrbild der Karte, die Darstellung der Orte nämlich, in denen der Brauch des Muttertages 1932 noch nicht bekannt war, be-

stätigt den durch Abstandlinien und flächenhafte Signatur hervorgehobenen Raumeindruck: In den rheinnahen Teilen des Schiefergebirges folgt die Innovation einer klaren Nord-Süd und Süd-Nord-Spannung, während in der Westeifel und im Hochwesterwald, an Sieg, Mittellahn, Mosel und auf dem Hunsrück kleinere Gebiete quer zur Hauptrichtung angeordnet liegen. Offenbar sind viele der innovationsführenden Orte, also diejenigen, die den Brauch bereits vor 1927 eingeführt hatten, regionale Vermittler der Ausbreitung gewesen. Es fällt nämlich auf, daß die Punkte der ersten Schicht oft kleinere regionale Dichtegebiete um sich geschart haben. Wo sie in Einzelfällen isoliert geblieben sind, handelt es sich meist um nichtzentrale Orte in ungünstiger Verkehrslage. Darüber hinaus deutet der räumliche Zusammenhang auf manche Beeinflussungsrichtungen, die mit den Erfahrungen der Kultur- und Sozialraumforschung und den Ergebnissen der Zentralitätsuntersuchungen übereinstimmen.

Die enge Verbindung des Ahrgebietes mit dem Norden wird ebenso deutlich wie die starke Ausstrahlung des Koblenzer Zentralraumes nach Mayen und bis zum Cochemer Krampen. Der Einfluß des Trierer Raumes ist ähnlich erkennbar wie der der Limburger Bucht, während Vulkaneifel und Hoher Westerwald im wesentlichen Leerzonen bleiben. Auf dem Hunsrück schließlich setzen sich die geringen Einwirkungen von Rhein und Untermosel deutlich ab gegen die Umlandbeziehungen der Mittelmoselorte und die Orientierung der zentralen Hochfläche zum Nahegebiet.

Es wäre gewiß falsch, aus den wenigen Beispielen der Innovation Folgerungen abzuleiten, die über Parallelen mit den allgemein feststellbaren Raumbeziehungen hinausreichen. Dafür bedarf es einer breiteren Materialgrundlage und einer Differenzierung nach Lebensbereichen. Aber es kann wohl kein Zweifel daran bestehen, daß sich aus einer fortschreitenden Erforschung der kultursozialen Gegenwartsdynamik Erkenntnisse gewinnen lassen über das Werden neuer sozialräumlicher Bindungen und Kontaktfelder.

Freilich wird man dabei nicht an starre Prinzipien einer Raummechanik

denken dürfen. Rundfunk und Fernsehen, Werbung und Kino wirken überregional. Sie werden bei der Ausbreitung und Übertragung neuer Ideen, Sitten und Güter die zentralörtlichen Beziehungen und die traditionellen Verkehrsbahnen immer mehr überspielen. Das bedeutet aber sicher nicht eine gleichmäßige Überformung und Nivellierung der Sozialräume. Für die Aufnahme der Innovationen werden letztlich Verhaltensweisen entscheidend bleiben, Verhaltensweisen, die auch geprägt werden von den engen Lebensbeziehungen zu zentralen Orten und ihrem Mobilisierungseffekt.

Lassen Sie mich bei der Zusammenfassung noch einige Folgerungen aus landeskundlichen Erfahrungen hinzufügen. Es scheint sich allgemein abzuzeichnen, daß diejenigen Städte die besten Voraussetzungen für mobilisierende und aktivierende Impulse auf ihr Umland und ihr weiteres Hinterland bieten, die vollzentrale Orte sind mit spezialisierter, marktorientierter Leichtindustrie. Orten mit monoindustrieller Struktur fehlt zumeist die volle städtische Konsolidierung. Konservative Landeszentren ohne industrielle Grundlagen sind eher Stabilitätszentren. Aber nicht das Zentrum allein bestimmt Art und Ausmaß der Mobilität im Umland. Die Verhaltensweisen des Landes, Aufnahmebereitschaft und Traditionsverhalten, gesellschaftliche Struktur, wirtschaftliche Interessenlage und geschichtlich-kulturelle Situation wirken dabei entscheidend mit. Hier gilt keine einfache Gesetzmäßigkeit, kein einseitiges Kern-Rand-Gefälle.

Andererseits ist deutlich geworden, daß die Aufgabe, in unserer heutigen Zeit kulturelle Großbewegungen und Ausstrahlungskreise mit ihren räumlichen Verästelungen zu verfolgen, daß diese Aufgabe nur unter der Berücksichtigung der zentralen Orte und der Städte als Mobilitätszentren gelöst werden kann. So wie die innere Gliederung Deutschlands einst sehr stark durch die prägende Kraft der Territorien geformt wurde, so haben wir heute die großstädtischen Funktionsbereiche und den Sog und die Ausstrahlung der städtisch-zentralen Ballungsräume als bestimmende Faktoren des Lebens in Rechnung zu setzen. Ich glaube, daß gegenüber der weit vorge-

geschrittenen Erforschung marktorientierter und auf Wirtschaftsstandorte bezogener Raumbeziehungen die kulturbezogene Zentralitätsforschung noch ein weites und wichtiges Arbeitsfeld vor sich hat. Es wird erfolgreich und adäquat nur bestellt werden können, wenn verschiedene Wissenschaften von verschiedenen Seiten ihre Beiträge dazu leisten.

Anmerkungen

1. W. Hellpach: Mensch und Volk der Großstadt. Stuttgart 1939.
2. Zur Forschungsgeschichte: P. Schöller (Hg.): Zentralitätsforschung. Darmstadt 1972. - Um Wiederholungen zu vermeiden, sei auch auf die allgemeine und methodische Literatur zur Zentralitätsforschung im nachfolgenden Beitrag von H.H. Blotvogel verwiesen. - Die Grundlegung der modernen räumlichen Innovationsforschung bedeutet: T. Hägerstrand: Innovationsförloppet ur korologisk synpunkt. In: Medd. Lunds Geogr. Inst. Avh. 25, Lund 1953.
3. W. Christaller: Die zentralen Orte in Süddeutschland. Jena 1933. Nachdruck: Darmstadt 1968.
4. A. Bach: Deutsche Volkskunde. 3. Aufl. Heidelberg 1960.
5. P. Schöller: Städte als Mobilitätszentren westdeutscher Landschaften. In: Deutscher Geographentag Berlin 1959, Tagungsbericht und wiss. Abh., Wiesbaden 1960. S. 157-167.
6. Karten in: P. Schöller: Einheit und Raumbeziehungen des Siegerlandes. In: F. Petri, O. Lucas, P. Schöller: Das Siegerland. Geschichte, Struktur und Funktionen. Münster 1955, S. 75-122.
7. Die hier beigegebenen Karten mit der Interpretation im weiteren Zusammenhang bei: P. Schöller: Neugliederung. Prinzipien und Probleme der politisch-geographischen Neuordnung Deutschlands und das Beispiel des Mittelrheingebietes. Forsch. z. dt. Landeskunde, Bd. 150. Bad Godesberg 1965; v. a. S. 52-55.

Olof Wärneryd

Space and Time from a Geographer's View

Geography was early defined as the science of space. Descriptions of events in time belonged to the domain of history. With the studies of innovation propagation geographers recognized the necessity of handling space and time together. It was not wise to separate the two. Because time is unidimensional, space is a part of our temporal continuum and vice versa. Everything takes place both in space and time. The problem was to find how to treat the two in one context and as equal entities. The diffusion studies were the first to show the connection between the two. The time-geographical model was the next step, which in a fully extent integrated time and space in one and the same figure.

In this article I want first to join the discussion of diffusion studies and then ponder over how we within geography today work with space and time.

Some comments on diffusion studies

I have been asked to give some comments on the use or application of simulation techniques within historical processes in general and on Gerhard Hard's paper (1972) on "Ein geographisches Simulationsmodell für die rheinische Sprachgeschichte" in particular. As my knowledge of this "Sprachgeschichte" is very limited, I prefer to start directly with the last sentences in Mr. Hard's paper. Mr. Hard has definitely put the finger on the difficulties in using simulation in space and time. I fully agree that the problems of barrier effects can be of both physical and personal character, you can never be sure which ones of them cause constraints on the diffusion of an innovation. You have to divide the investigations into two parts in the beginning.

Physical obstacles are no doubt the easiest to identify. From a lot of works we know that big forest areas, rivers, lakes etc together with political borders, give rise to reduction of the strength of the innovation propagations or waves (Hägerstrand 1953, Lundén 1974). The problem is to get the real value of how much the innovation wave is

reduced. How do we apprehend the physical barriers during certain time periods? The only measure you can trust is when the barrier absorbs the innovation totally. But when, let us say, half the number of innovations goes through the barrier, you still ask why and how this is possible. The number of contacts between persons living on the opposite sides of the forest, lake, river etc. are they half as numerous as the numbers of contacts up to the lake? Without detailed empirical studies it is quite impossible to know. At the same time you are involved in the analysis of personal barriers of the human being. And my feeling is that it is much more difficult to assess the effects of the individual barriers than those of the physical ones.

With the construction of the mean information field, it is possible to put all the personal and individual conditions into a compressed form. But this field shows only the physical distances between one person and his neighbours, e.g. the probability of making a contact with an other person. You still miss the individual barriers. From a study of the spread of TV in Sweden, Törnqvist (1967, see FIG. 1) made a theoretical outline showing factors and causal relationships assumed to affect the growth of TV ownership. The outline is based on Roger's original figure of diffusion of innovations. You can not find the direct personal factors or characteristics which reveal the cause of acceptance. The neighbourhood effect is quite clear, but that condition you already put into the mean information field.

The acceptance of an innovation has to do with the whole situation you are living in. It has to do with the prevailing conditions and the value system which guide the attitude towards different innovations. Do we know enough about these things today? The answer is "No".

The problem of time, simulated and real time, and the coincidence between them, is not as far as I know solved. Many attempts have been made to handle that problem. One is to determine the number of units beforehand. This means that if you e.g. want to simulate the sprawl of urban settlements in a virgin area, you then know how many new

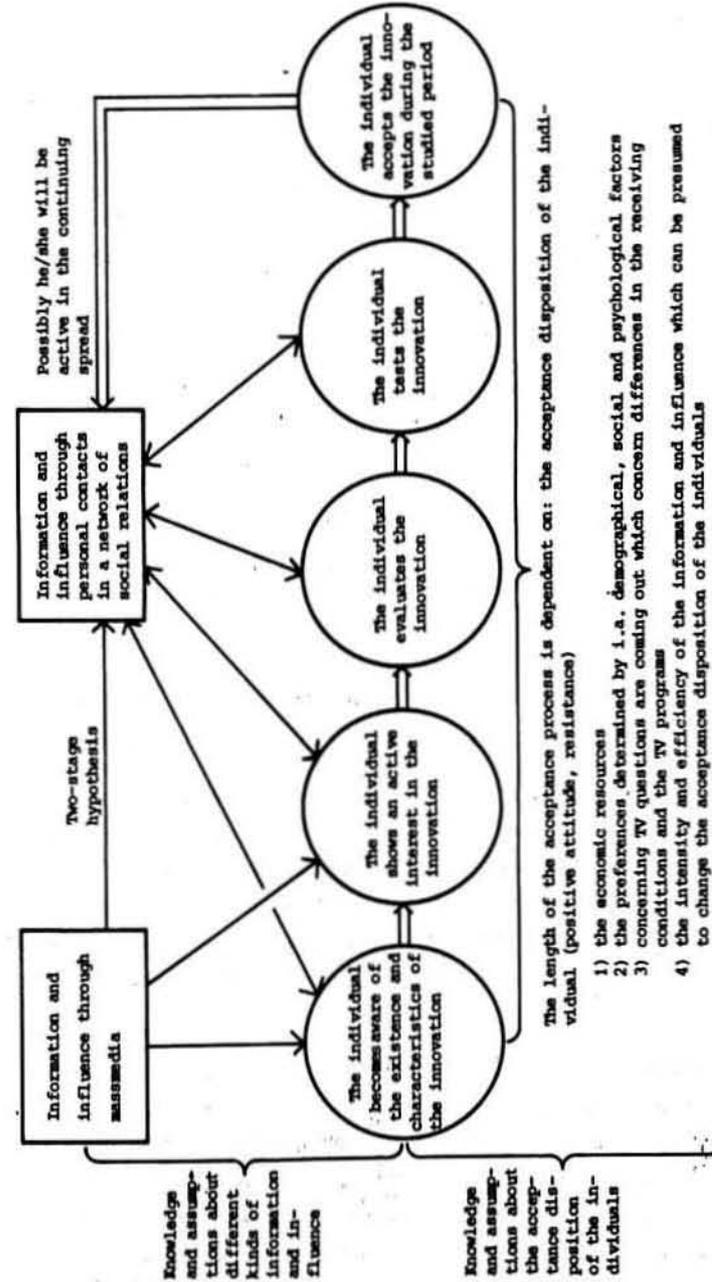


FIG 1. Theoretical outline showing factors and causal relationships assumed to affect the growth of TV ownership. The circles show stages in the acceptance process which are assumed to be passed by the individual who accepts the innovation.

(After G. Törnqvist 1967 p. 90)

houses there are built during a certain period. You simulate these numbers and then compare the simulated pattern with the actual one. You can use the same manner for the number of contacts, telephone calls, number of migrants etc. In some way you are in these cases dealing with space units translated into time units.

But, why do we want to know the exact coincidence between simulated and real time? For prognosis I can understand that we need this, but for the understanding of an innovation and its spread I think we can try other kinds of comparisons.

If we look upon the time series of an innovation curve, we recognize certain periods, phases or stages. From a spatial point of view, we talk about the start, radial spread and reinforcement of the heartland and then secondary growthpoints. Is it not enough to know these identified stages of the innovation waves for a historical period? The most important must be to identify the couplings between the individual and ongoing processes.

There are studies in which they work with 'transformation time' (see FIG. 2). This means the time it takes to go from one stage or condition to an other one. For instance, if you start today without food for a month, you starve. You are transformed, in that length of time. A modern war takes from a few days to a month to resolve itself, so the situation has changed in that interval. A nuclear war takes a few minutes.

It seems difficult to develop the use of the simulation technique within space/time problems. Many of the works which followed after Hägerstrand's now classical innovation study, have not developed much of the original model. To put the model on the computer does only make the model more sophisticated. Examples of how they use quite advanced mathematics of differential equations are common. To this you connect a video band apparatus, which means that you have a dator programme showing on a screen the successively spread of a

	"Natural"	Technical	Social
1 Minute	Respiration	Accident Fire Traffic jam	Nuclear war Murder
1 Hour	Cell Division	Cooking Flight	Riot Theft Repose Meeting
1 Day	Digestion Storm Flood Illness	Food Garbage Voyage Manufacture	Battle Revolution Foreign Exchange Conference War Stock Exchange
1 Month	Starvation Epidemic Gestation		Commodity Market
1 Year	Crop Infancy Bird Mammal	Clothes Apparatus Car Machine Factory	Political Power Employment Education
10 Years	Childhood Generation Human	Railway Furniture	Economic Growth Marriage Corporation Party
100 Years	Tree Population Forest	House Canal Road City	National Development Dynasty Church
1000 Years	Landscape	Irrigation System Tomb	Language Culture
10000 Years	Climate Species		

FIG. 2. Characteristic transformation times of various aspects of human affairs. (After Ziman, *The Future as an Academic Discipline*. CIBA Foundation Symposium 36. Elsevier North-Holland 1975, p. 67)

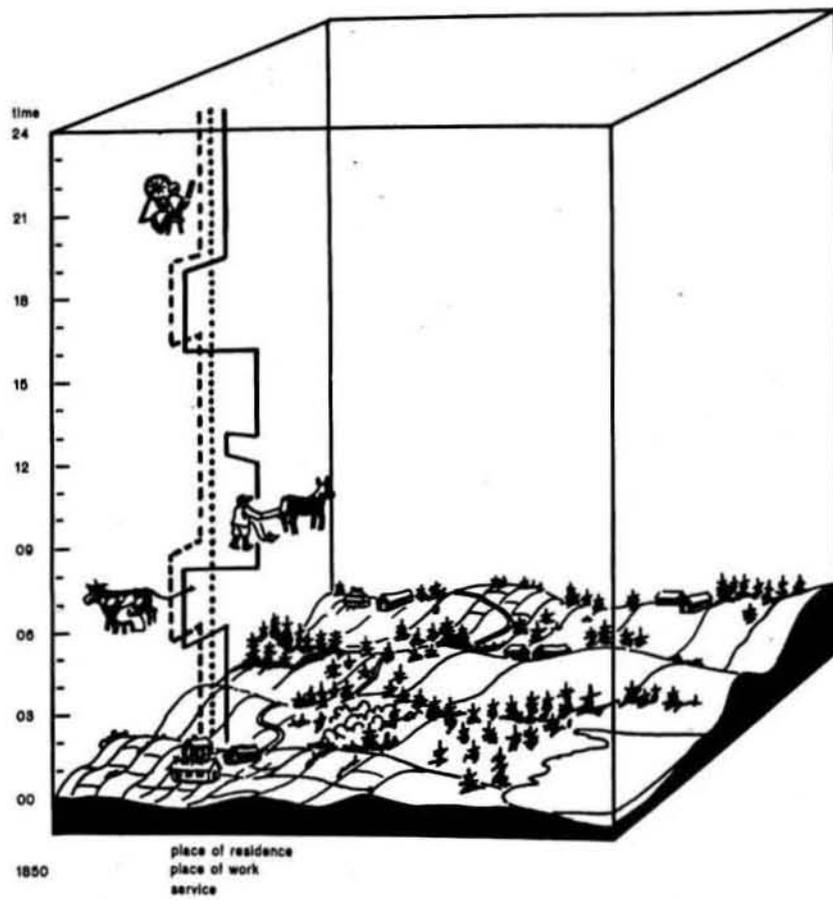


Fig.3 The daily space in the local community

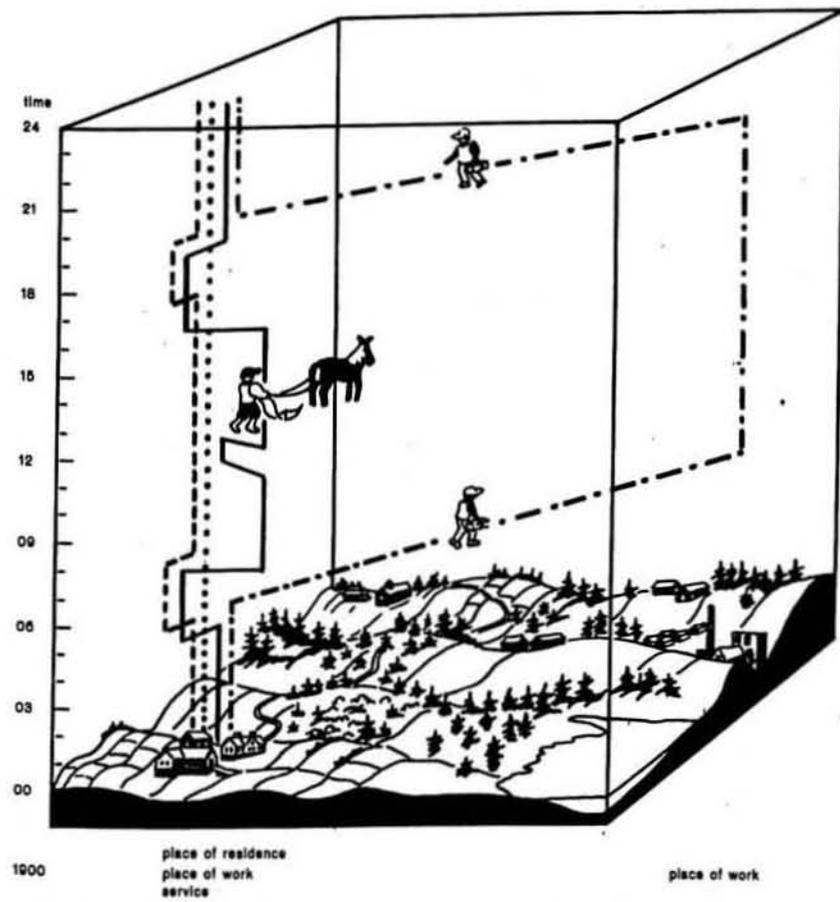


Fig.4 The daily space in the industrial community

phenomenon in space over time. Perhaps you have seen in a TV-movie, how the noise of a car is spread on both sides of the road when the car is driving forward.

Detailed empirical studies should make it possible to construct such a datamodel, even for the spread of the kind of innovations we are studying. A warning is on its place. It is easy to get entangled in the development of mathematics instead of the real problems around us.

From the numerical kind of simulation we proceeded to put the human being into the models. There are a lot of games of different kinds to see how the individual handle the situation and the decision-taking, when he or she is confronted with an innovation. This, too, is a difficult task. There are so many conditions influencing your decision and even if you use a kind of rough calculation of the different alternatives you have to choose between, you still cannot identify them all.

The beyond comparison most important problem, connected with model-building, is how we conceptualize and register the reality. Therefore I want to get over to the space/time description scheme in order to show how we try to connect the cross-sectional analysis with longitudinal analysis.

Space/time trajectory approach

Situation and process are the key words. The situation comprises both the time and space dimensions and the human being is described in an individual's path as a busy actor struggling for his own survival. He takes over the control of physical resources, uses and makes tools, maintains social contacts etc. The human being gets, seeks and is forced to accept access to a number of parallel processes, which produce couplings between his actions and constraints on them.

Secondly, I want to visualize the time-geographical view and coin the concept "daily space" for the continued analysis. Daily space can be

defined as the physical or the geographical area within which we are moving during 24 hours. Let us see how this daily space has expanded over time because of the changes of the social system, and let me show this by describing the situation of an household at three different points in time, in 1850, 1900 and 1975 (Wärneryd, Järnegren and Ventura 1976).

The time-geographical approach was developed by Torsten Hägerstrand of Lund and contains one time axis and one space axis. The existence and activities of both the human beings and other populations such as machines, physical resources and so on, are registered by means of time paths. Thus, the space/time model forms a framework that picks up the physics of reality in an objective way (Hägerstrand 1970 and 1975, Lenntorp 1976).

In this framework we recognize ourselves. We can go through the day again with its pleasures and troubles. Our subjective perspective of different events can also be revived. And perhaps we can take one step further and reach more understanding of the situation of other people.

Survival in the local community

The space/time model in FIG. 3 describes the final stage of pre-industrial society - a society which was still highly regulated. The working population are tied to their employers in a personal way, both in agriculture and in handicraft and trade of the towns. The jobs are settled beforehand and mobility is rather limited in both social and geographical respects. Different socio-economic groups and age classes live near each other in the countryside and small towns (Guteland et al. 1975).

The agricultural land of the villages has been redistributed and the whole cultural landscape has changed. The expanding arable land admits an increased population. The population growth, in its turn, leads to rapid increase in settlement and the result is among other things, new settlements in the interior of Norrland.

Around 1870-80 the settlement reaches its largest extension in the southern and middle parts of Sweden, where as in Norrland this happens about 30-40 years later. From this period the number of houses in the countryside decreases. The growth is transferred to towns and villages. Besides a maximum extension of rural settlement, we have the highest population density at any time in the towns.

In this, let us call it, local community, the daily work and troubles are connected to the problems of survival. The places of residence include working places and service functions, and what is needed from outside is not very distant. The whole household takes part in the daily duties and the jobs follow in many respects the traditional pattern. What we today should classify as recreation activities or therapy, is natural components of everyday life. Mobility is highly limited and rate of traveling is evenly distributed over the whole population.

About 10 per cent of the country's 3,5 million inhabitants live in towns. About 80 per cent of the population are employed within agriculture. Most of the town-dwellers can be regarded as half townsmen, half peasants.

The development of today's central-place system

The scene-shifting over to the next period comprises the transition from a pre-industrial to an industrial society (FIG. 4). The population increases to about 5,1 million inhabitants with about 30 per cent in towns and other central places. Agriculture has decreased its share in the total employment and amounts to about 55 per cent. Organisational changes within agriculture together with progress within technology and transport service create pre-requisites for economic growth and industrialization. The working plan is changed. The tasks within work crystallize new occupations and contract work is developed on a larger scale, first in the countryside and then within industry. Socio-economic groups are broken up. Even if an extensive poor-relief problem arises, conditions of life are never-

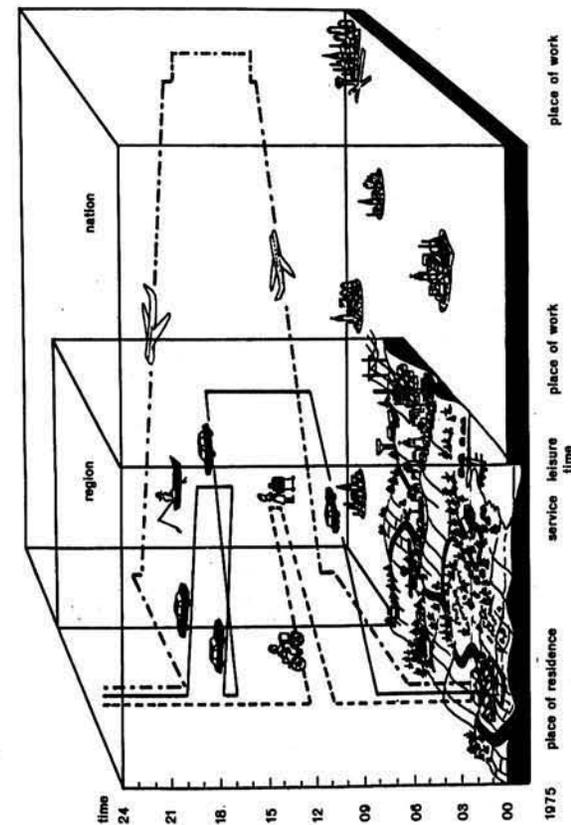


Fig. 5 The daily space in the service community

theless improved to great categories of the population, which grows rapidly and creates an over-population problem in the countryside. A people is looking for a job. This is illustrated by Guteland et al 1975.

Industries are established primarily in the countryside, in small places and in the vicinity of raw-material and energy resources. At the least one member of the household goes to the factory. Many people prefer to emigrate. The fact that the husband spends his working hours in the factory gives rise to a richer and richer variety of shops, service functions, small workshops and so on. The time the husband has deprived the household of must be replaced by purchasing the time of other individuals. Although the daily space increases and grows wider, the majority of the household members are moving within rather close geographical boundaries. Towns grow bigger, but the urbanization is a geographically diffused process owing to the foundation of small industrial places, railway settlements and so on. We can call this process an urbanization of the countryside. The role of trade is important during this period of urban sprawl.

The exodus of town-inhabitants to surrounding small places

The really great change of scene can be seen in today's conditions. This change is shown in FIG. 5. The period is characterized by increased industrialization and urbanization. Agriculture is rationalized and people leave the countryside to a greater and greater extent first for big towns and then to a higher degree for surrounding small places. A society based on organisations grows up. New views on labour market policy are accepted and an expansion of the public sector takes place. The married women become a factor in the labour market policy. By this, the tension between household work and wage earning work is brought to light. Child care is introduced as a public matter. You can read more about this in Guteland et al 1975.

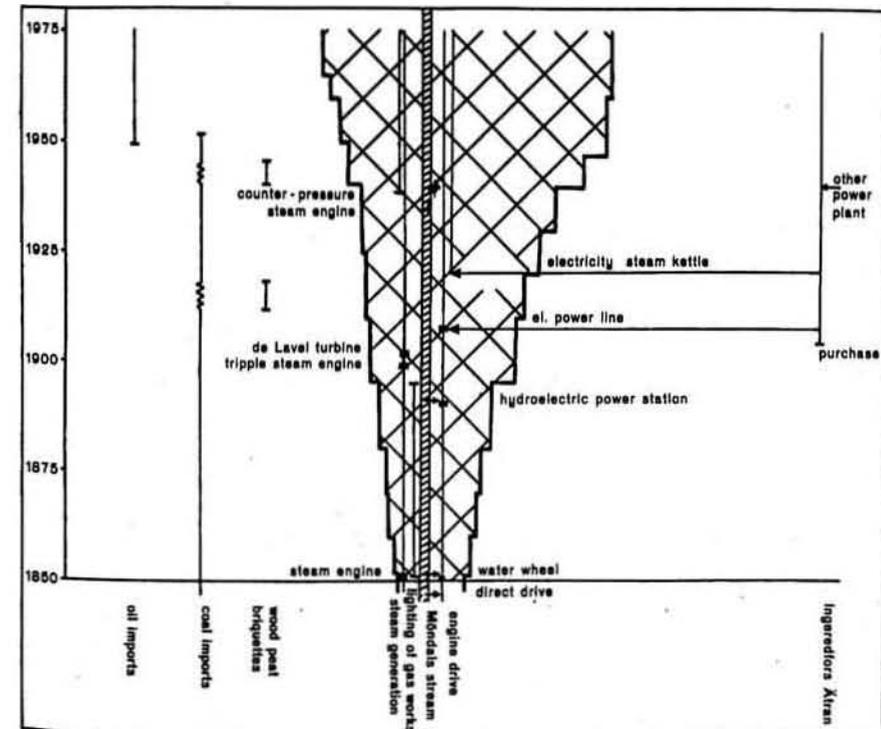


Fig. 6 The energy supply at Papyrus' pulp Industry, Mölndal, Sweden

The population increases to about 8,2 million and fully 80 per cent of them live in central places. From 1950 to 1975, Sweden reaches an immigration gain of about 290.000 persons together with a birth net profit of 890.000. The domestic migration remains on the whole unchanged and amounts to about 10 per cent migrants per annum over a parish boundary. This means, expressed in figures, that about 750.000 persons change parishes every year.

Here we also find the strong specialization with a more and more diversified labour division. We must look for goods and services outside our homes in order to survive. The strongly split up supply can be reached with the help of constantly growing transport system. The car is a necessary thing both for travels to the working place and for service travels. To this must be added that we use the car to reach our recreation areas, fetch our children, lodge our income tax return and so on.

Micro and macro perspectives analyzed in the situation

The sequence of situations shows at individual and households level how our daily routines have changed over slightly more than an hundred years. The perspective may seem a little narrow, but nevertheless it is in this micro-perspective that we become aware of the changes. But an addition of all these micro-events over longer periods of time results in considerable changes. Our forms of residing which anchor us so firmly in our daily activities, are characterized by deep changes. The redistribution of farm land shattered the villages and spread the settlements over larger surfaces. In the period of industrialization and railways, the population accumulated in industrial places, railway settlements and towns. The large-scale urbanization of the 1950's and 1960's gave us a third stage of the settlement pattern. The exodus of the inhabitants of big cities is perhaps the introduction to the next great displacement. If we make a comparison concerning duration between these different processes, we find that redistribution of farmland took about a hundred years,

the urbanization of the countryside about fifty years and the large-scale urbanization about 25 years.

How to go further with the three situations described earlier? In principle there are two ways to make descriptions of the situations. To begin with we can make a traditional historical description in after hand and thereby interpret the processes in a way which is possible when we have the situations on a distance in time. Secondly we can be intent upon writing the situations in a manner which means that we familiarize ourselves with the situation we are describing. Thereby we have to leave or we have to make ourselves independent of the knowledge we have of the later development. The second kind of research technique may also be used to answer the question why certain plans or conceivable proposals never come into action.

In popular terms we should try to take the situation with us through time. This means that we think in terms of time-oriented concepts. In FIG. 6 an example is given how different innovations within the energy supply system are introduced at certain points in time. Since 1654 there have been produced paper-good at this place, Mölndal's river. In the middle of the 19th century they installed the first steam-engine, which together with the water-wheel gave direct mechanical power. A reorganization of the industry took place about 1890 and the first hydroelectrical power station was built in the local river.

One of the new owners belonged to the board of ASEA (a Swedish electrical company) and he brought this idea of hydroelectricity. Some new steam-engines were also installed. The water level in the local river varied too much from year to year and to keep a continuously production the company bought a water fall some 100 kilometers from the plant. As the transfer of electricity was given a solution ten years earlier, this investment was possible to make. And so on.

Conclusions

This paper has mostly taken up techniques of simulation and the difficulties of how to handle space and time in the models. I have also touched upon the problem of barrier effects on the diffusion of innovations. My proposal for further studies within this area and let me add, for studies of processes, contains the descriptions of situations. In these situations you try to keep the space and time dimensions as equal entitled. In some way you could argue that I am suggesting a genetic explanation as the only possible kind of explanation. When they decided to build a hydro-electrical power station at Papyrus we can say it is a unique event. But the building of these stations can be looked upon as an innovation and they were spread over whole Sweden. The advantage of describing the processes in terms of situations is at last that you are forced to think dynamically. But we are not so well prepared to do that because we are still loaded with both static thinking and static models.

References

- Guteland, Gösta et al. 1974: *The Biography of a People*. Göteborg, Lund and Stockholm.
- Hägerstrand, Torsten 1953: *Innovationsförloppet ur korologisk synpunkt*. Lund.
- Hägerstrand, Torsten 1970: *Tidsanvändning och omgivningsstruktur*. In: SOU (1970): 14 (Government investigation)
- Hägerstrand, Torsten 1973/74: *On Socio-technical Ecology and the Study of Innovations*. In: *Ethnologia Europaea*, Vol. VII.
- Hägerstrand, Torsten: *Survival and arena. The Monadnock*. Vol 49 June 1975. Clark university Geographical Society.
- Hard, Gerhard 1972: *Ein geographisches Simulationsmodell für die rheinische Sprachgeschichte*. In: *Festschrift Matthias Zender. Studien zu Volkskultur, Sprache und Landesgeschichte*, hrsg. von E. Ennen u. G. Wiegmann. 1 Bd. Bonn.

- Lenntorp, Bo 1976: *Paths in Space-Time Environments*. Lund.
- Lundén, Thomas 1973: *Individens rumsliga beteende i ett gränsområde*. Stockholm
- Törnqvist, Gunnar 1967: *TV-ägandets utveckling i Sverige 1956-65*. Stockholm.
- Wärneryd, O./Järnegren, A./Ventura, F. 1976: *Energiförsörjning och fysisk samhällsutbyggnad*. Lund.
- Ziman, A. 1975: In *"The Future as an Academic Discipline"*. CIBA Foundation Symposium 36. Elsevier North Holland.

Hans Heinrich Blotevogel

Kulturelle Zentralfunktionen – theoretische Konzepte und Beispiele aus Westfalen seit dem 18. Jahrhundert.

I.

Der vorliegende Beitrag behandelt "kulturelle Zentralfunktionen" und ist damit schon im Thema begrifflich etwas abgehoben vom Terminus "Stadt-Land-Beziehungen", mit dem der Rahmen der im einzelnen behandelten Fragestellungen gekennzeichnet wird. Im vorangehenden Beitrag wird dieser übergeordnete Begriff näher diskutiert und dabei vor allem seine Mehrdimensionalität aufgezeigt. Von diesen Dimensionen soll hier in erster Linie der räumliche bzw. geographische Aspekt angesprochen werden.

Insofern könnte man "kulturelle Zentralfunktionen" als einen Sektor der kulturellen Stadt-Land-Beziehungen ansehen, und dies trifft auch weithin zu; doch in anderer Hinsicht umfaßt der Begriff "kulturelle Zentralfunktionen" auch mehr, so daß man diese beiden Begriffsfelder vielleicht eher durch zwei Kreise symbolisieren könnte, die sich partiell überschneiden. Der wichtigste Punkt, in dem der Begriff "kulturelle Zentralfunktionen" weiterreicht, betrifft seinen theoretischen Kontext, von dem er nicht abgehoben werden kann. Dieser theoretische Hintergrund, nämlich die Theorie der Zentralen Orte, soll im ersten Teil des Referats schwerpunktmäßig behandelt werden. Dieser Exkurs erscheint erforderlich, da wegen der engen Verknüpfung der Begriff nicht ohne die zugrunde liegende Theorie verständlich wird und Begriffe "Zentraler Ort" und "Zentralität" häufig ohne genügenden Theoriebezug verwandt werden, so daß ihr Bedeutungsgehalt unklar zu werden droht.

Mit diesem theoretischen Konzept hängt auch zusammen, daß kulturelle Zentralfunktionen nicht nur eine spezielle Art von kulturellen Stadt-Land-Beziehungen sind, sondern darüber hinaus zugleich auch Stadt-Stadt-Beziehungen, aber auch Dorf-Land-Beziehungen sein können, kurz: der Begriff kulturelle Zentralfunktionen impliziert ein ganz bestimmtes Modell der Raumorganisation, das weit über eine einfache Stadt-Land-Dichotomie hinausgeht. Deshalb sollen zunächst

im folgenden die Hauptmerkmale dieses Raummodells herausgearbeitet werden. Dann wird anhand von empirischen Beispielen der Frage nachgegangen, ob sich die kulturelle Raumorganisation durch das zentralörtliche Raummodell adäquat erfassen läßt und ob und gegebenenfalls welche anderen Faktoren die kulturelle Raumorganisation prägen. Unter kulturellen Zentralfunktionen wird dabei im Sinne der Zentralitätsforschung der Sektor der Versorgung mit Diensten und Gütern verstanden, die der Seelsorge, Bildung, Ausbildung, Information und Unterhaltung dienen. An Institutionen und Organisationen, die diese Dienste vermitteln, sind damit insbesondere angesprochen: Kirchen, Schulen, Hochschulen, das Buch- und Verlagswesen einschließlich der Presse, andere Massenkommunikationsmittel, Theater, Museen sowie schließlich Gesellschaften und Vereinigungen mit kulturellen Funktionen. Abschließend wird die Frage gestellt, inwieweit die Erforschung kultureller Zentralfunktionen neue Aspekte zur Erfassung und Erklärung kultureller Innovationsdiffusionen bereitzustellen vermag. Insbesondere wird eine Typologie räumlicher Organisationsformen umrissen, die möglicherweise zur Systematisierung räumlicher Kommunikationsbeziehungen und kultureller Diffusionsverläufe geeignet ist.

II.

Die Versorgung mit Diensten und Gütern, die der Seelsorge, Bildung, Ausbildung, Information und Unterhaltung dienen, wird bei den zumeist empirisch ausgerichteten Zentralitätsuntersuchungen der deutschsprachigen Geographie im allgemeinen nahezu selbstverständlich mit zu den zentralen Funktionen gerechnet ¹⁾, der Wertigkeit nach meistens nach den ökonomischen und administrativen Zentralfunktionen. Hierzu stehen die häufig theoretisch ausgerichteten Zentralitätsuntersuchungen des angelsächsischen Sprachraumes in einem auffälligen Gegensatz: Dort wird im allgemeinen lediglich die Gruppe ökonomischer Zentralfunktionen, insbesondere der Einzelhandel, berücksichtigt ²⁾. Dieser Gegensatz läßt sich vielleicht auf zweierlei Ursachen zurückführen. Zum einen ist er wohl sachlich bedingt: Vor

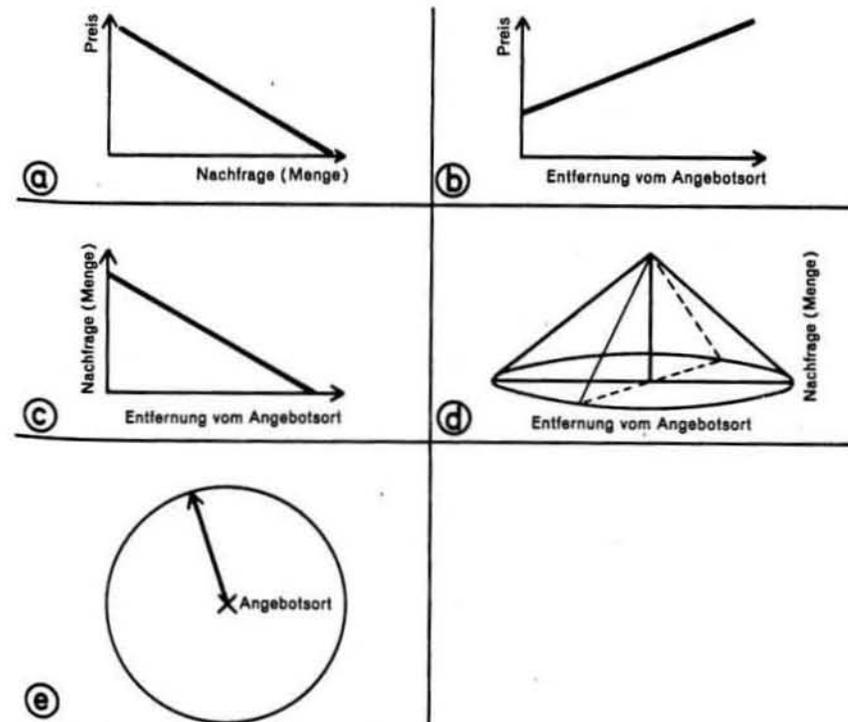
allem in Nordamerika ist die gesamte räumliche Organisation der Gesellschaft ungleich stärker ökonomisch geprägt, während in der Alten Welt zweifellos nichtökonomische, d.h. insbesondere kulturelle Variablen eine größere Bedeutung besitzen ³⁾. Zum andern hängt dieser Gegensatz jedoch auch mit der theoretischen Basis der Zentralitätsforschung zusammen. Die Theorie der Zentralen Orte wurde von Walter Christaller dem Ansatz nach als Raumwirtschaftstheorie entwickelt und als solche von August Lösch, Brian Berry u.a. weiterentwickelt ⁴⁾. Deshalb ist nach einer knappen Rekapitulation der Grundgedanken der Theorie zunächst darauf einzugehen, inwieweit sich die Theorie der Zentralen Orte überhaupt auf kulturelle Stadtfunktionen anwenden läßt.

Bekanntlich geht die Theorie der Zentralen Orte - wie jede Theorie - von einigen Annahmen aus, die zunächst die Ausgangsbedingungen festlegen, unter denen die Schlußfolgerungen abgeleitet werden können, d.h. unter denen die als Theorem abgeleiteten Gesetzmäßigkeiten gültig sind. Diese Annahmen, die bei Christaller übrigens nicht alle explizit formuliert sind, lassen sich zum größten Teil durch das Konzept der sog. "isotropen Ebene" zusammenfassen. Damit wird der konkrete geographische Raum zu einem abstrakten Raum vereinfacht; dieser wird gekennzeichnet durch eine gleichmäßige Verteilung von Bevölkerung, Bodenfruchtbarkeit und Rohstoffen, durch gleichmäßige Verkehrserschließung und Transportkosten, durch das Fehlen naturräumlicher Differenzierungen, politischer Grenzen usw. Ferner wird eine sehr wichtige Prämisse bezüglich des menschlichen Verhaltens gemacht, das - entsprechend der neoklassischen Volkswirtschaftstheorie - als ökonomisch rational, d.h. gewinnmaximierend bei vollständiger Gewißheit der Konsequenzen des wirtschaftlichen Handelns, angenommen wird. Diese sog. "Methode der isolierenden Abstraktion", die in genialer Weise durch Johann Heinrich von Thünen schon 1826 in die Raumwissenschaft eingeführt wurde, wird gewählt, um die Gesetzmäßigkeiten klar herausarbeiten zu können, die für die räumliche Organisation von Wirtschaft und Siedlung verantwortlich sind.

Hier hat freilich auch die Kritik anzusetzen. Denn wenn durch die Eingangsprämissen bereits wesentliche Faktoren der Raumorganisation quasi "ausgeschaltet" werden, wie dies bei mehreren der obigen Annahmen zweifellos der Fall ist, verlieren auch die abgeleiteten Gesetzmäßigkeiten an Erklärungsgehalt. Es ist jedoch möglich, gleichsam im nachhinein, also nach der Ableitung der Gesetzmäßigkeiten, die eine und/oder andere Prämisse aufzuheben und die daraus entstehenden Folgerungen zu analysieren. Auf diese Weise kann dann die gesamte Theorie Schritt für Schritt der Realität angenähert werden, wobei allerdings sehr rasch die Einfachheit und Klarheit der Grundgedanken verloren gehen und das Modell, durch das die Gesetzmäßigkeiten der Theorie abgebildet werden, bald sehr kompliziert wird.

Doch gehen wir zunächst von dem einfachsten Fall aus und stellen uns vor, daß in der oben skizzierten isotropen Ebene ein einziges Gut an einem beliebigen Standort produziert und angeboten wird. In welchem Gebiet wird dieses Gut nachgefragt? Zweifellos zunächst in der näheren Umgebung dieses Anbieterstandortes, während in größerer Entfernung die Nachfrage immer geringer werden muß, bis die Entfernung schließlich so groß wird, daß "es sich nicht mehr lohnt", d.h. bis der Aufwand für die Distanzüberwindung so groß wird, daß die Nachfrage Null wird. Diese Abnahme der Nachfrage mit wachsender Distanz vom Anbieterstandort wird entsprechend den Prämissen mit der Zunahme der Transportkosten begründet, doch kann man diese Nachfrageabnahme unter Aufgabe der Verhaltensprämissen auch verhaltenstheoretisch, etwa über den erforderlichen Zeitaufwand zur Distanzüberwindung, über die Frage der Informationsverfügbarkeit usw. begründen. Man sieht also, daß diese wichtige erste Ableitung keineswegs von den Eingangsbedingungen abhängt; andernfalls wäre wegen des generellen Bedeutungsverlustes des Transportkostenfaktors im Laufe der vergangenen beiden Jahrhunderte die Aussagekraft der Theorie bereits in ihrer Basis erschüttert. Als Ergebnis der ersten Ableitung ergibt sich ein kreisförmig abgegrenztes Marktgebiet, das in einem dreidimensionalen Modell dem berühmten "Nachfragekegel" von August

Abb.1 Zusammenhänge zwischen Nachfrage, Preis und Entfernung vom Angebotsort



Lösch entspricht (Abb. 1). In der Vogelperspektive ergibt sich daraus ein kreisförmiges Marktgebiet mit dem Anbieterstandort im Zentrum (Abb. 1e).

Außerhalb dieses Marktgebietes werden sich nun - jedenfalls unter den gesetzten Bedingungen des freien Wettbewerbs und fehlender Beschränkungen für den Eintritt in den Markt - weitere Anbieter ansiedeln, die wiederum eigene Nachfragekegel ausbilden. Um nun die räumliche Anordnung dieser Anbieterstandorte und Marktgebiete ableiten zu können, muß zwischen einer maximalen und einer minimalen Reichweite der Versorgung unterschieden werden. Die maximale Reichweite ("range") eines Gutes ergibt sich bereits aus Abbildung 1: Sie ist die Distanz vom Anbieterstandort, bis zu der das betreffende Gut gerade noch nachgefragt wird, wo der Aufwand zur Distanzüberwindung so groß wird, daß die Nachfrage gegen Null geht. Das Gebiet innerhalb dieser maximalen Reichweite (range) könnte also vom Anbieter versorgt werden; Gebiete außerhalb dieses Bereichs könnten aus ökonomischen Gründen der Distanzüberwindung nicht mehr versorgt werden.

Zur Erläuterung der minimalen Reichweite ("threshold") hat man sich zunächst zu vergegenwärtigen, daß der Nachfragekegel, der sich um jeden Anbieterstandort ausbildet, auch hinsichtlich des Volumens interpretiert werden kann: Dieses entspricht der Gesamtmenge der auf den betreffenden Standort bezogenen Nachfrage, also zugleich dem Absatz des Anbieters. Man sieht nun leicht ein, daß für einen Anbieter ein bestimmter Mindestabsatz erforderlich ist, um rentabel wirtschaften zu können. Wenn wir nun davon ausgehen, daß in unserer idealen Wirtschaftslandschaft unbeschränkte Wettbewerbsbedingungen gegeben sind, so wird sich die räumliche Anordnung der Anbieter zweifellos so entwickeln, daß eine möglichst große Zahl von Anbietern sich ansiedelt, d.h. genau soviel, wie eben noch rentabel wirtschaften können. Daraus ergibt sich, daß die Anbieterstandorte die Tendenz haben, möglichst eng zusammenzurücken, da ansonsten zwischen den Standorten möglicherweise Nachfragepotential übrig bliebe, wo

Abb.2 Minimale und maximale Reichweite eines zentralen Gutes

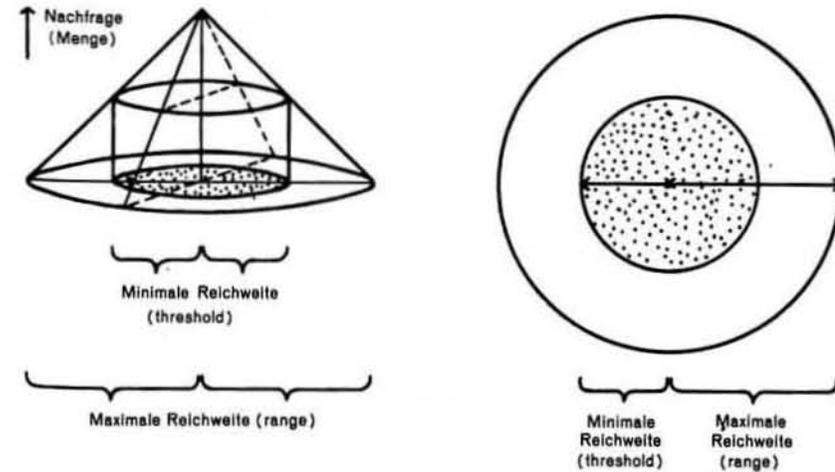
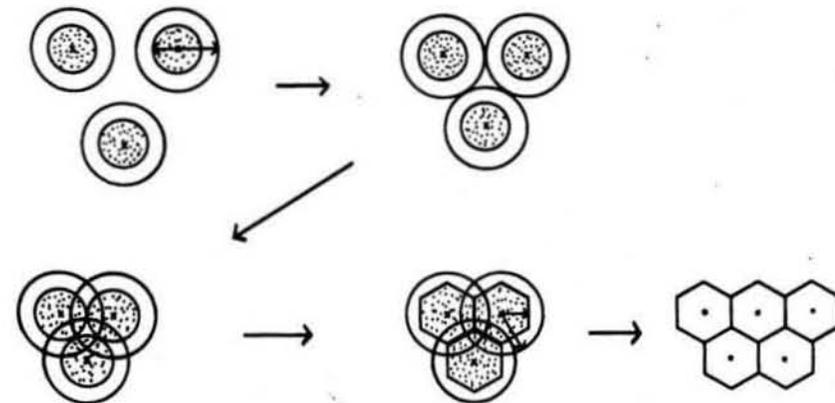


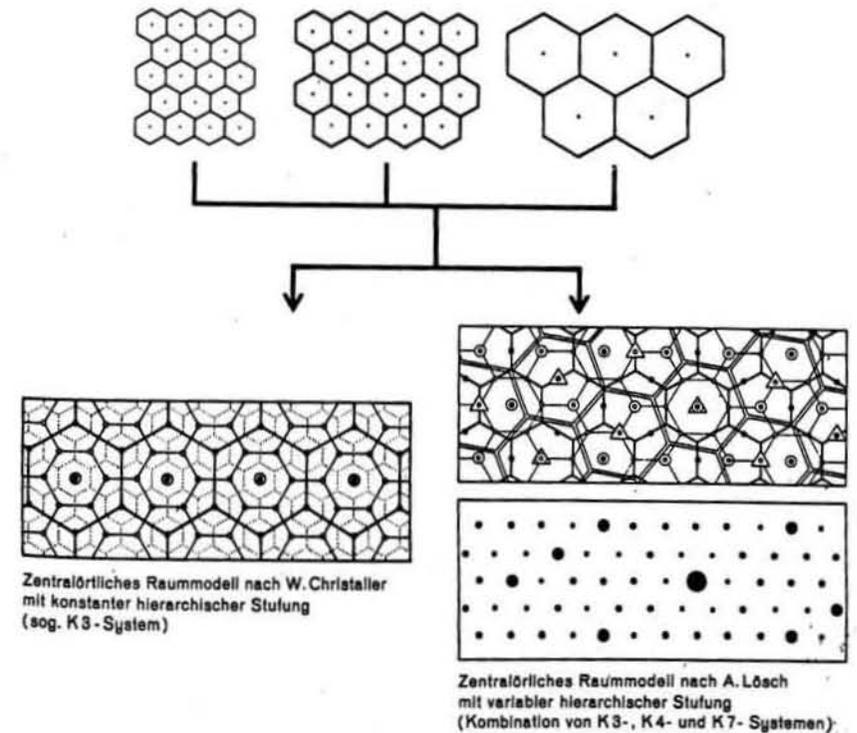
Abb.3 Räumliche Anordnung von Marktgebieten gleicher Reichweiten



sich ein neuer Anbieter ansiedeln würde. Aber das Zusammenrücken hat eine Grenze: Bald wird der Punkt erreicht, an dem die verbleibenden Marktgebiete für die einzelnen Anbieter so klein geworden sind, daß der Absatz die für die Rentabilität erforderliche Mindestgröße erreicht. In diesem Moment müßte in unserem idealen Raum ein Gleichgewichtszustand eintreten: Die minimale Reichweite ist erreicht, und in entsprechender Entfernung müßten sich die Anbieter nach dem Prinzip der größten "Packungsdichte" im Raum anordnen. Aus der Natur ist nun unschwer abzulesen, daß der Anordnung der größten räumlichen Packungsdichte die hexagonale Anordnung der Bienenwaben am besten entspricht, so daß sich die berühmten Christallerschen Sechsecke ergeben (Abb. 3). Die Form der sechseckigen Marktgebiete ergibt sich also deduktiv als rationellste Anordnung im Raum, die gewährleistet, daß die minimale Reichweite nicht unterschritten wird, daß eine größtmögliche Anzahl von Anbietern am Markt teilnehmen kann und daß der Aufwand für die Konsumenten insgesamt minimiert wird.

Bisher wurde nur die Verteilung eines einzigen Gutes betrachtet, eines Gutes, das eine spezifische minimale und maximale Reichweite besitzt. Nehmen wir nun ein zweites Gut hinzu, so wird dieses andere Reichweiten besitzen. Angenommen, die minimale und vielleicht auch die maximale Reichweite sei erheblich höher als beim ersten Gut - man denke etwa an Pelze im Vergleich zu Arzneimitteln -, so wird sich ein anderes Standortmuster ergeben: Es muß zwar ebenfalls die sechseckige Grundstruktur aufweisen, jedoch eine größere "Maschenweite" besitzen, d.h. die Marktgebiete der einzelnen Anbieter sind größer und dementsprechend im Gesamtraum weniger Anbieter vorhanden. Wenn wir nun immer mehr Güter mit zumeist unterschiedlichen Reichweiten hinzunehmen, so wird sich eine Vielzahl unterschiedlicher Anbieterstandortnetze ergeben (Abb. 4). Diese verschiedenen Standortnetze mit verschiedenen Maschenweiten haben die Eigenschaft, sich anzugleichen, indem die einzelnen Anbieterstandorte agglomerieren, so daß von einem Standort aus verschiedene Güter mit unterschiedlichen Reichweiten

Abb. 4 Räumliche Anordnung von Marktgebieten unterschiedlicher Reichweiten



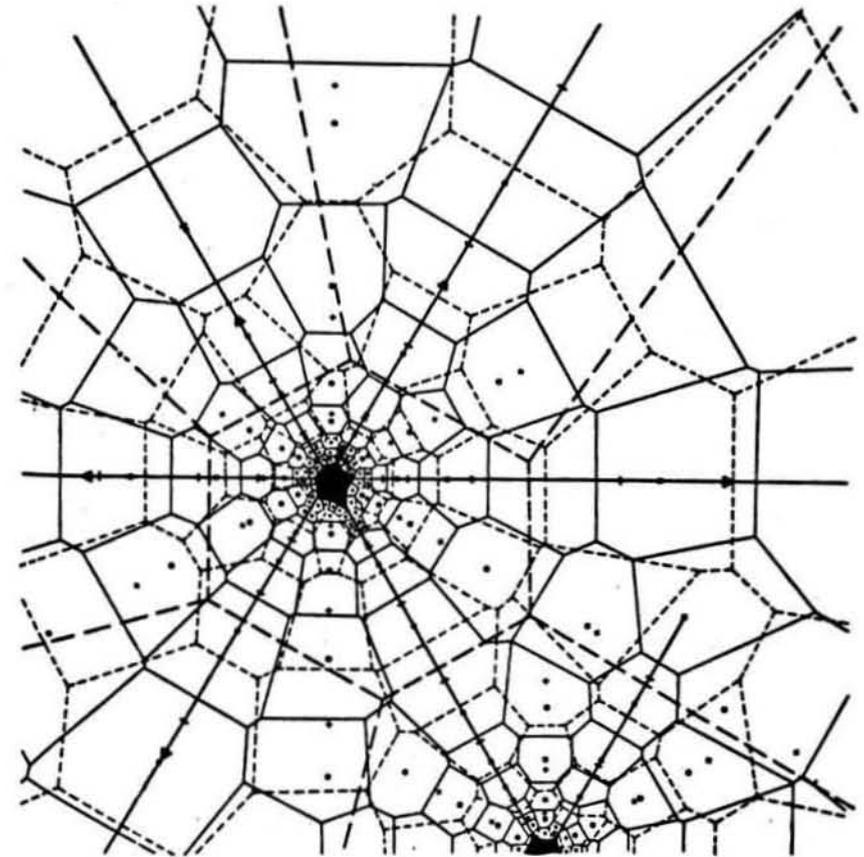
Anm.: Der Faktor K gibt an, wieviel Anbieterstandorte niederen Ranges auf einen Anbieterstandort höheren Ranges entfallen:



angeboten werden. Auch diese Agglomerationstendenz läßt sich schlüssig ableiten: zum einen betriebswirtschaftlich als Kostenersparnis bei wachsender Unternehmensgröße, zum andern auf seiten des Konsumenten durch das Prinzip der Mehrzweckfahrten, das zu einer Reduktion der Transportkosten von verschiedenen Gütern, die am gleichen Standort angeboten werden, führt. Hier lassen sich zweifellos vielfältige weiterführende Überlegungen anschließen, und gerade dieses Problem der Verknüpfung verschiedener Standort- und Marktsysteme ist in der Literatur immer wieder diskutiert und zu durchaus verschiedenen Lösungen weiterentwickelt worden. Zwei der bekanntesten Lösungen sind in Abb. 4 wiedergegeben: in Abb. 4b die klare hierarchische Anordnung nach W. Christaller, in Abb. 4c das etwas kompliziertere Modell nach A. Lösch. Für beide Varianten können durchaus gewichtige Argumente angeführt werden, doch würde eine Vertiefung dieses Problems den hier gegebenen Rahmen sprengen.

Unabhängig von den Unterschieden zwischen den beiden Varianten des zentralörtlichen Raummodells läßt sich aus den bisherigen Überlegungen bereits eine erste Begriffsbestimmung vornehmen: Die in den beiden Raummodellen enthaltenen räumlichen Konzentrationen von Anbieterstandorten bezeichnet man als "Zentrale Orte"; es sind also Standorte, an denen mehrere Güter angeboten werden, die aus einem abgrenzbaren Bereich in der Umgebung dieses Standortes nachgefragt werden. Die räumliche Organisation der beiden Raummodelle läßt sich durch zwei (gemeinsame) Merkmale charakterisieren: zum einen durch die Zentrum-Gebiets-Funktion, also durch die Dichotomie zwischen punktförmigem zentralen Angebot und flächenhafter, nach außen begrenzter Nachfrage, und zum andern durch das Hierarchie-Prinzip: Auf der untersten Hierarchiestufe besitzen die Zentralen Orte kleinräumige Umlandbereiche, die sich einordnen in das weiterreichende Bereichssystem der mittleren Zentralen Orte. Diesen wiederum sind die Zentralen Orte höherer Stufe mit ihren noch weiterreichenden Bereichsbeziehungen übergeordnet, während auf der höchsten Hierarchiestufe schließlich ein einziger Zentraler Ort den gesamten Raum

Abb. 5 Verzerrung des zentralörtlichen Modells durch ungleichmäßige Bevölkerungsverteilung



Nach W. Isard: Location and Space Economy, Cambridge, Mass. 1956, Fig. 52

versorgen wird. Verdeutlichen kann man sich diese Hierarchie etwa durch die Abfolge ländliches Kirchdorf/Kleinzentrum - Kleinstadt/Unterzentrum - Mittelstadt/Mittelzentrum - Großstadt/Oberzentrum - Metropole/Großzentrum, wobei allerdings zu beachten ist, daß die jeweiligen Begriffspaare nicht immer übereinstimmen, da die Größe einer Stadt nicht in jedem Fall mit ihrer zentralörtlichen Bedeutung übereinstimmt. Zur hierarchischen Anordnung der Zentralen Orte und ihrer Bereiche sei schließlich noch bemerkt, daß die meisten theoretischen Ableitungen zwar zu einer sog. diskreten Abstufung gelangen und dementsprechend zentralörtliche Größentypen postulieren, daß empirische Untersuchungen jedoch bis auf wenige Ausnahmen eher kontinuierliche Größenverteilungen Zentraler Orte aufgezeigt haben. Es ist allerdings fraglich, ob dieses Problem, das in der angelsächsischen Zentralitätsforschung vielfach diskutiert wurde⁵⁾ und das durch die in Deutschland weithin gebräuchliche diskrete Klassifikation in Unter-, Mittel-, Ober- und Großzentren eher verdeckt worden zu sein scheint, für den Grundansatz der Theorie der Zentralen Orte wirklich von entscheidender Bedeutung ist.

Das im Grunde recht einfache zentralörtliche Raummodell kann nun auf verschiedene Weise der Realität angenähert werden, indem einzelne Restriktionen fallengelassen werden und das Modell dadurch variiert wird. So kann etwa die Annahme der homogenen Bevölkerungsverteilung aufgehoben werden und eine empirische Bevölkerungsverteilung mit industriellen Agglomerationen und siedlungsarmen Regionen zugrunde gelegt und dann abgeleitet werden, wie sich das System der Zentralen Orte entsprechend verzerrt (Abb. 5)⁶⁾. Es ist unschwer einsehbar, daß in diesem Fall von der zunächst angenommenen Sechseckstruktur nicht mehr viel übrig bleibt. Überhaupt ist die Hexagon-Struktur früher bei den häufig eher verwirrenden als klärenden Diskussionen um das Christaller-Modell viel zu sehr überbewertet worden, indem man meinte, durch das Fehlen von Sechseckmustern in der Realität der Siedlungsver-

teilung die gesamte Theorie falsifizieren zu können⁷⁾. Dabei wurde übersehen, daß die hexagonale Anordnung lediglich im einfachsten Modell auf der Basis der isotropen Ebene angenommen werden kann und dort auch keineswegs den Kernpunkt der Theorie ausmacht. Wenn die Prämissen gelockert werden und das Modell der Realität angenähert wird, so verschwinden diese Strukturen rasch, und das System der Zentralen Orte bekommt ein zwar unregelmäßigeres, aber auch realitätsnäheres Aussehen.

In ähnlicher Form können nun weitere Prämissen fallengelassen werden, und insbesondere an den eingangs kurz angesprochenen unrealistischen Annahmen des rationalen und optimalen Verhaltens der beteiligten Gruppen wurde in den letzten Jahren schwerpunktmäßig gearbeitet. Durch diese sozialgeographische Vertiefung ging die moderne Zentralitätsforschung weit über den Rahmen der neoklassischen Theorie hinaus und mündete in die moderne sozialgeographische Erforschung räumlichen Verhaltens ein. Versucht man, Verhaltensrestriktionen aufzugeben und die daraus folgenden Konsequenzen in das zentralörtliche Raummodell einzuarbeiten, so wird das Modell zunehmend kompliziert und unübersichtlich und durch die wachsende Variabilität des räumlichen Verhaltens teilweise aufgelöst oder doch zumindest erheblich differenziert. Es sei jedoch ausdrücklich darauf hingewiesen, daß in diesen fortentwickelten Formen die Theorie der Zentralen Orte weitaus mehr Züge der komplexen Realität berücksichtigen kann als in der sehr restriktiven Urform der klassischen Fassung von Walter Christaller. Zugleich verliert die Theorie jedoch auch an Geschlossenheit und tritt allmählich in den Hintergrund, indem sich aus ihr neue Ansätze zu einer räumlichen Verhaltenstheorie entwickeln, neben denen die klassische Theorie mit ihrer neoklassischen Verhaltensprämisse obsolet erscheinen muß.

Soviel zu den Grundgedanken der Theorie der Zentralen Orte, die hier in äußerster Kürze zusammengefaßt wurden, ohne auf die zahlreichen Probleme und Einzelaspekte eingehen zu können. Eignet sich diese Theorie nun auch zur Anwendung auf kulturelle Stadtfunktionen?

Zu diesem Problem, das in der Literatur bisher kaum untersucht worden ist ⁸⁾, sollen einige Thesen aufgestellt werden, die dann zum Teil anhand der nachfolgenden empirischen Beispiele überprüft werden können.

1. Kulturelle Stadtfunktionen lassen sich (u.a.) als Dienstleistungen im ökonomischen Sinn ansehen und unterliegen insofern ökonomischen Gesetzmäßigkeiten der Produktion, Distribution und Konsumtion. Diese häufig wenig beachteten kulturwirtschaftlichen Zusammenhänge lassen zunächst erwarten, daß auch die räumliche Organisation des kulturellen Lebens auf raumwirtschaftliche Gesetzmäßigkeiten zurückgeführt werden kann. Dabei sind allerdings zwei wesentliche Einschränkungen zu beachten. Zum einen ist zu berücksichtigen, daß die Träger kultureller Stadtfunktionen zum größten Teil öffentlich-rechtliche Institutionen und Organisationen sind, so daß viele Gesetzmäßigkeiten des Marktgeschehens nicht oder in modifizierter Form gültig sind. Zum anderen sind auch auf der Konsumentenseite Einschränkungen zu machen. Vor allem ist die Verhaltensprämisse des "homo oeconomicus" der klassischen Raumwirtschaftstheorien im kulturellen Bereich besonders fragwürdig.
2. Wenn wir jedoch zunächst die restriktiven Prämissen der klassischen Theorie beibehalten, so ist zu fragen, ob die wesentlichen Zusammenhänge zwischen Angebot und Nachfrage, minimaler und maximaler Reichweite sowie der räumlichen Hierarchie auch auf kulturelle Dienste zutreffen. Dies ist im großen und ganzen zu bestätigen. Auch kulturelle Dienste werden zentral angeboten und in den meisten Fällen aus einem abgrenzbaren Umlandbereich nachgefragt. Auch kulturelle Einrichtungen haben im allgemeinen eine minimale und maximale Reichweite: in vorindustrieller Zeit war beispielsweise für die Existenz von Schulen und Theatern durchaus ein Mindestvolumen an Nachfrage erforderlich. Freilich kommen durch fürstliches Mäzenatentum, durch die Finanzierung aus Stiftungsvermögen und vieles andere sofort nichtökonomische

Variablen hinzu, die gemäß unserer Prämissen jedoch auszuklammern sind. Auch maximale Reichweiten lassen sich plausibel annehmen, d.h. ein Nachlassen der Nachfrage mit wachsender Distanz vom Angebotsort, kurz: eine Distanzelastizität der Nachfrage nach kulturellen Diensten - ein Phänomen, das aus der modernen Bildungsforschung wohlbekannt ist. Schließlich ist auch der Hierarchieaspekt in theoretisch konsistenter Weise auf kulturelle Einrichtungen übertragbar: Ebenso wie bei der Distribution materieller Güter sind auch bei kulturellen Diensten unterschiedliche Reichweiten zu unterscheiden: Eine kleine Lateinschule beispielsweise besitzt eine geringere Reichweite als ein voll ausgebautes Gymnasium und dieses wiederum eine geringere Reichweite als eine Universität. Daraus ergeben sich auch im kulturellen Bereich hierarchische Anordnungen von Standorten und Bereichen, die Übereinstimmungen mit den wichtigsten Merkmalen der zentralörtlichen Raumorganisation erwarten lassen.

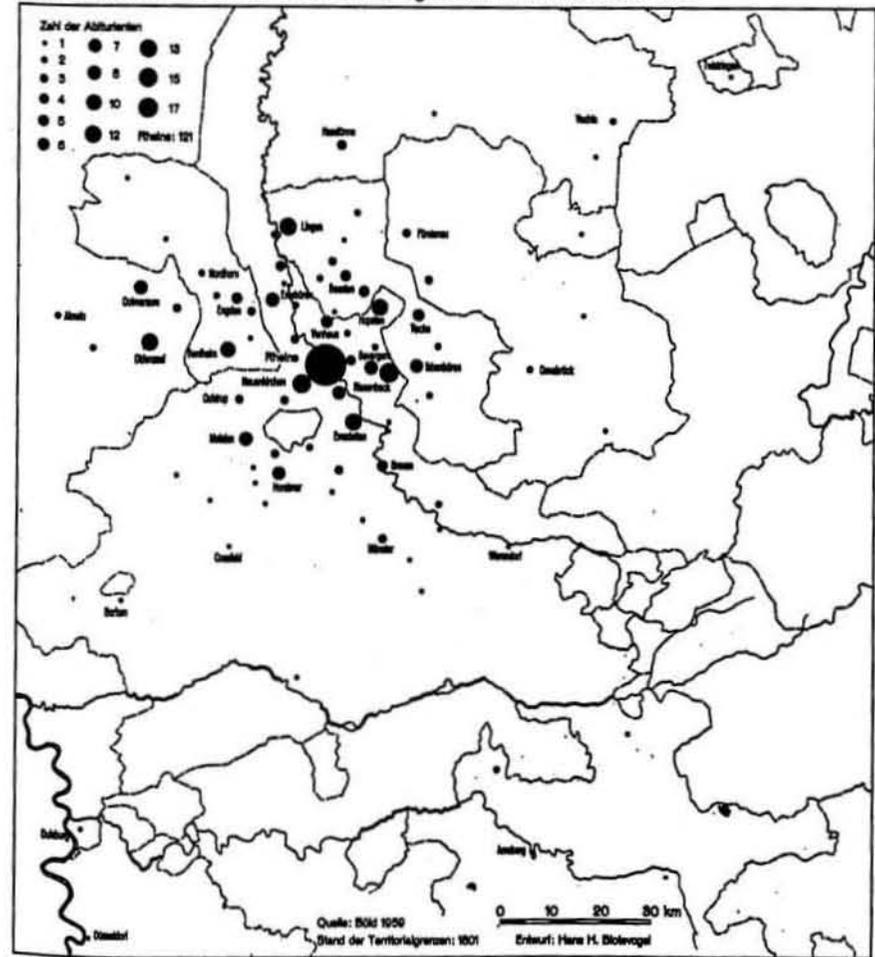
3. Die Übertragung ist jedoch auch in verschiedener Hinsicht problematisch. Die Problematik liegt weniger in den theoretischen Ableitungen, sondern bei den Prämissen. Abgesehen von den Annahmen der isotropen Ebene ist zunächst zu fragen, ob die Marktmechanismen, die die Grundlage der gesamten Konstruktion des Raummodells bilden, für den Kultursektor in allen wichtigen Aspekten zutreffen. Als wichtiger Einwand ist zu beachten, daß kulturelle Einrichtungen zumeist nicht privatwirtschaftlich betrieben werden, sondern ihre Träger sehr häufig öffentlich-rechtliche Körperschaften oder andere Organisationen ohne wirtschaftlichen Erwerbscharakter sind. Rentabilitäts Gesichtspunkte spielen deshalb bei ihrem Betrieb häufig keine oder nur eine sehr untergeordnete Rolle, und zumeist wird nur ein - im einzelnen allerdings sehr unterschiedlicher - Teil der Kosten durch die Konsumenten aufgebracht. Das Theater und Musikleben an Fürstenhöfen und sogar kleineren Adelshöfen sind nur ein, wenn auch sehr signifikantes Beispiel. Auch für das Schul- und Hochschulwesen ist diese Überlegung von Bedeutung, denn es herrschten ja keines-

wegs vollkommene Wettbewerbsbedingungen, indem etwa sofort höhere Schulen oder Universitäten dort gegründet wurden, wo ein ausreichendes Nachfragepotential von Schülern bzw. Studenten bestand. Auf der anderen Seite kann von einer völligen oder auch weitgehenden Unabhängigkeit der Entwicklung der meisten kulturellen Einrichtungen von den räumlichen Nachfragebedingungen keine Rede sein - hierauf wird anhand der empirischen Beispiele zurückzukommen sein.

4. Als weiterer wichtiger Einwand ist auf der Seite der Konsumenten in Frage zu stellen, daß sich ihr Verhalten bei der Inanspruchnahme kultureller Dienste auch nur annähernd durch ökonomische Rationalität kennzeichnen läßt. Die Ableitung des zentralörtlichen Raummodells - jedenfalls in seiner strengen klassischen Fassung - setzt voraus, daß ein Konsument die von ihm nachgefragten Dienste dort in Anspruch nimmt, wo sich für ihn der geringste Aufwand, sei es in Transportkosten oder als Zeitaufwand, ergibt. Diese Prämisse erscheint allerdings im Bereich kultureller Zentralfunktionen besonders realitätsfremd, und es ist von vornherein davon auszugehen, daß gerade die Abweichungen von der ökonomisch-rationalen Regelform von Interesse sind, da von ihnen auf die nichtökonomischen Determinanten des Verhaltens - in erster Linie die Konfession sowie die politisch-territoriale Zugehörigkeit - geschlossen werden kann. Die Wirksamkeit der Territorialgliederung der Neuzeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wird darüber hinaus durch Bestimmungen und Einschränkungen, etwa durch Gebote zum Besuch der eigenen Landesuniversitäten oder durch Abiturordnungen, die am Besuch von Gymnasien in Nachbarländern hindern, verstärkt.

Als Ergebnis dieser Überlegungen kann festgehalten werden: Die Kerngedanken der Theorie der Zentralen Orte sind - innerhalb enger Grenzen - durchaus anwendbar. Allerdings zielt die Theorie lediglich auf die - häufig kaum beachteten - ökonomischen Grundlagen der Versorgung mit kulturellen Diensten ab, während wesentliche Determinanten der

Abb. 6 Herkunft der Abiturienten am Dionysianum in Rheine 1750-1818



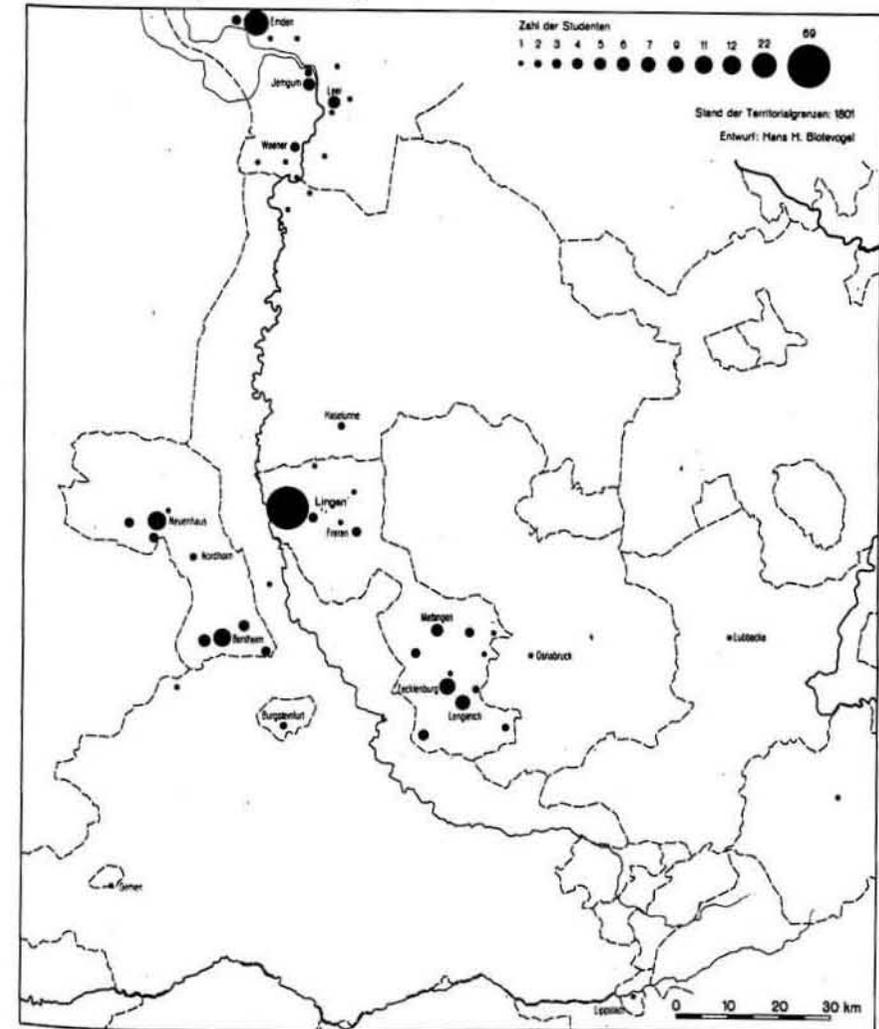
kulturellen Raumorganisation durch restriktive Prämissen "ausgeblendet" werden. Es kann jedoch nicht darum gehen, die Theorie der Zentralen Orte gewaltsam zu "verifizieren"; mindestens ebenso wichtig und interessant wie die durch die Theorie erklärbaren zentralörtlichen Regelhaftigkeiten sind gerade die "Abweichungen", für die andere Faktoren verantwortlich sein müssen.

III.

Die empirischen Beispiele, die nun im Licht der zentralörtlichen Theorie jeweils kurz betrachtet werden sollen, stammen aus dem westfälischen Raum aus der Zeit vor Beginn der Industrialisierung: aus der zweiten Hälfte des 18. sowie der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts⁹⁾. Die Auswahl der Beispiele beschränkt sich weitgehend auf den Bereich Gymnasien und Hochschulen, der quellenmäßig verhältnismäßig gut erschlossen ist, während andere kulturelle Zentralfunktionen nur ergänzend mit herangezogen werden können.

Als erste Beispiele seien einige Einzugsbereiche von Gymnasien und Hochschulen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ausgewählt, die anhand von Schüler- und Abiturientenverzeichnissen bzw. Matrikeln rekonstruiert wurden. Ein Beispiel für einen recht begrenzten Einzugsbereich eines verhältnismäßig kleinen Gymnasiums ist in Abb. 6 dargestellt, in der die Herkunft der Abiturienten des Gymnasiums Dionysianum in Rheine kartographisch veranschaulicht wird. Ein großer Teil der Abiturienten dieses katholischen Gymnasiums stammte aus dem Umland, vor allem aus den benachbarten stiftsmünsterischen Dörfern und Kleinstädten, darüber hinaus aber auch aus den benachbarten Territorien¹⁰⁾ Tecklenburg-Lingen, Bentheim sowie aus den angrenzenden Niederlanden, wobei sich die Herkunftsorte weitgehend mit den dortigen katholischen Minderheiten decken. Im ganzen zeichnet sich ein annähernd geschlossener Einzugsbereich um den Schulstandort ab, der lediglich nach Norden und Westen räumlich etwas weiter ausgreift, während im Süden und Osten die Nähe zu den größeren Zentren Münster und Osnabrück den Einzugsbereich des Rheiner Gymnasiums begrenzt.

Abb. 7 Herkunft westfälischer Studenten am Akademischen Gymnasium in Lingen 1770-1819



Ganz anders dagegen das Bild des in Abb. 7 dargestellten Einzugsbereichs des reformierten Akademischen Gymnasiums in Lingen, das ähnlich wie die bekannteren und älteren Vorbilder in Herborn und Burgsteinfurt zur Stützung der reformierten Konfession gegründet worden war und in der Ausbildung von Pfarrern und Lehrern teilweise Hochschulfunktionen übernommen hatte. Entsprechend der konfessionellen Ausrichtung kamen die Studenten nahezu ausschließlich aus reformierten Territorien, namentlich aus Tecklenburg-Lingen, wo wiederum die katholischen Dörfer der Grafschaft Lingen ausgespart bleiben, dann auch aus Bentheim und der reformierten Enklave Burgsteinfurt sowie bemerkenswert häufig aus Ostfriesland, das in damaliger Zeit ebenso wie Tecklenburg-Lingen zu Preußen gehörte und überwiegend reformiert war. Sogar die kleine reformierte Enklave Gemen bei Borken ist genannt, während auf der anderen Seite sowohl die großen überwiegend katholischen Fürstbistümer Münster und Osnabrück wie auch das lutherische Minden-Ravensberg trotz seiner Zugehörigkeit zu Preußen kaum genannt sind. Insgesamt wird damit im Kartenbild ein extremes Beispiel für die Verzerrung eines Einzugsbereichs durch die Konfessionsgliederung deutlich.

Neben den verhältnismäßig kleinen Akademischen Gymnasien bestanden in Westfalen im 18. Jahrhundert lediglich zwei Universitäten: zum einen die 1616 gegründete Paderborner Universität, die mit ihren nur zwei Fakultäten (theol. und phil.) allerdings im wesentlichen nur der Ausbildung des Priesternachwuchses der Paderborner Diözese diente, zum andern die 1773 gegründete und 1780 eröffnete Universität Münster, die erste westfälische Volluniversität mit vier Fakultäten. Ergänzt wurden diese beiden ausgesprochen katholischen Universitäten durch die protestantischen Universitäten in Duisburg und Rinteln, die im Sprachgebrauch des 18. Jahrhunderts häufig ebenfalls zu Westfalen gerechnet wurden. Mit Ausnahme der gut besuchten Fürstenbergischen Neugründung Münster litten alle genannten Universitäten an mangelhafter Ausstattung und geringen Studentenzahlen und besaßen auch wissenschaftlich nicht den besten Ruf,

Abb. 8 Herkunft der Studenten an der Universität Paderborn 1770-1804

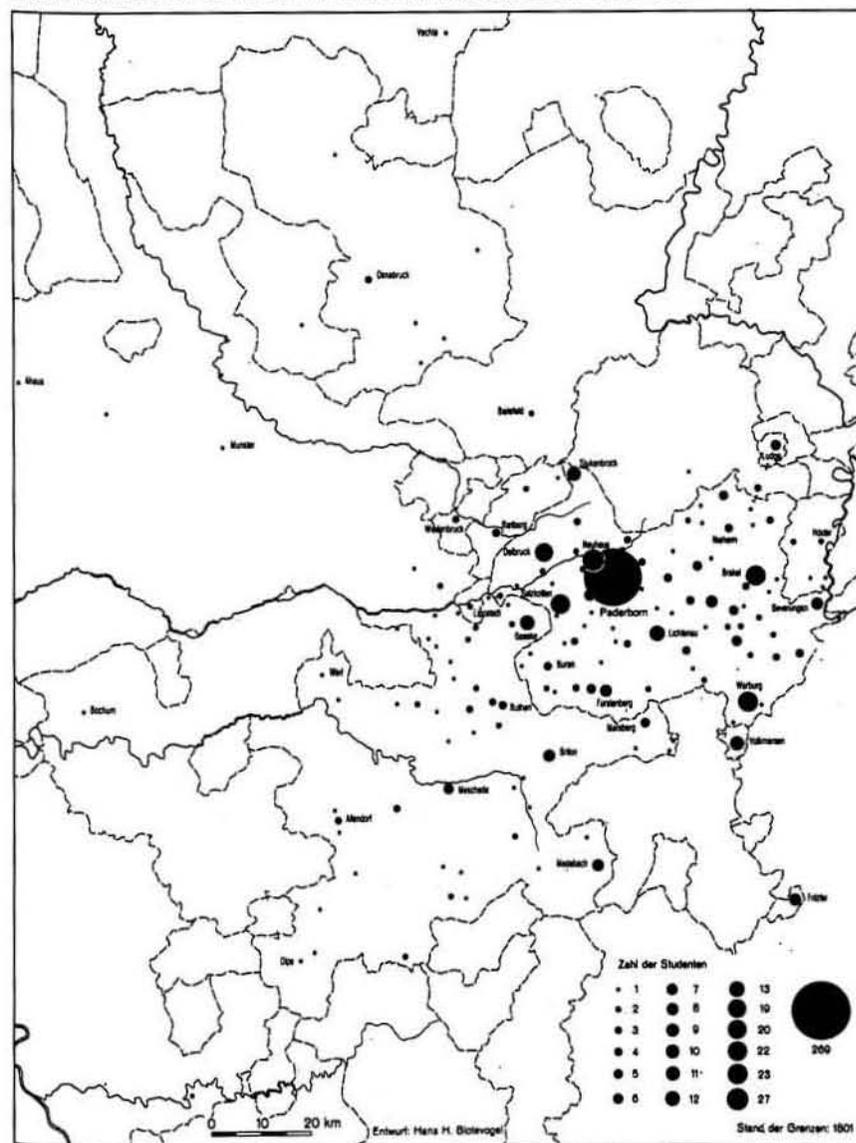
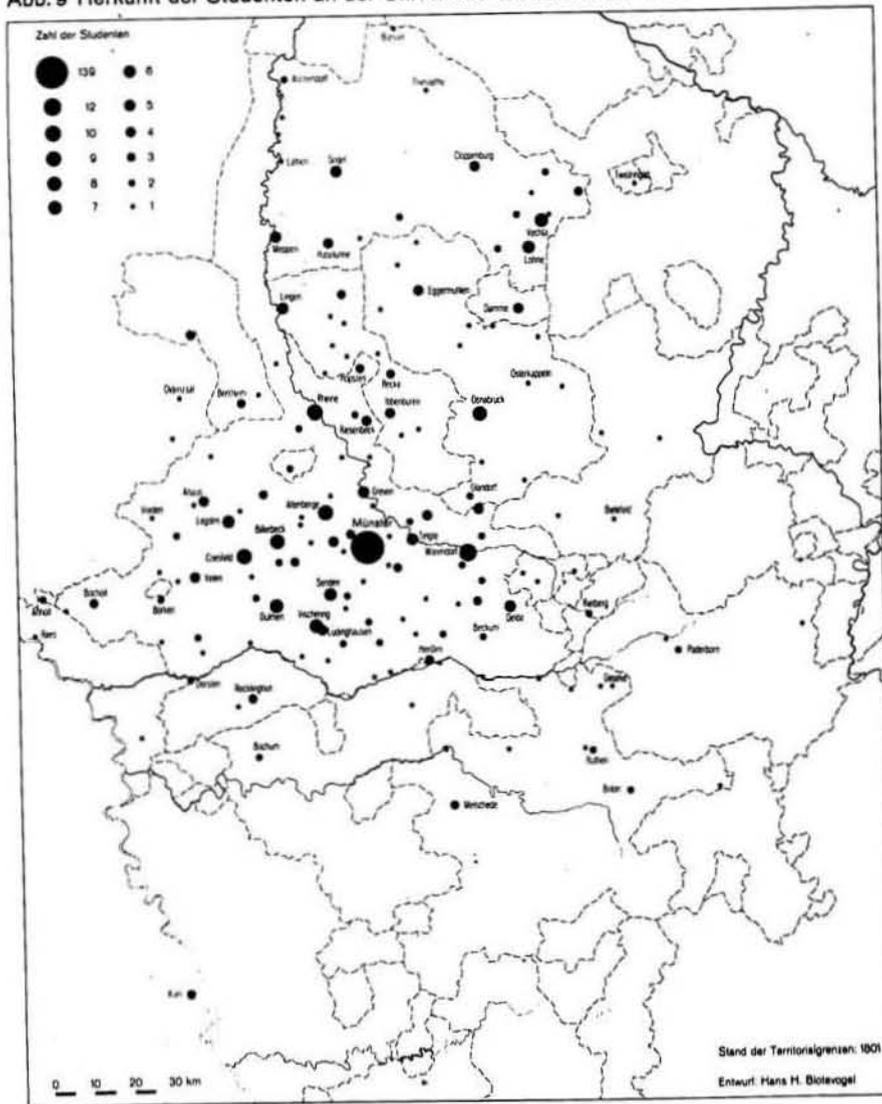


Abb. 9 Herkunft der Studenten an der Universität Münster 1780-1807



so daß sie - wie auch Münster - in den Jahren 1809/18 zugunsten der rheinischen Universität Bonn aufgehoben wurden.

Einen Einblick in die räumliche Gliederung der Hochschuleinzugsbereiche in Westfalen gegen Ende des 18. Jahrhunderts geben die nächsten drei Abbildungen. Die Herkunft der zwischen 1770 und 1804 in Paderborn immatrikulierten Studenten ist in Abb. 8 dargestellt. Erwartungsgemäß stellte das Gebiet des eigenen Hochstifts die meisten Studenten, darüber hinaus wiesen enge Beziehungen nach Rietberg und Wiedenbrück, während das protestantische Rheda nicht genannt ist, dann auch nach den beiden katholischen Enklaven Volkmarsen (kölnisch) und Fritzlar (mainzisch) und vor allem nach dem kurkölnischen Herzogtum Westfalen, obwohl dieser Raum erst 1821 zum Bistum Paderborn kam und in dem hier zugrunde gelegten Zeitraum bereits die kurkölnische Landesuniversität Bonn bestand. Überhaupt keine Beziehungen bestanden zu den benachbarten protestantischen Territorien Waldeck, Hessen, Braunschweig, Hannover und Lippe, während von Minden-Ravensberg lediglich Bielefeld mit seiner beträchtlichen katholischen Minderheit erscheint.

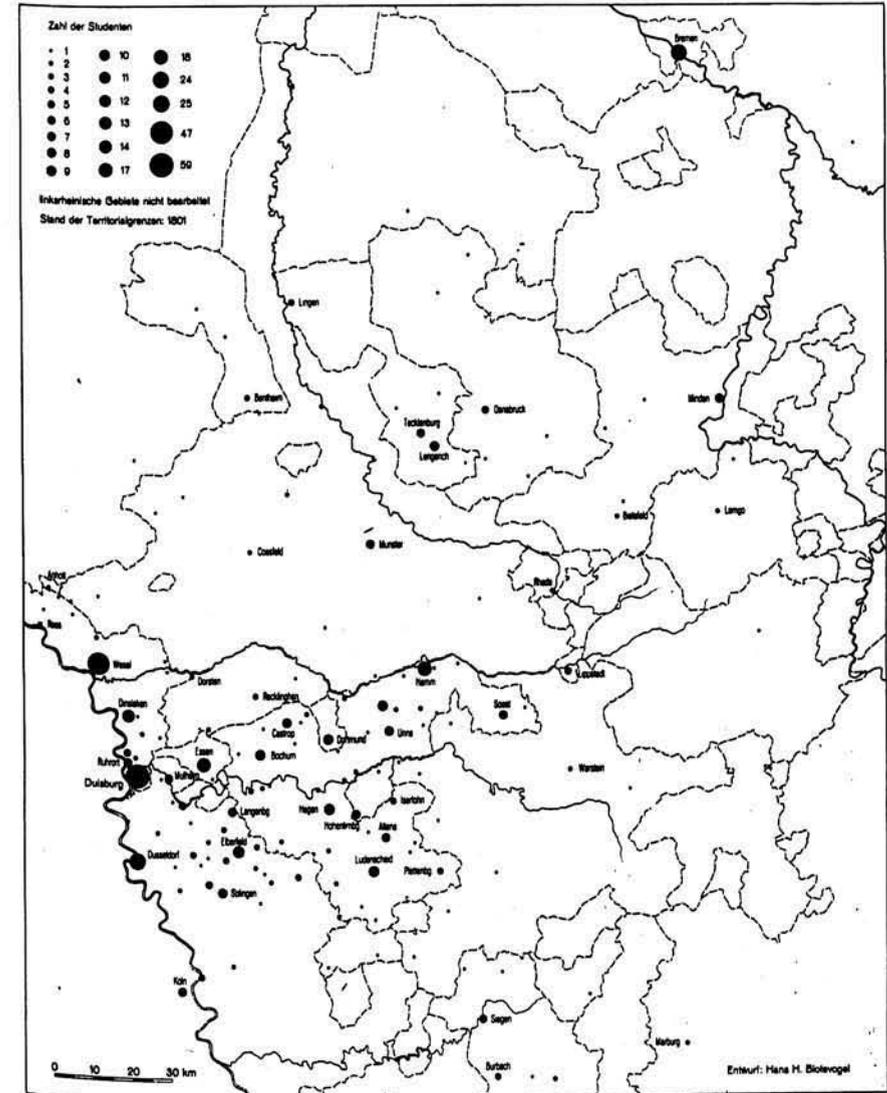
Während der Einzugsbereich der Paderborner Universität die katholischen Länder im Südosten Westfalens umfaßte, rekrutieren sich die Studenten der neu gegründeten Universität Münster aus den - ebenfalls überwiegend katholischen - westlichen und nördlichen Teilen des alten Westfalens, dem im Sprachgebrauch des 18. Jahrhunderts nicht nur das Gebiet der 1815 gebildeten preußischen Provinz Westfalen (meist ohne Siegerland und Wittgensteiner Land), sondern darüber hinaus auch das Emsland bis zur ostfriesischen Grenze, das Osnabrücker Land sowie der später an Oldenburg gegangene, zum Fürstbistum Münster gehörige Teil des sog. Niederstifts (Vechta, Cloppenburg) zugerechnet wurden. Abbildung 9 zeigt recht eindrucksvoll, wie die Intention des Gründers Fürstenberg, eine Universität für "stiftsmünsterische Bedürfnisse" und nicht einmal für ganz Westfalen zu gründen, Realität gewann. Klar zeichnet die Verteilung der Herkunftsorte die Umrisse des weit nach Norden reichenden fürstbischöflichen Territoriums nach, wobei die Herkunftshäufigkeiten im

Niederstift wegen der dort extrem geringen Bevölkerungsdichte durchaus mit denjenigen im Oberstift vergleichbar sind; darüber hinaus kamen Studenten aus den angrenzenden Territorien und dort insbesondere aus deren katholischen Landesteilen.

Nach den katholischen Universitäten Westfalens folgt mit Abb. 10 ein Beispiel für eine protestantische Universität: die überwiegend reformiert ausgerichtete Universität Duisburg, bei deren Darstellung des Einzugsbereichs wegen des geringen Besuchs ein über vierzigjähriger Zeitraum zugrunde gelegt werden mußte, um ein einigermaßen aussagekräftiges und nicht durch Einzelfälle verzerrtes Bild zu erhalten. Ihr Einzugsbereich beschränkte sich weitgehend auf die alt-preußischen Territorien Kleve und Mark, wobei der reformiert-lutherische Gegensatz offenbar keine besondere Rolle mehr gespielt hat. Darüber hinaus ist eine gewisse Häufung von Herkunftsorten im Herzogtum Berg, das ja nicht über eine eigene Universität verfügte, sowie in geringerem Ausmaß in den (ebenfalls preußischen) Städten Minden, Tecklenburg, Lingen (Beamtenversetzungen!) sowie in Bremen festzustellen. Bemerkenswert gering erscheint der Besuch aus Minden-Ravensberg, wo eindeutig die größte preußische Universität Halle dominierte; dabei hat möglicherweise - wie ein Vergleich mit der hier häufiger genannten Grafschaft Tecklenburg zeigt - die gemeinsame lutherische Konfession eine wichtige Rolle gespielt.

Mit diesen kartographischen Darstellungen von Schul- und Hochschulbeziehungen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden einige Beispiele für kulturelle Zentralfunktionen angesprochen, die die beiden wichtigsten Merkmale des zentralörtlichen Raummodells erfüllen: die Zentrum-Bereichs-Funktion sowie die hierarchische Anordnung. Sämtliche Bildungsstätten zeigen zumeist deutlich abgrenzbare regionale Einzugsbereiche, d.h. die Herkunftangaben häufen sich in bestimmten Gebieten im Umkreis der Schul- und Hochschulstandorte. Dabei kann allerdings von der Ausbildung regelhafter Bereichsformen kaum die Rede sein. Es würde aber auch von einem Mißverständnis des theoretischen Ansatzes zeugen, hier etwa Sechseckformen zu er-

Abb.10 Herkunft westfälischer Studenten an der Universität Duisburg 1760-1803

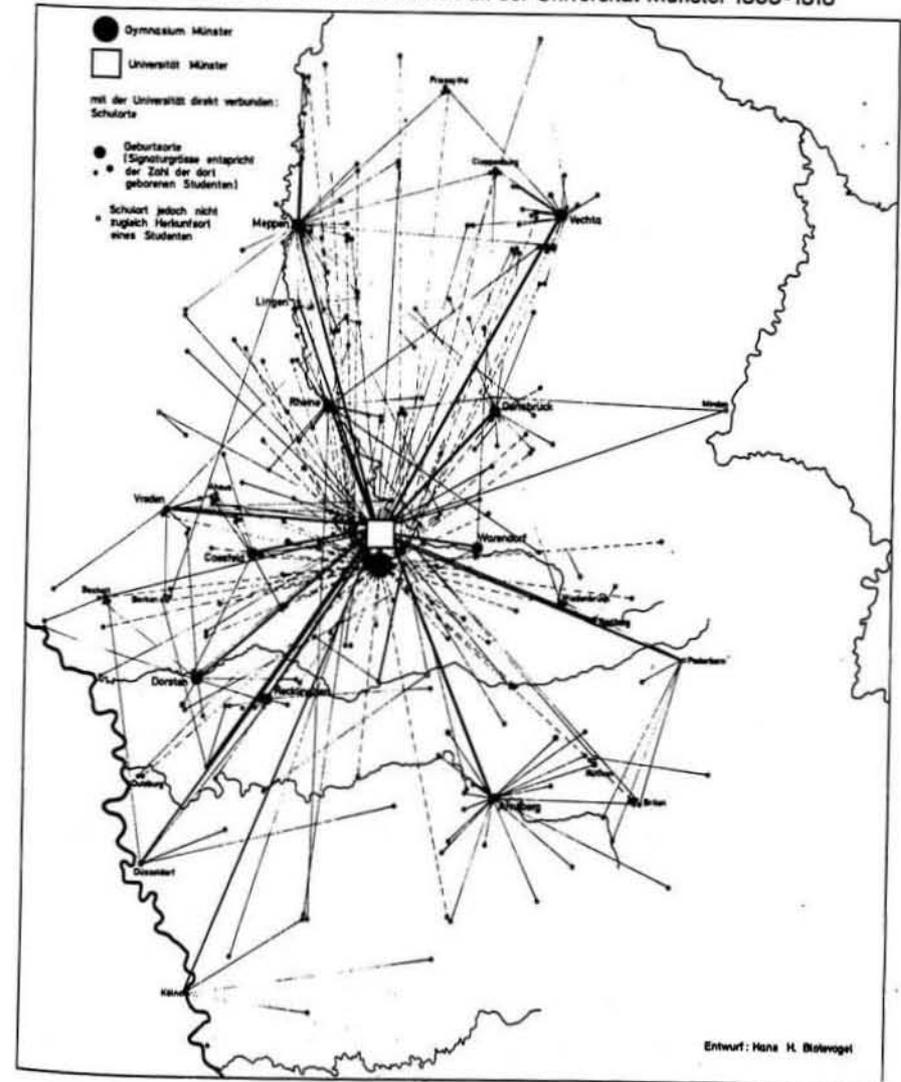


warten; jedoch auch Bereichszuschnitte, die sich der Kreisform annähern, sind äußerst selten. Als entscheidender Faktor, der die Schul- und Hochschulbeziehungen beeinflusste, erweist sich die Konfessionszugehörigkeit und - damit eng verknüpft - die Territorialgliederung. Die häufig vorkommenden und im Falle Lings bis zu bizarren Verzerrungen führenden Abweichungen vom theoretisch zu erwartenden "Normalfall" sind weitgehend erklärlich durch einen Vergleich mit einer Karte der konfessionellen Gliederung.

Das zweite wichtige Merkmal des zentralörtlichen Raummodells betrifft die hierarchische Anordnung, die auf den unterschiedlichen räumlichen Reichweiten der einzelnen Funktionen beruht. Es wird deutlich, daß die Bereichsbeziehungen der Gymnasien auf einem niedrigeren zentralörtlichen Niveau stehen und sich der Reichweite nach merklich von den Hochschulbeziehungen unterscheiden.

Wie hingen nun diese beiden Hierarchieebenen zusammen? Ich habe einmal versucht, nicht nur die Herkunftsbeziehungen zu den Gymnasien und Universitäten jeweils für sich getrennt zu erfassen und darzustellen, sondern beides gleichzeitig, wodurch sich ein zweistufiger Prozeß ergibt: Zum einen von den Geburts- oder Wohnorten zu den höheren Schulen und dann von dort aus in einer zweiten Stufe zur Universität Münster (Abb. 11). Dargestellt ist also ein doppelt gestuftes hierarchisches räumliches System: Auf der unteren Ebene lassen sich zahlreiche kleinräumige "Nodalsysteme" um die Standorte der höheren Schulen erkennen: besonders deutlich im Norden um Meppen und Vechta, dann auch Rheine, Osnabrück, Vreden, Dorsten, Recklinghausen, Warendorf und Arnsberg. Interessant erscheint, daß klar umrissene eigenständige Bereiche vor allem im Norden um Meppen und Vechta ausgebildet sind, während die höheren Schulen im Oberstift eigentlich nur ansatzweise bereichsbildend wirken. Dies wird verständlich, wenn wir den Einzugsbereich des münsterschen Gymnasiums Paulinum betrachten: Im Unterschied zu den meisten anderen Gymnasien beschränkte sich dessen Einzugsbereich nämlich keineswegs auf das engere Umfeld, sondern erfaßte nahezu das gesamte Oberstift

Abb. 11 Geburts- und Schulorte der Studenten an der Universität Münster 1808-1818



und überschichtete damit sämtliche kleineren Schulstandorte dieses Bereichs. Daraus ergibt sich, daß die spezifische zentrale Einrichtung "Gymnasium" keineswegs eine einheitliche Reichweite besaß, sondern daß diese innerhalb beträchtlicher Intervalle schwanken konnte: Zwar war ohne Zweifel eine gewisse Mindestreichweite erforderlich, um ein Mindestaufkommen an Schülern zu gewährleisten, doch spielte die maximale Reichweite offenbar keine so deutliche Rolle. Insgesamt ist die Distanzempfindlichkeit des Schul- und Universitätsbesuchs zwar unübersehbar, doch kaum in dem einfachen Kausalzusammenhang des Kostenaufwandes für die Distanzüberwindung. Wichtiger waren ohne Zweifel nichtökonomische Faktoren: außer der schon genannten Konfession - Münster hatte um diese Zeit eine rein katholische Universität - Gesichtspunkte der Tradition, der gemeinsamen territorialen Zugehörigkeit zum Fürstbistum usw.; aber es kann hervorgehoben werden, daß diese modifizierenden Faktoren das Grundsystem der zentralörtlichen Raumorganisation nicht aufheben, sondern nur abwandeln.

Als eine solche Modifikation muß der weite Einzugsbereich des münsterschen Gymnasiums bezeichnet werden, mit dessen Darstellung wir nun schon die Zeit des Alten Reiches verlassen und in die Zeit der preussischen Provinz Westfalen kommen. Das Gymnasium Paulinum dominierte im gesamten Bereich der Münsterschen Bucht so sehr, daß die anderen höheren Schulen des Bereichs kaum existieren konnten und ihre Schülerzahlen um nur 30-60 schwankten gegenüber 300-400 in Münster. Erst in größerer Entfernung von Münster konnten sich wieder Gymnasien mit höheren Schülerzahlen um 60-100 behaupten wie beispielsweise Rheine, dessen Bereich sich an der mittleren Ems in das auf Münster bezogene Gesamtsystem einlagerte.

Einen mit demjenigen des münsterschen Gymnasiums vergleichbaren Einzugsbereich besaß von den westfälischen Gymnasien lediglich noch das Gymnasium Theodorianum in Paderborn, das traditionell zweitgrößte in Westfalen. Auch sein Einzugsbereich ging weit über die übliche Reichweite hinaus und umfaßte nicht nur das gesamte Hochstift, sondern auch weite Teile des ehemals kurkölnischen Sauerlandes, wenn auch nicht in gleicher Intensität wie im Paderborner Land.

Abb.12 Herkunft der Abiturienten am Gymnasium Paulinum in Münster 1820-1839

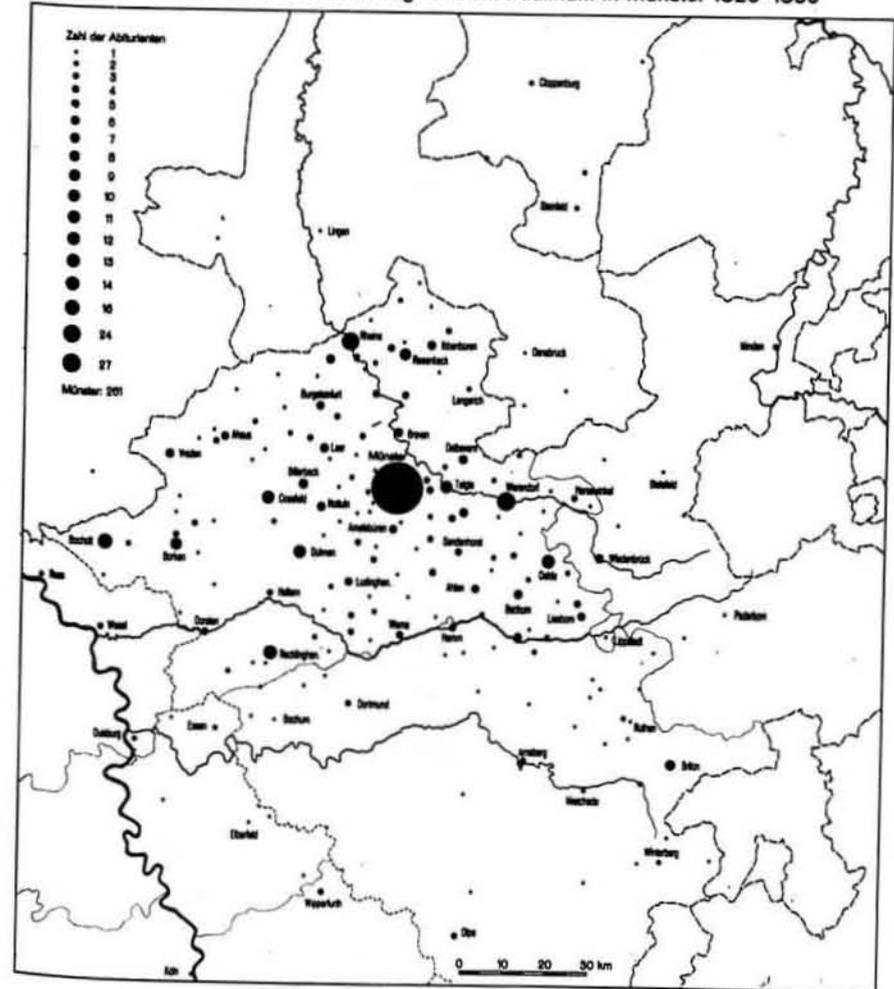


Abb.13 Herkunft der Abiturienten am Gymnasium Theodorianum in Paderborn 1821-1830

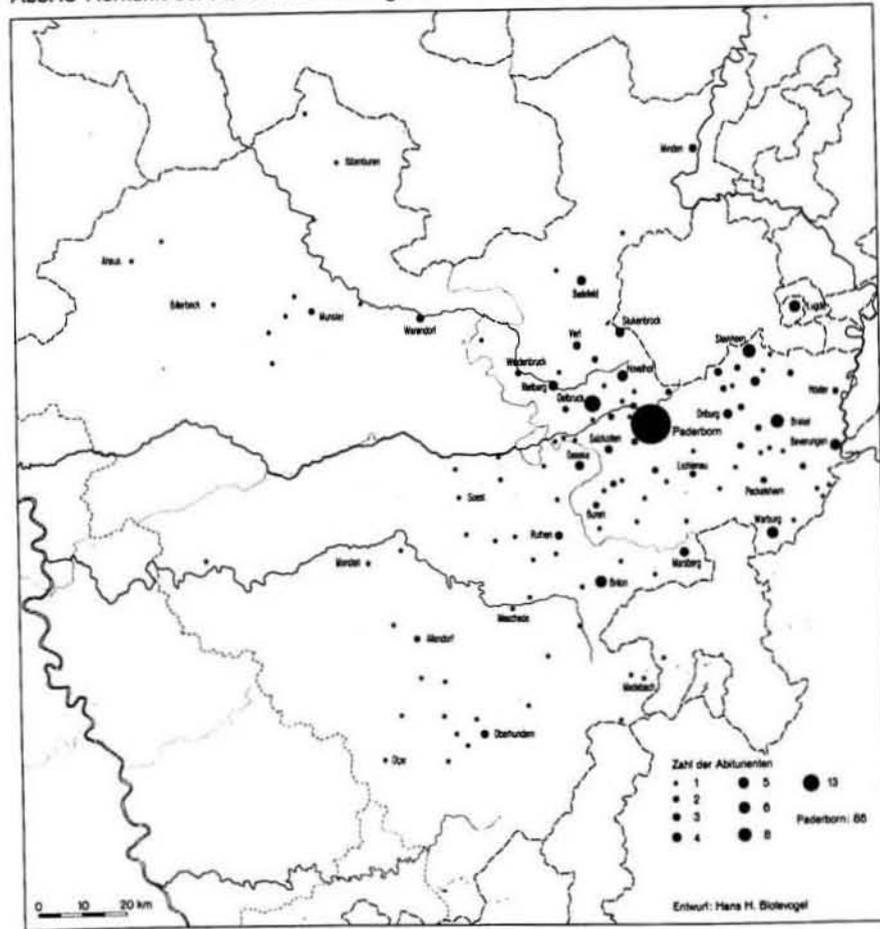


Abb.14 Herkunft der Studenten an der philosophisch-theologischen Lehranstalt in Paderborn 1815-1844

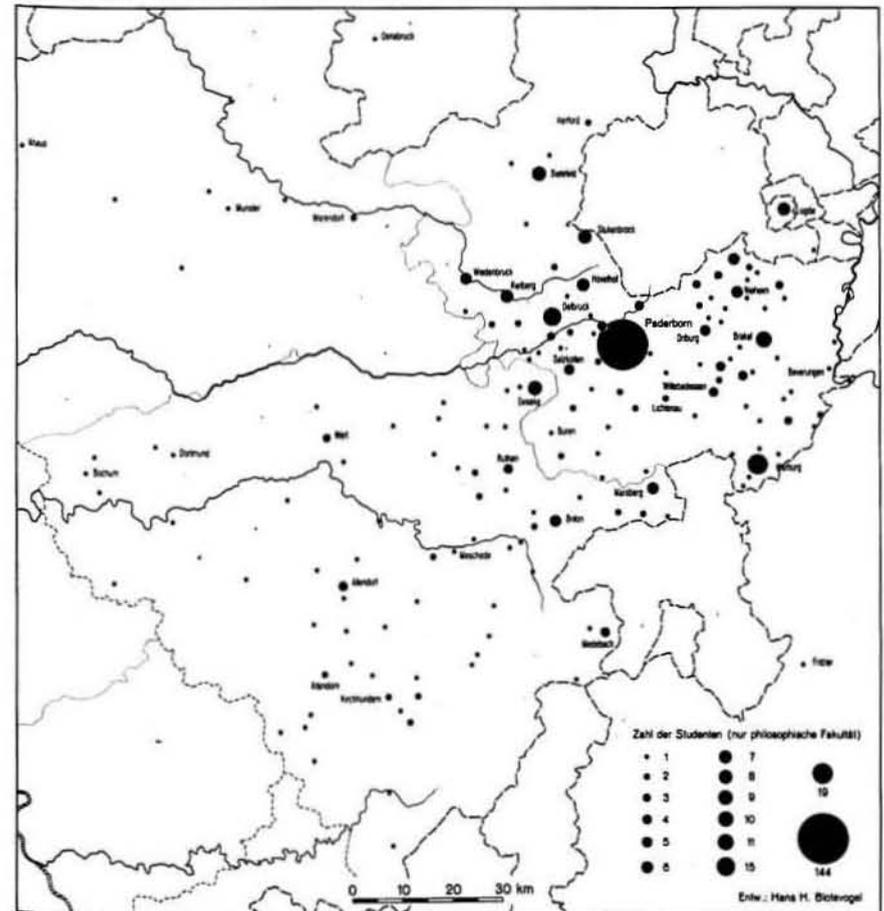
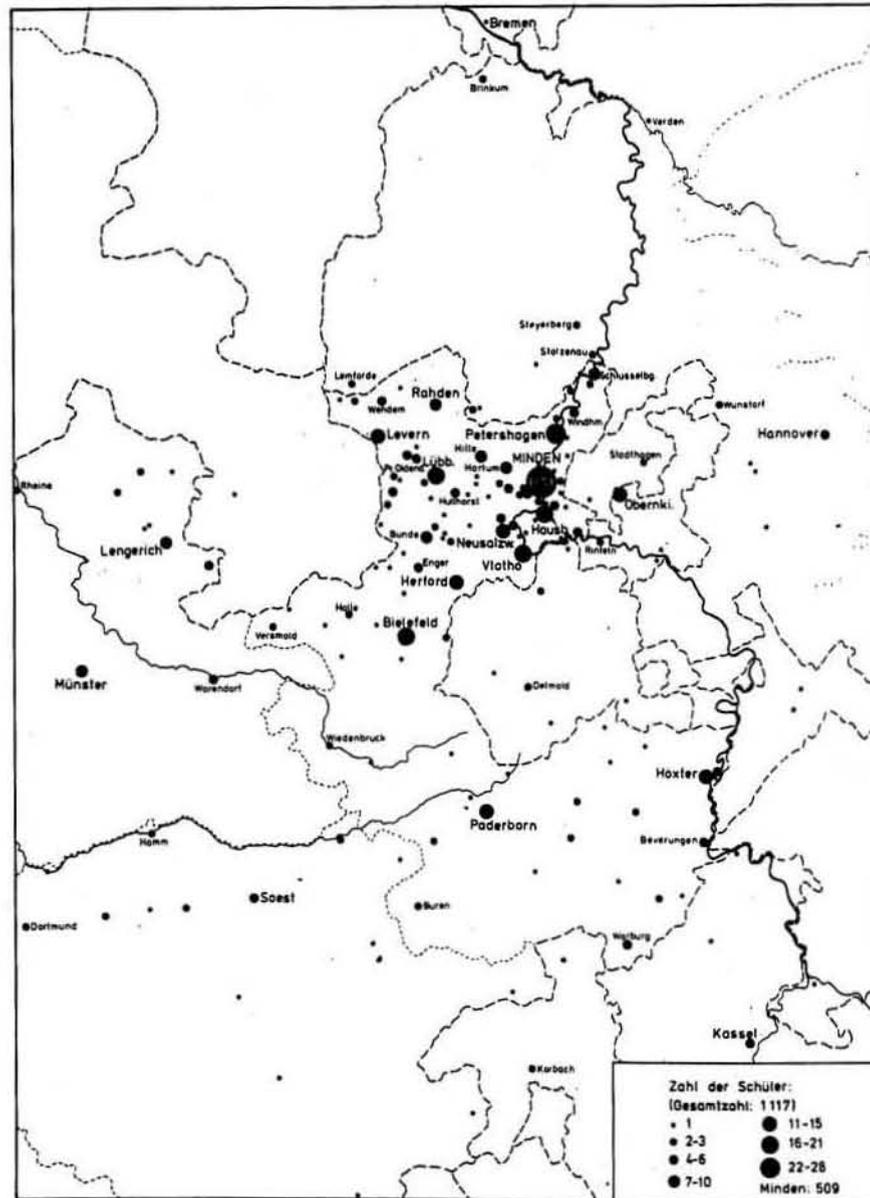


Abb. 15 Herkunft der Schüler am Gymnasium Minden 1822-1849



Einen kaum weiter reichenden Einzugsbereich besaß die Paderborner philosophisch-theologische Lehranstalt, die Nachfolgerin der de jure aufgehobenen alten Paderborner Universität, die ja auch vor ihrer offiziellen Aufhebung 1818 nur zwei Fakultäten, nämlich eine theologische und eine philosophische, besessen hatte und seit jeher in erster Linie als Ausbildungsstätte des Priesternachwuchses in der eigenen Diözese fungierte. Ihre Studenten kamen in erster Linie aus dem gleichen Bereich wie die Schüler des Gymnasiums - überhaupt ist wohl ein großer Teil der erfaßten Personen identisch -, darüber hinaus etwas mehr aus dem gesamten Regierungsbezirk Arnberg, der ja 1821 mit der Neugliederung der Diözesen zum Bistum Paderborn gekommen war.

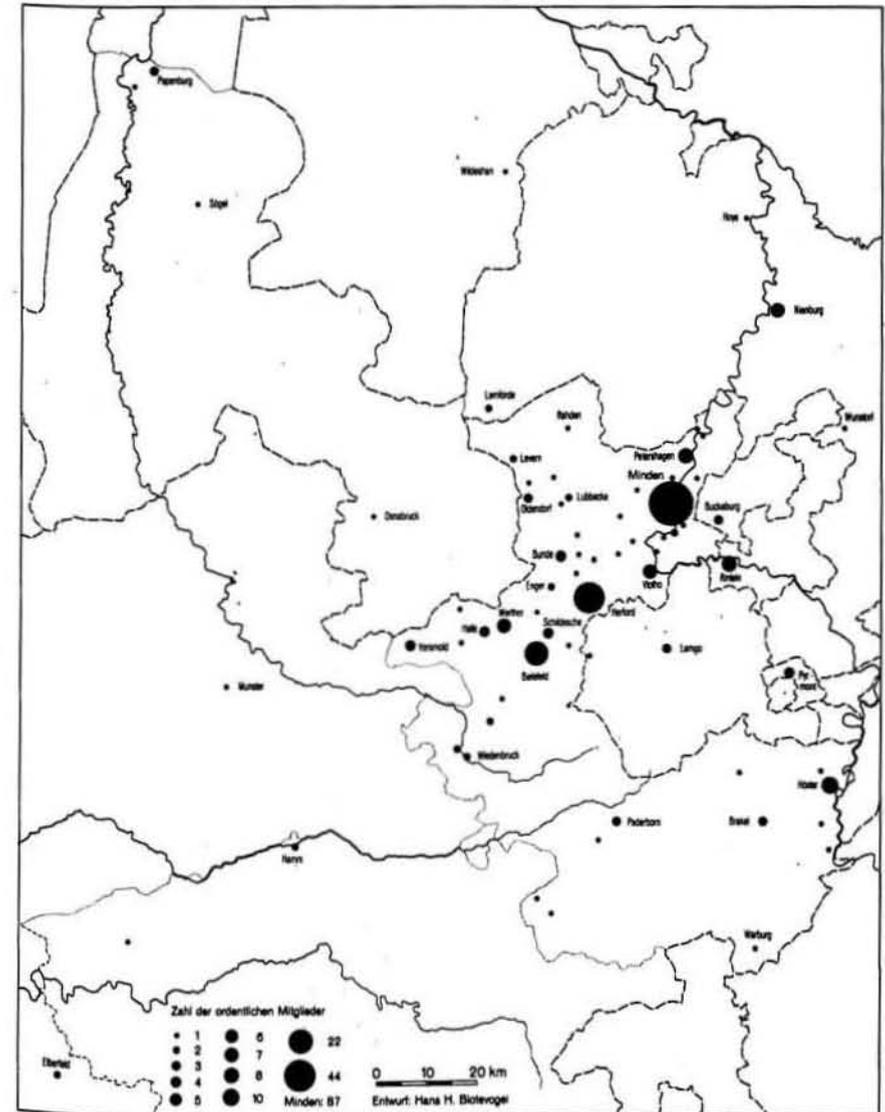
Daß sich die Reichweite des Paderborner Gymnasiums kaum von derjenigen der Hochschule unterscheidet, zeigt, wie sehr sich in der Realität zwei Hierarchieebenen einander annähern konnten. Ein großes Gymnasium konnte also im Extremfall nahezu den zentralörtlichen Rang einer - allerdings extrem kleinen - Hochschule erreichen. Dieses Beispiel zeigt zugleich, daß es nicht genügt bzw. eine grobe Vereinfachung bedeuten würde, wollte man bei einer Analyse historischer Zentralitätsbeziehungen nur die Existenz eines Gymnasiums und einer Hochschule als Ausstattungsmerkmale berücksichtigen; eine befriedigende Einschätzung der zentralörtlichen Wertigkeit dieser Funktionen ergibt sich erst durch eine Mitberücksichtigung der räumlichen Reichweite der Beziehungen in Verbindung mit der Qualität der Funktionen.

Das nächst Münster und Paderborn drittichtigste Schulzentrum Westfalens war zweifellos Minden, jedenfalls bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Diese Aussage stützt sich sowohl auf die Schülerzahlen des Gymnasiums, die zumeist über 200 lagen, wie auch auf die Reichweite des Einzugsbereichs, der fast ganz Minden-Ravensberg umfaßte. Darüber hinaus waren der Attraktivität allerdings durch die nahen politischen Grenzen wirksame Barrieren gesetzt: Nicht nur aus dem "Hannoverschen", auch aus den lippischen und schaumburgischen Ländern wurde das Mindener Gymnasium kaum besucht, obwohl hier keine

Konfessionsgegensätze bestanden. Hier haben sicherlich auch die politischen Gegensätze zwischen Preußen und Hannover eine Rolle mitgespielt, denn es ist ja bekannt, daß der Ausbau der Mindener Festung in den Jahren nach 1815 wesentlich gegen Hannover gerichtet war.

Trotz der nahen Grenzen und ihrer extrem peripheren Lage im Regierungsbezirk hat die Weserstadt Minden zumindest bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts nicht nur in ökonomischer Hinsicht, sondern deutlicher noch in kultureller Hinsicht ihre führende zentralörtliche Stellung, gerade auch gegenüber Bielefeld, behaupten können. Dies zeigt sich an der Gründung und den Aktivitäten der Mindener "Westphälischen Gesellschaft für vaterländische Cultur", deren Mitgliederwohnsitze im Jahre 1826 in der nächsten Karte dargestellt sind. Diese Gesellschaft, deren Zielsetzungen und Tätigkeiten aus den von ihr herausgegebenen "Westphälischen Provinzial-Blättern" deutlich werden, wurde im Jahre 1825 unter maßgeblicher Beteiligung hoher Mindener Beamter gegründet und widmete sich in vier Sektionen sowohl naturwissenschaftlichen, historischen und technischen Fragen wie auch praktischen Problemen der Landwirtschaft. Später kamen noch Unterabteilungen in Herford, Bielefeld und Werther hinzu. Obwohl als Wirkungsbereich ursprünglich ganz Westfalen vorgesehen war, behielt die Gesellschaft ihren Schwerpunkt in Minden, wie aus der räumlichen Verteilung der Mitglieder hervorgeht. Die Gründung und Existenz dieser Gesellschaft, die nach Aufgabenstellung und Organisation zumindest in Westfalen einmalig war, werfen ein bezeichnendes Licht auf die kulturelle Bedeutung, die die Stadt Minden in diesen Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts eingenommen hat. Es ist erstaunlich, welches geistige Potential in dieser doch verhältnismäßig kleinen Garnisons- und Verwaltungsstadt von rund 7.500 Einwohnern (1822) vorhanden war und daß hier eine Gesellschaft wie diese mit über 300 Mitgliedern (1826), von denen immerhin 87 in Minden selbst wohnten, getragen werden konnte. Der Schwerpunkt der Aktivitäten scheint in den zwanziger bis vierziger Jahren gelegen zu haben, während später

Abb.16 Wohnorte der Mitglieder der "Westphälischen Gesellschaft für vaterländische Cultur" in Minden 1826



die Arbeit langsam eingeschlafen zu sein scheint, bis dann 1866 die Gesellschaft aufgelöst wurde. Ebenfalls in den sechziger Jahren wurde die umfangreiche Bibliothek der Gesellschaft der Mindener Regierungsbibliothek einverleibt, mit der sie dann fast 100 Jahre später in die Lippische Landesbibliothek in Detmold gelangte, und schließlich wurden um 1870 die Musealsammlungen der Gesellschaft in das Landesmuseum in Münster überführt.

Hinsichtlich der Aufgabenstellungen der Sektion für Geschichte und Altertumskunde konkurrierte die Gesellschaft mit den 1824/25 gegründeten beiden Abteilungen des bis heute bestehenden "Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens" in Paderborn und Münster, dessen Existenz in Rechnung gestellt werden muß, wenn man die räumliche Verteilung der auswärtigen Mitglieder betrachtet. Es zeigt sich nämlich, daß diese aus einem recht klar abgrenzbaren Bereich kamen, der ziemlich genau dem Raum Minden-Ravensberg entspricht. Der südliche Teil des Mindener Regierungsbezirks, der im wesentlichen von dem ehemaligen Hochstift Paderborn gebildet wird, ist demgegenüber auffallend selten vertreten, wobei die katholischen Städte Paderborn, Warburg und Brakel noch hinter das überwiegend protestantische Höxter zurücktreten. Noch weniger Mitglieder stellen die übrigen Landesteile Westfalens, während andererseits einige Mitglieder aus Nienburg, Bückeberg, Rinteln und Pyrmont genannt sind.

Es ist bezeichnend für den Rückgang der zentralörtlichen Stellung Mindens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, daß im Gegensatz zu den Vereinsabteilungen in Paderborn und Münster die Mindener Vaterländische Gesellschaft einging, da sich offenbar keine Persönlichkeiten fanden, die Arbeit fortzusetzen. Der organisatorische Neubeginn der landesgeschichtlichen und heimatpflegerischen Aktivitäten erfolgte dann bezeichnenderweise nicht in Minden, sondern 1876 in Bielefeld durch die Begründung des "Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg". 1882 folgte Herford, während es in Minden erst 1922 zur Gründung des "Mindener Geschichtsvereins" kam.

Innerhalb der Gruppe der kulturellen Zentralfunktionen lassen sich zwar die Raumbeziehungen der Gymnasien und Hochschulen quellenmäßig am besten rekonstruieren, doch darf nicht vergessen werden, daß damit nur ein Ausschnitt aus der institutionell faßbaren kulturellen Raumorganisation betrachtet wird. Allein im Bereich des Schulwesens ist auf die zahlreichen Latein-, Rektor-, Bürger- und Töchterschulen hinzuweisen, in denen häufig nur ein Lehrer tätig war und deren Schülerzahlen nach einer Statistik von 1849 zwischen nur 8 und 30 schwankten ¹¹⁾. Gemessen an ihrer räumlichen Reichweite sind sie dem unteren Zentralitätsniveau zuzuordnen. Sie ergänzten damit das Netz der Schulstandorte in den Kleinstädten, ohne jedoch eine nennenswerte bereichsbildende Funktion zu erreichen.

Etwas anders sah es mit den Elementarschullehrerseminaren aus. In den dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts beispielsweise bestanden in Westfalen fünf: zwei katholische und drei protestantische. Für das katholische Münsterland bestand eines in Langenhorst bei Rheine, für das Paderborner Land und das katholische Sauerland eines in Büren im Gebäude des aufgehobenen Jesuitenkollegs. Die beiden protestantischen Regionen der Provinz Westfalen hatten ebenfalls ihre eigenen Seminare: eines in Soest für den Südwesten und eines in Petershagen für den Nordosten. Hinzu kam noch das Lehrerseminar in Detmold für Lippe. Die Schülerzahlen waren allerdings recht bescheiden; 1849 beispielsweise nur 35 in Petershagen, 36 in Langenhorst, 47 in Soest und 75 in Büren.

Auffällig sind die ländlichen bzw. kleinstädtischen Standorte, die sich nicht an das System der Zentralen Orte anlehnen. Dies entsprach den pädagogischen Zeitvorstellungen, um die Zöglinge nicht dem Landleben zu entfremden und sie nicht den "sittlichen Gefahren" und dem "gelehrten Schnick-Schnack der Stadt" auszusetzen, wie es heißt ¹²⁾. Zwar stimmen die Standorte nicht mit dem Zentralitätssystem überein, doch die Einzugsbereiche zeigen die gleiche regionale Aufteilung wie bei den höheren Schulen: das Münsterland auf der einen und das Paderborner Land mit dem katholischen Sauerland auf der anderen Seite

als die beiden großen katholischen "Blöcke"; Minden-Ravensberg und die Grafschaft Mark als die beiden evangelischen Regionen. Diese vier Landesteile erweisen sich auch in funktionaler Hinsicht als getrennt, ohne daß in diesem Fall die Raumfunktion von den führenden Zentralen Orten ausgeht.

Die Elementarschullehrerseminare sind im Vergleich mit den anderen Einrichtungen des kulturellen Funktionssektors jedoch als Ausnahme anzusehen. Die meisten Bildungseinrichtungen waren in den größeren Zentren lokalisiert, wie z.B. die medizinisch-chirurgische Lehranstalt in Münster, in der Wundärzte zweiter Klasse ausgebildet wurden und deren Einzugsbereich sich auf fast ganz Westfalen erstreckte. Auch die Priesterseminare waren selbstverständlich in den Bischofsstädten Münster und Paderborn lokalisiert, und für das Universitätswesen läßt sich im 19. Jahrhundert generell ein Angleichungsprozeß der Universitätsstandorte an das System der Zentralen Orte feststellen - man denke an die Gründung der Berliner Universität, die nun die Rolle Halles als führende preußische Universität übernimmt, sowie an die Verlegung der Universität von Landshut nach München.

Ein anderer wichtiger kultureller Funktionsbereich, der an sich eine ausführlichere Betrachtung verdiente, kann hier nur knapp gestreift werden: die räumlichen Funktionen der Massenkommunikation, also das Verlags- und Buchhandelswesen, insbesondere das Zeitungswesen. Hier hatten sich im 18. Jahrhundert räumliche Strukturen ausgeprägt, die deutlich vom System der Zentralen Orte abwichen: Der bedeutendste Zeitungsort Westfalens war Lippstadt, das wegen der preußisch-lippischen Samtherrschaft nicht dem sog. Intelligenzzwang unterlag und außerdem günstig im Postsystem lag. Doch auch Lippstadt reichte bei weitem nicht an die Bedeutung außerwestfälischer Zeitungszentren heran: An erster Stelle, vor allem dann auch im 19. Jahrhundert, stand Köln, ferner auch Elberfeld, sowie im Norden Bremen. Insofern stimmen zumindest in großräumiger Hinsicht die Verflechtungen des Zeitungswesens doch wieder recht genau mit der zentralörtlichen Raumorganisation überein.

Im Buchverlags- und -handelswesen - beides kann hier für diese Zeit gemeinsam betrachtet werden - hatte im 18. Jahrhundert ohne Zweifel Lemgo als Sitz der berühmten Meyerschen Hofbuchdruckerei den führenden Platz unter den westfälischen Städten inne. Es wurde als "Leipzig Westfalens" bezeichnet, doch zeigt schon diese Übertreibung, daß auch in diesem Sektor das kulturelle Leben in Westfalen nicht sonderlich weit entwickelt war. Neben Lemgo ist Münster mit den beiden Buchhandlungen Theißing und Aschendorff zu nennen, dann auch Minden und Paderborn, während im südlichen Westfalen nur Dortmund eine gewisse regionale Bedeutung erreichen konnte; ansonsten wurden von hier aus die Kölner, Düsseldorfer und Elberfelder Buchhändler in Anspruch genommen.

Der künstlerische Bereich, also Theater, Literatur und Musik, kann ebenfalls nur ganz kurz angesprochen werden. Hier wird besonders deutlich, wie sehr außerökonomische Faktoren die räumliche Verteilung der Standorte beeinflussen: An Theaterstandorten sind im ausgehenden 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nur zwei Städte zu nennen: Münster (mit eigenem Komödienhaus seit 1775) und Detmold, das mit dem Bau eines Hoftheaters 1825 und der Verpflichtung des Theaterdirektors Pichler zum wichtigsten Theaterzentrum Westfalens wurde. In anderen Städten, vor allem in Osnabrück und Minden, gab es lediglich Gastspiele. Auch das Musikleben war um diese Zeit noch weitgehend an die zahlreichen kleinen Residenzen gebunden. Die Unterhaltung eigener Hofkapellen gehörte nicht nur zur Prachtentfaltung an den Fürstenhöfen wie vor allem in Bückeberg, das hier einen besonderen Rang einnahm, sondern auch zum kulturellen Leben der kleineren Höfe wie in Berleburg, Anholt, Arolsen, Hohenlimburg, Rheda, Burgsteinfurt und sogar am Fürstenbergischen Hof in Herdringen bei Neheim. Im 19. Jahrhundert verschwanden nach und nach die meisten Hofkapellen, bis als letzte die Hofkapelle in Berleburg 1904 aufgelöst wurde. In den größeren Städten wurde nun zunehmend das Bürgertum zum Träger des kulturellen Lebens und damit auch des Musiklebens.

Diese Beispiele und Hinweise müssen genügen. Sie zeigen, daß zwar die

beiden wichtigsten Merkmale des zentralörtlichen Modells, die Zentrum-Bereichs-Funktion und die hierarchische Anordnung, durchaus empirisch bestätigt werden, sie zeigen jedoch auch, daß darüber hinaus von regelhaften Raumstrukturen kaum die Rede sein kann. Für die Ausrichtung auf Zentren und die Ausformung der Bereiche in der historischen Realität erwiesen sich andere Faktoren als wirksam, die in der Theorie gerade ausgeklammert wurden: vor allem die Konfessionszugehörigkeit, die politische Gliederung, traditionelle Momente der Zugehörigkeit zu den Territorien des Alten Reiches u.a. Aber dennoch erscheint eine Betrachtung in der Perspektive der Theorie der Zentralen Orte fruchtbar, und sei es nur im heuristischen Sinn, um auf dem Hintergrund der zentralörtlichen Gesetzmäßigkeiten die gestaltenden Faktoren, die im Sinne der klassischen Theorie gewissermaßen als Ausnahmen erscheinen, um so klarer herausarbeiten zu können. Das eingangs theoretisch abgeleitete strenge Modell der zentralörtlichen Raumorganisation erweist sich damit gleichsam als "Folie", die nur einen Teil der komplexen historischen Realität abzubilden vermag. Doch gerade ein Vergleich mit den empirisch erfaßbaren räumlichen Mustern und eine Analyse der Abweichungen ermöglichen ein vertieftes Verständnis der kulturellen Raumorganisation und der dahinterstehenden räumlichen und sozialen Prozesse.

IV.

Zwar wird mit der Anwendung der Theorie der Zentralen Orte die kulturelle Raumorganisation nur insofern angesprochen, als sie durch Institutionen bzw. Organisationen wie z.B. Schulen, Hochschulen, wissenschaftliche Gesellschaften, Theater, Zeitungen und ihre Raumbeziehungen faßbar ist, doch lassen sich auf der Grundlage ihrer näheren Kenntnis möglicherweise weitergehende Aufschlüsse über weitere Bereiche der kulturellen Raumorganisation, wie sie vor allem von der Volkskunde untersucht werden, gewinnen. So spielt für die Ausbreitung von kulturellen Neuerungen die Gruppe der kulturellen Zentralfunktionen sicherlich eine wichtige Rolle. Dabei wird man

allerdings im Einzelfall näher differenzieren müssen: Handelt es sich um die Diffusion einer Neuerung, die sich über das Medium des organisierten Kulturbetriebs ausbreitet, etwa über Verlage, Buchhandlungen, Zeitungen oder auch - denken wir an wissenschaftliche Kenntnisse - über Hochschulen, Gymnasien und andere Schulen? Für eine Rekonstruktion und Erklärung von Innovationsdiffusionen solcher Art wird die Kenntnis der räumlichen Organisation des "organisierten Kulturlebens", das unter dem Begriff der kulturellen Zentralfunktionen ja im wesentlichen erfaßt wird, sicherlich eine wesentliche Grundlage bilden können. In diesen Fällen wird wohl auch das Modell der hierarchischen Diffusion, also die Ausbreitungsform, die von einem hochrangigen Zentrum ausgeht und von dort aus die Stufen der zentralörtlichen Hierarchie hinuntersteigt, ein angemessener Erklärungsansatz sein, weil der raumzeitliche Verlauf solcher Diffusionen häufig sehr wesentlich von den in den Zentralen Orten lokalisierten Kulturinstitutionen und ihren Raumbeziehungen gesteuert wurde.

Ein großer Teil der in der Kulturraumforschung, Sprachgeographie und Volkskunde untersuchten Diffusionen bezieht sich jedoch auf Neuerungen, die von den genannten kulturellen Organisationen gar nicht oder nur wenig ausgingen. Diffusionen solcher Art wie beispielsweise die Ausbreitung von Merkmalen städtischer Lebensformen oder von Elementen der bäuerlichen Sachkultur werden vielmehr - jedenfalls nach dem in der geographischen Diffusionsforschung ¹³⁾ am weitesten verbreiteten Erklärungsansatz, der auf die Simulationsmodelle von Torsten Hägerstrand zurückgeht - auf persönliche Kommunikationsbeziehungen zurückgeführt. Diese sind jedoch lediglich als Rahmen, als Voraussetzung für eine Innovationsdiffusion zu verstehen, denn ihr konkreter Verlauf wird durch Zufallseinflüsse, die durch sog. Monte-Carlo-Modelle simuliert werden können ¹⁴⁾, mitgesteuert.

Die Problematik dieser Simulationsmodelle liegt m.E. an zwei Stellen. Zum einen geht das Diffusionsmodell von Hägerstrand als Prämisse im Grunde von einem sehr einfachen Diffusionsmechanismus aus,

der so einfach und restriktiv ist, daß seine empirische Anwendbarkeit eigentlich sehr skeptisch zu beurteilen ist. Seine Modellannahme besagt, daß eine bestimmte Zahl von persönlichen Kontakten, etwa zwei oder drei, stattgefunden haben muß, bevor eine Innovation von einem Individuum auf einen neuen "Adopter" übergeht. Dies ist natürlich eine sehr restriktive Annahme, die den Prozeß der Innovationsübernahme geradezu grotesk vereinfacht und u. a. unterschiedliche kulturelle und soziale Bedingungen wie Konfession, soziale Stellung usw. außer acht läßt.

Dennoch ist diese Vereinfachung fruchtbar, da es Hägerstrand um die Isolierung der räumlichen Dimension von Diffusionsvorgängen geht. Diese Dimension wird aufgespannt, indem - das ist der andere kritische Punkt - durch die Konstruktion des sog. "Mean Information Field" die Kontakthäufigkeiten von Individuen in Abhängigkeit von der räumlichen Distanz in das Modell eingespeist werden. Eine Diffusionssimulation setzt damit eine ganz wesentliche Grundlage voraus: eine Modell-Landschaft, in der die Kontaktbeziehungen der Bevölkerung nachmodelliert sind. Ist eine solche Modell-Landschaft einmal möglichst realitätsgetreu konstruiert, so können die in zwischen bereits als Computer-Software verfügbaren Simulationsmodelle ¹⁵⁾ in Gang gesetzt werden und die Simulationsergebnisse mit den empirischen Befunden verglichen werden.

Die Problematik liegt - einmal abgesehen von den erheblichen technischen Problemen des rapide ansteigenden Speicherplatz- und Rechenzeitbedarfs bei Modellverfeinerungen - zum einen in der Annahme einer automatischen Innovationsannahme nach einer fixen Zahl von Kontakten, zum andern im Nachmodellieren des Raumes, in dem möglichst realitätsgetreu nicht nur die institutionalisierten, sondern auch die gelegentlichen Kommunikationsbeziehungen der Individuen nachgebildet sein sollten. Dabei muß die von Hägerstrand auch empirisch abgeleitete Struktur des Mean Information Field unbedingt weiterentwickelt und zumindest zeitspezifisch neu bestimmt

werden ¹⁶⁾. Eine weitere Annäherung an die real vorhandenen Kommunikationsbeziehungen kann etwa durch die Berücksichtigung von gar nicht oder nur partiell durchlässigen Kommunikationsbarrieren erfolgen, die als Berge, Flüsse, aber auch als politische oder konfessionelle Grenzen angesehen werden können. Während diese Differenzierung in den heute verfügbaren Computerprogrammen immerhin schon möglich ist, müßte darüber hinaus aber auch noch zumindest eine Berücksichtigung des Städtesystems und der vom System der Zentralen Orte abhängigen unterschiedlichen Kommunikationshäufigkeiten erfolgen.

Wie waren jedoch die Kommunikationsbeziehungen der Bevölkerung in vor- und frühindustrieller Zeit organisiert? Selbst wenn man diese Frage im Sinne der hier gewählten Perspektive und im Hinblick auf eine mögliche Anwendung des Hägerstrandschen Simulationsmodells auf die räumliche Dimension beschränkt, kann sie nach dem Forschungsstand der geographischen und sozialhistorischen Literatur kaum beantwortet werden. Es wäre sicherlich möglich, Innovationsausbreitungen mit einem vereinfachten Hägerstrandschen Monte-Carlo-Modell zu simulieren, soweit nur die Bevölkerungsverteilung, einige wenige wichtige Diffusionsbarrieren und ein hypothetisch konstruiertes Mean Information Field zugrunde gelegt würden, doch würde ein solcher Ansatz für konkrete volkskundliche Problemstellungen erst dann wirklich fruchtbar, wenn das räumliche System der Kommunikationsbeziehungen erheblich differenzierter in das Modell eingearbeitet werden könnte.

Deshalb sollen abschließend auf der Grundlage eigener empirischer Untersuchungen über historische Zentralität in Westfalen einige Vorschläge zur Systematisierung räumlicher Kommunikationsbeziehungen vorgelegt werden. Dieser Entwurf ist zum größten Teil hypothetisch und nur teilweise empirisch belegbar, bietet jedoch möglicherweise einen ersten Ansatz für eine genauere Kenntnis der räumlichen Kommunikationsbeziehungen der vorindustriellen Landbevölkerung. Dabei wird - gemäß der hier gewählten räumlichen Per-

spektive - ein besonderes Gewicht auf Unterschiede der räumlichen Organisationsform gelegt und versucht, den einzelnen Kommunikationsbeziehungen bestimmte idealtypische Organisationsformen zuzuordnen.

Diese Differenzierung zu drei räumlichen Organisationsformen erscheint erforderlich, denn es genügt nicht, allein das hierarchische Modell der Zentralität zugrunde zu legen. Das klassische Modell eines streng hierarchisch aufgebauten Zentralitätssystems, wie es eingangs abgeleitet wurde, bildet die rechte Spalte des in Abb. 17 wiedergegebenen Schemas. Diesem Modell könnte man vielleicht den größten Teil der in den ersten Zeilen genannten Kommunikationsbeziehungen zuordnen, neben den kulturellen Funktionen insbesondere den administrativen Bereich, während der Sektor Handel und Verkehr nicht so eindeutig diesem Organisationstyp zu entsprechen scheint. Vor allem die unten aufgeführten Kommunikationsbeziehungen, die ja im allgemeinen auch nicht zu den zentralen Funktionen gerechnet werden, scheinen kaum diesem Organisationstyp zu entsprechen, vielleicht mit Ausnahme der Land-Stadt-Wanderung. Von besonderer Wichtigkeit sind in diesem Zusammenhang das Presse- und Verlagswesen, da Zeitungen, Kalender und andere Druckschriften im Laufe des 18. und besonders des 19. Jahrhunderts in zunehmendem Maße auch von der bäuerlichen Bevölkerung gelesen werden. Wegen der häufigen Bindung der Verlagsstandorte an die Zentralen Orte können auch diese Beziehungen überwiegend dem hierarchischen Organisationstyp zugeordnet werden.

Die beiden in den ersten Spalten aufgeführten Organisationstypen unterscheiden sich von der hierarchischen Form im wesentlichen dadurch, daß ihnen die räumliche Konzentration in Standorten fehlt, also die Standortgemeinschaft mit anderen Einrichtungen, die eingangs als definierendes Kriterium für einen Zentralen Ort genannt wurde. Beispiele für die der zweiten Spalte zuzuordnenden Einrichtungen sind etwa die genannten Elementarschullehrerseminare in Langenhorst, Petershagen und Büren, die sich nach ihren Standorten nicht in das

Abb.17 Räumliche Kommunikationsbeziehungen der vorindustriellen Landbevölkerung - Versuch einer Systematik

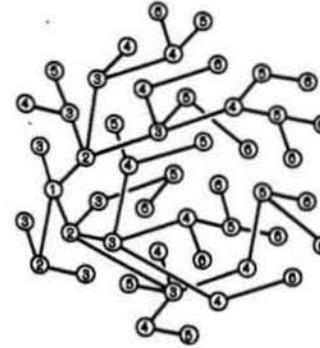
	Typen der räumlichen Organisationsform		
	Dispers verflochtene, eher offene Funktionalregionen	Dispers verflochtene, eher geschlossene Funktionalregionen	Zentrenbezogene, eher geschlossene Funktionalregionen
Schulen	+	+	+++
Hochschulen	+		+++
Buchverlage, Buchhandlungen	++	+	++
Zeitungen	++	+	++
Theater	+	+	+++
Kulturelle Vereine			+++
Öffentl. Verwaltung		+	+++
Gerichtswesen		+	+++
Kirche		+	+++
Einzelhandel	++		++
Großhandel	++		+
Postverkehr	++		++
Wanderungen:			
Ländl. Wanderungen	++	++	
Land-Stadt-Wanderungen	++		++
Stadt-Stadt-Wanderungen	++		+
Heiratsbeziehungen	++	++	+
Nachbarschaftskontakte	++	++	+
Diffusionstyp	Reguläre Nachbarschaftsdiffusion	Nachbarschaftsdiffusion mit Barriereneffekt	Hierarchische Diffusion

System der Zentralen Orte einfügen, deren Einzugsbereiche sich jedoch klar abgrenzen lassen und weitgehend mit dem funktional-räumlichen Gliederungssystem der oberen Zentralitätsebene übereinstimmen.

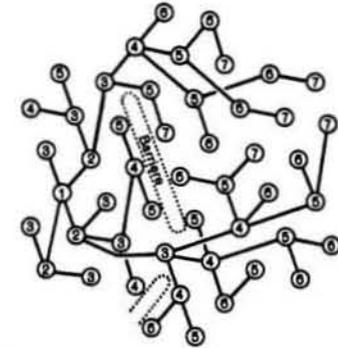
Beispiele für die erste Spalte sind dispers verstreute Schulen, etwa Klosterschulen oder Internate mit überregionalen Einzugsbereichen, die sich weder nach ihren Standorten noch nach ihren Bereichsbeziehungen an das zentralörtliche System anlehnen. In diese Kategorie gehören im Sektor des Handels beispielsweise der nichtzentrale Hausierhandel sowie teilweise die Jahrmärkte und insbesondere die Spezialmärkte.

Diesen drei Organisationsformen lassen sich verschiedene Typen räumlicher Diffusionen zuordnen, wie sie etwa aus der geographischen Diffusionsforschung wohlbekannt sind ¹⁷⁾. Entsprechend den Kommunikationsbeziehungen der in der linken und mittleren Spalte dargestellten Organisationsformen wird sich eine Innovation kontagiös, also gemäß dem Typ der Nachbarschaftsdiffusion, ausbreiten, und zwar je nach Wirksamkeit funktionaler Grenzen mit oder ohne Barriereneffekt. Auf der Grundlage zentralörtlich organisierter Kommunikationsbeziehungen dagegen wird sich eine Innovation hierarchisch, d.h. gemäß dem System der Zentralen Orte, ausbreiten. Die Typisierung unterschiedlicher Diffusionsformen, die inzwischen zum Allgemeingut der geographischen Innovations- und Diffusionsforschung geworden ist und Eingang in zahlreiche Lehrbücher zur Kulturgeographie gefunden hat, ist allerdings ebenso wie die Typisierung der Organisationsformen räumlicher Kommunikationsbeziehungen als idealtypische Abstraktion zu verstehen. Für die meisten empirischen Diffusionsstudien hat sich eine Kombination dieser Modelle als zweckmäßig erwiesen: ein hierarchisches System, das ergänzt wird durch "interdependente" Querbeziehungen ¹⁸⁾ zwischen den Zentren sowie durch Nachbarschaftsbeziehungen ohne Einschaltung der Zentren (Abb. 18). Eine Zerlegung dieses kombinierten Modells in mehrere idealtypische Formen hat m.E. den Vorteil, daß auf diese Weise eine Verbindung

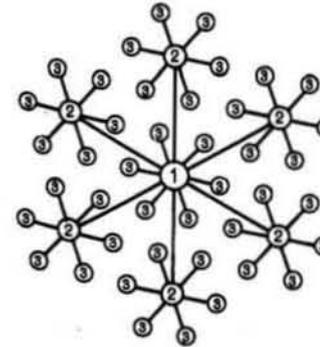
Abb.18 Grundformen räumlicher Diffusion



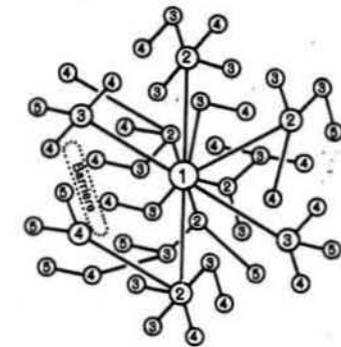
18 a Reguläre Nachbarschaftsdiffusion



18 b Nachbarschaftsdiffusion mit Barriereneffekt



18 c Hierarchische Diffusion



18 d Kombination der Grundformen

mit den in Abb. 17 aufgelisteten Funktionen hergestellt werden kann. Je nachdem ob eine Innovationsdiffusion stärker durch kulturelle Institutionen und Organisationen oder durch persönliche Kontakte gesteuert wird, kann nun für konkrete Diffusionsstudien entweder die Hierarchie- oder die Nachbarschaftskomponente des Diffusionsmodells stärker gewichtet werden.

Bei der Ausarbeitung eines empirisch anwendbaren Modells fangen damit die Arbeiten allerdings erst an. Hier sind zunächst nur verbal einige Gesichtspunkte aufgezeigt, die bei der Konstruktion eines solchen Modells zu berücksichtigen wären. Des weiteren müßte nun die sog. Kalibrierung des Modells vorgenommen werden, d.h. eine quantitative Beantwortung der Frage, welche Bedeutung beispielsweise den Zentralen Orten für die Kommunikationsbeziehungen zuerkannt wird, wie der Barriereneffekt von politischen, konfessionellen und natürlichen Grenzen einzuschätzen ist, welcher Einfluß der Distanz auf die Häufigkeit von Nachbarschaftskontakten zugemessen wird und vieles andere.

Es muß offen bleiben, ob sich ein solcher Ansatz letztendlich als tragfähig erweist. Die Probleme, die mit dem hier vorgelegten Entwurf der Systematik verknüpft sind, sind unübersehbar: die Gliederung der Kommunikationsbeziehungen etwa, die hier nur pragmatisch erfolgte und nur unzureichend theoretisch fundiert erscheint, dann auch die Unterscheidung der Organisationstypen, die zweifellos noch näher definiert und operationalisiert werden müßten, ferner auch die Belegung der Felder mit Kreuzchen, die nur teilweise empirisch abgesichert ist. Die für eine Modellkonstruktion hier m.E. erforderliche Quantifizierung erscheint bei dem gegenwärtigen Forschungsstand kaum noch möglich.

Der hier im letzten Abschnitt skizzierte Ansatz sollte deshalb auch nicht überbewertet werden. Er ist nicht mehr als ein Versuch, aus der Sicht der geographischen Zentralitätsforschung die räumliche Organisation von Kommunikationsbeziehungen zu systematisieren, um

daraus vielleicht einmal die für eine Diffusionssimulation erforderliche Modell-Landschaft konstruieren zu können. Ob dieser Ansatz fruchtbar ist, muß sich erst erweisen.

Anmerkungen

- 1) Vgl. die Zusammenstellung älterer Ansätze bei Georg KLUCZKA: Zum Problem der zentralen Orte und ihrer Bereiche. Münster 1967. = Spieker 16. - Auch die flächendeckende Bestandsaufnahme der zentralörtlichen Raumorganisation, die in den Jahren 1966/68 von zahlreichen Geographischen Hochschulinstituten für das Bundesgebiet durchgeführt wurde, berücksichtigte kulturelle Zentralfunktionen; Georg KLUCZKA: Zentrale Orte und zentralörtliche Bereiche mittlerer und höherer Stufe in der Bundesrepublik Deutschland. Bonn-Bad Godesberg 1970. = Forschungen zur Deutschen Landeskunde 194.
- 2) Brian J. BERRY und Allen PRED: Central place studies. Including supplement through 1964. Philadelphia 1965. - Brian J. BERRY: Geography of market centers and retail distribution. Englewood Cliffs 1967.
- 3) Elisabeth LICHTENBERGER: Die europäische Stadt. In: Berichte zur Raumforschung und Raumplanung 16, 1972, S. 3-25.
- 4) Walter CHRISTALLER: Die zentralen Orte in Süddeutschland. Jena 1933, Neudr. Darmstadt 1968. - August LÖSCH: Die räumliche Ordnung der Wirtschaft. Jena 1940, Stuttgart 1962. - Brian J. BERRY und William L. GARRISON: Recent developments of central place theory. In: Regional Science Association, Papers 4, 1958, S. 107-120. Auch in: Zentralitätsforschung. Hrsg. v. Peter SCHÖLLER. Darmstadt 1972, S. 69-83. - Keith S. O. BEAVON: Central place theory. London 1977.
- 5) Zweifellos postuliert das Christallersche Modell in Abb. 4 ebenso wie alle anderen Modelle mit festem k-Faktor eine diskrete Hierarchiestufung, doch wird diese bereits in dem Modell von Lösch mit variablem k-Faktor weitgehend aufgehoben und verschwindet schließlich ganz, wenn die Prämissen der isotropen Ebene aufgehoben werden. Die diskrete Größenverteilung der Zentralen Orte geht damit in eine stetige Größenverteilung gemäß der empirisch vielfach bestätigten Ranggrößenregel über. Vgl. die in den Anmerkungen 2 und 4 genannte Literatur, über die die umfangreiche weitere Literatur erschlossen werden kann. - Die in der deutschen Zentralitätsforschung gebräuchliche vierstufige Klassifikation wurde nicht theoretisch abgeleitet, sondern induktiv als Bündelung von Funktionen mit ähnlichen Reichweiten auf vier unterschiedlichen Hierarchieebenen ermittelt. Trotz der Geläufigkeit der Begriffe Unter-, Mittel-, Ober- und Großzentrum sollten diese Bündelung von Funktionen als allgemeingültige, unveränderliche und immer klar unterscheidbare Rangtypen verstanden werden, sondern besser als Inter-

- valle auf einer stetigen Hierarchieskala. Allerdings ist das Problem der Konstruktion einer solchen Skala und damit der Quantifizierung von Zentralität noch nicht befriedigend gelöst. Vgl. John U. MARSHALL: The location of service towns. Toronto 1969. - Helmut KÖCK: Das zentralörtliche System von Rheinland-Pfalz. Bonn 1975.
- 6) Walter ISARD: Location and space economy. Cambridge, Mass. 1956, Fig. 52. - Gerard RUSHTON: Map transformations of point patterns: central place patterns in areas of variable population density. In: The Regional Science Association, Papers 28, 1972, S. 111-129.
 - 7) An diesem Mißverständnis ist allerdings auch Christaller nicht ganz unschuldig, da er sowohl in seinem klassischen Werk (1933) wie auch später bisweilen zu unvermittelt und zu gewaltsam versucht hat, sein Modell zu verifizieren. Walter CHRISTALLER: Das Grundgerüst der räumlichen Ordnung in Europa. Frankfurt 1950. Vgl. auch M.J. WEBBER: Empirical verifiability of classical central place theory. In: Geographical Analysis 3, 1971, S. 15-28.
 - 8) Einige Hinweise geben die folgenden Darstellungen, die das hier gestellte Problem allerdings nur randlich mitbehandeln: Funktionelle Erfordernisse zentraler Einrichtungen als Bestimmungsgröße von Siedlungs- und Stadteinheiten in Abhängigkeit von Größenordnung und Zuordnung. Bonn 1972. = Städtebauliche Forschung 03.003. - Eberhard LAUX, Heinz NAYLOR und Heinz ESCHBACH: Zum Standortproblem bei öffentlichen Einrichtungen. Hannover 1973. - Bryan MASSAM: Location and space in social administration. London 1975.
 - 9) Die in diesem Abschnitt vorgestellten Beispiele basieren zum größten Teil auf früheren Arbeiten des Verfassers: Hans H. BLOTEVOGEL: Zentrale Orte und Raumbeziehungen in Westfalen vor der Industrialisierung (1780-1850). Münster u. Paderborn 1975. - Hans H. BLOTEVOGEL: Die Stellung Mindens im räumlichen Gefüge des mittleren Westraumes - Grundzüge der Entwicklung vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. In: Zwischen Dom und Rathaus. Minden 1977, S. 335-368. - Hans H. BLOTEVOGEL: Standorte und Einzugsbereiche von Universitäten und Gymnasien in Westfalen im 18. und 19. Jahrhundert. In: Probleme des Städtewesens im industriellen Zeitalter. Köln 1978. = Städteforschung, Reihe A, Band 5. - Auf die dort enthaltenen Quellenbelege für die Ausführungen des folgenden Abschnittes sowie weiteren Beispiele wird hier summarisch verwiesen.
 - 10) Über die politisch-administrative Gliederung Westfalens im 18. und 19. Jahrhundert informieren: Günther WREDE: Die westfälischen Länder im Jahre 1801. Politische Gliederung. Übersichtskarte 1:500 000. Münster 1953. - Geschichtlicher Handatlas von Westfalen. Erste Lieferung. Münster 1975.
 - 11) Tabellen und amtliche Nachrichten über den Preußischen Staat für das Jahr 1849. Teil II. Berlin 1851.

- 12) Fr. KLEIN: Das niedere Schul- und Seminarwesen der Grafschaft Mark von 1775-1825. Dortmund 1925, S. 37.
- 13) Die derzeit wohl beste Einführung in die geographische Innovations- und Diffusionsforschung gibt das Kapitel "Spatial diffusion: meshing space and time" in dem Lehrbuch von Ronald ABLER, John S. ADAMS und Peter GOULD: Spatial organization. Englewood Cliffs 1971, S. 389-451. - Ferner seien aus der umfangreichen Literatur genannt: Lawrence A. BROWN: Diffusion processes and location. Philadelphia 1968 (mit umfangreicher Bibliographie). - Lawrence A. BROWN und Kevin R. COX: Empirical regularities in the diffusion of innovation. In: Annals of the Association of American Geographers 61, 1971, S. 551-559. - John C. HUDSON: Geographical diffusion theory. Evanston 1972. - Lawrence A. BROWN: The market and infrastructure context of adoption: a spatial perspective on the diffusion of innovation. In: Economic Geography 51, 1975, S. 185-216. Im gleichen Heft finden sich weitere interessante Studien. - Die gesamte geographische Innovations- und Diffusionsforschung wurde angeregt und maßgeblich beeinflusst durch die Arbeit von Torsten HÄGERSTRAND: Innovationsförloppet ur korologisk synpunkt. Lund 1953. Engl. Übers.: Innovation diffusion as a spatial process. Chicago 1967.
- 14) Simulationsmodelle vom Monte-Carlo-Typ beziehen Zufallseinflüsse explizit in das Modell ein, indem der Prozeßablauf durch Zufallszahlen mitgesteuert wird. Zur Konstruktion eines solchen Modells sei auf die leicht verständlichen Darstellung in den in Anm. 13 genannten Werken von HÄGERSTRAND und ABLER/ADAMS/GOULD verwiesen, ferner auf den methodisch sehr interessanten Ansatz von Gerhard HARD: Ein geographisches Simulationsmodell für die rheinische Sprachgeschichte. In: Festschrift Matthias Zender. Bonn 1972, S. 25-58.
- 15) Programm HAAG, Department of Geography, Northwestern University, Evanston, Juni 1970; Programm HAEGER, Geographisches Institut der Universität Karlsruhe, Prof. Kilchenmann.
- 16) T. Hägerstrand hat bereits 1953 darauf hingewiesen, daß für andere Untersuchungen das Mean Information Field empirisch neu bestimmt werden müsse; dennoch ist es in zahlreichen Diffusionsstudien ohne schlüssige Begründung immer wieder angewandt worden.
- 17) Vgl. die in Anm. 13 genannte Literatur, insbesondere den Aufsatz von BROWN und COX 1971.
- 18) Zur Modifizierung hierarchischer Zentralortssysteme durch interdependente Querbeziehungen vgl.: Olof WÄRNERYD: Interdependence in urban systems. Göteborg 1968. - Allen R. PRED: Urban growth and the circulation of information: the United States system of cities, 1790-1840. Cambridge, Mass. 1973.

Friedhelm Debus

Stadt-Land-Beziehungen in der Sprachforschung. Theoretische Ansätze und Ergebnisse

Nach vorherrschender, auch in Handbüchern festgeschriebener Auffassung ist die Stadt für die Entwicklung der deutschen Sprache von erheblicher, ja entscheidender Bedeutung gewesen, sowohl in Hinsicht ihrer formal-inhaltlichen Normierung als auch ihrer regionalen Geltung. In seinem 1942 erschienenen Aufsatz "Die sprachschöpferische Leistung der deutschen Stadt im Mittelalter" hat dies Ludwig Erich Schmitt für die Frühphase betont (1): "Mit der Stadt kommt die 'Stadtprache' auf, gegenüber der Mundart im doppelten Sinn 'entbundenerer' Sprachschichtungen, auf denen Schreib- und Hochsprache aufbauen. In schnell entstehenden Städten werden Massen verschiedenster Mundartsprecher zusammengeballt, umfaßt die Stadt Sprachmischung und -ausgleich". Sie "drängt, solange sie im großen Verkehrs- und politischen Zusammenhang eingebettet ist, auf Vereinheitlichung. Sie hemmt die weitere Ausdifferenzierung der Mundarten und gleicht aus" (2). Auf die Neuzeit bezogen, hat Walter Henzen 1938 den Aspekt der umlandprägenden Sprachwirkung der Stadt in ein plastisches, unser Thema unmittelbar berührendes Bild verdichtet: "Die Stadt ist ein großer Kulturfarbehälter, von dem aus der Naturboden ringsherum überfirnißt wird; je größer der Kübel, desto weiter reicht der Lack. Man darf sich bei den heutigen Verkehrsverhältnissen den von den Städten direkt beeinflussten Umkreis ja nicht zu klein vorstellen (3)."

Wenn in diesen oder in ähnlichen Aussagen von der Stadt gesprochen wird, so ist damit weder ein ganz bestimmter, die Sprachentwicklung prägender städtischer Kulturmittelpunkt gemeint - vergleichbar etwa der Isle de France unseres Nachbarlandes -, noch ist von Städten überhaupt die Rede - unabhängig von ihrer Größe, Bedeutung oder geographischen Lage. Es ist vielmehr unbestritten, daß hierbei räumlich wie zeitlich ganz erhebliche Unterschiede zu verzeichnen sind. So wird etwa betont, daß im Gegensatz zum west-

lichen Altland - mit Köln in erster Linie - "die sprachliche Strahlkraft der Städte ... in den östlichen deutschen Sprachlandschaften der Neuzeit gering" ist oder "völlig" fehlt (4), daß aber auch gelegentlich bei großen Städten im Westen derartige Wirkungen kaum feststellbar sind, so z.B. bei Kassel oder bei Nürnberg "vor 1800, bis es zu Bayern kam" (5). Für Henzen sind dies freilich "Ausnahmen, die die Regel bestätigen" (6).

Die sprachliche Leistung der Stadt ist unter zwei Gesichtspunkten zu sehen und zu beurteilen: dem *schr e i b s p r a c h l i c h e n* und dem *s p r e c h s p r a c h l i c h e n* (7). Unsere nhd. Schriftsprache ist - wie es der Terminus besagt - aus der Schreibe, der *ver s c h r i f t e t e n* Form der Sprache hervorgegangen. Die schriftlichen Quellen der städtischen Schreibstuben und der Kanzleien erlauben uns wichtige Einblicke in diesen komplizierten Prozeß. Trotz aller hervorragender Forschungsergebnisse im einzelnen (8) kann jedoch nicht gesagt werden, daß heute schon ein wirklich zureichendes Bild der Entwicklung nachgezeichnet werden kann. Ähnliches gilt auch für die mnd. Geschäfts-/Schreibsprache der Hanse, die ebenfalls als eine "städtische Leistung" bezeichnet werden muß (9). - Wir können dem Aspekt des Schreibsprachlichen hier nicht weiter nachgehen; er ist im Rahmen unserer Fragestellung nur insofern von Interesse, als er sich in Gestalt der Hoch- oder Umgangssprache unmittelbar in Stadt-Land-Beziehungen kundtut (10). Damit ist der sprechsprachliche Aspekt gemeint und zugleich die Frage nach der sprechsprachlichen Leistung der Stadt in den Mittelpunkt gerückt. Was wissen wir über die gesprochene Sprache der Stadt und ihre Bedeutung für das Umland?

Auf die mittelalterlich-spätmittelalterliche und auch frühneuzeitliche Stadt bezogen, hat Ludwig Erich Schmitt resignierend festgestellt: "Mehr als einige allgemeine Erkenntnisse über die Verhältnisse der *g e s p r o c h e n e n* Sprache innerhalb des städtischen Lebens sind bei der fehlenden Überlieferung nicht zu

gewinnen (11)". Es "läßt sich beim Mangel aller Quellen nur mittelbar Einiges von der modernen Mundart aus erschließen (12)". Dieses Rückschließen im Sinne der gängigen Interpretation mundartlicher Formen auf historische Daten ist zweifellos problematisch und solange hypothetisch, wie nicht wenigstens annäherungsweise eine Nachprüfung an historischem Belegmaterial möglich ist oder doch versucht wird. Gerhard Hard hat diese Problematik unter besonderem Gesichtspunkt kenntnisreich dargestellt (13). Mit ihm kann solchen Versuchen durchaus ein heuristischer Wert zugewilligt werden, doch bedürfen sie der Fundierung durch historische Belege (14). Eine solche Fundierung ist, wie Heinrich Matthias Heinrichs 1961 gezeigt hat, tatsächlich auch für die gesprochene Sprache der mittelalterlichen Stadt erreichbar (15). Er konnte, vornehmlich auf Köln bezogen, durch sorgfältige Analyse schriftlicher Quellen verschiedene Sprachschichten nachweisen und insbesondere Formen der sprechsprachlichen Grundschicht gewinnen. Dabei geht Heinrichs von der sicherlich zu weit gehenden These aus, "daß wir es wohl zu allen Zeiten nicht nur mit zwei sprachlichen Schichten zu tun haben, sondern" daß wir neben Mundart und Hochsprache mindestens "noch mit einer sprachlichen Mittelschicht rechnen" müssen, "die eine mehr oder weniger stark mundartlich gefärbte Umgangssprache darstellt, die grobmundartliche Wörter meidet, den Einflüssen der höheren Sprachschicht leichter zugänglich ist, ihrerseits aber auch diese Hoch- oder Schreibsprache beeinflußt (16)". Zu Recht fordert Heinrichs Untersuchungen nach der von ihm vorgelegten Art (17). Die zu erwartenden Einblicke würden zweifellos eine wichtige Voraussetzung für die Erforschung der Sprachvorgänge im Umfeld der Städte schaffen. - Hinweise auf solche Stadt-Land-Beziehungen finden wir schon recht früh. So bezeugt 1720 J.M. Weinreich für das Fürstentum Henneberg, "daß die Dörffer, welche nahe an den Städten liegen, mehr von dem Stadt-Dialecto partizipieren, als andere, daß der Dialectus im Hennebergischen noch vor 40 Jahren gröber auch in den meisten Städten gewesen, als jetzo" und "daß in denen Städten, wo Fürstl. Residentzen, Regierungen, oder verbesserte

Schule entweder gewesen sind, oder noch gefunden werden, der grobe Hennebergische Dialectus sich nicht, oder doch nicht vielmehr, hören lasse" (18). Für derartige Beobachtungen wurden erst durch die zur Gegenwart hin einsetzenden größeren Materialsammlungen bessere Voraussetzungen geschaffen, insbesondere durch die Fragebogenerhebungen für den Deutschen Sprachatlas (um 1880) und den Deutschen Wortatlas (1939/40). Merkwürdig freilich ist - wenigstens auf den ersten Blick -, daß die dadurch eröffneten Möglichkeiten zunächst und lange überhaupt nicht oder kaum wissenschaftlich genutzt, ja geradezu bewußt ausgeklammert wurden.

Noch 1929/30 bemerkt der alemannische Mundartforscher Karl Haag kategorisch: "die Städte, auch kleine Landstädtchen, bilden Neulandsinseln, die wie Löcher im Lautgewebe der Landschaft sitzen. Es geht nicht an, sie auf der Karte darzustellen ..." (19). Solche Auffassung ist begründet in dem die frühe Dialektforschung bestimmenden Anliegen, nur die "echte", die "reine" Mundart zu erfassen, um so ein authentisches historisches Dokument für die Sprachgeschichtsforschung zu gewinnen. In diesem Sinne betont 1892 Ferdinand Wrede gleich zu Beginn seiner "Berichte über Georg Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reiches" (20), daß die Karten des Deutschen Sprachatlas "der deutschen mundartenforschung und damit der deutschen sprachgeschichte eine neue in zukunft unentbehrliche grundlage zu schaffen geeignet" sind (21). Dies ist der theoretische Rahmen für den Versuch, die auf den Karten eingezeichneten Isoglossen an politischen, kirchlichen, wirtschaftlichen oder geographischen Grenzlinien historisch zu fixieren. Es ist der Rahmen, der schon 1898 durch Karl Haag am Beispiel der schwäbischen Mundarten (22) und 1902 durch Ferdinand Wrede selbst (23), dann aber vor allem durch die zahlreichen Schüler Wredes in ihren regionalen Mundartuntersuchungen immer perfekter auszufüllen versucht wurde. Dabei ist vornehmlich Theodor Frings zu nennen, der 1926 zusammen mit Hermann Aubin und Josef Müller ein richtungweisendes Buch verfaßte mit dem bezeichnenden Titel:

"Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden" (24). Die Stadt - und es ist wieder vornehmlich Köln - spielt darin als Kulturmittelpunkt aus der historischen Tiefe heraus eine entscheidende Rolle, nicht freiwillig als in der Neuzeit die Mundarten "zersetzendes" Element. Frings' Lehrer, Ferdinand Wrede, hat eben solches im Auge gehabt, wenn er angesichts der ersten Sprachatlaskarten bedauernd feststellte: "nur zu oft ist ein ganzer die stadt umschließender dörferkranz längst von dieser (der Stadt) aus beeinflusst und erst in stundenweiter entfernung hört dieser einfluß auf; städte wie Breslau, Berlin, Magdeburg, Düsseldorf, Köln, Trier, Straßburg sind von einer ganzen zahl dörfer umlagert, die mit der centralen stadt gegen den weiter umliegenden ländlichen dialect ausnahmebezirke bilden" (25). Solche "ausnahmebezirke" sind beim Auszeichnen der Sprachatlaskarten glücklicherweise nicht, aber leider doch durchweg in den Regionaluntersuchungen unberücksichtigt geblieben; irgendwelche Unregelmäßigkeiten im Laut-, Formen- oder Wortbestand in der Nähe von Städten werden in diesen Arbeiten in der Regel mit kurzen Hinweisen auf den "schriftsprachlichen" Einfluß von der Stadt her abgetan (26). Und Agathe Lasch betont in ihrer 1928 erschienenen berlinischen Sprachgeschichte: "Was wir hier als berlinisch behandeln, ist selbstverständlich nicht die berlinische Hochsprache, die hochdeutsch sein will und zum Teil gegen ihren Willen, nur in bestimmten Resten berlinisch geblieben ist, sondern vornehmlich die auch dem Lautstand nach mundartliche Form. Freilich dürfen wir nicht die zersetzte Sprache zugrunde legen, die man jetzt häufig hört. Es kann sich nur um die reine Form handeln" (27). Bei diesem Konzept konnte die Hinwendung zu den Mundarten nicht zur Erforschung der sprechsprachlichen Formen in ihrer Vielfalt führen. Auf den niederdeutschen Bereich bezogen, hat Dieter Möhn 1973 festgestellt: "die Stadt ist immer mehr zur terra incognita geworden" (28).

Eine Arbeit darf hier freilich nicht übersehen werden. Es ist die ebenfalls bei Ferdinand Wrede angefertigte Dissertation von Erich Kuntze aus dem Jahre 1932 (29). Schon Hermann Aubin hatte in dem von ihm verfaßten Abschnitt des erwähnten Drei-Männer-Buches auf die "jüngste technisch-wirtschaftliche Entwicklung des 19. und 20. Jh." und auf die neuen "Energiesammelbecken" an der Saar, um Aachen und an der Ruhr hingewiesen (30). In seiner Untersuchung über die sprachlichen Verhältnisse eines solchen "Energiesammelbeckens" konnte Kuntze deutlich generations- bzw. sozialbedingte Sprachschichten unterscheiden, doch er beschreibt die aus fünf selbständigen Mundartgebieten entstandene Stadtmundart als weitgehend einheitliches Gebilde: "die saarbrückische Stadtmundart, eine durch Ausgleich geschaffene und zum Ausgleich strebende Sprache, die in gewissen Lautprozessen und vornehmlich im Vokalismus der Schriftsprache sehr nahe kommt oder in Bezug auf ausgeglichene Erscheinungen durchaus auf der Seite der Schriftsprache steht, die aber dennoch im allgemeinen das Gepräge der Mundart beibehalten hat und deutlich noch erkennen läßt" (31). Saarbrücken ist "sprachliche Enklave" geworden (32), "um die sich konzentrisch Sprachschichten und Sprachsäume legen, zu deren konstitutiver Bildung die alten territorialen und die neuen administrativen Grenzen ohne wesentlichen Einfluß waren, ... Die Stadtlandschaft ... hat mundartlich die Bedeutung und Eigenschaft eines Spaltpilzes, der das bisher indolente Mundartgebiet rings um die Stadtlandschaft ansteckt... Ich möchte die Übergangsmundart als "Spaltpilzmundart" bezeichnen...; stadtmundartliche Formen stoßen auf Verkehrswegen in die weiteren, geographisch zum Stadtzentrum günstig gelegenen Vororte vor, es entstehen neue Linien und Grenzsäume, Sprachprozesse und Resultate seltenster Art, die nur aus der mundartlichen Überlagerung des Stadt-saarbrückischen zu erklären sind" (33). Kuntze beschreibt verschiedene Übergangsstufen, die beim Vokalismus beginnen und dann erst den Konsonantismus betreffen; z.B. werden zunächst neben ursprünglichem ($\text{štr}\ddot{\text{q}}\text{s}$) und ($\text{bl}\ddot{\text{q}}$) die hochsprachlich beeinflussten Formen ($\text{štr}\ddot{\text{r}}\text{s}$) und (blau) üblich, die sich in einer weiteren Stufe durchsetzen; dann erscheinen etwa neben ($\text{f}\ddot{\text{e}}\text{št}$) oder ($\text{h}\ddot{\text{u}}\text{šd}\ddot{\text{e}}$) die Lautformen ($\text{f}\ddot{\text{e}}\text{st}$) und ($\text{h}\ddot{\text{u}}\text{sd}\ddot{\text{e}}$). Hyperkorrekte Formen sind gebräuchlich, so ($\text{kand}\ddot{\text{a}}\text{d}\ddot{\text{e}}$) 'Konditor' oder ($\text{g}\ddot{\text{e}} \text{B}\ddot{\text{ü}}\text{ld}\ddot{\text{e}} \text{t}$) 'gebildet', da mundartliches $\ddot{\text{q}}$ und $\ddot{\text{i}}$ für schriftsprach-

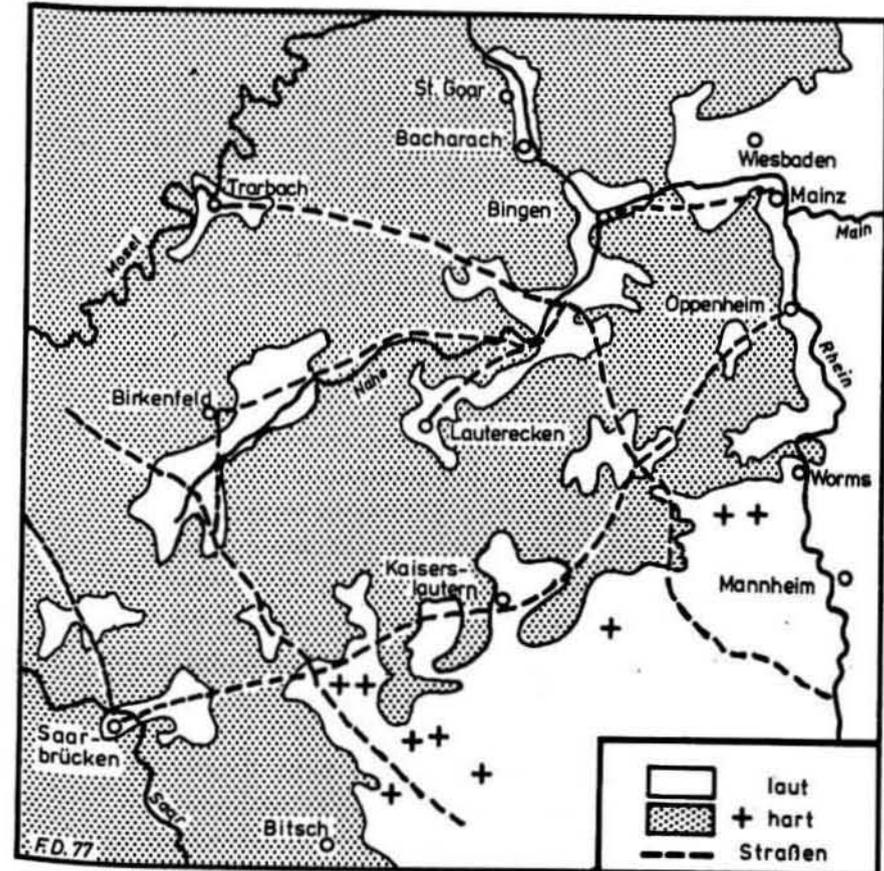


Abb.1 hart/laut im Rhein-Saar-Mosel-Raum (nach W. Will 1932 und W. Henzen 1954)

liches a und ü stehen (34).

Im gleichen Jahre wie die Arbeit von Erich Kuntze erschien die "Saarländische Sprachgeschichte" von Wilhelm Will. Darin stellt der Verfasser ein instruktives Wortbeispiel für die von Städten her und durch Verkehrswege geförderte Ausbreitung hochsprachlicher Formen vor (35). Das Beispiel ist Wenker-Satz 22 entnommen: "Man muß laut schreien, sonst versteht er uns nicht." Aus dem darauf beruhenden Kartenbild (s. A b b . 1), dessen hart-Gebiet einem durchlöcherten und am Rande eingekerbten Teppich gleicht - um das Bild Karl Haags' (s.o.) aufzugreifen und auszusmücken -, wird der dynamische Prozeß des Vordringens von hochsprachlichem laut herausgelesen. Saarbrücken etwa präsentiert sich vom geschlossenen laut-Gebiet aus wie ein horstartig vorgeschobener Posten. Die hier längs des Verkehrsweges nach Osten sich erstreckende laut-Insel scheint mit der nach Westen hin sich ausbreitenden Fläche eine Verbindung anzustreben, ähnlich den Verhältnissen z. B. bei Bingen und vergleichbar der offenbar schon vollzogenen Verschmelzung "kontinuierlicher" und "punkteller" Strahlung bei Kaiserslautern. "Die siegreiche Form springt" - so Wilhelm Will (36) - "gestützt und gefördert durch die Schriftsprache, von einem kleineren Zentrum zum andern und verbreitet sich von da aus auf den Verbindungswegen der lokalen Verkehrsgemeinschaften, mögen diese für den großen Verkehr bedeutsam sein oder nicht. Höchst bezeichnend ist es jedoch, daß die Vorpostenorte an den stets wiederkehrenden wichtigsten Straßenzügen aufgereiht sind." - Solche "Horst"-Bildungen und verkehrsbedingten "Sprachströmungen" sind gerade in den 30er Jahren häufiger beschrieben worden. Vor allem Adolf Bach, der Lehrer Wilhelm Wills, ist in diesem Zusammenhang zu nennen (37), aber auch Friedrich Maurer.

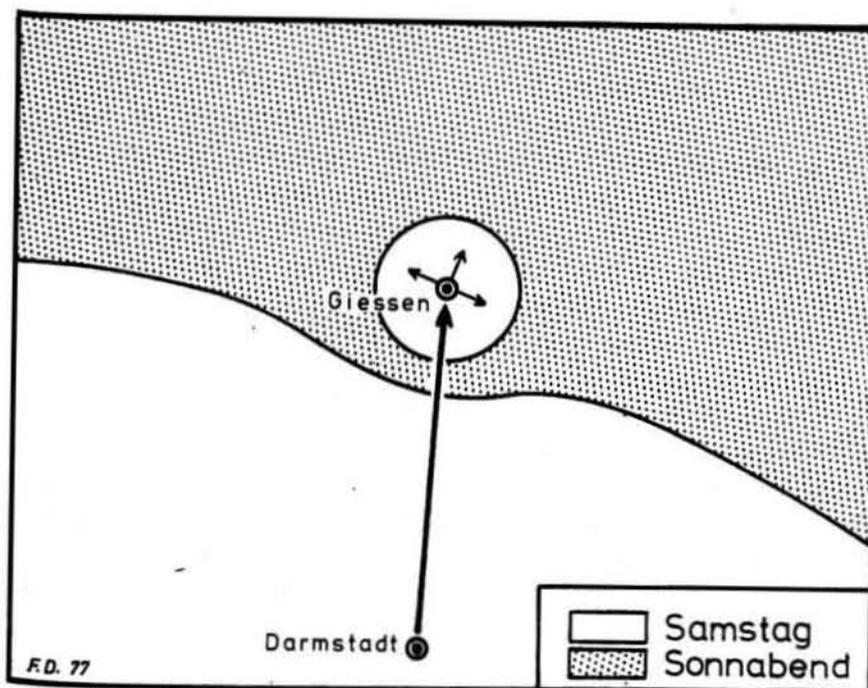


Abb. 2 Samstag/Sonntagabend in Hessen 1926 (nach W. Henzen 1954)

Das von Maurer ausführlicher behandelte Beispiel der in Oberhessen nach Norden vordringenden Wochentagsbezeichnung Samstag gegen Sonnabend kann als typisch bezeichnet werden (38). Walter Henzen hat diesen Fall in einem Schema dargestellt, auf dem Abb. 2 beruht. Henzen bemerkt dazu: "Die Grenze Samstag/Sonnabend verläuft durch Oberhessen von Westen nach Osten. Die Landeshauptstadt Darmstadt liegt im Samstag-, die Provinzhauptstadt Gießen im Sonnabend-Gebiet. Gießen selbst hat nun aber auch Samstag, das mehr als von der Schriftsprache vom tonangebenden Darmstadt her in einem Sprung über die Grenze die Stadt erobert hat. Von hier aus erfolgen jetzt die Vorstöße auf die Umgebung, bis dereinst dieses neue Samstag-Gebiet um Gießen, das an Umfang fortwährend gewinnt, mit dem von Süden flächenhaft vordringenden in eins verschmelzen wird." (39). Für den Vorgang der Übernahme des südlichen Wortes werden soziologische Gesichtspunkte zur Erklärung angeführt: Samstag wird zunächst durch die "Oberschicht" und dann "durch Nahstrahlung (Absinken) auf die Unterschicht der Umgebung" ausgebreitet (40). Hier lehnt sich die Terminologie deutlich und auch bewußt an diejenige von Hans Naumann an, der seine von der Volkskunde her konzipierte und nachfolgend vieldiskutierte These vom "gesunkenen Kulturgut" 1925 auf den sprachlichen Bereich angewandt hatte (41). Dabei ist, wie überhaupt in den früheren Arbeiten zur Sprachschichtung, die soziale Stratifizierung grob dichotomisch. - Friedrich Maurer stützt sich bei seinem Wochentagsbeispiel auf Material des Südhessischen Wörterbuchs aus dem Jahre 1926. Nun wurde bereits 1939/40 derselbe Begriff wieder abgefragt, und zwar für den Deutschen Wortatlas. Es besteht also für uns die Möglichkeit, den älteren Befund mit dem jüngeren zu vergleichen und die These von der bevorstehenden Verschmelzung des kleinen Samstag-Gebietes um Gießen mit dem großflächigen weiter südlich nachzuprüfen. Ein Blick auf die Wortatlaskarte (42) zeigt, daß die Grenzlinie Samstag/Sonnabend tatsächlich weiter nach Norden vorgerückt ist und Gießen mit näherer Umgebung durch eine deutlich über Lich hinaus vorgreifende Ausbuchtung in die geschlossene Samstag-Fläche einbezogen ist (s. Abb. 3) (43). Auffällig sind im Samstag/Sonnabend

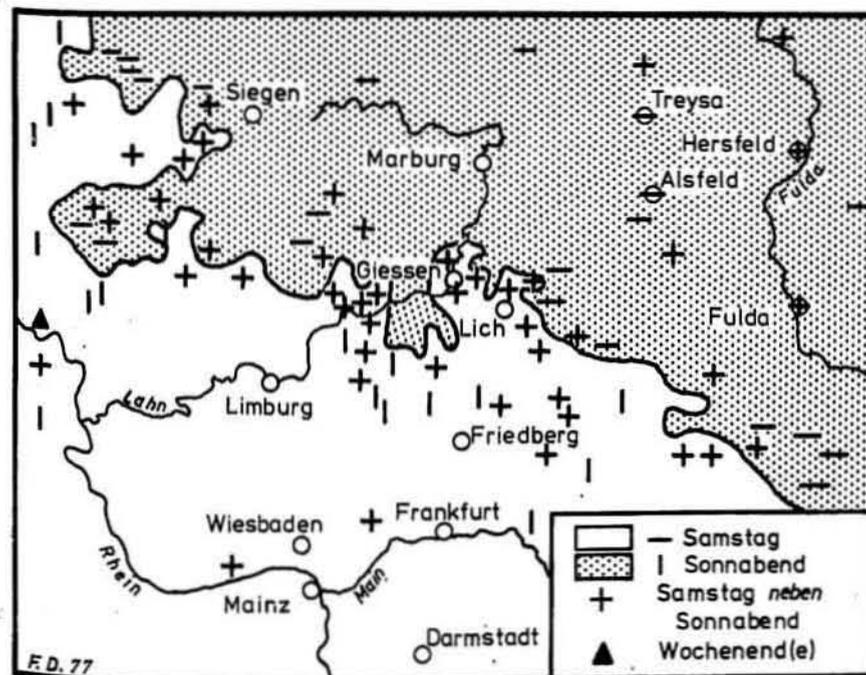


Abb.3 Samstag/Sonnabend in Hessen 1939/40 (nach DWA 16, Kt.11)

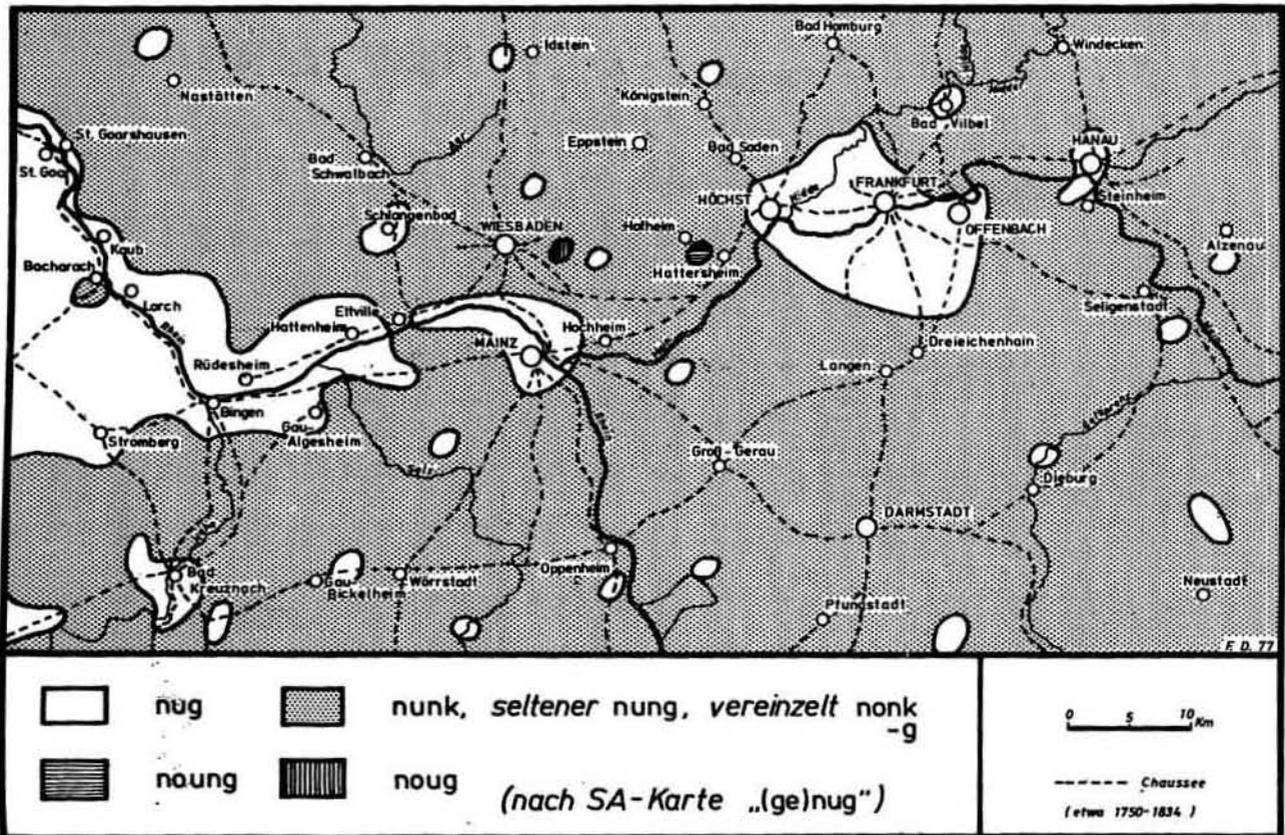


Abb. 4 Stadtsprachliche Ausstrahlung und Sprachbewegung im Rhein-/Maingebiet

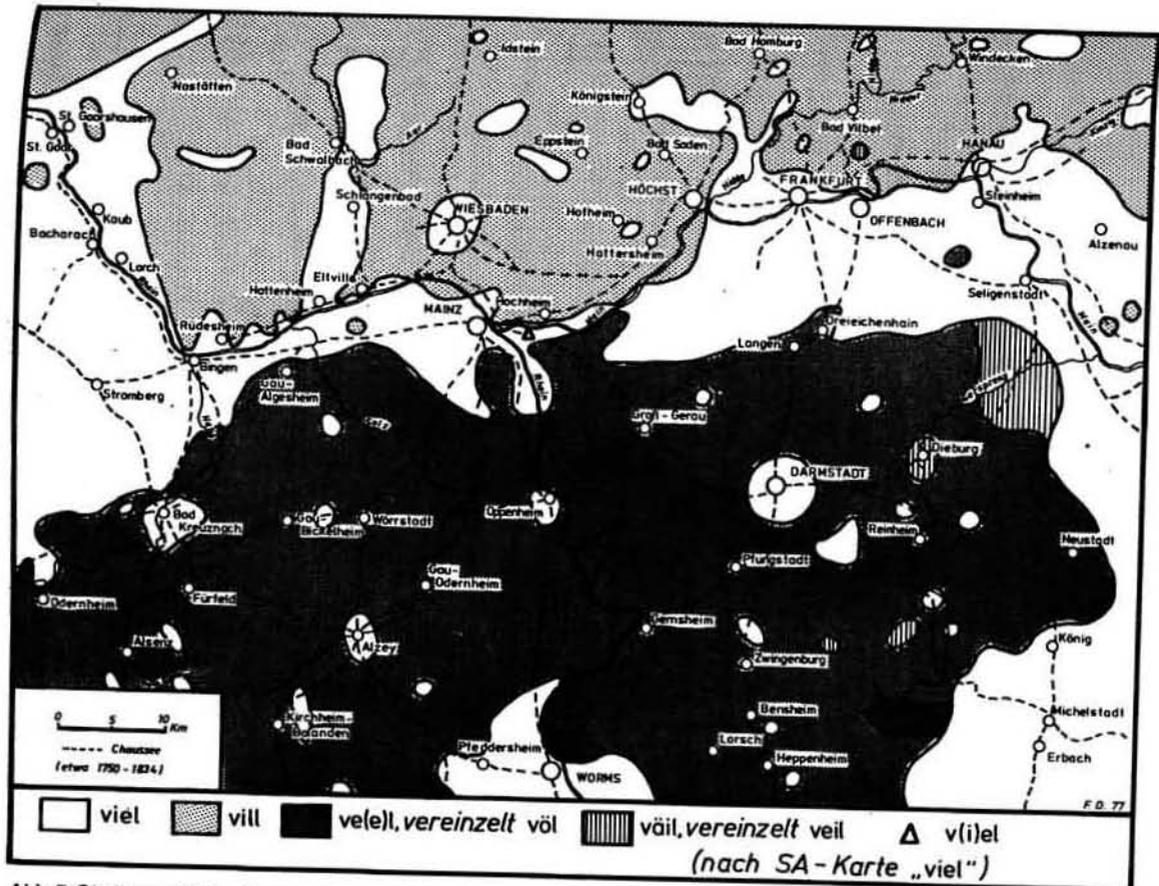


Abb. 5 Stadtsprachliche Ausstrahlung und Sprachbewegung im Rhein-/Maingebiet

Grenzbereich die sich häufenden Doppelmeldungen. Auch einige Städte im Sonnabend-Gebiet haben entweder das offenbar mehrwertige Samstag angenommen (z.B. Alsfeld oder Treysa) oder melden Doppelformen (z.B. Hersfeld oder Fulda). Für Fulda wird bezeichnenderweise neben den Wortformen Sonnabend, Sonnowed, Sonnobed vermerkt: "in der Stadt hat sich Samstag eingebürgert" (44).

1964 habe ich für die Wortbeispiele Stricknadel und Peitsche einen ähnlichen systematischen Vergleich zeitlich entsprechender Erhebungen unter Berücksichtigung sämtlicher Einzelbelege durchgeführt und kartographisch dargestellt (45). Dabei konnte für das Rhein-Main-Gebiet noch deutlicher die aus dem frühen Belegmaterial ablesbare Entwicklungstendenz bestätigt werden. Besonders auf der Karte für Peitsche nach dem Material von 1926 häufen sich die Doppelmeldungen Peitsche/Geißel in bestimmten Gebieten (z.B. wieder bei Gießen) bzw. in den Zonen, wo das aus dem Slawischen entlehnte und hochsprachlich gestützte Peitsche auf das heimische Geißel auftrifft und dieses zurückdrängt. Diese Doppelbezeichnungen sind offenbar kennzeichnend für ein Zwischen- bzw. Übergangsstadium (46). Daß bei diesem allmählich sich vollziehenden Bezeichnungswandel auch ein ursprünglicher Bedeutungsunterschied eine wichtige Rolle gespielt hat, läßt sich zweifelsfrei belegen: die Geißel war das einfachere, selbstgefertigte, die Peitsche das bessere, beim Sattler in der Stadt gekaufte Gerät (47). Wort und Sache bilden hier eine von der Stadt aus diffundierende Einheit.

Nur selten können, wie in den besprochenen Fällen, verschiedene synchrone Sprachaufnahmen diachronisch ausgewertet werden. Dennoch lassen sich - unter dem Vorbehalt, dabei im strengen Sinne hypothetisch vorzugehen - am vorhandenen synchronisch bestimmten Kartenmaterial gute Beobachtungen machen, die in ihrer Summierung und auch vor dem Hintergrund des zuletzt Ausgeführten an Wahrscheinlichkeit gewinnen. Gerade das früh industrialisierte mittlere Rhein- und untere Main-Gebiet erweisen sich auf den Karten des DSA/SA (48) als recht aufschlußreiche Beobachtungsobjekte.

In einer ersten systematischen Auswertung des gesamten Materials habe ich das 1963 darzulegen unternommen (49). Einige Beispiele sollen hier der Verdeutlichung dienen (50): A b b . 4 zeigt, abgesehen von den kreisförmig dargestellten Einzelmeldungen, deutlich hochsprachliche Horst-Bildungen im nunk-Gebiet um Frankfurt - Offenbach - Höchst, Mainz, Bad Kreuznach, Hanau, Schlangenbad und Bad Vilbel. Das rheinabwärts ausgreifende Mainzer Gebiet ist dabei mit der offensichtlich rheinaufwärts sich ausbreitenden nug-Fläche "zusammengewachsen"; das einzelne nunk-Vorkommen bei Bacharach erscheint als Relikt. A b b . 5 vermittelt im Prinzip das gleiche Bild, nur sozusagen in einem fortgeschritteneren Stadium. Zwischen nördlichem vill und südlichem ve(e)l ist hochsprachliches viel in teilweise schmalen Streifen gültig geworden, wobei einzelne Restbelege und auch die Doppelmeldung östlich von Mainz Rückschlüsse auf den früheren Sprachzustand erlauben. Die hochsprachliche Fläche hat ihrerseits mehrere deutlich ausgeprägte Weiterungen, die zusammen mit den insgesamt zahlreicheren Inseln im nördlichen und südlichen Mundartgebiet die Entwicklungstendenz erkennen lassen. Hier sei nur auf die rheinaufwärts gerichtete Ausbuchtung bei Mainz hingewiesen, die das Vordringen nach Süden andeutet, genauso wie die keilförmige Linie nördlich von Worms die gegenläufige Ausbreitung demonstriert. Die Insel um Oppenheim läßt zusätzlich die Vermutung auf eine bevorstehende Zerteilung der ve(e)l-Fläche nicht abwegig erscheinen. Entsprechendes läßt sich auf anderen Kartenbildern beobachten, so auf A b b . 6. Hier ist der hochsprachliche Stamm mutt offenbar von Süden her rheinabwärts vorgedrungen bis hinter Kaub. Die Insel um St. Goar/St. Goarshausen stellt sich als "Vorposten" dar. Das ganze rheinhessische Gebiet ist durch die hochsprachliche Form bereits stark durchsetzt, ebenfalls greift das Gebiet um Frankfurt - Offenbach - Hanau - Höchst nach verschiedenen Richtungen hin deutlich aus. Entsprechendes läßt sich auch auf A b b . 7 beobachten. Die hochsprachliche Form hat hier zunächst die mundartliche Lautung mit d-Rhotazismus stark "zurück-

gedrängt"; laut gilt über Hanau hinweg die Kinzig aufwärts, schließt in markanter Weise Bad Homburg mit ein und hat sich weiterhin bis Mainz und darüber hinaus besonders ins Rhein Hessische, vor allem aber rheinaufwärts bis jenseits von Oppenheim und rheinabwärts bis fast nach Lorch ausgebreitet. In diesem westlichen Bereich steht laut allerdings gegen das Flächensynonym hart bzw. die umgelautete Komparativ-Stammform härt (51). Einerseits sind dabei wieder die hochsprachlichen Inseln als "Vorposten" charakteristisch (Kaub, St. Goar/St. Goarshausen, Bad Kreuznach, Bad Schwalbach, Darmstadt u. a.), andererseits deuten die laur- und härt-Restbelege auf ehemals geschlossenere Mundartflächen hin. Abb. 8 schließlich ergänzt die bisherigen Beobachtungen. Handelte es sich bisher nur um hochsprachliche Formen, die sich in charakteristischer Weise offenbar auf Kosten der mundartlichen durchsetzten, so dürften wir hier den Fall haben, daß die Mundartform den Mehrwert besitzt (52). Die endungslose Form von "(Seif)e" zeigt dabei gegenüber der Form mit fast ausschließlich hochsprachlicher Endung bei großräumigem Ost-West-Gegensatz im Prinzip die gleiche Verteilung wie auf den vorausgehenden Abbildungen: über Bad Homburg und Bad Vilbel, besonders aber über Frankfurt - Offenbach - Hanau hinaus ist die mehrwertige Form in östlicher Stoßrichtung gültig geworden. Für diese Entwicklung - und nicht etwa umgekehrt für die Ausbreitungsrichtung der -e-Form von Ost nach West (trotz der keilförmigen, einer Chaussee folgenden Ausbuchtung über Groß-Gerau hinaus bis vor Mainz) - spricht der Befund der übrigen Abbildungen und auch das als sprachlich konservativ erwiesene kleinere Gebiet westlich von Höchst (53). Dieses -e-Gebiet auf Abb. 8 ist somit als Reliktgebiet zu deuten. Entsprechendes gilt dann auch für die -e-Einzelbelege.

Auf die insbesondere von Wilhelm Will und Adolf Bach früh hervorgehobene Bedeutung der Verkehrswege für die sprachlich-räumliche Entwicklung, sind wir bei unserer Betrachtung der Abbildungen nur selten besonders eingegangen. Die Einzeichnung wenigstens wichtiger Chausseen in die Abbildungen erlaubt wohl auch ohne dies einige

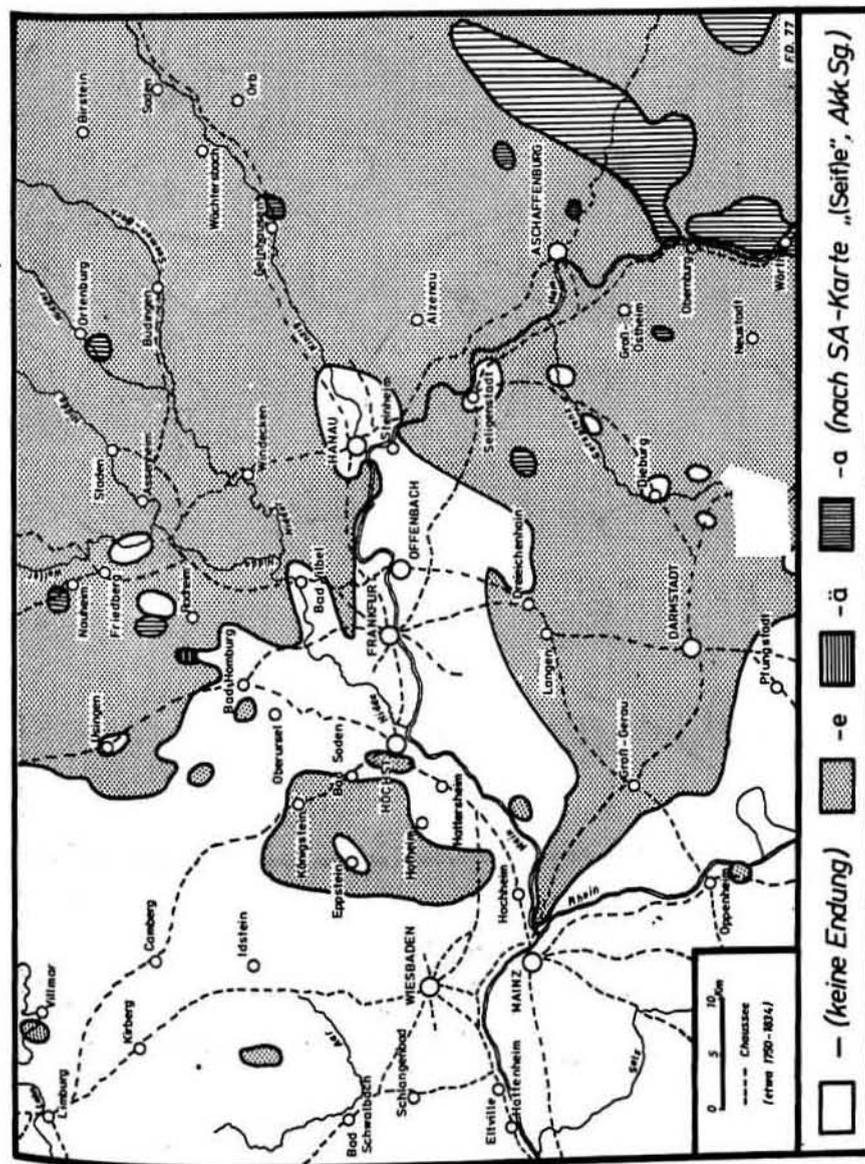


Abb. 8 Stadtsprachliche Ausstrahlung und Sprachbewegung im Rhein-/Maingebiet

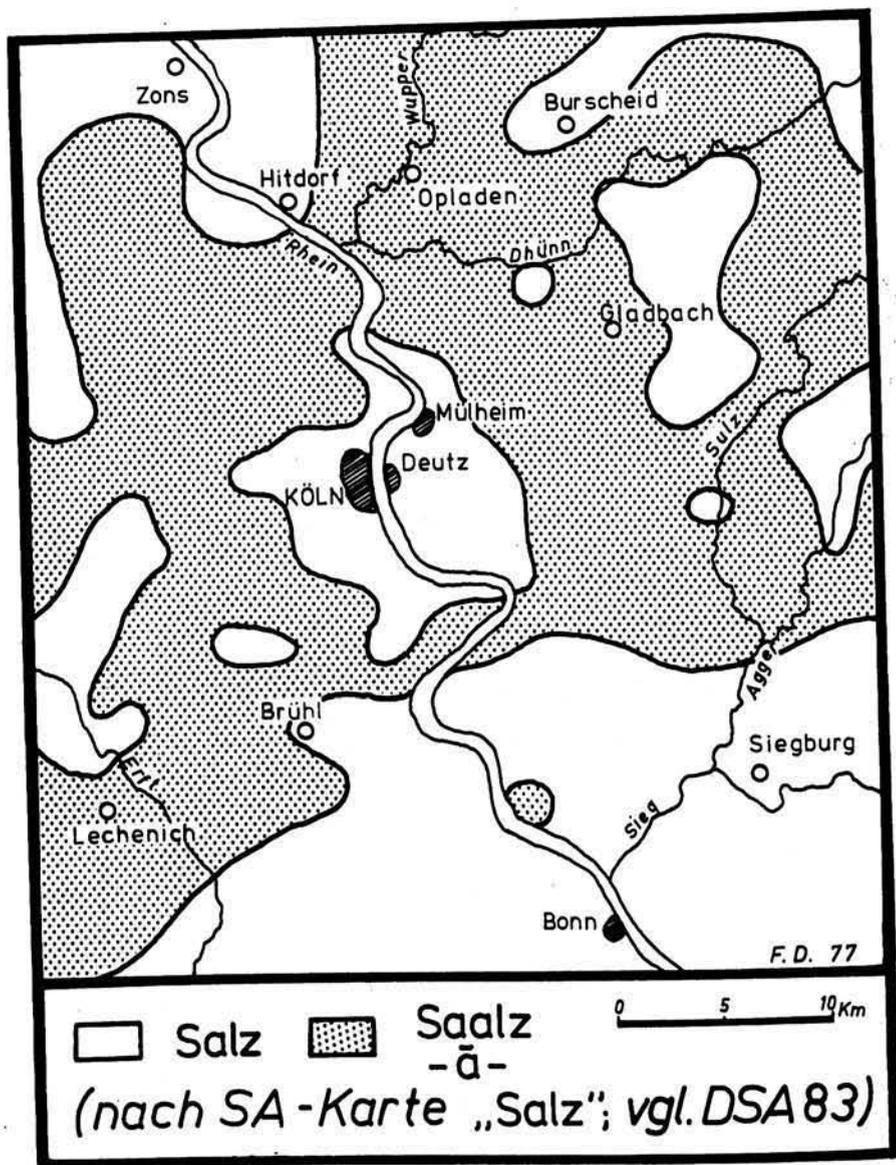


Abb. 9 Köln und sprachliches Umfeld

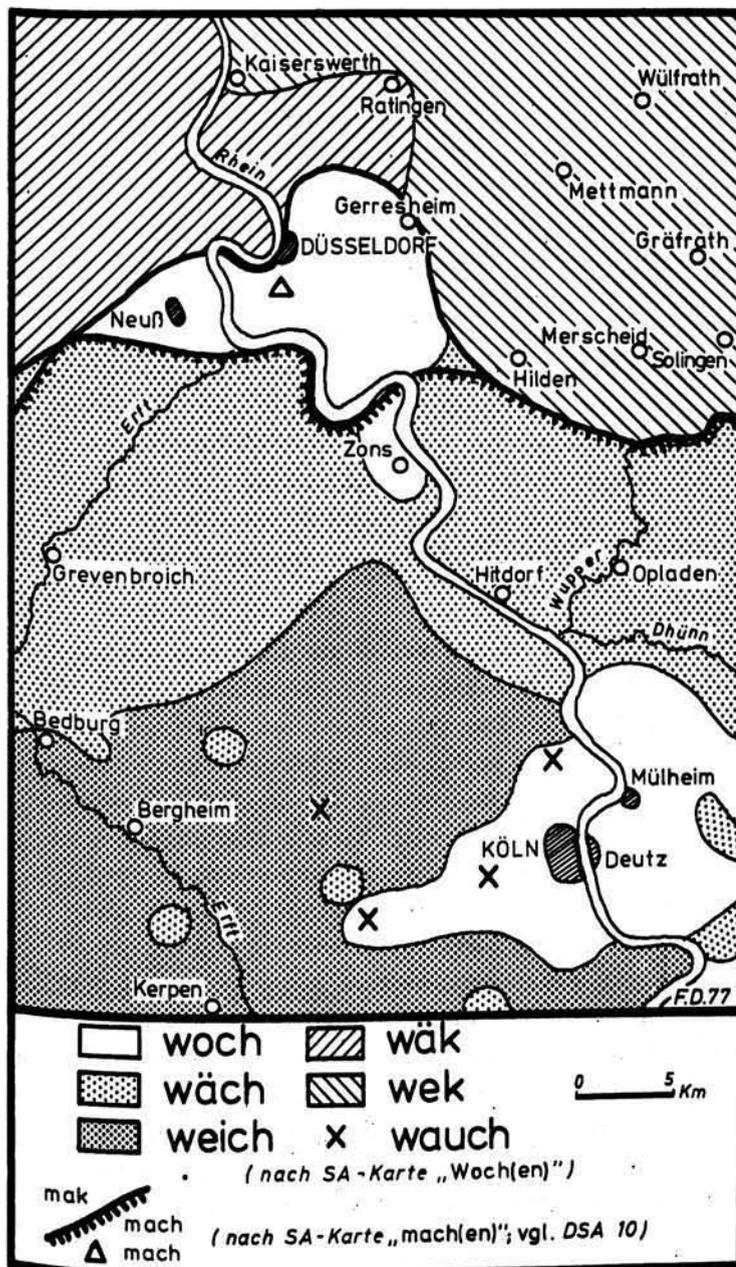


Abb. 10 Köln, Düsseldorf und sprachliches Umfeld

Beobachtungen (54). Hervorgehoben sei in diesem Zusammenhang aber, daß die Wetteraustraßen nördlich von Frankfurt offenbar doch nicht die angenommene Wirkung des Verkehrs bestätigen. Jedenfalls läßt sich hier durchweg keine nennenswerte Ausbuchtung der Isoglossen nach Norden hin feststellen. Dies zeigt, daß nicht voreilig Verallgemeinerungen vorgenommen werden dürfen. Die Forschung hat überhaupt erwiesen, daß kulturräumliche Ausformungen im einen Sachbereich nicht auch für den anderen Gültigkeit haben müssen. Walther Mitzka hat das z.B. an der volkskundlich gewiß einheitlichen Kulturlandschaft der hessischen Schwalm aufgezeigt, die sprachlich keineswegs homogen genannt werden kann (55). Eine der erwiesenermaßen sprachlich bedeutsamen Verkehrslinien ist hingegen die Rheinstraße mit Köln als wichtigem Kulturzentrum (56).

In historischer Sicht hat Theodor Frings die Stadt Köln als prägenden Mittelpunkt eines ganzen Sprachraumes herauszuarbeiten versucht (57). Er hat dazu im wesentlichen Sprachatlaskarten herangezogen, und auch hier sollen einige solcher Kartenbeispiele unter dem Gesichtspunkt Stadt-Land-Beziehungen exemplarisch betrachtet werden (58): Auf Abb. 9 zeigt sich um Köln die hochsprachliche Lautung Salz in insel förmiger Ausbreitung im Saalz/Sälz-Gebiet. Die Verbindung zum entsprechenden Lautgebiet nördlich und südlich ist nahezu hergestellt. Auch auf Abb. 10 hat sich um Köln die hochsprachliche Form durchgesetzt. Das gilt ebenfalls für den Bereich Düsseldorf - Neuß - Zons, auf den besonders hinzuweisen ist; denn hier sind beim Einzelwort "Woch(en)" sowohl der Stammvokal als auch der Stammaslaut in charakteristischer Weise von den umgebenden Mundartformen abgehoben. Dadurch ist die Lautverschiebungslinie in diesem Fall gegenüber der "Standardgrenze" mak/mach nach Norden verlagert. Abb. 11 verzeichnet ein in mehrfacher Hinsicht aufschlußreiches Beispiel. Relativ dicht sind hier kleinere und größere von-Flächen im alten van-Gebiet eingelagert, das offensichtlich von Süden her

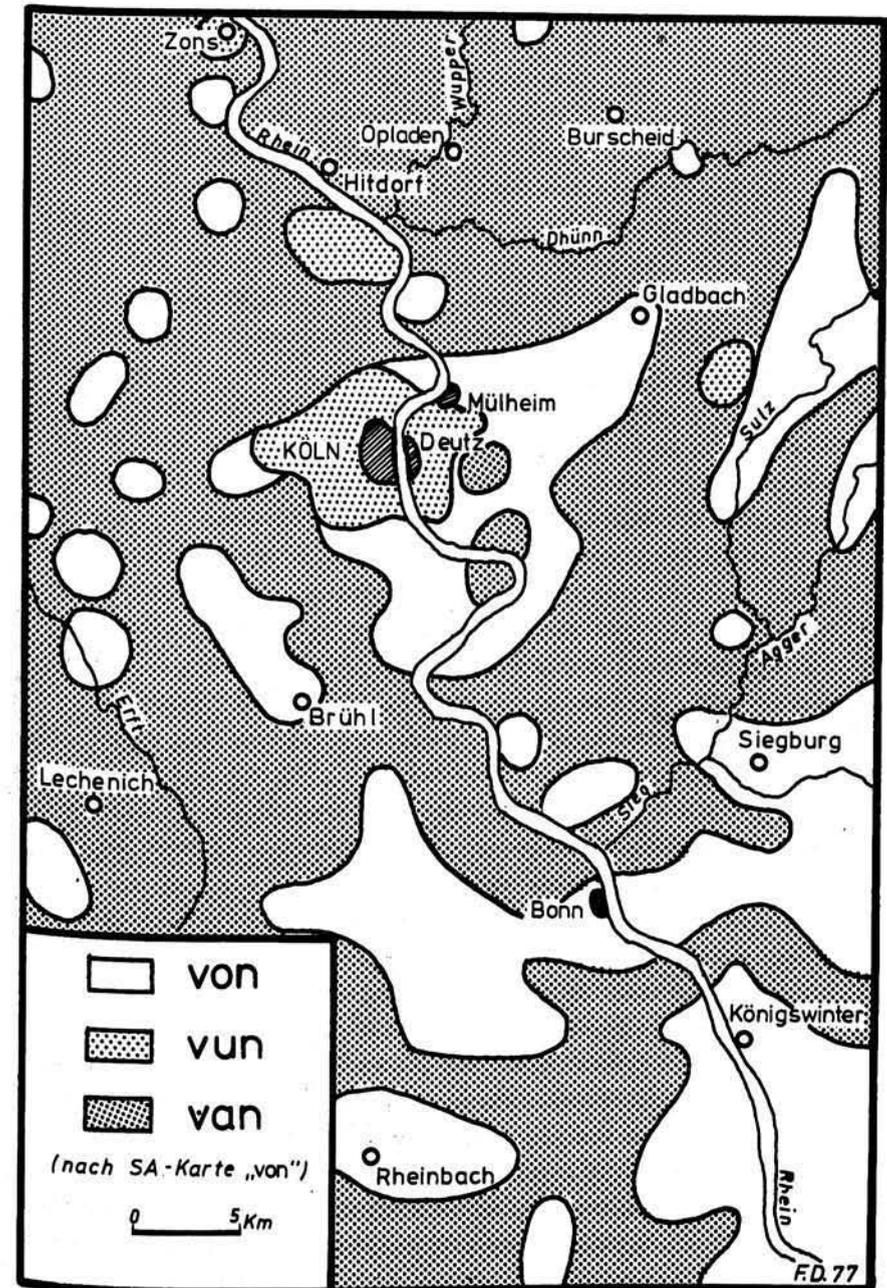


Abb.11 Köln und sprachliches Umfeld

"aufgebrochen" wird. Das Gebiet bei Königswinter erweist sich im größeren Rahmen als rheinabwärts gerichtete Ausbuchtung einer großen von-Fläche. Abb. 12 verdeutlicht das (59). Darauf hat Theodor Frings allerdings nicht die zahlreichen von-Einsprengsel berücksichtigt, sondern nur noch das kleine vun-Gebiet um Köln eingetragen. Hierzu führt er aus: "In der Fortsetzung der Stoßrichtung liegend, hat das Kulturzentrum Köln mitten in altem van-Gebiet ebenfalls kulturdeutsches von übernommen und zu vun vermundartlicht, das es, in allmählicher ring- und wellenförmiger Ausformung, an die umgebende Landschaft weitergibt. Die Zeit kommt, wo der Wellenschlag Koblenz - Bonn und die um sich greifende Vorlandlache Köln zusammenfließen und die heute noch deutlich sichtbare Horizontale aufgerissen und zerstört wird" (60). Betrachtet man demgegenüber Abb. 11, so ist zunächst festzustellen, daß die "noch deutlich sichtbare Horizontale" keine so deutliche Grenzlinie genannt werden kann; ferner ist erkennbar, daß vun im wesentlichen nur im eigentlichen Stadtbereich Köln, d.h. in den bis 1922 eingemeindeten Ortschaften gilt (61), darüber hinaus aber sogleich hochsprachliches von übernommen wurde. Man kann hier den d i r e k t e n und den i n d i r e k t e n stadtsprachlichen Einfluß unterscheiden. Im direkten Einflußbereich behält also die mundartliche Form auch gegen die hochsprachliche ihren Mehrwert (62). Der indirekte Einfluß wirkt jedoch eher auf eine Übernahme der Hochsprache hin. Dieser Einfluß hat zur jüngsten Gegenwart hin mehr eine Art von Verstärkerfunktion; denn die horizontal-räumlich wirksamen Beziehungen sind zugunsten einer vertikal-direkten Beeinflussung zurückgedrängt worden, d.h.: die ehemals weiträumigere sprachliche Diffusion von städtischen Kulturmittelpunkten aus ist weitgehend der Polygenese im überregionalen Wirkungsbereich der durch Massenmedien und Mobilität geförderten Schrift- bzw. Hochsprache gewichen. Was wir auf den Sprachatlaskarten erkennen können, sind - so meine ich - Beispiele für verschiedene Stadien dieses Veränderungsprozesses. Unsere Abb. 11 hat das an einem besonderen Fall

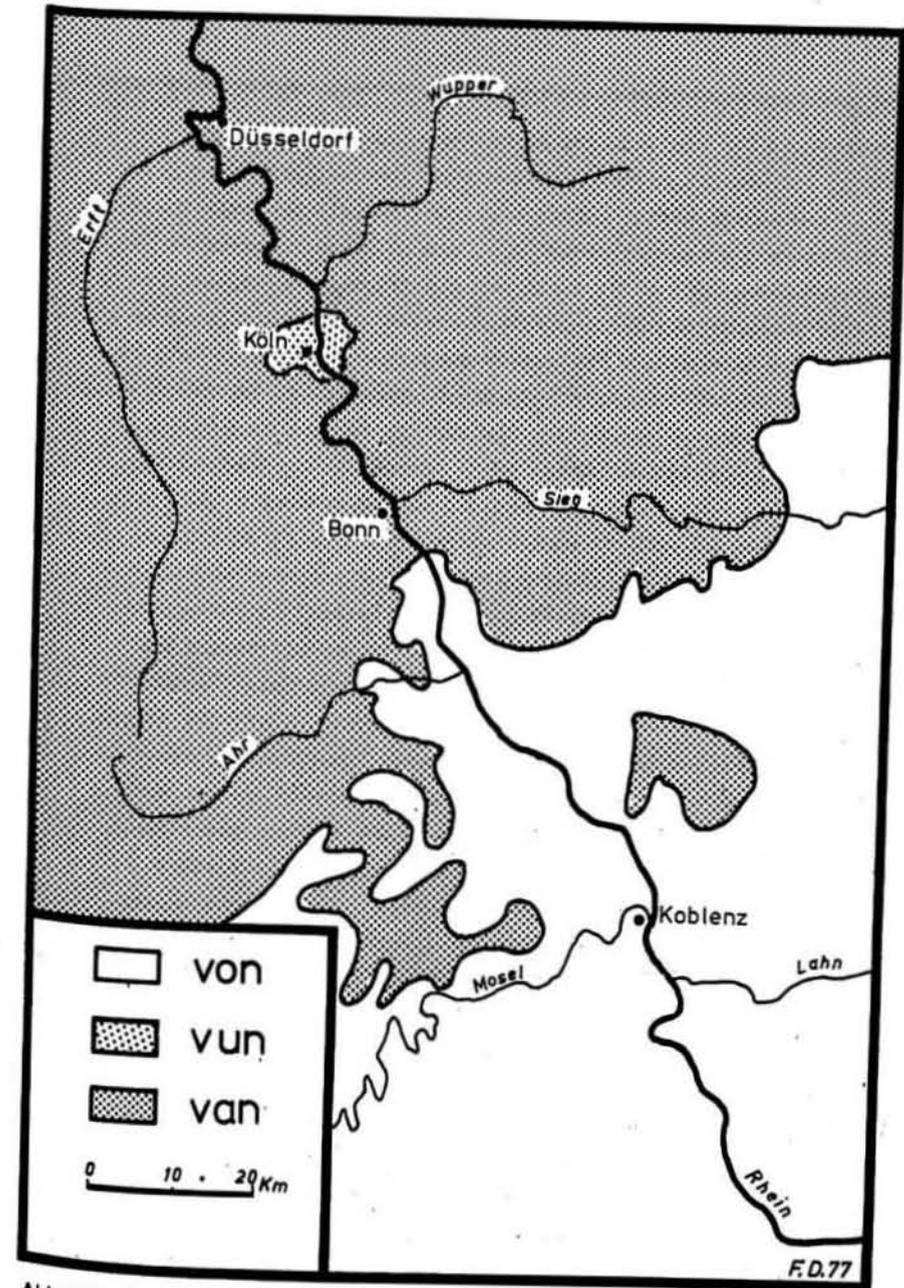


Abb. 12 Köln und weiteres sprachliches Umfeld (nach Th. Frings 1956)

demonstriert. Das hier zuletzt zu besprechende Beispiel auf A b b . 1 3 ist in dieser Hinsicht aber noch aufschlußreicher. "Pfund" und andere Wörter zeigen typische Sprachformen, die Theodor Frings "kurzweg zusammenfassend" als "die kölnischen Gutturalisierungen" bezeichnet (63). Setzt man die frühe Ausstrahlung der ponk-Form von Köln her als zutreffend voraus, lassen sich zwei weitere zeitlich gestaffelte "Wellenbewegungen" von diesem Zentrum aus erschließen. Zunächst scheint sich die im Vokalischen der Hochsprache angenäherte Form punk und danach die auch im Auslaut angegliche Form pund ausgebreitet zu haben. Dabei entspricht die Verbreitung des letzteren ziemlich genau derjenigen vieler anderer Formen, z. B. der vun-Lautung auf Abb. 11 und 12. Eine solche zeitlich-entwicklungsmäßige Ausdeutung des Kartenbildes trägt - das sei hier auch im Blick auf die vorausgehenden Interpretationen noch einmal betont - natürlich nur hypothetischen Charakter, solange keine Absicherung durch historische Belege gegeben ist. Das gilt ebenso für eine Deutung in Richtung auf die zukünftige Entwicklung. Insofern bedarf die folgende Aussage von Frings ebenso der Einschränkung: "Um Köln, das einst die Gutturalisierung kreis- und ringförmig an die Grenzen seines Machtbereiches trieb, sind heute neue Kreise in der Bildung begriffen, die einmal die alten von ihrem eigensten Zentrum aus aufsaugen werden" (64). Der bereits kritisch diskutierte methodische Ansatz (65) wird noch deutlicher in seiner gleichermaßen auf die rheinischen Gutturalisierungen bezogenen Bemerkung: "es g e n ü g t z u w i s s e n , daß sie einmal stadtkölnisch dagewesen und als Stücke der Kölner Kulturgemeinschaft empfunden worden sind und gewirkt haben. Damit war ihnen der gesamte Kölner Kulturkreis als Lebensraum und die Kölner Kulturperipherie als Saumzone der geographischen Entwicklung gewiesen" (66).

Die auf außersprachliche Ursachen zurückgeführten sprach-geographischen Entwicklungen, die vorwiegend in der älteren Forschung untersucht wurden, lassen sich zusammenfassend-abstrahierend in zwei Schemata darstellen: A b b . 1 4 und

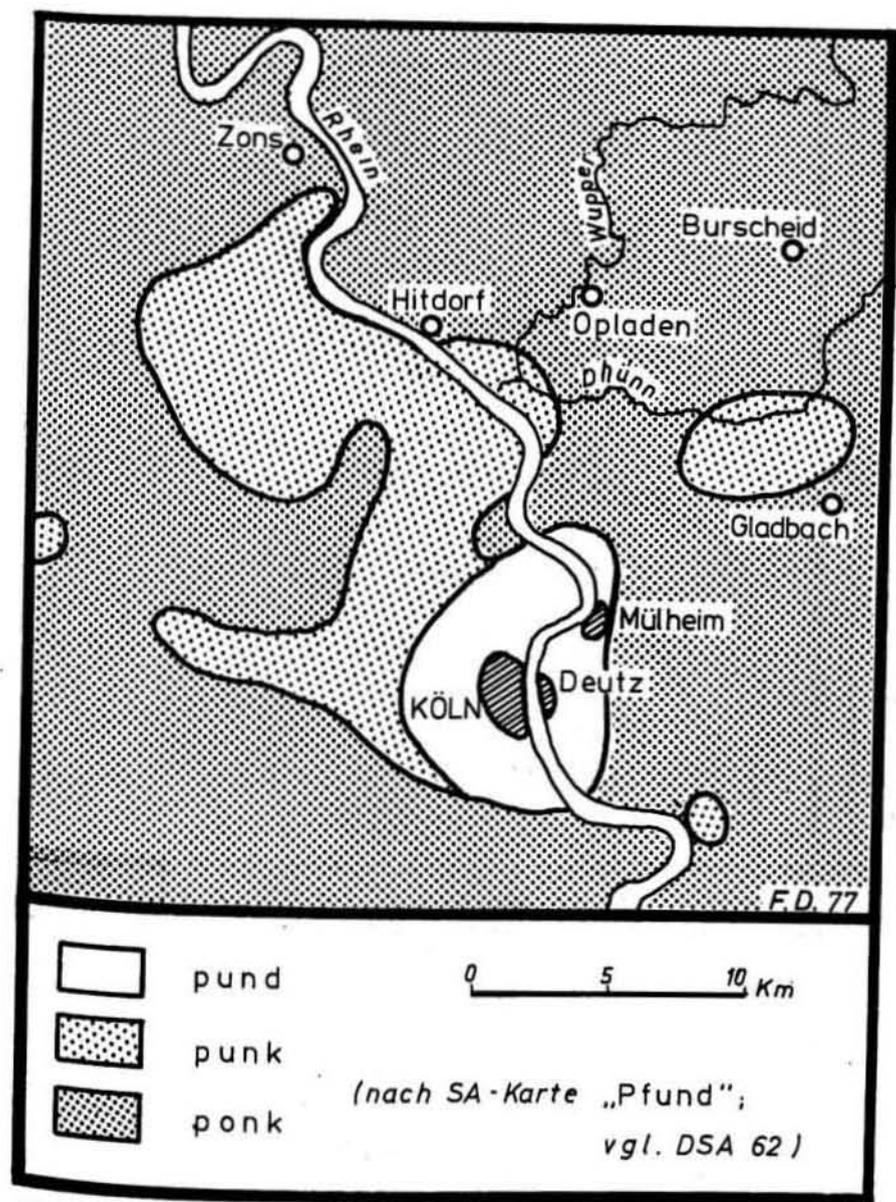


Abb. 13 Köln und sprachliches Umfeld

Abb. 14 Sprachliche Ausstrahlung im Zuge des Verkehrs (schematische Darstellung)

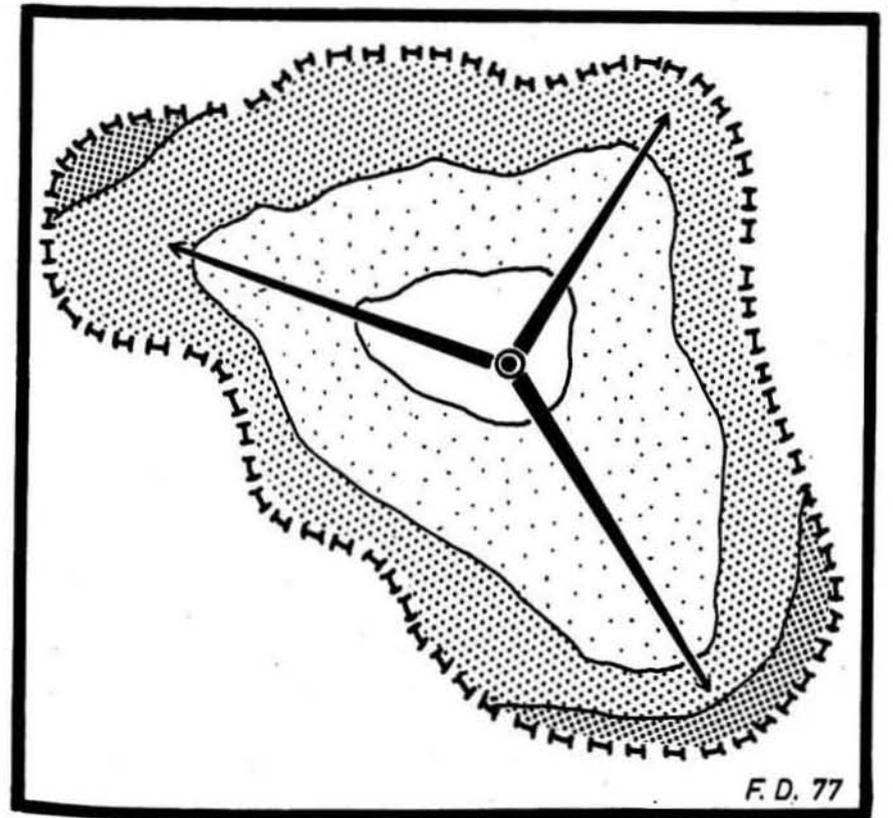
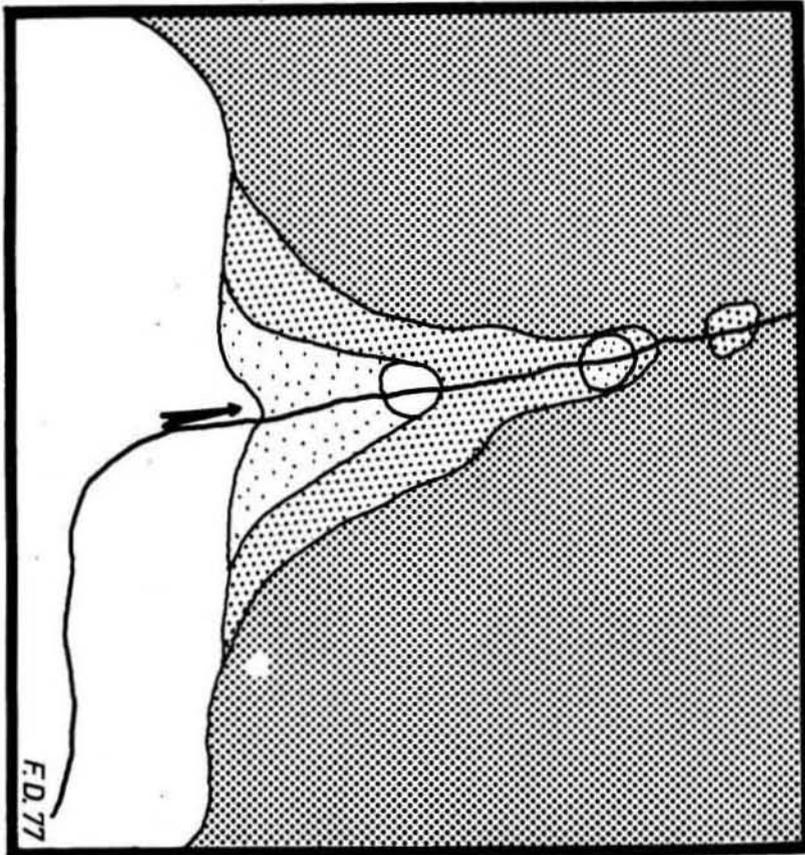


Abb. 15 Stadtsprachliche Ausstrahlung innerhalb eines Territoriums / Kulturraumes (schematische Darstellung)

eigentliche stadtsprachliche Einfluß zur Neuzeit hin zurückweicht, eine Art Verstärkerfunktion hat oder gar für die Sprachentwicklung im Raum bedeutungslos geworden ist. Das beschreibt Rosenkranz etwa an der Mansfelder Umgangssprache, die "sich, durch die industrielle Massensiedlung verursacht, direkt aus der bäuerlichen Mundart heraus entwickelt hat, ohne an die Vorstufe einer städtischen Umgangssprache anzuschließen; denn die kleinen Landstädtchen Mansfeld und Eisleben hatten um 1900 noch keinerlei sprachraumformende Kraft. Im allgemeinen zwar erscheint die industrielle Umgangssprache der Arbeiterschaft als unmittelbare Fortsetzung der städtischen Umgangssprache, doch nur deshalb, weil sich Industriezentren normalerweise in größeren Städten oder in deren unmittelbarer Umgebung entwickelt haben" (72).

Diesen sprachsoziologisch aufschlußreichen, für die jüngere Gegenwart typischen Entwicklungen nachzugehen, ist zweifellos "eine reizvolle Aufgabe" (73) und eine dringliche dazu; denn es ist hier die Möglichkeit gegeben, den Ursachen des Sprachwandels in direkter Beobachtung nachzugehen. Besonders vielversprechend ist in dieser Hinsicht das durch eine Arbeit von Else Hofmann (74) wesentlich mit angeregte Projekt, das unter Leitung von Werner Besch Sprachvariation und Sprachwandel im südwestlich von Köln gelegenen Erp untersucht (75). Hierbei geht es nicht um mehr oder weniger atomistische Einzelbeobachtungen, sondern um die das System der Sprache im sozialen und situativen Kontext berücksichtigende Erfassung und Beschreibung der Sprachdaten. Nur wenige strukturalistisch bestimmte Versuche sind bisher in dieser Richtung gemacht worden und also im Zusammenhang mit unserem Thema zu nennen. Besonders hervorgehoben seien die Arbeiten von Gotthard Lerchner (76) und Gunter Bergmann (77). Die verwirrende Vielfalt der Vokal-Interferenzen als Ergebnis der hochsprachlichen Einwirkung auf die Mundarten stadtnachbarlicher Dörfer wird hier von Bergmann in einer diasystematischen Analyse exakt beschrieben (78). Es ist zu wünschen, daß weitere ähnliche Untersuchungen, in sachlicher und geographischer Erweiterung, folgen.

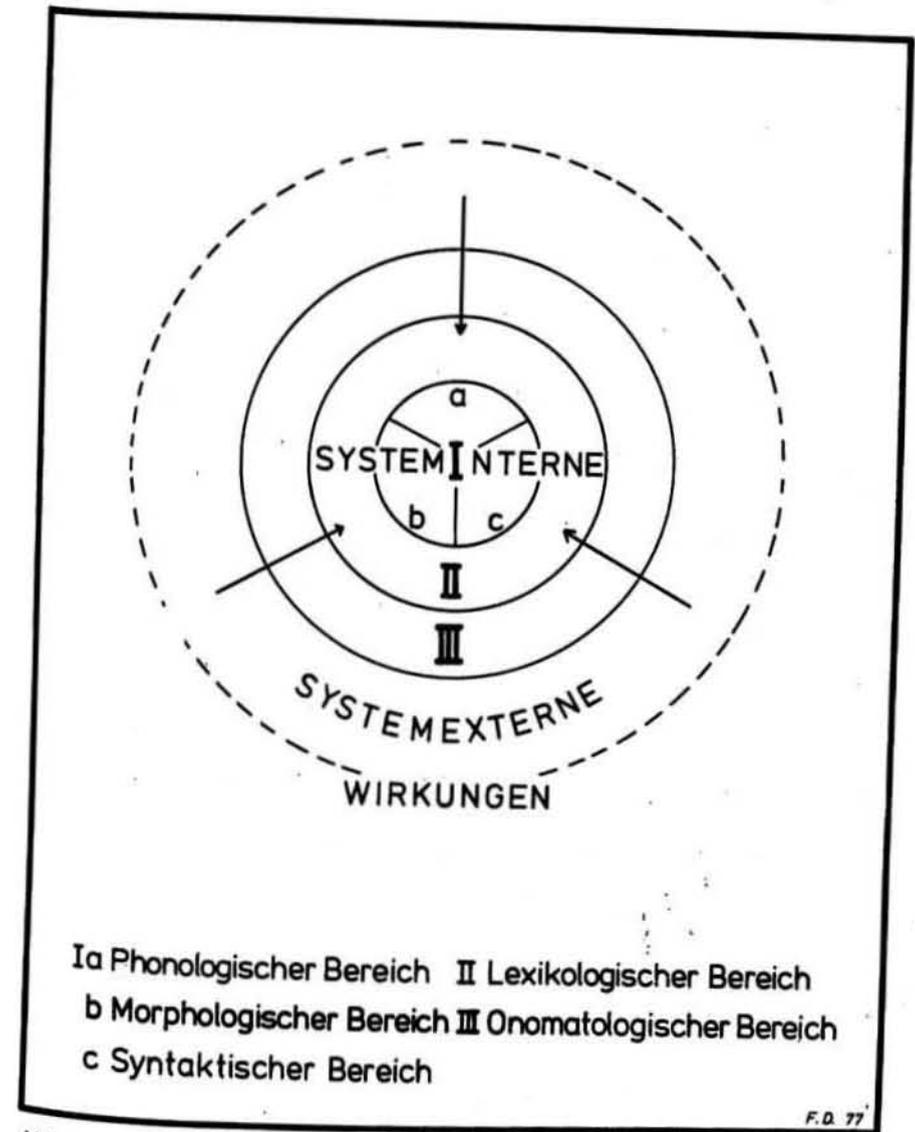


Abb. 17 Skizze des systemintern und -extern bedingten Sprachwandels

Veränderungen verlaufen freilich auf den verschiedenen Ebenen der Sprache unterschiedlich. Im phonologischen, morphologischen oder syntaktischen Bereich sind sie sowohl seltener als auch langsamer in ihrem Verlauf gegenüber solchen im lexikologischen Bereich. Eine Theorie des Sprachwandels, die nicht nur die traditionell untersuchten sprachexternen, sondern auch die sprachinternen Bedingungen zu berücksichtigen hat (79), muß dies im Auge behalten. Abb. 17 verdeutlicht diesen unterschiedlichen Status der verschiedenen Bereiche im System der Sprache. Der darauf zusätzlich verzeichnete onomatologische Bereich ist den außersprachlichen Wirkungen gegenüber besonders offen und muß gerade deswegen im Rahmen des vorliegenden Themas kurz erwähnt werden. In der Geschichte der Namengebung lassen sich gleichermaßen deutlich Stadt-Land-Beziehungen nachweisen (80). So haben sich um bestimmte städtische Kulturzentren hagiologische Namenlandschaften herausgebildet (81) oder im ländlichen Namengebungsverhalten haben sich prestigebedingte Abhängigkeiten im Blick auf die "tonangebende" Stadt etabliert. Zur jüngeren Gegenwart hin hat allerdings die Namengebung insgesamt einen stärker überregionalen Charakter angenommen, und die Fluktuation im Namenbestand ist zunehmend größer geworden. Nur selten lassen sich dabei noch Stadt-Land-Beziehungen feststellen. Es handelt sich dabei um gewisse Phasenverschiebungen, indem bestimmte "modische" Namen zuerst in der Stadt und mit einiger Verzögerung dann auf dem Lande üblich werden. (82) Wichtig sind die schichtenspezifischen Unterschiede, die freilich - zumal heute - nicht an solche zwischen Stadt und Land gebunden sein müssen. (83)

Der Tendenz zur Überregionalität im onomatologischen Bereich läßt sich im appellativischen das Zurückweichen der Mundarten vergleichen, wenn hier auch landschaftlich starke Unterschiede bestehen. (84) Man wird zwar heute dem Pionier der deutschen Mundartforschung, Philipp Wegener, nicht ganz und gar zustimmen, wenn er die Mundarten "sämtlich dem unterganze geweiht" sieht (85). Doch sind die Forschungsaufgaben, wie er sie 1879 vor der Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Trier programmatisch formulierte, für die Gegenwart gültig geblieben:

Anmerkungen

"Sind die dialecte ein der schriftsprache anheimgegebenes opfer, ein object, das bei steter beeinflussung durch die sprache des höheren culturlebens einer steten umwandlung ausgesetzt ist, so hat die wissenschaft ihr augenmerk zu richten auf die fragen:

1. " wie weit hat sich dieser umwandlungsprocess vollzogen, "
2. " in welchen bahnen schreitet die umwandlung vor? " (86).

Wegener sieht die Ursachen für diesen Wandel in soziologischen und psychologischen Faktoren begründet, und er mißt dabei der Stadt entscheidende Bedeutung zu. Dennoch sind, wie wir gesehen haben, Stadt-Land-Beziehungen in der Dialektforschung erst relativ spät ins Blickfeld ernsthaften Interesses gerückt, da man die "echte", die "unverfälschte" Mundart als sprachhistorisches Zeugnis zu erfassen und zu beschreiben bemüht war. Zur jüngeren Gegenwart hin haben sich die Wechselbeziehungen zwischen Stadt und Land freilich tiefgreifend geändert und damit auch die ehemals vorhandenen deutlichen Abhängigkeiten. Die Stadt hat heute im Prinzip keine dominierende sprachliche Stellung mehr gegenüber dem Land, wie das seit dem Mittelalter noch bis in unser Jahrhundert gegolten hat. In einer Zeit großer soziokultureller Veränderungen hat sie offenbar keinen deutlich bestimmenden Einfluß mehr auf den Wandlungsprozeß zwischen Mundart und Hochsprache. Um diesen Wandel in seiner Vielschichtigkeit zu beschreiben, muß die künftige Forschung auch weiterhin der sprachextern orientierten Fragestellung folgen, zugleich aber vermehrt den sprachinternen Gesetzmäßigkeiten nachspüren.

+ Überarbeitete Fassung des Vortrags mit gleichem Thema, gehalten am 29.4.1977 im Rahmen der Arbeitstagung des Sonderforschungsbereichs 164 (Projektbereich B) an der Universität Münster. Der Beitrag erscheint mit Änderungen auch in der Zs. f. dt. Phil. - Für die Reinzeichnung der Karten habe ich Herrn cand. phil. Volker Holm zu danken.

- (1) Schmitt, L.E.: Die sprachschöpferische Leistung der deutschen Stadt im Mittelalter; in: PBB 66 (1942), 196-226.
- (2) Ebda 208 und 226.
- (3) Henzen, W.: Schriftsprache und Mundarten. Ein Überblick über ihr Verhältnis und ihre Zwischenstufen im Deutschen (= Bibliotheca Germanica 5), 2. Aufl. Bern 1954, 209.
- (4) Schmitt, L.E. (wie Anm. 1) 199.
- (5) Schmitt, L.E. (wie Anm. 1) 203; Henzen, W. (wie Anm. 3) 222 (hier die zitierte Stelle). Zu Kassel vgl. Debus, F.: Zwischen Mundart und Hochsprache. Ein Beitrag zur Stadtsprache - Stadtmundart und Umgangssprache; in: ZMaf. 29 (1962), 1-43, darin 26 ff. Zu Nürnberg vgl. Steger, H.: Ursprünge der Nürnberger Sprache; in: Pfeiffer, G. (Hrsg.): Nürnberg - Geschichte einer europäischen Stadt, München 1971, 69-72; Ders.: Sozialbestimmte Sprachgruppen in der Stadt; ebda 441-443.
- (6) Ebda.
- (7) Dazu vgl. auch Schmitt, L.E. (wie Anm. 1) 202.
- (8) Vgl. hierzu besonders Schirokauer, A.: Frühneuhochdeutsch; in: Stammler, W. (Hrsg.): Deutsche Philologie im Aufriß, Bd. I, 2. Aufl. Berlin 1957, 855-930; darin 882 ff.; Schmitt, L.E.: Untersuchungen zu Entstehung und Struktur der "neuhochdeutschen Schriftsprache" I: Sprachgeschichte des Thüringisch-Obersächsischen im Spätmittelalter. Die Geschäftssprache von 1300 bis 1500. Köln, Graz 1966; Besch, W.: Sprachlandschaften und Sprachausgleich im 15. Jahrhundert. Studien zur Erforschung der spätmittelhochdeutschen Schreibdialekte und zur Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache. München 1967. Vgl. auch die Besprechungen einschlägiger Werke durch Piirainen, I.T.; in: Rhein.Vjbl. 36 (1972), 300-316.
- (9) Schmitt, L.E. (wie Anm. 1) 217.
- (10) Der Begriff der "Umgangssprache" ist in diesem Zusammenhang nicht weiter zu erörtern; vgl. dazu besonders Veith, W.H.: Zum Problem der umgangssprachlichen Unsystematik; in: Muttersprache 78 (1968), 370-376; auch Dens.: Die Stadt-Umland-Forschung als Gebiet der Sprachsoziologie; in: Muttersprache 77 (1967), 157-162; Bichel, U.: Problem und Begriff der Umgangssprache in der germanistischen Forschung (= Hermaea, Germanistische Forschungen NF 32). Tübingen 1973; Geyl, E.-G.: Was ist Umgangssprache?; in: Muttersprache 85 (1975), 25-32.
- (11) Schmitt, L.E. (wie Anm. 1) 211.
- (12) Ebda 202.

- (13) Hard, G.: Ein geographisches Simulationsmodell für die rheinische Sprachgeschichte; in: Festschrift Matthias Zender. Studien zu Volkskultur, Sprache und Landesgeschichte, hrsg. von E. Ennen und G. Wiegmann, I, Bonn 1972, 25-58; vgl. Dens.: Zur Mundartgeographie. Ergebnisse, Methoden, Perspektiven (= Beiheft zur Zeitschrift "Wirkendes Wort", 17), Düsseldorf 1966, bes. 5 ff.
- (14) Vgl. Dens.: Ein geographisches Simulationsmodell (wie Anm. 13), bes. 41.
- (15) Heinrichs, H.M.: 'Wye grois dan dyn andait eff andacht is ...'. Überlegungen zur Frage der sprachlichen Grundsicht im Mittelalter; in: ZMaf. 28 (1961), 97-153.
- (16) Ebda 97 f. Nach Schmitt, L.E. (wie Anm. 1) 207 dürften die Sprachschichtunterschiede nicht so gravierend gewesen sein.
- (17) Ebda 150 f.
- (18) Weinreich, J.M.: Kirchen- und Schulentaat des Fürstentums Henneberg, 1720, Einleitung, § 8; zitiert nach Spangenberg, K.: Tendenzen volkssprachlicher Entwicklung in Thüringen. Studien zur Sprachschichtung; in: Rosenkranz, H. und Spangenberg, K.: Sprachsoziologische Studien in Thüringen (=Sitzungsber. d. Sächs. Adad. der Wiss. zu Leipzig, Phil.-hist. Kl. 108, H. 3), Berlin 1963, 53-85, darin 57.
- (19) Haag, K.: Sprachwandel im Lichte der Mundartgrenzen; in: Teuth. 6 (1929/30), 1-35, darin 34.
- (20) Wrede, F.: Kleine Schriften, hrsg. v. L. Berthold, B. Martin, W. Mitzka (= DDG 60), Marburg 1963, 9-228, darin 9.
- (21) Entsprechendes forderte schon Georg Wenker 1885 in einem Vortrag vor der Gießener Philologenversammlung; vgl. Schmitt, L.E.: Sprache und Geschichte; in: Hess. Jb. f. Landesgesch. 7 (1957), 259-282, darin 263. In diesem Zusammenhang ist jedoch auch hinzuweisen auf Wegener, Ph.: Über deutsche Dialektforschung; in: Z. f. dt. Ph. 11 (1880), 450-480.
- (22) Haag, K.: Die Mundarten des oberen Neckar- und Donaulandes. Beilage zum Programm der Königlichen Realanstalt zu Reutlingen 1898.
- (23) Wrede, F.: Ethnographie und Dialektwissenschaft; in: HZ 88 (1902), 22-43; auch in: Ders.: Kleine Schriften (wie Anm. 20), 294-308
- (24) Aubin, H., Frings, Th., Müller, J.: Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden. Geschichte, Sprache, Volkskunde. Bonn 1926; reprog. Nachdruck 1966.

- (25) Wrede, F.: Kleine Schriften (wie Anm. 20) 11.
- (26) Vgl. Debus, F. (wie Anm. 5) 3 f.
- (27) Lasch, A.: "Berlinisch". Eine berlinische Sprachgeschichte. Berlin 1928, Nachdruck Darmstadt 1967, 6; die Sperrung nicht im Original.
- (28) Möhn, D.: Deutsche Stadt und Niederdeutsche Sprache; in: Nd. Jb. 96 (1973), 111-126, darin 111 f.
- (29) Kuntze, E.: Studien zur Mundart der Stadt Saarbrücken (Lautlehre). (DDG 31). Marburg 1932.
- (30) Aubin, H., Frings, Th., Müller, J.: (wie Anm. 24), 15 f.
- (31) Kuntze, E.: (wie Anm. 29) 3.
- (32) Auch Ferdinand Wrede benutzt die Wendung "städtische enclave"; vgl. Wrede, F. (wie Anm. 20) z.B. S. 19.
- (33) Kuntze, E. (wie Anm. 29) 5 ff.
- (34) Ebda 13 f.
- (35) Will, W.: Saarländische Sprachgeschichte. Saarbrücken 1932, 29 (Abb. 8). Die nach DSA, Blatt 14, gezeichnete Abbildung von Will ist auch übernommen von Bach, A.: Deutsche Mundartforschung. Ihre Wege, Ergebnisse und Aufgaben, 3. Aufl. Heidelberg 1969, 136 und neu gezeichnet bei Henzen, W. (wie Anm. 3) 226.
- (36) Wie Anm. 35, S. 28.
- (37) Vgl. als erstes bedeutsames Beispiel Bach, A.: Die nassauische Sprachlandschaft. Ein Versuch (= Rhein. Archiv 15). Bonn 1930. Eine erste zusammenfassende Darstellung gibt Bach in seinem Handbuch (s. Anm. 35). Zur entsprechenden Terminologie in der Romanistik vgl. Goebel, H.: Horst und Scholle. Eine Ergänzung zu P. Ehrhard: Die horstartige Ausbreitung von Wörtern und Formen, VRom. 29 (1970), 210-229; in: Vox Rom. 32 (1973), 34-39.
- (38) Maurer nennt es ein "besonders hübsches Beispiel"; vgl. Maurer, F.: Volkssprache (= Fränk. Forschungen 1), Erlangen 1933, 26 f.; Ders.: Volkssprache; in: Spamer, A. (Hrsg.): Die deutsche Volkskunde, Bd. 1, Leipzig 1934, 183-202, darin 186; auf der von Maurer beigelegten Kartenskizze für Oberhessen sind die "Samstag-Vorläufer" um Gießen und die "Sonnenabend-Reste" südlich der zwischen Gießen und Friedberg eingetragenen Wortgrenze verzeichnet.

- (39) Henzen, W. (wie Anm. 3) 220 f.; das Schema findet sich ebda 223.
- (40) Ebda 223.
- (41) Naumann, H.: Über das sprachliche Verhältnis von Ober- zu Unterschicht; in: Jb.f.Phil 1 (1925), 55-69. Dazu vgl. besonders Maurer, F.: Volkssprache; in: Hess. Bl. f. Vkd. 26 (1927), 157-180, auch in: Ders.: Volkssprache. Gesammelte Abhandlungen (= Beihefte z. Zs. "Wirkendes Wort" 9), Düsseldorf 1964, 5-22.
- (42) Deutscher Wortatlas Bd. 16, Gießen 1968, Karte 11.
- (43) Auf dem Ausschnitt der DWA-Karte sind die vielfältigen mundartlichen Varianten normalisiert. Vgl. auch Avedisian, A.D.: Zur Wortgeographie und Geschichte von Samstag/Sonnabend; in: Dt. Wortforschung i.eur.Bezüge 2 (1963), 231-264.
- (44) Vgl. dazu DWA 16 (wie Anm. 42), S. 64.
- (45) Debus, F.: Sprachbewegung am Beispiel wortgeographischer Erscheinungen; in: ZMaf. 30 (1964), 351-363. Beide Beispiele sind übernommen bei Bach, A.: Geschichte der deutschen Sprache, 8. Aufl. Heidelberg 1965, 395 f.
- (46) Vergleichend läßt sich hier auf die "Doppelformen" hinweisen, die auf dem Weg zur deutschen Hochsprache ganz offensichtlich eine bedeutende Rolle gespielt haben; vgl. Besch, W. (wie Anm. 8), bes. 336.
- (47) Vgl. hierzu weiter Debus, F. (wie Anm. 45) 361 f.
- (48) DSA = Deutscher Sprachatlas, auf Grund des Sprachatlas des Deutschen Reichs von Georg Wenker, begonnen von Ferdinand Wrede, fortgesetzt von Walther Mitzka und Bernhard Martin. Marburg 1927-1956 (128 Kartenblätter). - SA = Sprachatlas (unveröffentlichtes Kartenmaterial im Forschungsinstitut für deutsche Sprache "Deutscher Sprachatlas" Marburg/Lahn).
- (49) Debus, F.: Stadtsprachliche Ausstrahlung und Sprachbewegung gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Dargestellt am mittleren Rhein- und unteren Maingebiet nach Karten des Deutschen Sprachatlas; in: Marburger Universitätsbund Jahrbuch 2 (1963), 17-68. Dazu vgl. auch Möhn, D.: Das Rhein-Main-Gebiet und die moderne Sprachentwicklung in Hessen; in: ZMaf. 30 (1963/64), 156-169.
- (50) Die Karten 6, 8, 11, 5 und 15 meines Anm. 49 genannten Beitrages wurden zu diesem Zweck mit einigen Änderungen umgezeichnet (hier Abb. 4-8). Zu den eingetragenen Chausseen vgl. ebda 24.

- (51) Vgl. hierzu Abb. 1.
- (52) Vgl. hierzu Abb. 11 und S. 138
- (53) Vgl. hierzu ausführlicher Debus, F. (wie Anm. 49) 35.
- (54) Vgl. hierzu und zur weiteren Problematik Debus, F. (wie Anm. 49) 24..
- (55) Mitzka, W.: Handbuch zum Deutschen Sprachatlas, Marburg 1952, 177 f.; Ders.: Stämme und Landschaften in deutscher Wortgeographie; in: Maurer, F., Stroh, F. (Hrsg.): Deutsche Wortgeschichte II, 2. Aufl., Berlin 1959, 561-613, darin 579 f. Vgl. hierzu weiter Wiegelmann, G.: Probleme einer kultur-räumlichen Gliederung im volkskundlichen Bereich; in: Rhein. Vjbl. 30 (1965), 95-117.
- (56) Hierzu vgl. Anm. 24 und besonders Wiegelmann, G.: Der Kölner Raum im kulturräumlichen Gefüge der Rheinlande; in: Kayser, K., Kraus, Th. (Hrsg.): Köln und die Rheinlande. Festschrift zum 33. deutschen Geographentag vom 22.-26. Mai 1961 in Köln, Wiesbaden 1961, 32-42.
- (57) Vgl. bes. Frings, Th.: Sprache und Geschichte I (= Md. Studien 16), II (= Md. Studien 17). Halle (Saale) 1956.
- (58) Vgl. dazu erstmals Debus, F. (wie Anm. 5); die Karten 7, 9, 3 und 5 aus jenem Beitrag sind hier als Abb. 9-11 und 13 teilweise mit erheblichen Änderungen, wiedergegeben.
- (59) Nach Frings, Th.: Sprache und Geschichte II (wie Anm. 57) 47.
- (60) Ebda 49.
- (61) Vgl. hierzu Debus, F. (wie Anm. 5), Karte 16.
- (62) Vgl. Abb. 8 und S. 132
- (63) Frings, Th.: Sprache und Geschichte II (wie Anm. 57) 115.
- (64) Frings, Th.: Sprache und Geschichte I (wie Anm. 57), 42.
- (65) S. o. S. 138
- (66) Frings, Th.: Sprache und Geschichte II (wie Anm. 57) 115; die Sperrung nicht im Original.
- (67) Haag, K. (wie Anm. 19) 35.
- (68) Grober-Glück, G.: Berlin als Innovationszentrum von metaphorischen Wendungen der Umgangssprache; in: Z.f. dt.Phil. 94 (1975), 321-367.

- (69) Vgl. ebda 354 ff.
- (70) Rosenkranz, H.: Der Sprachwandel des Industrie-Zeitalters im Thüringer Sprachraum; in: Rosenkranz, H., Spangenberg, K.: Sprachsoziologische Studien in Thüringen (= Sitzungsber. d. Sächs. Akad. d. Wiss. zu Leipzig, Phil.-hist. Kl. 108, H. 3), Berlin 1963, 5-51, darin 25.
- (71) Ebda 23. 25.
- (72) Ebda 33.
- (73) Ebda.
- (74) Hofmann, E.: Sprachsoziologische Untersuchung über den Einfluß der Stadtsprache auf mundartsprechende Arbeiter; in: Marburger Universitätsbund Jahrbuch 2 (1963), 201-281.
- (75) Vgl. Besch, W.: Zur Untersuchung der Ausgleichsvorgänge in der gesprochenen Sprache; in: Rhein. Vjbl. 36 (1972), 292-299; Besch, W., Mattheier, K.: Überlegungen und Materialien zur gesprochenen Sprache in einem Industrialisierungsgebiet. Bonn 1973; Sprachsoziologische Projektgruppe Exp: Bericht über das Forschungsprojekt "Sprachvariation und Sprachwandel in gesprochener Sprache"; in: dt. sprache 2 (1975), 173-184 (mit Diskussionsbeiträgen auch in: Bielefeld, H.-U., Hess-Lüttich, E.W.B., Lundt, A. (Hrsg.): Soziolinguistik und Empirie. Beiträge zu Problemen der Corpusgewinnung und -auswertung (= Athenaion-Skripten Linguistik 17), Wiesbaden 1977, 30-58. - Zur Stadtsprachenforschung vgl. besonders Radtke, I.: Soziolinguistik von Stadtsprachen. Tendenzen soziolinguistischer Forschungen in der BRD; in: Germanist. Ling. 3 (1972), 441-517.
- (76) Lerchner, G.: Gesellschaftliche Einflüsse auf Phonemmutationen; in: Grosse, R., Neubert, A. (Hrsg.): Beiträge zur Soziolinguistik, Halle/Saale 1974, 68-83; vgl. auch Lerchner, G., Grosse, R.: Phonologische Folgen geographischer Systemüberlagerungen; in: Valentin, P., Zink, G. (ed. Mélanges pour Jean Fourquet, München, Paris 1969, 177-184).
- (77) Bergmann, G.: Sprachschichtung und Sprachwandel dargestellt an den Entwicklungen der Vokalphoneme im Gebiet um Karl-Marx-Stadt; in: Grosse, R., Neubert, A. (Hrsg.): Beiträge zur Soziolinguistik. Halle/Saale 1974, 84-98.
- (78) Zur Methodik vgl. Goossens, J.: Strukturelle Sprachgeographie. Eine Einführung in Methodik und Ergebnisse (= Sprachwissenschaftliche Studienbücher, Zweite Abt.). Heidelberg 1969.

- (79) Vgl. hierzu besonders: Dinser, G. (Hrsg.): Zur Theorie der Sprachveränderung (= Skripten Linguistik und Kommunikationswissenschaft), Kronberg Ts. 1974, darin vor allem Labov, W.: Über den Mechanismus des Sprachwandels (S. 145-177); Sprachwandel und Sprachgeschichtsschreibung im Deutschen. Jahrbuch 1976 des Instituts für deutsche Sprache (= Sprache der Gegenwart 41), Düsseldorf 1977; Bellmann, G.: Äußere und innere Faktoren. Ihre Wirkung bei der Entwicklung von Wortschätzen; in: Bellmann, G., Eifler, G., Kleiber, W. (Hrsg.): Festschrift f. Karl Bischoff z. 70. Geb., Köln, Wien 1975, 157-179. Wiegand, H.E., Harras, G.: Zur wissenschaftshistorischen Einordnung und linguistischen Beurteilung des Deutschen Wortatlas; in: Germanistische Linguistik 1-2 (1971), 3-204.
- (80) Vgl. hierzu Debus, F.: Soziologische Namengeographie. Zur sprachgeographisch-soziologischen Betrachtung der Nomina propria; in: Mitzka, W. (Hrsg.): Wortgeographie und Gesellschaft (= Festgabe f. L.E. Schmitt z. 60. Geb.), Berlin 1968, 28-48.
- (81) Zender, M.: Räume und Schichten mittelalterlicher Heiligenverehrung in ihrer Bedeutung für die Volkskunde. Die Heiligen des mittleren Maaslandes und der Rheinlande in Kulturgeschichte und Kultverbreitung. Düsseldorf 1959; Littger, K.W.: Studien zum Auftreten der Heiligennamen im Rheinland (= Münstersche Mittelalter-Schriften 20). München 1975; vgl. auch Nied, E.: Heiligenverehrung und Namengebung, sprach- und kulturgeschichtlich mit Berücksichtigung der Familiennamen. Freiburg i. B. 1924.
- (82) Vgl. Wenners, P.: Die Entwicklung der Namengebung im Bereich der Probstei seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts. Staatsexamensarbeit Kiel 1975, 20. 69; Debus, F.: Deutsche Namengebung im Wandel. Dargestellt am Beispiel Schleswig-Holsteins; in: BNF NF 11 (1976), 388-410, bes. 402 f.
- (83) Debus, F.: Soziale Veränderungen und Sprachwandel. Moden im Gebrauch von Personennamen; in: Sprachwandel und Sprachgeschichtsschreibung im Deutschen (wie Anm. 79), 167-204; Frank, R.: Zur Frage einer schichtenspezifischen Personennamengebung. Namenkundliche Sammlung, Analyse und Motivuntersuchung über den Kreis und die Stadt Segeberg (= Kieler Beiträge zur deutschen Sprachgeschichte 1). Neumünster 1977.
- (84) Vgl. z.B. Engel, U.: Die Auflösung der Mundart; in: Muttersprache 71 (1961), 129-135; Hasselbach, K.: Tendenzen neuerer Mundartenentwicklung. Eine sprachsoziologische Analyse jüngerer Erscheinungen in den Mundarten des zentralen Vogelsberges; ZfdPh 94 (1975), 94-114; Rein, K., Scheffelmayer, M.: Funktion und Motivation des Gebrauchs von Dialekt

- und Hochsprache im Bairischen; in: ZDL 42 (1975), 257-290; Wolfensberger, H.: Mundartwandel im 20. Jahrhundert. Dargestellt an Ausschnitten aus dem Sprachleben der Gemeinde Stäfa (= Beitr. z. schweizerdt. Maf. 14). Frauenfeld 1967.
- (85) Wegener, Ph. (wie Anm. 21), 464.
- (86) Ebda.

Ulrich Bauche

Reaktionen auf städtische Kulturvermittlung, dargelegt an Beispielen aus dem Hamburger Umland

Auf dem Deutschen Volkskunde-Kongreß 1973 in Hamburg hat Günter Wiegelmann in seinem Beitrag "Diffusionsmodelle zur Ausbreitung städtischer Kulturformen" nach Regeln regionaler Differenzierung gefragt, die sich in Simulationsmodellen deutlicher machen lassen (1). Er konnte davon ausgehen, daß die drei wichtigsten Modelle dieser Art auf äußere, hauptsächlich auf ökonomische Einflüsse und Veränderungen abzielen. Das gilt sowohl für Johann Heinrich von Thürens Ringzonen der Landwirtschaft in bezug auf die Marktentfernung, als auch für Walter Christallers Zentralitätstheorie, die die Verteilungsfunktionen von Städten ebenfalls von dem Entfernungs-Rentabilitätsverhältnis her bestimmt. Aber auch die Untersuchungen, die den Simulationsmodellen von Torsten Hägerstrand vorausgingen, waren vornehmlich an agrarischen Ausbreitungsvorgängen orientiert.

Angeregt durch diese Modelle, in denen jeweils nur ein Faktor als bestimmend isoliert wird, die anderen Bedingungen aber konstant aufgefaßt sind, hat Wiegelmann ein Stadt-Land-Modell vorgeschlagen, in dem die endogenen kulturellen Reaktionen der betreffenden Landbevölkerungen herauspräpariert werden.

In diesem Modell wird - unter Konstanthaltung der äußeren Bedingungen - die räumliche Differenzierung der kulturellen Erscheinungen aus vier Ursachen erklärt:

1. Durch den endogenen Wandel der agraren Kultur trifft ein und dieselbe Innovation jeweils auf etwas andere kulturelle Situationen.
2. Durch die ungleiche Diffusionsgeschwindigkeit der verschiedenen Innovationen kommen diese in den Zonen des Umlandes jeweils unterschiedlich gehäuft oder sporadisch an.
3. Die Innovationen bewirken unterschiedliche Impulse und System-

reaktionen, weil durch den endogenen Wandel und das ungleiche Diffusionstempo die Situationen jeweils variieren.

4. Die Innovationsbereitschaft - der Voraussetzung nach zu Beginn überall gleich - ändert sich, und zwar unterschiedlich nach Entfernungszonen" (2).

Die Betonung der eigengesetzlichen Reaktionen in den ländlichen Kulturen auf die von außen an sie herangetragenen Innovationen entspricht in weitem Maße den kleinräumlichen Sonderungen, die wir in den niederelbischen Marschen im großen Einflußgebiet Hamburgs finden. In diesem Bereich liegen meine Untersuchungen. Sie beziehen sich hauptsächlich auf Haus- und Einrichtungsformen, auf Kleidung und Schmuck. Am gründlichsten konnte ich bisher das Vierländer Tischlerwerk mit Haus- und Kircheneinrichtungen, Möbeln und deren Intarsienschmuck bearbeiten (3).

Dabei lassen sich ganz eindeutig interne Entwicklungsvorgänge beobachten. Andererseits spielen in diese Vorgänge sehr stark ökonomische, rechtliche und soziale Auseinandersetzungen zwischen Stadt und Land als modifizierende Bedingungen hinein. Eine Isolierung auf ausschließlich eigengesetzliche interne Reaktionen entspricht daher ebensowenig den realen Vorgängen wie die Blickrichtung nur auf Impulse von außen, bzw. auf äußere Bedingungen. Die Faktoren, die zu den kleinräumlichen Sonderungen im Niederelbegebiet führten, sind solche endogener und exogener Art in wechselseitiger Abhängigkeit. Auf Interdependenzschemata, die diese wechselseitigen Faktoren modellartig veranschaulichen, werde ich später noch eingehen.

Zunächst betrachten wir die Ebenen städtischer Einflüsse: In diesen unterschiedlichen Ebenen spielen sich auch unterschiedliche Reaktionen bei der Aufnahme, Eigenentwicklung und Weitergabe ab.

I. Die Wirtschafts Anregungen

Sie bestehen in sich wandelnden Bedürfnissen bei der Versor-

gung der städtischen Bevölkerung, in veränderten Anforderungen des Exporthandels und der gewerblichen Wirtschaft.

Die Marktorientierung als qualitative Reaktion und der Produktionsanteil für den Markt als quantitatives Merkmal hängen mit Bedingungen zusammen, wie der Zahl der im Lande vorhandenen Arbeitskräfte oder dem Stand der Arbeitsteilungen, der Betriebsgrößen und der Besitzstrukturen.

Beispielsweise hatte Hamburgs überragende Bedeutung als Brauort für Exportbier (Hamburg wurde das Brauhaus der Hanse genannt) schon seit dem 13./14. Jahrhundert Einfluß auf das Umland (4). Getreide bildete seit altersher das Haupthandelsgut dieser Stadt. Hopfen wurde im 14. Jahrhundert auch noch innerhalb der Stadt angebaut. Später spezialisierten sich für dieses arbeitsintensive Produkt einige wenige Landschaften. Zu ihnen gehörten die Vierlande. Und die hier früh einsetzende Bildung von Kleinbauernstellen, Katen, hängt offensichtlich mit dem Hopfenanbau zusammen.

Um Größenverhältnisse deutlich zu machen: 1542 gab es in der Stadt 527 Brauhäuser. In den Vierlanden zählte man 1570 neben den 168 Hufen, d.h. Vollbauernstellen, 177 Katen. Am Ende des 16. Jahrhunderts war auch die Anzahl der Katenbewohner beträchtlich größer als die der Hufnerangehörigen. Und mit 45 Menschen je Quadratkilometer besaßen die Vierlande eine für Norddeutschland damals ungewöhnlich hohe Bevölkerungsdichte (5).

Die Marktorientierung der bäuerlichen Kleinwirtschaften blieb deren Existenzbedingung. Als das hamburgische Braugewerbe mit dem 17. Jahrhundert rapide an Bedeutung und Umfang verlor, stellten sich die Vierländer Kätner auf intensiven Gartenbau von Gemüse und Obst und seit dem Ende des 17. Jahrhunderts auch auf Blumenzucht um. Kennzeichnend dafür ist der Anbau von damals neuen oder stark verfeinerten Kulturpflanzen, die durch

Hamburgs enge Verbindung zu den Niederlanden von dort eingeführt wurden. Im Unterschied dazu blieb das wesentlich ältere Gemüseanbaugelände Bardowick bei den herkömmlichen Arten (6). Charakteristisch für die Vierlande bleibt auch weiterhin die prompte Aufnahme von neu eingeführten Gartengewächsen. Die Kartoffeln beispielsweise kamen 1730/40 aus Holland auf den Hamburger Markt; seit etwa 1745 wurden sie auch aus den Vierlanden geliefert.

Übrigens blieb der "Hopfenmarkt" in Hamburg bis zum Anfang unseres Jahrhunderts einer der beiden Hauptstandorte des Großmarktes für Gemüse und Obst. Ebenso wie der andere Großmarktplatz "Meßberg" war er vom Wasserweg her bequem zu beschicken. Die Flußfahrzeuge, hauptsächlich die einmastigen Ewer, haben bis dahin die Masse des Versorgungsgutes aus dem Umland in die Stadt transportiert.

II. Technische Anregungen, Produktion und Transport betreffend

Der eben erwähnte Schiffstyp des niederelbischen Ewers hat wahrscheinlich sein Innovationszentrum in Hamburg (7). Aber auch Landfahrzeuge, wie der Typ des Stuhlwagens mit dem hochgezogenen Heck, mit Korbauskleidung und beweglich eingehängten Sitzen oder der Typ des ähnlich gebildeten Pferdeschlittens sind von hier aus geprägt. Doch das sind städtische Einflüsse auf einer anderen, mit Haus und Einrichtung zu vergleichenden Ebene.

Zur Ebene der Technik zählen Neuerungen, die auf die Verbesserung der Bodenqualität zielen:

Die Entwässerung mit durch Wind getriebene Schöpfmühlen ist in der unmittelbar zu Hamburg gehörenden Landschaft Billwerder bereits 1590 aufgenommen worden. 1687 gab es dort über 100 solcher Mühlen bei insgesamt etwa 200 Hufen. Der große Anteil bürgerlichen Grundeigentums in diesem Gebiet, darunter

zahlreiche aus den Niederlanden stammende Handelsherren, ist sicherlich für diese Einrichtung förderlich gewesen. In den Vierlanden sind diese Schöpfmühlen mit rund 100 Jahren Verzögerung eingeführt worden (8). Die Einführung der archimedischen Schraube bei diesen Schöpfmühlen anstelle des weniger wirksamen Schaufelrades wurde um 1780 durch den Hamburger Mathematiker und Wirtschaftslehrer Georg Büsch und die hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe mit Erfolg angeregt.

Die gleiche Gesellschaft propagierte durch Schriften, Wettbewerbe und Musterlandwirtschaften, wie durch die des Kaufmanns Baron von Voght u.a., die damals modernsten Geräte der englischen Landwirtschaft (9).

Beispiele für die unmittelbare Übermittlung fortschrittlicher Technik finden sich in der Zusammenarbeit des Ingenieur-Architekten Ernst Georg Sonnin (1713-1794) mit Vierländer Zimmerleuten bei Schleusen-, Mühlen- und Salinenbauten (10).

Wenn man am Hausbau die Zimmerungstechniken, die Backsteinverwendung, schließlich die Blitzableiter usw. zu den wirtschaftlich bestimmten technischen Anregungen zählt, gehören die auf sichtbaren Aufwand hin gemachten Ausstattungen am Haus und in seiner Einrichtung zu einer anderen Ebene.

III. Kulturvermittlung in der Ausstattung von Haus, Wohnung, Kleidung, Fahrzeugen

Der Unterschied wird deutlich an auffälligen, zunächst überraschenden Feststellungen:

In manchen Erscheinungen der Ausstattung erweisen sich gerade die stadtnahen Landschaften als Hort alter Gegenstands- und Dekorationsformen, als Reliktgebiete.

Ein anschauliches Beispiel bietet die Bewahrung der Stollen-

truhe. Ihre allgemeine Verbreitung im niederelelbischen Raum wird seit dem 16. Jahrhundert durch die Kastentruhe abgelöst. Nicht nur in der Stadt, sondern auch in den meisten Marschenlandschaften verschwindet die Stollentruhe kurz nach 1600. Im stormarnisch-pinnebergischen Geestgebiet wird sie noch bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts beibehalten, in den Vierlanden aber noch um weitere 100 Jahre länger (11).

Die Zierausfachung des Fachwerks mit in variierenden Mustern gesetzten Backsteinen ist im behandelten Gebiet vom 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts über Stadt und Land verbreitet gewesen, schließlich aber stark zurückgegangen. Nur im Alten Land ist diese Zierform ununterbrochen, wenn auch rückläufig, bis zur neuen Verbreitung durch die Heimatkunstabewegung seit Ende des 19. Jahrhunderts angewandt geblieben (12).

Ausgeprägte landschaftstypische Sonderkleidungen, Trachten, haben sich in den Hamburg nahen Marschen Altes Land, Finkenwerder, Vierlande bis zum Anfang unseres Jahrhunderts gehalten. In den meisten anderen Marschenlandschaften hatte es, wenn überhaupt, nur Ansätze einer Trachtenbildung gegeben, die zumeist am Anfang des 19. Jahrhunderts schon durch Anschluß an die allgemeine Kleidungsmode wieder verschwanden (13).

Die Kulturvermittlung in der Ausstattung von Haus, Wohnung, Kleidung, Fahrzeugen u.ä. forderte offensichtlich die auffälligsten und variabelsten Reaktionen heraus. Ich werde im folgenden diese Reaktionen nach ihren Erscheinungen gruppieren:

1. Die eben genannten Beispiele Stollentruhe, Zierausfachung, Trachten, die ich noch um eine größere Zahl ähnlicher Sachen aus verschiedenen Landschaften erweitern könnte, stellen Beharrungen einzelner bestimmter Formen dar. Die Beharrungen beschränken sich außerdem auf eine oder wenige der etwa zwölf für diese Vergleiche herangezogenen Landschaften.

Die schwedische Forschung hat für Formbeharrungen auf Grund von Wohlstandsschwankungen den Begriff "Kulturfixierung" geprägt (14). Wenn auch Formbeharrungen gelegentlich an verschiedenen Sachen, z.B. Kirchengestühl, bestimmten Möbeln, Fahrzeugen in einer Landschaft gleichzeitig, also gebündelt anzutreffen sind, so betreffen sie doch nie übergreifend einen ganzen Sektor, wie die Wohnkultur oder die Kleidung insgesamt. Tatsächlich handelt es sich immer um bestimmte Gegenstände und Formen der Repräsentationssphäre, also um das von der jeweiligen Bevölkerungsgruppe kontrollierte Geltungsstreben. Der Begriff "Kulturfixierung" kann daher irreführend sein und wäre meiner Meinung nach besser durch einen eingegrenzteren Begriff wie "Formenfixierung" zu ersetzen. Die Fixierungen gelten übrigens häufiger den Körperformen der Gegenstände als ihrem Dekor. Dieses erweist sich unter dem Einfluß städtisch-handwerklicher Dekorationsstile leichter veränderbar.

In der schwedischen Volkskunde wird der Begriff "Kulturfixierung" gebraucht für Erscheinungen, Gegenstände oder Stilformen, die aus einer voraufgegangenen wirtschaftlichen Konjunktur in die Zeit verminderten Wohlstandes übernommen und weitergepflegt werden. Mir erscheint dieser Zusammenhang zu kurz geschlossen, und zwar zu absolutiert, wenn es als Regel gelten soll, daß gehäufte Innovationen zur Hochkonjunktur von Fixierungen in der Depression abgelöst werden (15). Die an Hausbau und Möbeln unseres Raumes zu machenden Vergleiche der typologischen Entwicklung lassen eher folgende Zusammenhänge erkennen:

In mehreren agrarischen Hochkonjunkturen seit 1550 sind gehäufte Bautätigkeit und gehäufte Einrichtungsanschaffungen zu beobachten. In diesen Perioden zeigen die Gestaltungen z.B. beim Giebelfachwerk, bei den Inschriftbändern, bei den repräsentativen Schränken u.ä. jeweils in einer Landschaft

die Tendenz der Vereinheitlichung (16). Wenn viele das Gleiche tun, nämlich neu bauen, neu einrichten, besteht nicht nur der Wettbewerb, den anderen in der Ausstattung womöglich zu übertreffen. Ebenso wirken dabei einerseits die Nachahmung und andererseits die verstärkte Kontrolle durch die Gruppe, wobei Geltungsneid und Anstoßnahme an zu weit getriebenem Aufwand wichtige Motive sind.

Die Hochkonjunktoren brachten in den Landschaften aber weniger eigentliche Innovationen hervor, sondern verbreiteten vielmehr vorhandene, schon vorher vereinzelt rezipierte Formen zu allgemeiner Gültigkeit.

Für die nachfolgenden wirtschaftlichen Depressionen ist zu beobachten, daß die einmal erreichte Einheitlichkeit und die mit ihr bezogene Verbindlichkeit aufrechtzuerhalten bestrebt wird. Diese Tendenz konnte noch unterstützt werden, wenn bei niedrigen Agrarpreisen und relativ hohen Handwerkerlöhnen den Landleuten die Inanspruchnahme städtischer Handwerker erschwert war. Denn damit gewann wiederum das Landhandwerk an Bedeutung. Für diese konnten die vereinheitlichten landschaftstypischen Formen ein Mittel zur Selbstbehauptung gegenüber den Zunfthandwerkern der kleinen Städte und ihrer Bannmeilenforderung sein. Von den Schneidern und den Tischlern in den Vierlanden sind die Sonderformen ausdrücklich dazu erklärt worden (17).

Für Zeiten verminderter Einkommen läßt sich dagegen im Wirtschaftsbereich allgemein erhöhte Innovationsbereitschaft konstatieren (18). In den Vierlanden treffen wir beispielsweise um 1700 auf die Einführung mehrerer neuer Gartenkulturen wie Erdbeeren, Blumenzwiebeln, Rosen zur Rosenölgewinnung. Ähnliches gilt für die Agrardepression nach 1810. Hier beginnen einzelne Vierländer Kätner mit dem später umfangreichen und lukrativen Blutegehandel.

Aber auch in den Bereichen der repräsentativen Ausstattung können im allgemeinen die wirtschaftsschwachen Perioden als Zeiten des Suchens und Mischens gelten. Haus und Wohneinrichtungen in den Vierlanden zeigen deutlich zwischen 1650 und 1730 die uneinheitlichsten Formen mit den verschiedenartigen Neuerungen nebeneinander. Die Vereinheitlichung setzt erst wieder mit dem konjunkturellen Aufschwung nach 1730 ein. Und so kommt es, daß es barocke Formen sind, die das städtische Vorbild um 1700 geliefert hat und die die Körpergestaltung des Vierländer Tischlerwerks bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts beherrschten. Die hier maßgeblich gewordene Stilstufe des Barock fällt also zeitlich mit einer für die Vierlande wirtschaftsschwachen Periode zusammen.

Ohne die Formfixierung an bestimmte Ursachen oder Bedingungen fest zu verknüpfen, seien es Wirtschaftskonjunkturen, Gewerberechtsverhältnisse oder sozialpsychologische Motive, müssen wir die Formfixierung als eine der wichtigsten und deutlichsten Reaktionserscheinungen feststellen.

2. Seltener vor dem 19. Jahrhundert, aber noch häufig genug, so daß man nicht von ausnahmsweisem Zufall sprechen kann, treffen wir auf Formrückgriffe.

Ein deutliches Beispiel dafür bietet die Wiederbelebung der Sägeschnitt-Intarsientechnik in den Vierlanden um 1740. Dies geschah anfangs mit dem Rückgriff auf ungefähr die Muster von 1660 und zunächst nicht unter Anschluß an die gleichzeitigen Dekorformen städtischen Handwerks.

Rückgriffe, besonders bei Schmuckformen am Haus, aber auch bei Einrichtungen u.a., kamen dann unter dem Einfluß der vom Bürgertum ausgehenden Heimatkunstbewegung seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts sehr zahlreich vor.

3. Form-Isolierungen gehören wiederum zu den häufigen Reaktionserscheinungen. Gemeint sind damit Auswahl und Beschränkung aus der Fülle dessen, was städtischer Handel und Handwerk weit gefächert anbieten und was schließlich in den Landgebieten aufgenommen und weiter verwendet wird.

Hierauf wirkt selbstverständlich das dort bereits vorher Vorhandene ein. Dazu zählen nicht nur die materiellen Gegebenheiten, sondern auch die bei den Landbevölkerungen ausgebildeten Wert-Normen-Systeme. Man spricht hierbei von Kompatibilität, Verträglichkeit.

Formisolierungen stellen einen wesentlichen Vorgang in den landschaftlichen Sonderungen dar: Charakteristisch beispielsweise für die deutlichen Unterschiede in den Holzgetäfel und Möbeln zwischen einigen Elbmarschen sind die jeweils anderen Beschränkungen auf einzelne wenige Ziertechniken. Vereinfacht ausgedrückt heißt das: Intarsien in den Vierlanden, farbig gefaßte Flachschnitzerei im Alten Land, üppig verkröpfte Profilleistenrahmungen in der Kremper und Wilster Marsch.

4. Das Angleichung heterogener Elemente, die aus verschiedenen Einflüssen zumeist zeitlich unterschiedlich in den Landschaften aufgenommen worden waren, verläuft in der gleichen Tendenz wie die Formisolierungen. Das Angleichen ist als Vorgang besonders in Perioden verstärkter Bau- und Einrichtungstätigkeit zu beobachten.

Im Tischlerwerk der Vierlande beispielsweise wurden seit 1730 nach und nach Ornamente der Flachschnitzerei und der ausgesägt aufgelegten andersfarbigen Hölzer durch Sägeschnitt-Intarsien in den gleichen Mustern verdrängt.

Solche Angleichungen und Entmischungen beschränken sich manchmal nicht nur auf ein einzelnes Handwerk: Auf Musterangleichungen zwischen den Tischlern und jeweils den Stickern, den Schmieden für Kucheneisen, Huthalter u.a., den Maurern für Kratzputz, den Malern u.a. beruht die große Stileinheitlichkeit der Vierländer Volkskunst um 1800 (19).

5. Aus der Biologie übernommen ist der Begriff "Luxurierung" (20). Er bezeichnet dort das üppige Wachstum bei Zuchtkreuzungen. Als Luxurierungen können wir treffend das beträchtliche Größenwachstum in der Entwicklung einzelner, zumeist abzeichnenhafter Elemente benennen.

Eine solche Wucherung stellen die mit Blumen, Wappen, Monogrammen, Berufsabzeichen u.ä. reich verzierten schmiedeeisernen Gestänge an den Männerbänken der Vierländer Kirchen dar, hervorgegangen aus der Funktion des Huthalters.

Luxurierungen lassen sich besonders gut an bestimmten Kleidungs- und Schmuckstücken beobachten. Beispiele dafür sind die stark vergrößerte Vierländer Nackenschleife, die Nessel, oder das einer Mitra ähnliche Altenländer Kopftuch, das "Scheidok".

Auch die Häufung im Tragen von Kleidungs- und Schmuckteilen gehört zu den Luxurierungen, so die Vielzahl der übereinander getragenen Röcke oder der Silberknöpfe und der Silberperlenketten, die für die Altenländer Tracht kennzeichnend ist.

6. Symbolisierungen gehen nicht selten mit Luxurierungen zusammen vor sich und bedeuten eine zusätzliche Sinnggebung, eine Informations-Funktion.

Das eben erwähnte Beispiel der schmiedeeisernen Huthalter weist auf den Kirchenstelleninhaber als Mann mit dem Vor-

recht, einen altarnahen Platz einzunehmen und auf seinen Besitzstatus als Haus- und Grundbesitzer. Die ursprüngliche Funktion, den Männerhüten eine Ablage zu bieten, ging übrigens durch die Wucherungen der Schmuckformen verloren.

Ein ausgesprochenes Statussymbol bildeten die Hofpforten mit Unterteilung für Fahrzeuge und für Fußgänger. Diese Pforten waren in mehreren Landschaften nur den Hufnern vorbehalten. Im Alten Land hat sich mit den dortigen Prunkpforten eine Form bewahrt, wie sie die Landsitze Hamburger Bürger um 1600-1650 auszeichnete.

Symbolisierungen konnten auch einzelne Elemente in einem konstruktiven oder ornamentalen Gebilde erhalten, z.B. Fachwerkfiguren. Auch die Fachwerk-Farbgebung, die für einige Landschaften sehr einheitlich war und z.T. noch ist, läßt sich hierunter verstehen. Die Farbe weiß für das Fachwerk zur backstein-roten Ausfachung ist für Hamburg vornehmlich um 1680-1750 typisch gewesen. Altes Land und Vierlande bewahren diese Farbgebung bis heute. In den hamburgischen Marschlanden, das sind Billwerder, Ochsenwerder und die Elbinseln, haben sich dagegen rot-braun, hellblau und dunkelgrün nebeneinander gezeigt.

Die angeführten Erscheinungsmerkmale unterschiedlichen Reagierens auf städtische Kultureinflüsse lassen sich sicherlich noch durch weitere ergänzen.

Die an den Sachgütern ablesbaren Erscheinungen widerspiegeln die an den unterschiedlichen Rezeptionen wirksamen Triebkräfte. Denn die festgestellten Reaktionen wirken sich ja durch viele, wohl auch einander widersprüchliche individuelle Handlungen aus.

Für die an der Vierländer Wohneinrichtung beteiligten Akteure,

Produzenten und Konsumenten und ihre sozialpsychologischen Motive habe ich schon früher ein Interdependenzschema aufgestellt (21). Es berücksichtigt die zwischen den Akteuren bestehenden Kommunikationen und die wichtigsten Motive und Kontrollen. Sie wirken zeitlich unterschiedlich in Dominanz und Intensität.

Es zählen dazu die Anspruchsorientierung z.B. an einem ober-schichtlichen Vorbild, dann der Aufwands- oder Ausstattungswettbewerb, die Nachahmung, die Normierung durch die Kontrolle der Gruppe in der Duldung eines begrenzten Spielraumes oder in der Anstoßnahme, wenn er überschritten wird. Die andere Seite der Gruppenintegration, die mit Selbstbewußtsein der bestimmten Landbevölkerungen umschrieben wird, bezieht sich auf die verschiedenen Formen der Zugehörigkeitsdemonstration.

Die Sonderformen, welche die bäuerlichen Kulturlandschaften im hamburgischen Einflußbereich entwickelt haben, stellen kleinräumliche Differenzierungen dar. Kulturdifferenzierungen erscheinen als Folge von vermehrten Kulturkontakten und Kulturkonflikten, und unter bestimmten Umständen führen diese zu Regionalismus und Folklorismus (22).

Die auffällige regionale Sonderung der bäuerlichen Kulturlandschaften im 18. und frühen 19. Jahrhundert bilden meiner Meinung nach einen dialektischen Prozeß im Zusammenhang mit der Nationalisierung des bürgerlichen Selbstbewußtseins. Während das Bürgertum begann, über die stadtbegrenzten Interessen hinweg den Blick auf einen nationalen Wirtschafts- und Staatsraum zu lenken, richtete sich das Selbstbewußtsein zahlreicher wirtschaftlich prosperierender Agrarbevölkerungen, z.T. unter Distanzierung von den territorialen Fürstentümern, auf oft nur wenige Kirchspiele umfassende Kleinräume.

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts löste sich diese Haltung unter dem Einfluß neuer wirtschaftlicher Gegebenheiten und Mög-

lichkeiten wieder auf; teilweise trat dabei Überkompensation ein.

Die Preisgabe der landschaftstypischen Sonderformen wird seitdem als "Kulturverlust" beklagt. Denn in Anbetracht der wirtschaftlichen Überlegenheit der mit der industriellen Revolution aufkommenen Produkte und Methoden trennte man sich an vielen Stellen von den alten gewachsenen Formen.

Die Klage um den Verfall dieser als "Bauernkultur" verallgemeinerten Formen gehört zu der dialektischen Widersprüchlichkeit bürgerlichen Selbstbewußtseins. In den davon getragenen volkskundlichen Darstellungen bleibt einerseits vielfach unbeachtet, daß die auffallend bunten Blüten solcher Sonderentwicklungen aus der wirtschaftlichen und sozialrechtlichen Auseinandersetzung zwischen Stadt und Land, aus ihrem historischen Gegensatz heraus, entstanden sind. Andererseits begnügt man sich aus dem Gefühl bürgerlicher Überlegenheit damit, allein die verstärkte Kommunikation zwischen Stadt und Land als Ursache für den Untergang der eigentümlichen Formenwelt zu halten.

Die Volkskunde, lange Zeit auf weit zurückreichende Kontinuitäten ausgerichtet, wird künftig in stärkerem Maß ihre Methoden auf die historisch wirksam gewesenen Kommunikationen und die aus ihnen erwachsenen Reaktionen einstellen. Simulationsmodelle und konkrete Untersuchungen werden sich dabei ergänzen.

Anmerkungen

- (1) Günter Wiegelmann, Diffusionsmodelle zur Ausbreitung städtischer Kulturformen. In: Gerhard Kaufmann (Hrsg.), *Stadt-Land-Beziehungen*, Göttingen 1975, S. 255-265.
- (2) Ebenda S. 259
- (3) Vgl. Ulrich Bauche, *Landtischler, Tischlerwerk und Intarsienkunst in den Vierlanden*, Hamburg 1965; derselbe, *Rezeption städtisch-bürgerlicher Formen und regionale Sonderung im*

bäuerlichen Wohninventar der Elbmarschen. In: Günter Wiegelmann (Hrsg.), *Kultureller Wandel im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1973; derselbe, *Die Kleidung der ländlichen Händler auf dem Hamburger Markt*. In: Gerhard Kaufmann (Hrsg.), *Stadt-Land-Beziehungen*, Göttingen 1975, S. 207-220.

- (4) Vgl. dazu Wolf Bing, *Hamburgs Bierbrauerei vom 14. bis zum 18. Jahrhundert*. In: *Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte*, Bd. XIV, 1910, S. 209-332.
- (5) Bauche, *Landtischler*, S. 15 ff.
- (6) Ernst Finder, *Hamburgisches Bürgertum in der Vergangenheit*, Hamburg 1930, S. 127-136; Ernst Finder, *Die Vierlande*, Hamburg 1922, Bd. 1, S. 168-178.
- (7) Vgl. dazu Hans Szymansky, *Der Ewer der Niederelbe*, Lübeck 1932; Joachim Kaiser, *Segler im Gezeitenstrom*, Norderstedt 1974.
- (8) Paul Gädtgens und Gerhard Kaufmann, *Die Feldentwässerungsmühle im Vierländer Freilichtmuseum Rieck-Haus in Curslack*. In: *Altonaer Museum in Hamburg*, Jahrbuch 1968, S. 139-176.
- (9) Gerhard Ahrens, *Caspar Voght und sein Mustergut Flottbek, Englische Landwirtschaft in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts*, Hamburg 1969.
- (10) Hermann Heckmann, *Sonnin, Baumeister des Rationalismus in Norddeutschland*, Hamburg 1977, S. 150 u; 209 f.
- (11) Arnold Lühning, *Das Bauernhaus im Landkreis Pinneberg*. In: Wolfgang Teuchert, *Die Kunstdenkmäler des Kreises Pinneberg*, (München) 1961, S. 53; für die Vierlande vgl. Bauche, *Landtischler*, S. 87 ff.
- (12) Vgl. Carl-Wilhelm Clasen u.a., *Die Kunstdenkmale des Landkreises Stade*, (München) 1965, S. 40-45.
- (13) Zu den Trachten in Hamburgs Umland und ihrem Verhältnis zum Markthandel vgl.: Rose Julien, *Die deutschen Volkstrachten zu Beginn des 20. Jahrhunderts*. München 1912, S. 104, 124-133; Friedrich Hottenroth, *Deutsche Volkstrachten vom XVI. bis zum XIX. Jahrhundert*, Frankfurt/M. 1923, S. 206-218; Ulrich Bauche, *Der Ausruf in Hamburg, Ländliche Händler auf dem Markt*, Katalog des Museums für Hamburgische Geschichte 1973; Hildemarie Schwindrazheim, *Volkstrachten in Schleswig-Holstein*. Heide (1976).
- (14) Zur Theorie der Kulturfixierung vgl.: Sigfrid Svensson, *Einführung in die Europäische Ethnologie*, Meisenheim am Glan 1973, S. 104-117; derselbe, *On the Concept of Cultural*

Fixation. In: *Ethnologia Europaea*, Bd. 6, 1973, S. 129-156;
Günter Wiegmann, Reliktgebiet und Kulturfixierung. In:
Festschrift Matthias Zender, Bonn 1972, S. 59-71.

- (15) Vgl. dazu auch Karl Heinrich Kaufhold, Einkommensschwankungen und Konsumverhalten, Bemerkungen zur Kulturfixierungsthese aus der Sicht der Wirtschaftstheorie. In: *Ethnologia Europaea*, Bd. 6, 1973, S. 157-162.
- (16) Zum Anpassungszwang vgl. René König, Kleider und Leute, Zur Soziologie der Mode, Frankfurt/M. 1967, S. 26-36.
- (17) Bauche, Landtischler, S. 161 ff.
- (18) Vgl. dazu Christoph Borchardt, Die Innovation als agrargeographische Regellerscheinung. In: Werner Storkebaum (Hrsg.), Sozialgeographie, Darmstadt 1969, S. 340-386, bes. 344 ff.
- (19) Bauche, Landtischler, S. 161 ff.
- (20) Zum Begriff "Luxurierung" vgl. Otto Koenig, Kultur und Verhaltensforschung, Einführung in die Kulturrethologie, München 1970, S. 137 ff.
- (21) Bauche, Rezeption städtisch-bürgerlicher Formen, S. 78 ff.
- (22) Peter Heintz, Sozialer Wandel. In: René König, Soziologie, Frankfurt/M. 1958, S. 273 f.

Konrad Bedal

Bäuerliche und bürgerliche Wohnkultur Nordostbayerns in Inventaren des 16. und 17. Jahrhunderts

Vorbemerkung: Das auf der Tagung "Kulturelle Stadt-Land-Beziehungen" des Sonderforschungsbereichs 164 gehaltene Referat war ganz im Hinblick auf das gerade anlaufende Projekt: "Städtisches Bauen und Wohnen im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit" verfaßt worden. Durch den beruflichen Wechsel des Autors an das Fränkische Freilandmuseum in Bad Windsheim kann das Projekt, zumindest einstweilen, nicht in der ursprünglichen Konzeption fortgeführt werden. Manche der mehr theseartigen Ausführungen müssen also weiterhin vorläufigen Charakter tragen. Als gewisser Ausgleich wurde dafür bei der Überarbeitung des Manuskripts eine breitere Darlegung des zur Verfügung gewesenen Quellenmaterials angestrebt. Für Ihr großes Entgegenkommen bei der Suche und Benutzung der geeigneten Archivalien und bei der Aufhellung des Hintergrundes möchte ich den kenntnisreichen Sachwaltern der Stadtarchive in Weiden, Frau Annemarie Krauß, und in Wunsiedel, Frau Elisabeth Jäger, ganz besonders danken. In Münster hat mich Herr Fred Kaspar bei der Erfassung und Auswertung des Materials mit großer Bereitschaft unterstützt, wofür ich ihm vielmals danke.

I.

Die Stadtarchive in Weiden (StdA WEN) und Wunsiedel (StdA WUN) beherbergen ein für die Kenntnis der Wohnkultur vergangener Jahrhunderte unentbehrliches, breites und verhältnismäßig weit zurückreichendes Material: Inventare der Hinterlassenschaft von Stadt- und Landbewohnern aus dem 16. bis 19. Jahrhundert, die bisher nahezu unbearbeitet geblieben waren, sieht man einmal von der gelegentlichen Heranziehung Wunsiedler Inventare zu Fragen der Feuerstätten ab (K. Bedal 1972).

Der Stellenwert von Inventaren bei der Erforschung der "volkstümlichen Sachkultur" ist gerade im süddeutsch-österreichischen Raum schon lange bekannt, und ihre Benutzung hat bereits zu mehreren für eine sich als historische Wissenschaft verstehende Volkskunde wegweisenden Ergebnissen geführt (z.B. O. Moser 1949, H. Koren 1950, B. Brückner 1951, O. v. Zaborsky 1956, Kasperek/Gebhard 1962, I. Gierl 1970, V. Liedke 1971, H. Müller 1975; für

Norddeutschland wäre auf ähnliche Untersuchungen von E. Wurmbach 1932 und M. Schmidt 1960 hinzuweisen). Trotzdem ist bisher sicher nur der geringste Teil des zur Verfügung stehenden Quellenmaterials dieser Gattung für die Forschung aufbereitet worden. Der besondere Wert der Inventare liegt aber gerade in ihrer großen Zahl, die, vor allem wenn es sich dabei um einen in sich geschlossenen Bestand handelt, eine bessere Gewichtung der Einzelbelege erlaubt. Dazu wäre es freilich für eine vergleichende Forschung notwendig, immer alle Inventare einer Gruppe mitzupublizieren und zu kommentieren, wie es beispielsweise bereits 1909 O. v. Zingerle für mittelalterliche Inventare aus Tirol und Vorarlberg getan hat. Hier bildet freilich die Menge des nachmittelalterlichen Bestandes meist ein unüberwindliches Hindernis - und das gilt auch für diese Untersuchung. Wir müssen uns (sonst könnten wir einen eigenen Band füllen) auf den vollständigen Abdruck weniger, charakteristischer Inventare im Anhang beschränken (I 1-6). Lediglich für bestimmte Einzelfragen wird es möglich sein, die Aussagen aller benutzten 162 Inventare listenmäßig in ihrer vollen Breite aufzunehmen (Listen 1-4).

Über die herangezogenen Inventare unterrichten im einzelnen die beiden Listen 1 und 2, die Inventare jeweils zitiert als WEN (Weiden) 1 ff., WUN (Wunsiedel) 1 ff. Aus dem StDA Weiden sind alle Inventare der Zeit vor 1700 erfaßt, für das StDA Wunsiedel alle der Zeit vor 1660; für die Zeit von 1660-1700 liegen dort vermutlich etwa weitere 150 Inventare bereit, die leider nicht mehr eingesehen werden konnten. Eine Aufschlüsselung nach Zeit und nach dem "Stadt-Land-Verhältnis" ergibt folgendes Bild:

Inventare	Insgesamt	davon 16. Jh.	davon "Land"
StDA WEN	47	3	8
StDA WUN	115	32	43
Zusammen	162	35 = 26 %	51 = 31 %

Um das deutliche Übergewicht städtischer Inventare etwas zu mildern, werden außerhalb dieser 162 Inventare gelegentlich einzelne Inventare des 17. Jahrhunderts des Staatsarchivs Amberg (StA AM) aus dem ländlichen Raum der Nordoberpfalz einbezogen, die zufällig bereits bei einer früheren Untersuchung anfielen (K. Bedal 1972). Außerdem sind für die Zeit von 1660-1700 noch 4 Inventare aus dem StDA Wunsiedel genauer aufgenommen worden, und zum Vergleich stehen 25 Inventare von 1700 bis 1807 aus dem StDA Weiden zur Verfügung.

Verständlicherweise verteilen sich unsere Inventare zeitlich nicht gleichmäßig auf die 200 Jahre zwischen 1500 und 1700. Die Reihe beginnt 1523/24 in Wunsiedel (WUN 1, abgedruckt bei K. Bedal 1972, 342), 1562 mit einem bäuerlichen Inventar im StDA Weiden (WEN 1 = I 3). Das älteste gefundene bäuerliche Inventar ist von 1533 aus Holzmuhl bei Wunsiedel (WUN 5 = I 2), sicher überhaupt eines der ältesten bäuerlichen Inventare des süddeutschen Raumes. Während die 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts für den Wunsiedler Raum relativ dicht belegt ist, fehlt die 2. Hälfte dieses Jahrhunderts weitgehend. Das beruht vermutlich auf der zufälligen archivalischen Überlieferung. Dagegen ist die deutliche Lücke im Bestand der Weidner Inventare zwischen 1620 und 1670 wohl eine Auswirkung des 30jährigen Krieges, der in der Oberpfalz wie in kaum einer Landschaft gewütet hat.

Die soziale Bandbreite der Inventare reicht vom Stiftsinsassen und Altenteiler über die verschiedensten Handwerker zu reichen, ja "überreichen" Ratsherren und Beamten. Insgesamt sind die wohlhabenderen Schichten vermutlich über ihren tatsächlichen Anteil hinaus vertreten. Die ganz Besitzlosen kamen für eine Inventarisierung wohl erst gar nicht in Frage; wie groß deren Anteil wirklich war, müßte erst anderweitig eruiert werden.

Die benutzten Inventare dienen zunächst nur als erster Test für ihre Aussagefähigkeit zu Fragen städtischer Bau- und Wohnkultur

vor 1700, keineswegs war eine genaue Analyse, die des möglichst umfassenden Einschlusses anderer Archivalien zur jeweilig angesprochenen sozialen und wirtschaftlichen Situation bedurft hätte, geplant. Und nur, weil unter den herangezogenen Inventaren auch solche waren, die Höfe in den stadtabhängigen Dörfern betrafen, ist es überhaupt zu dem Vergleich städtisch-ländlicher Wohnkultur gekommen. Der besondere Vorteil liegt darin, daß die städtischen wie die ländlichen Inventare unter den gleichen Bedingungen entstanden sind und aufgezeichnet wurden. So erscheint erst eine wirkliche Vergleichbarkeit garantiert, die nicht unbedingt selbstverständlich ist, da die Rechtsverhältnisse in Stadt und Land vielfach durchaus verschieden waren.

Wir fragen nun nach den Unterschieden zwischen bürgerlichem und bäuerlichem Wohninventar, wie es uns in den Quellen des 16. und 17. Jahrhunderts entgegentritt. Den Begriff der "Wohnkultur", den wir hier erst gar nicht weiter aufschlüsseln wollen, reduzieren wir, ich möchte sagen, im Angesicht der Inventare zwangsläufig, auf Räume und Gegenstände, die in den Bereich des Wohnens gehören, aber selbst da sind wir genötigt, eine enge Auswahl zu treffen: uns geht es im folgenden vorrangig um die Möblierung der Wohnräume, die in den Inventaren noch am ehesten greifbar wird und wo vermutlich auch Unterschiede besonders deutlich erscheinen dürften.

Es ist klar, daß diese archivalische Arbeit nur die eine "Säule" einer befriedigenden Untersuchung der Wohnkultur sein kann, der unbedingt noch die Arbeit an erhaltenen Gegenständen der Zeitstufe selbst zur Seite zu stellen wäre. Leider ist es aber so, daß aus der von uns angesprochenen Zeit in den Städten Weiden und Wunsiedel unseres Wissens nur sehr wenig erhalten geblieben ist. Am ehesten kann uns hier der Hausbestand in Weiden weiterhelfen, der noch in mehreren Fällen ins 16. Jahrhundert zurückgehen dürfte, dessen Erforschung aber noch in den Anfängen steckt; von einem erhaltenen bürgerlich-bäuerlichen Möbelstück dieser Epoche ist

mir bisher in Nordostbayern nichts bekannt. Für diese Zeit und diese Gegend bildet daher die archivalische Forschungsarbeit fast die einzige Möglichkeit, Aussagen zur Wohnkultur breiter Schichten zu bekommen.

Inventare sind sorgfältige (Besitz-) Verzeichnisse der Hinterlassenschaft, meist von Verstorbenen. Anders als bei den Beispielen aus dem Münsterland sind sie in unseren Fällen jedoch nicht als eine Art (Erbschafts-) Steuererklärung zu betrachten, nach der die oft sehr beträchtlichen Abgaben nach einem Todesfall festgelegt wurden, sondern sie sind zur ordnungsgemäßen Erbverteilung angelegt worden, vor allem dann, wenn unmündige Kinder hinterlassen wurden.

Lediglich die drei ältesten Wunsiedler Inventare (WUN 1-3) verdanken anderen Umständen ihre Entstehung: im einen Fall ist es ein Mord, im anderen langjährige "Abwesenheit" eines Bürgers. Am Beispiel Weidens kann die Inventarisationspraxis genauer erläutert werden; ganz ähnlich dürfte es aber auch in Wunsiedel zugegangen sein. Es gab dort eigene "Inventirer", zumeist zwei (paritätisch einer vom Innern, einer vom Äußern Rat); anwesend waren bei der Inventur außerdem der Stadtrichter, Vertreter des Rats und die (meist zwei) Vormünder. Die Stadt fungierte offensichtlich als Ordnungs- und Rechtsaufsichtsbehörde. Abgaben aus der Erbmasse erhielt sie, soweit zu erkennen ist, nicht. Es wurden lediglich Inventurgebühren erhoben, die aus der Erbmasse bestritten werden mußten, im 17. Jahrhundert z.B. meist 10 fl., außerdem mußten die städtischen "Inventirer" verköstigt werden, dazu war Brot, Bier und Fisch zu kaufen. Festzuhalten bleibt: die inventierende Behörde, also der Rat der Stadt Weiden, zog keinen direkten materiellen Gewinn aus dem Rechtsvorgang Inventur. Doch mag bei ganz reichen Verlassenschaften das erstellte Inventar der Stadt eine gewisse Kontrolle über die sonst gezahlten Steuern - sie wurden von den Betroffenen öffentlich selbst festgesetzt - ermöglicht haben; doch betraf dies nur Liegenschaften und Wert-

sachen, nicht aber die "Farnus", also die Mobilien, denen hier unser Augenmerk gilt (Hinweis von Frau Krauß, StDA Weiden).

Die verzeichneten Gegenstände wurden größtenteils direkt an die Erben verteilt, wie sich deutlich aus den gelegentlichen Beifügungen "das soll die Witwe haben", "gehört der Tochter" usw. ergibt. Wertangaben waren daher nicht erforderlich. Nur dann, wenn ein Haushalt ohne direkte Erbnachfolge aufgelöst werden mußte und alle Gegenstände dazu von den Vormündern verkauft wurden, finden sich sehr genaue und vor allem tatsächlich gezahlte Geldangaben, ja manchmal sogar der Hinweis, wer die Gegenstände gekauft hat. Bei solchen Gelegenheiten läßt sich dann auch sehr konkret eine "Diffusion" von Objekten von der Stadt aufs Land hin feststellen, da in vielen Fällen Dorfbewohner die Käufer sind. Bezeichnenderweise ist aber ein solcher Vorgang nur bei den sehr reichen Verlassenschaften einer offenbar sowieso sehr mobilen Schicht festzustellen (z.B. WEN 4, 6, 10).

Die 162 Inventare sind nicht alle gleichwertig in ihrer Aussagekraft und nicht immer voll vergleichbar, so daß eine schematische Auswertung nur sehr eingeschränkt sinnvoll ist. Das gilt sicher auch in anderen Gebieten. Die Ungleichgewichtigkeit ergibt sich vor allem aus verschiedenen Notierungspraktiken bei Inventaren verschiedener Zeitstufen und verschiedener Herkunft. Insgesamt sind die 47 Inventare des StDA Weiden trotz ihrer geringen Zahl wesentlich aussagekräftiger als die 115 Inventare aus dem StDA Wunsiedel, so daß wir uns stärker auf sie stützen werden. Andererseits ergänzen sich Inventare auch gegenseitig, so daß bestimmte, eigentlich selbstverständliche Dinge auch für andere Inventare "rückgeschlossen" werden dürfen, in denen ein Gegenstand nicht erscheint. Das gilt z.B. vom "Ofenhafen", der in Weidner und Wunsiedler Inventaren nicht in der Stube erwähnt wird, jedoch in gleichzeitigen Inventaren der gleichen Gegend aus dem Staatsarchiv Amberg erscheint (zum Ofenhafen vgl. K. Bedal 1972).

Die Weidner Inventare sind fast immer nach "Räumen" geordnet, d.h. die Gegenstände werden raumweise erfaßt, wobei man gleichsam den Weg der "Inventierer" durch das Haus nachvollziehen kann. Das ergibt für uns besonders wichtige, relativ zuverlässige Aussagen zur Möblierung der einzelnen Räume - und damit gewissermaßen auch zur Funktion der Räume. Außerdem hat es den Anschein, als wären Inventare dieser Ordnung von vornherein vollständiger, es wird nicht so leicht "etwas vergessen".

Die Weidner Inventare haben aber noch einen anderen Vorzug, den wir freilich vor allem anderen Quellen verdanken: für einen Großteil der Inventare lassen sich die zugehörigen Vermögensverhältnisse ermitteln und sogar die noch heute (wenngleich natürlich mehr oder weniger umgebaut) vorhandenen Häuser, auf die sich das Inventar bezieht, identifizieren. Damit wird eine ganz konkrete Einbettung in den sozialen und wirtschaftlichen Hintergrund möglich, die freilich für diese Untersuchung noch nicht in vollem Umfang geleistet wird.

Die Wunsiedler Inventare sind im Unterschied zu den Weidner nach Sachgruppen, nicht nach Räumen geordnet. Nur die ältesten Inventare des frühen 16. Jahrhunderts kennen, glücklicherweise, eine raumweise Aufführung und können so unser Bild der Wohnkultur vorteilhaft bis über die Mitte des 16. Jahrhunderts hinaus vervollständigen. Die späteren Inventare (WUN 22 ff.) aus dem StDA Wunsiedel lassen zumindest durch Beifügungen, wie "in der stuben", gerade bei den uns besonders interessierenden Möbelstücken, den jeweiligen Standort erkennen.

Damit ist eigentlich schon auf das große "Fragezeichen" bei der Interpretation der Inventare hingewiesen: Wie vollständig ist ein Inventar, kann und darf man aus dem Fehlen bestimmter Gegenstände im Inventar schließen, daß es sie nicht gegeben hat - oder sind sie nur nicht verzeichnet worden?

Gegenstände können zufällig, "aus Schlamperei", oder mit Grund im

Inventar fehlen. Beim bereits erwähnten Ofenhafen z.B. handelt es sich um einen Gegenstand, der zumeist als unabdingbar für ein Haus betrachtet wurde, deswegen im "Hauswert" inbegriffen war, also nicht verzeichnet werden mußte. Das gilt genauso von Ofen, Herd und den Wandbänken, die in keinem Fall direkt im Inventar auftauchen; es scheint aber zu einem Teil auch für den Tisch in der Stube gegolten zu haben (vgl. z.B. Bach 1562, WEN 1 = I 3). Wie weit der Kreis der fest zum Haus gehörigen Dinge jeweils gefaßt wurde, läßt sich nicht immer mit Sicherheit sagen.

Auch in der Wertlosigkeit mancher Dinge könnte der Grund der Nichtaufzeichnung liegen. Damit ließe sich z.B. die Kargheit der frühen Wunsiedler Inventare erklären. Luxus- und Prestigegüter sowie neuaufkommende Dinge dürften aber immer ihren Niederschlag in den Inventaren gefunden haben.

Große Unsicherheiten begegnen uns bei der Frage, wie repräsentativ die Inventare für allgemeine bzw. schichtenspezifische Verhältnisse sind. In unserem Fall können wir davon ausgehen, daß alle wichtigen sozialen Gruppen in den Inventaren (vom Adel abgesehen) vertreten sind - nicht jedoch in der richtigen zahlenmäßigen Proportion. Schon aus dem Anlaß der Inventare heraus - Regelung der Erbschaft Verstorbener - ergibt sich z.B. der übermäßige Anteil von Witwen, Witwern, überhaupt "alten" Haushalten. Das wird etwa auch daran sichtbar, daß Wiegen, Kinderbettstatt u.ä. bereits in den Dachboden abgeschoben sind (z.B. WEN 11 33, f. 104). Hier sind jedenfalls Disparitäten erheblicher Art, die auch durch Umrechnungen auf die wahre Bevölkerungsstruktur (wenn wir sie für diese Zeiten überhaupt exakt greifbar haben) nur schwer ausgeglichen werden können. Bei dem zahlenmäßig insgesamt geringen Material möchte ich daher auf genaue rechnerische Auswertung in Prozentzahlen verzichten, nur bestimmte Tendenzen, das Vorwiegen oder den Seltenheitswert der Gegenstände aufzeigen.

Zum Schluß der einleitenden Überlegungen noch ein paar Worte zu

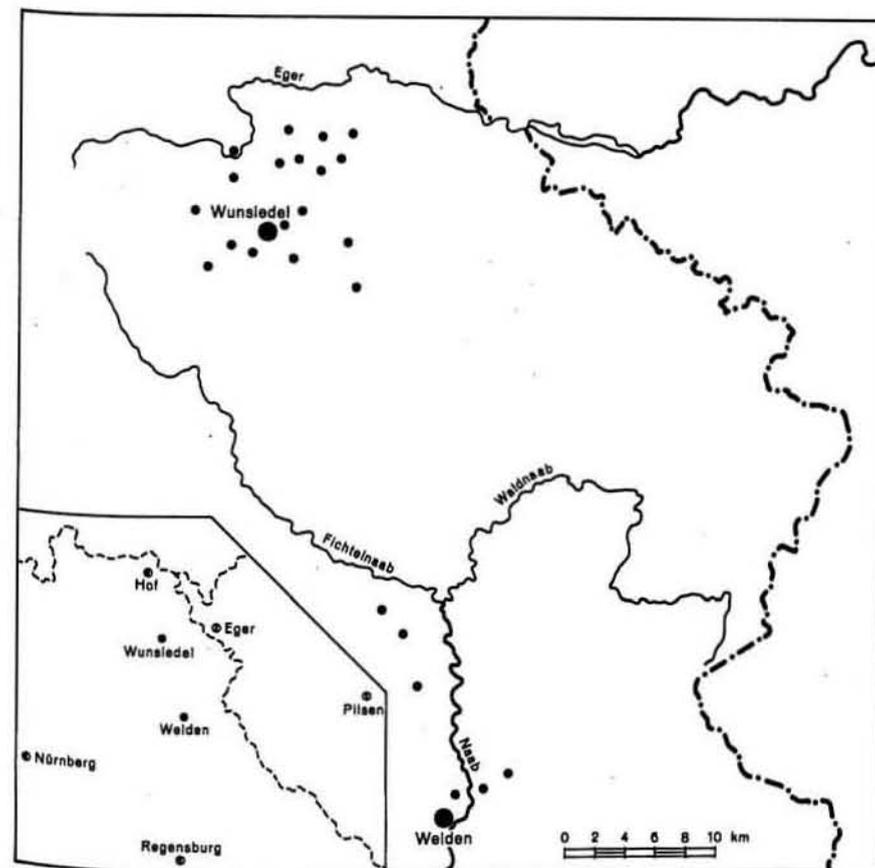


Abb.1 Die Lage der Städte Weiden und Wunsiedel mit den umliegenden Dörfern, aus denen Inventare vorliegen

den Untersuchungsorten. Der Untersuchungsraum "Nordostbayern" wird weitgehend durch die beiden Städte Weiden und Wunsiedel sowie deren Umland vertreten. Beide Orte liegen voneinander (in der Luftlinie) etwa 40 km entfernt, am nordöstlichen Rand Bayerns, nahe der tschechischen Grenze Abb 1). Historisch gesehen ist dies das (kulturelle) Spannungsfeld zwischen Franken, Baiern und Böhmen, oder in Städten ausgedrückt, zwischen Nürnberg, Regensburg und Prag. Diese Lage bestimmt den relativ steilen Aufstieg beider Städte im 14./15. Jahrhundert, aber auch ihren Abstieg im 17./18. Jahrhundert. Wunsiedel zeichnete sich seit dem späten Mittelalter durch die eifrig betriebene Zinnverarbeitung und Blechherstellung aus, Weiden war vor allem Umschlagplatz der Eisenwaren aus der Oberpfalz, wo bis etwa 1600 die Eisenindustrie in großer Blüte stand. Wirtschaftlich, vor allem was den Handel anbelangt, sind beide Orte auf Nürnberg hin ausgerichtet, das sicher auch kulturell eine bestimmende Rolle spielte. Bis zum 30jährigen Krieg war Weiden eine durchaus bedeutende Stadt mit rund 2.200 Einwohnern, Wunsiedel hatte etwa die Hälfte. Das Umland beider Orte kann für die kärglichen Verhältnisse Nordostbayerns als "günstig" bezeichnet werden - einen Vergleich an Bodengüte, an Besitzgrößen, an Prunk in Haus und Hof hält es mit Westfalen freilich nicht aus.

II.

Die Häuser waren zu der Zeit in Weiden (sicher aber auch in Wunsiedel, von dem wir aber kaum Nachrichten haben) bereits zu einem großen Teil gemauert, mindestens im Erdgeschoß, in vielen Fällen auch schon in den Obergeschossen bis in den Giebel, wie man an erhaltenen Weidner Bürgerhäusern der Zeit unschwer ablesen kann Abb 2). In den Inventaren wird leider in keinem Fall eine genauere Beschreibung der Häuser und ihrer Bauart geliefert, doch können wir die verbreitete Mauerung aus der häufigen Erwähnung von sogenannten Gewölben - "unteres, oberes Hausgewölbe" - erschließen, die sich neben Küche, Kammer oder Stube befanden

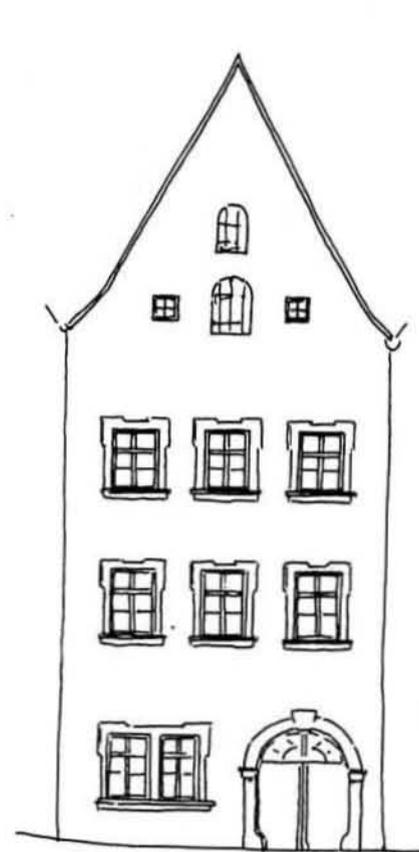


Abb. 2a Giebel Unterer Markt 7 in Weiden
Zu diesem Haus gehört Inventar WEN 37.
Nach Umbauplan von 1930

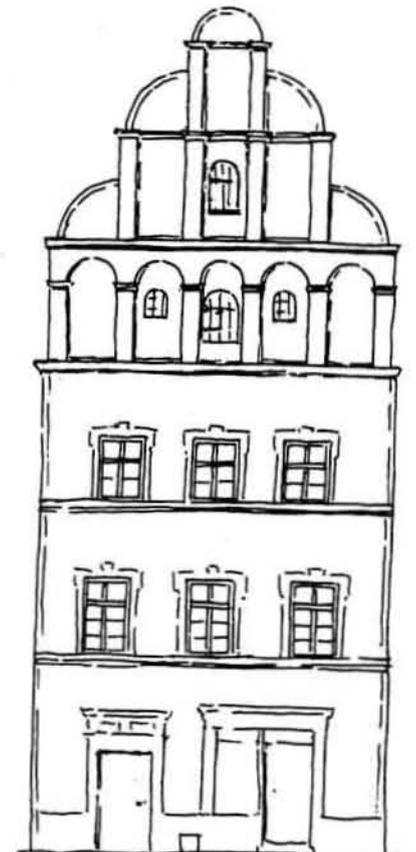


Abb. 2b Giebel Unterer Markt 27
in Weiden.
Zu diesem Haus gehört Inventar WEN 32.
Nach Umbauplan von 1930

und worunter gewölbte Vorratskammern verstanden werden müssen. Diese "Gewölbe" kommen nach den Inventaren aber auch bei Bauernhäusern schon im 16. und 17. Jahrhundert vor.

So nennt ein besonders wertvolles, ausführliches Inventar von 1562 aus Bach, 10 km nördlich von Weiden (WEN 1 = I 3) ein Gewölb neben der Kammer, oder ein Inventar von 1618 aus Püllersreuth (WEN 15) gleich zwei Gewölbe, eins neben der Kammer, eins bei der Küche. Das sind überraschend frühe Belege der (wenigstens teilweisen) Mauerung von Bauernhäusern, legte man doch die "Versteinerung" des Oberpfälzer Hauses meist erst ins 18. oder gar frühe 19. Jahrhundert. Mauerbau hat außerdem, ebenfalls z.T. schon im 16. Jahrhundert, nicht nur fürs Wohnhaus, sondern auch für Nebengebäude gegolten. So spricht ein Inventar von 1598 aus Rüggersgrün (WUN 31) ausdrücklich von einem "Gemauerten Casten" (= Getreidespeicher), also vielleicht dem erhaltenen gemauerten Kasten des 15./16. Jahrhunderts in Matting bei Regensburg vergleichbar. Auf Mauerung könnte auch die "Kembnath" hinweisen, die 1532 für ein Wunsiedler Bürgerhaus genannt wird (WUN 4 = I 1). Es hat jedenfalls, auch nach anderen Archivalien, den Anschein, als häuften sich gerade im Naabtal von Regensburg bis Weiden hinauf und wieder im Sechsamterland seit dem 16. Jahrhundert Bruchsteinbauten (in den Städten auch Ziegelbauten). Daneben kam selbstverständlich, vor allem bei ärmeren Anwesen, der reine Holzbau, d.h. also Blockbau, in den Städten auch Fachwerkbau, vor, der in den nicht so bevorzugten, gebirgigeren Gegenden sicher bis ins 18. Jahrhundert vorherrschend war. Die Inventare zeigen deutlich, daß die Frage Holzbau-Steinbau in Nordostbayern schon im 16. Jahrhundert außerordentlich differenziert zu sehen ist (vgl. K. Bedal 1975, 19-44).

Eine gewisse Vorstellung vom ländlichen Haus des 16. und 17. Jahrhunderts kann der Grundriß eines Hauses aus Edeldorf bei Weiden geben, das möglicherweise in die Zeit um 1600 zurückgeht (Abb 3) und so die "Inventarverhältnisse" widerspiegeln mag. Die Anordnung

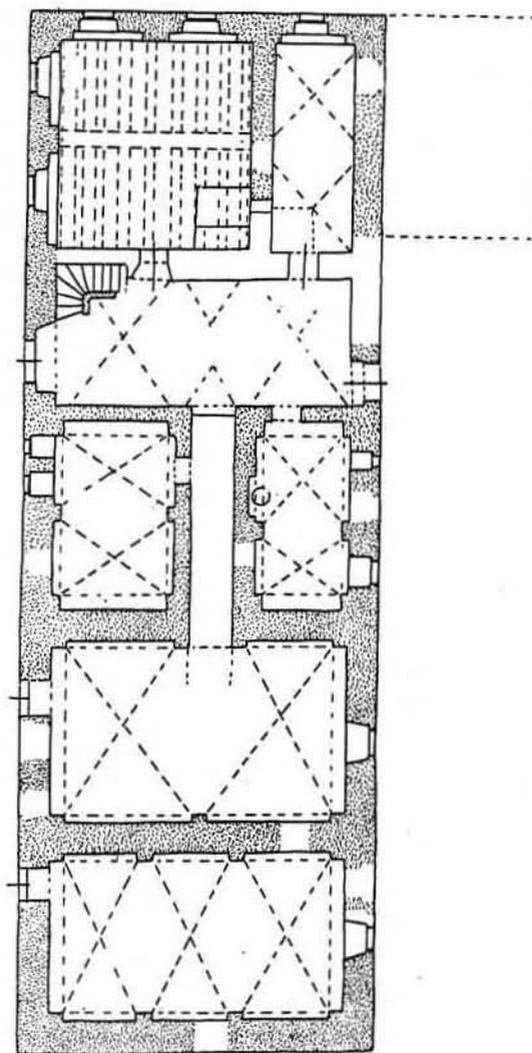


Abb. 3 Edeldorf bei Weiden, Proishof.
Grundriß des Wohnstallhauses. Um 1600?

Nach einem Aufriß im Institut für Volkskunde München,
hier z. T. rekonstruiert (nicht ausgefüllte Mauerteile)

von Stube und Küche, von Fletz (= Flur) und den gewölbten Kammern ("Gewölbe") dazwischen zeigt, natürlich mit gewissen Variationen, den in der mittleren Oberpfalz üblichen Typ. Damit sind zugleich die in den (ländlichen) Inventaren immer wiederkehrenden Raumbezeichnungen genannt.

Sie finden sich in ganz ähnlicher Reihenfolge auch in den städtischen Inventaren wieder, so daß es nicht zu weit hergeholt erscheint, eine vergleichbare Organisation des Hausinnern anzunehmen. Unterschiede betreffen hauptsächlich die häufiger (aber nicht ausschließlich) vorkommende Mehrgeschossigkeit (deutlich in Benennungen wie Untere und Obere Stube, Unterer und Oberer Hausfletz), eine vermehrte Tendenz zu Sonderräumen, insbesondere Kammern, und, als einzig gravierender Unterschied - der aber aus den Inventaren direkt nicht deutlich wird - die Absonderung des Stalles, der sonst immer im Wohnhaus liegt, im Hintergebäude, jedenfalls bei Häusern im Stadtkern.

Bei Mehrgeschossigkeit wiederholt sich die räumliche Gliederung des Erdgeschosses mit Stube, Küche, Fletz und Kammern. Da es sich aber nicht um übereinanderliegende Mietwohnungen handelt, wie es uns heute selbstverständlich wäre, sondern immer um "einen ganzen Haushalt", muß es funktionale Differenzierungen zwischen den Räumen der einzelnen Geschosse gegeben haben, die aber noch relativ offen und schwankend waren. Zur Illustration für die räumliche und funktionale Struktur eines Bürgerhauses des 16./17. Jahrhunderts steht uns das Haus Untere Bachgasse (früher Badgasse) 18 in Weiden zur Verfügung (Abb 4), von dem wir aber leider kein Inventar besitzen. Die Benennung der Räume erfolgte nach den in den Quellen üblichen Bezeichnungen.

Die Stube ist immer der erste genannte Raum in den Inventaren, wodurch sinnfällig unterstrichen wird, daß sie den eigentlichen Kern des Hauses bedeutete. Ihre bekannte Möbelarmut (bei verhältnismäßig großer Grundfläche) schlägt sich auch in den Inven-

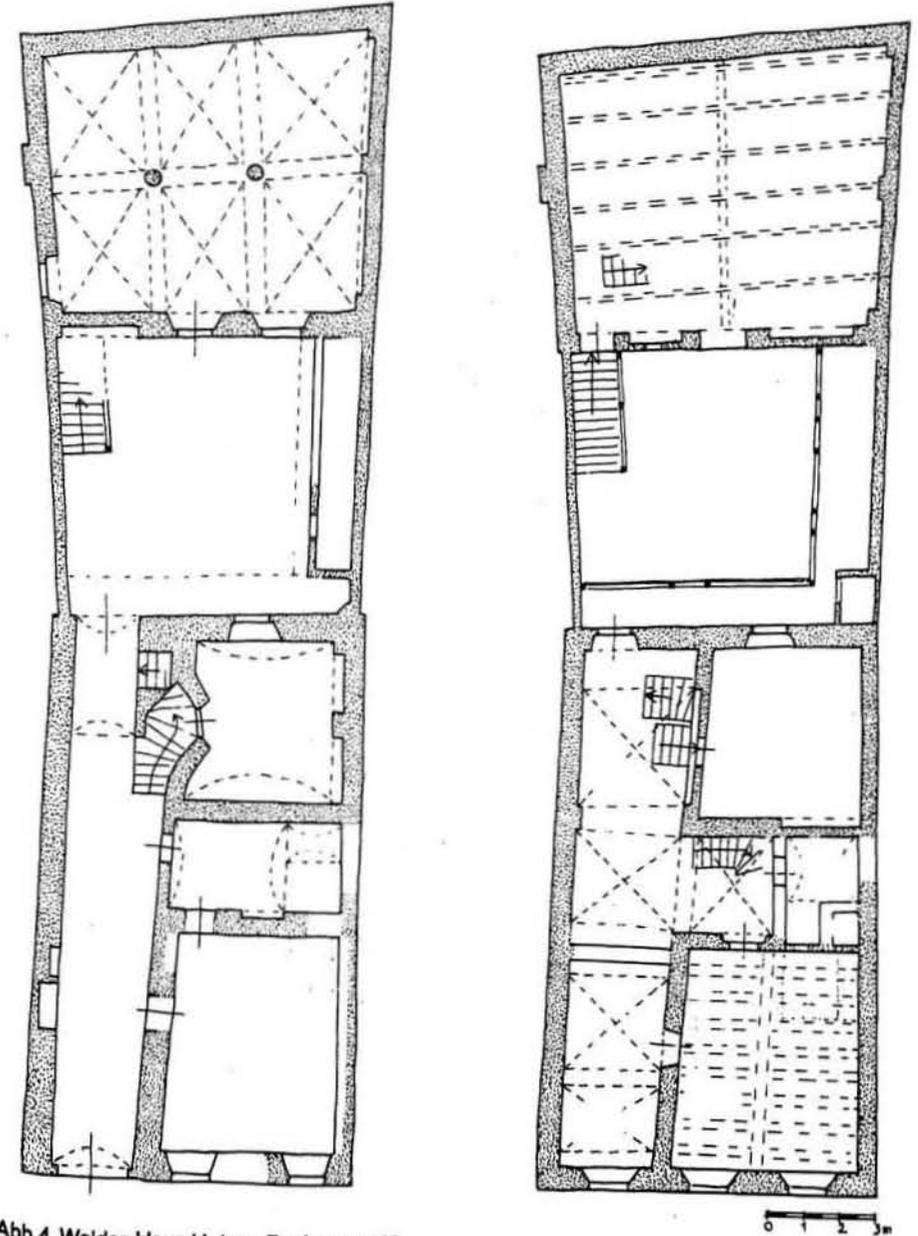


Abb.4 Weiden, Haus Untere Bachgasse 18
Grundriß des Erdgeschosses (links) und des Obergeschosses (rechts) 16./17. Jahrhundert
Nach Aufmaß des Stadtbauamtes Weiden 1977, hier z. T. rekonstruiert (nicht ausgefüllte Mauerteile)

taren deutlich nieder. Sieht man von den nicht genannten festen Wandbänken ab, so ist zwingend eigentlich nur noch der Tisch "vorgeschrieben", der ja wie erwähnt auch noch als Bestandteil des Hauses selbst gelten konnte. Mit dem Tisch beginnt formelhaft jedes Inventar einer Stube und damit überhaupt die Aufzählung der "Farnus", der Mobilien; bei nach Sachgruppen geordneten Inventaren steht der Tisch meist am Anfang der Rubrik "Hausrat" bzw. "Holzgerät". Die Lage des Tisches im Eck der Stube und damit ihre sogenannte "Diagonalstruktur" läßt sich dadurch erschließen, daß vielfach überhaupt keine Sitzmöbel in der Stube aufgeführt werden - dazu also nur die umlaufenden, im Stubeneck zusammenkommenden Wandbänke gedient haben können. Es schließen sich weitere Sitzgelegenheiten an, darunter vor allem die Sidel (Sigel), auf die wir noch genauer zu sprechen kommen werden, seit 1600 vermehrt Bänke (Fürbank, Lehnbank), vereinzelt Stuhl und Sessel. Sieht man von gelegentlichen Läden und Truhen ab, ist damit das Mobiliar der Stube, wenn wir den Inventaren folgen, in vielen Fällen bereits erschöpft. Was weiter genannt wird, sind Gerätschaften des Haus- und Handwerks, Koch- und Eßgeschirr. Überraschenderweise stand gerade nach städtischen Inventaren relativ häufig auch eine (Himmel-) Bettstatt in der Stube (vgl. auch die Zusammenstellung unten).

Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß ja hier oft eine Obere und eine Untere (oder sogar noch eine mittlere) Stube vorhanden sind, von denen die eine, obere, offenbar häufiger Schlafraum, die untere gewöhnliche Wohnstube oder Werkstatt ist; manchmal war die obere Stube offenbar auch nur Abstellraum. Doch auch in städtischen Inventaren mit nur einer Stube gibt es ein Himmelbett in der Stube (WEN 22, 38) - keinmal aber im Bauernhaus. In den Inventaren fehlt übrigens jeder Hinweis auf den bekannten Herrgottswinkel im Tischeck der Stube, sei es auf Heiligenbilder, auf die Heiliggeist-Taube, auf ein Kreuzifix, ein "Altarl" o.ä.. Da solche Angaben ab etwa 1730 in Inventaren aus dem katholischen

Gebiet Weiden und Umgebung zur Regel werden (z.B. Weiden 1726: In der Oberen Stuben 1 Cruzifix Bild; Weiden 1735: In der oberen Stuben 1 Crucifixl sambt einen kleinen altärl; Bechtsrieth 1776: 2 hölzerne Crucifixl, 6 verschiedene Bilder; Weiden 1781: 1 Cruzifix, 1 auf glaß gemahlenes Bild; vgl. auch die bei K. Bedal 1972, 347 ff. abgedruckten Inventare 7-12), könnte hier ein tatsächlicher Mangel vorliegen. Lediglich 1662 wird einmal (WEN 24 = I 5) in der Stube ein Kreuzifix aufgeführt, jedoch nicht an erster Stelle, wie dies später allgemein der Fall ist, wo Kreuzifix und Heiligenbilder durchweg noch vor dem Tisch genannt werden, damit zugleich dokumentieren, daß sie diesem zugeordnet waren, also wohl im Tischeck hingen.

Sollte also, um es mit einem Wort Ränks zu sagen, die "heilige Hinterecke" in dieser Gegend (oder überhaupt in Oberdeutschland) erst eine Errungenschaft des späten 17. und des 18. Jahrhunderts, vielleicht gar ein Ausfluß der Gegenreformation sein und also der Stube gar nicht so immanent und a priori zugehören, wie man leichthin meint?

Einige reiche städtische Inventare - aus dem StdA Weiden sind es drei (WEN 4, 10, 14), aus dem StdA Wunsiedel eins (WUN 33, Pfarrrer) - weisen neben der (Wohn-) Stube noch eine Schreibstube auf. Ein gewisser Hinweis auf Gelehrsamkeit im Haus ergibt sich außerdem aus der vielfachen Nennung von Schreibtischen, besonders in den ältesten und sonst eher kargen Wunsiedler Inventaren, wo er geradezu anstelle des Stubentischs steht.

Neben der Schreibstube oder dem Schreibstüblein wird in wenigen Fällen auch eine Badstube (bzw. Badstüblein) aufgeführt. In Weiden sind dies wieder drei Belege recht unterschiedlicher "sozialer" Herkunft (WEN 10, 16, 22), wobei das Inventar dieser Räume nur einmal, beim Bader, eine Beziehung zum "Baden" herstellen läßt: 24 Badschäffel, 1 Badwannen (WEN 22, 1659). Sonst handelt es sich vermutlich bereits um "ehemalige" private Badstuben; Weiden besitzt ansonsten, wie jede Stadt, jeder Markt und manches Dorf in

dieser Zeit, öffentliche Badhäuser, ebenfalls Badstuben genannt (wie im oben zitierten Fall).

Von den übrigen Wohnräumen möchte ich nur noch auf Küche ("Kuchn") und Flur ("Fletz", "Tennen", "Haus", dem mundartlichem Sprachgebrauch entsprechend, genannt), eingehen. Im Fletz, bei Mehrgeschossigkeit in Oberen und Unteren Fletz (Tennen, Haus) unterteilt, steht an Möbeln nur ein Wirtschafts- und Vorratsschrank, dessen Bezeichnungen von besonderem Interesse sind. Am häufigsten erscheint er in den Weidner und Wunsiedler Inventaren als Behalter oder Behälter. Nur in den Wunsiedler Inventaren taucht daneben auch häufig das Wort Almer oder vielmehr Almen auf, wobei die Funktion dieses Möbels, wie übrigens auch beim Behalter, durch Befügungen deutlich wird: Brotalmen, Speisalmen (bzw. Brotbehalter, Speisbehalter, Kuchenbehalter). Nach 1620 verschwindet der Begriff Almen in Wunsiedel; jetzt gilt auch hier nur noch Behalter (vgl. dazu Liste 4, Spalte 4). Behälter bzw. Almer sind bereits in den frühesten Inventaren vertreten, gleichgültig ob es sich um städtische oder ländliche Haushalte handelt. Außer im Fletz können sie noch in Küche, Kammern oder im "Gewölb" stehen; reiche Häuser haben mehrere Behälter.

Die Inventare geben uns jedoch nicht nur Name und Funktion, sondern manchmal sogar kleine Hinweise auf das Aussehen dieses Möbels. So werden in Weiden Behalter mit Schüben und vergitterte Behalter genannt; gelegentlich wird (wie auch bei Truhen und Schränken) von weißen, grünen oder schwarzen Behaltern gesprochen.

Hierzu einige Belege: 1601: vergettert's Eßig Behelterl darunder zwen schüb (WEN 4), 1617: versperter Speisbehalter mit 4 schüben (WEN 13). 1617: ein schwarz Speisbehalter mit 6 schüben, versperter Behalter mit 11 Schüben (WEN 14), 1659: versperter güteriger Behalter (WEN 22), 1960: vergitterter Behalter (WEN 23), 1656: grünes Behälterlein (WUN 101), 1658: Schwarzer großer Behalter mit zwey Türen (WUN 109).

Das Wort Behalter (und Almer) bedeutet an sich allgemein Schrank, kann daher auch Kleiderschränke und Geschirrschränke umfassen - so z.B. 1544 gwand almen (WUN 11), 1658 schöner kleider behalter (WUN 109) -, doch sind solche Angaben die große Ausnahme. Gelegentlich taucht ein Behalter/Almer auch in der Stube auf, wobei es sich dabei offenbar um kleine Wand- oder Eckschränkchen handelt, wie sie vor allem in reicheren Inventaren anzutreffen sind; zuerst 1547 in Wunsiedel als winkelalmen (WUN 14), dann 1601: klein Winckhlbehalterl (WEN 4), 1617: In einem behälterl an der wandt (WUN 14), 1632: versperter Winckhl behälterlein (Wilchenreuth WEN 17). Eine weitere Sonderform des Behälters, die ebenfalls in der Stube vorwiegend reicher Hausbesitzer steht, ist der Gießbehälter, ein Waschschränk. Auf ihn werden wir später noch kurz zu sprechen kommen.

Besonders wichtig sind die zahlreichen Almer-Belege aus dem StDA Wunsiedel, die bis etwa 1620 gleichhäufig neben Behälter stehen. Mundartlich B'halter oder B'hälter (Palter, Pelter) hat sich in Oberfranken bis in unsere Zeit erhalten, Almer, mundartlich Olmer, dagegen nur im Hofer Raum, nicht um Wunsiedel. Auffallend bei den Wunsiedler Almer-Belegen des 16. und frühen 17. Jahrhunderts ist die deutliche Schreibung Almen, nur selten Almer. Außerhalb des Wunsiedler Raumes gibt es bisher nur wenige Einzelbelege zu Almer: z.B. Neuhaus/Pegnitz (Kr. Nürnberger Land) 1638: kleins Almerlein (StA Amberg, BP Auerbach Nr. 247), Bamberg 1488, Staffelstein 1503, Lichtenfels 1605 (K.S. Kramer 1967, 216).

Charakteristisch für die Behälter/Almer-Möbel sind die eintürige (zwei Türen höchstens übereinander) Form, die breiten Seitenbretter und vor allem die Schublade links von der Tür, wie sie gerade aus dem Fichtelgebirge bekannt ist. Die erhaltenen Möbelstücke gehen aber nach meiner Kenntnis kaum vor das 18. Jahrhundert zurück, der älteste inschriftlich datierte "B'halter" im Fichtelgebirgsmuseum Wunsiedel ist z.B. erst von 1781, ein weiterer mit zwei Türen übereinander und vier Schüben wird meist ins frühe 18. Jahrhundert gesetzt. Unsere Inventare mit der Nennung von Be-

hältern mit vier, sechs (einmal sogar 11) Schüben beweisen, daß dieser Möbeltyp in ganz Nordbayern auch schon um 1600 bekannt war - in der Stadt (oder dort sogar besonders?) wie auf dem Land. Doch handelt es sich dabei keineswegs um eine lokale Sonderform. "Behälter" mit Schubladenreihen sind in ganz Franken und selbst im anschließenden Schwaben verbreitet (Beispiele etwa im Heimatmuseum Bad Windsheim, Bauernmuseum Schönenberg b. Schwäbisch Hall, Mainfränkisches Museum Würzburg, Heimatmuseum Öttingen, Weisenburg, in vielen Privatsammlungen: durchweg Stücke der Zeit um 1800 bis 1850). Verwandte Formen kennt u.a. auch Niederbayern (vgl. W. Fuger 1975, 94) und Oberösterreich. Dagegen taucht der Begriff des "Almers" offenbar erst wieder in Kärnten in dichter Belegreihe auf (O. Moser 1949, 11 ff.) - Zum Möbel und Wort Almer-Behälter vgl. bes. M. Heyne 1899, 261 f. (Heyne bringt zwar mehrere mittelalterliche Nebenformen von Almer, darunter findet sich aber nicht unser in Wunsiedel belegtes Almen; das wir auch bei Schmeller I, 67 vergeblich suchen), Zingerle 1909 (bei ihm nur drei mittelalterliche Belege für Almer), T. Gebhard 1937 (die bisher immer noch gültige Zusammenfassung der Verbreitung und Entwicklung dieses Möbeltyps), H. Müller 1975, 42 (in Nordschwaben mit dem Ries gilt nur Behälter, Almer ist nicht nachgewiesen).

Außerordentlich wenig Einrichtungsgegenstände weist im allgemeinen die Küche auf, Möbel so gut wie keine, von Einzelangaben einer Truhe oder eines Behälters (s.o.) abgesehen. Oft sind in der 'Kuchn' nur 3 bis 4 Gegenstände verzeichnet, unter denen fast immer Ofengabel und Dreifuß sind; einige reichere Inventare verzeichnen darüber hinaus noch einen (kupfernen) Kessel mit Dreifuß oder einen eingemauerten (Wasch-) Kessel (z.B. WEN 14, 16, 35). Nur 8 Weidner Inventare enthalten mehr als 10 Positionen in der Küche, keinmal kommen mehr als 20 verschiedene Dinge vor. Nirgends zeigt sich ein Hinweis auf Kesselhaken, Kesselkette oder Kesselreite als dem Merkmal offenen Herdfeuers. Damit ergibt sich für die Stadt das gleiche Bild, wie ich es bereits für den ländlichen Bereich Nordostbayerns nach-

zeichnen konnte: eine untergeordnete Stellung der Küche (was sich z.B. auch im Grundriß der Abb. 4 niederschlägt) und damit auch des Herdes. Gekocht wurde offensichtlich weitgehend im Ofen der Stube, sowohl von der Küche aus mit Hilfe der Ofengabel wie auch in den Röhren des Ofens von der Stube selbst aus, die immer auch Kochgeschirr enthält (vgl. dazu genauer K. Bedal 1972). Vom Ofen erfahren wir wie üblich in den Inventaren nichts direkt. Doch ergibt sich aus gelegentlichen Hinweisen eines ausrangierten "Höll-" oder "Ofenhafens" sowie eines "Ofenhafendeckels", daß diese für die bäuerlichen Öfen der Gegend typischen bauchigen Wasserkessel auch in der Stadt üblich waren.

Es bleibt der Eindruck: eine der reich ausgestatteten und blinkenden Küche mit vielfältigem Inventar, wie es uns so viele alte wie neue Bilder "bürgerlicher Küchen" suggerieren, hat es jedenfalls in Weiden und in Wunsiedel selbst bei relativ reichen Einwohnern damals nicht gegeben.

III.

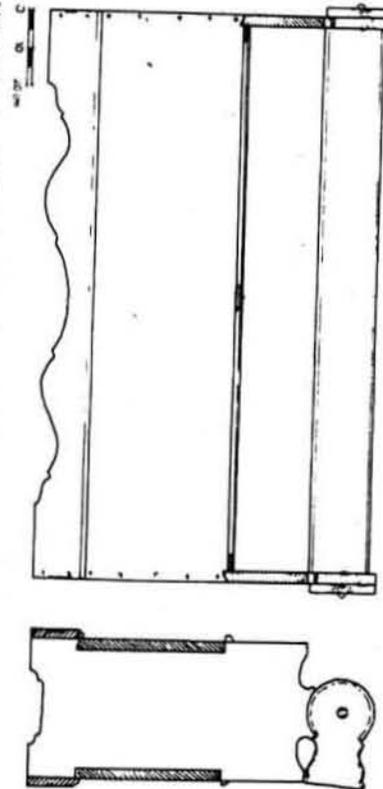
Regression und Innovation. Prinzipiell gesehen wandeln sich die Angaben der Inventare im untersuchten Zeitraum von 200 Jahren nicht entscheidend; manche der Verschiedenheiten, wie die Kargheit der frühesten Wunsiedler Inventare, scheint zudem auf andere Notierungspraktiken zurückzugehen. Die Unterschiede zwischen zeitlich eng benachbarten Inventaren sind jedenfalls fast immer bedeutender, selbst wenn sie sogar der gleichen Schicht entstammen sollten. Überhaupt - die Individualität der Inventare ist stark ausgeprägt. Dazu tragen dann auch so wunderliche Dinge wie die "3 alt zerrissene buecher maculatur" (WUN 3) oder ein "Hirschgeweih" in der Stube (z.B. WEN 30) bei. Es ist alles möglich: von dem alabasternen Krug in einem an sich ärmlichen Haushalt bis hin zur Hühnersteige mit 6 Hühnern in der Stube eines recht wohlhabenden Mannes (WEN 40) - während sonst Hühner in der Stube kaum genannt werden.

Es fällt schwer, hinter dieser Vielfalt und Besonderheit jedes Inventars Gesetzmäßigkeiten zu erkennen, was natürlich zu einem Teil auf die doch geringe Zahl der Quellen zurückgeführt werden mag. Bemerkenswert erscheint mir jedenfalls, daß bereits in den ältesten Inventaren nahezu alle Gegenstände - vor allem wenn wir Möbel im Auge haben - auftauchen, die bis ins 17., ja 18. und sogar 19. Jahrhundert von Bedeutung sind. Es kann für uns also häufig gar nicht mehr das erste oder letzte Auftreten bestimmter Gegenstände eruiert, sondern höchstens Zunahme oder Zurückgehen der Verbreitungsintensität beobachtet werden. Oder, auf die Wohnkultur übertragen: wesentliche Innovationen von Wohnformen sind offensichtlich schon vor dem Einsetzen unserer Inventare, also im Mittelalter, erfolgt; wir können mit ihnen daher noch am ehesten den allmählichen Schwund der mittelalterlichen Wohngewohnheiten erfassen.

Das betrifft z.B. die 81 mal genannte Sidel (nach mundartlichem Sprachgebrauch besonders in Wunsiedel - mundartlich selbst "wonsigl" - auch als Sigel benannt), deren "Ende" als Wohnmöbel sich nach unseren Inventaren einigermaßen deutlich abzeichnet (vgl. Liste 3 1. 4, Spalte 1). Die Sidel ist truhenartiges Behältnis und bankartiges Sitzmöbel in einem (daher auch Sidel-, Sigelbank, Ladensidel, Sideltruhe o.ä. genannt), ohne oder (wohl als Normalfall) mit Lehne (dann auch "Lehnsidel"), die, auch wenn das aus den Inventaren nicht unbedingt hervorgeht, umklappbar sein kann. Die Sidel bzw. Sigel darf im 16. Jahrhundert (Vorkommen in 24 von 35 möglichen Inventaren) als zur Normalausstattung einer Stube gehörig bezeichnet werden. Sie ist neben den (nicht genannten) Wandbänken die Hauptsitzgelegenheit und steht am Tisch, dem sie in der Aufzählung zumeist folgt.

In Weiden wird die Sidel etwa ab den 20er Jahren des 17. Jahrhunderts deutlich seltener. Sie verschwindet zwar nicht ganz, aber die Angabe einer "alten" Sidel in den verbleibenden Belegen oder ihr Abdrängen in Kammern oder auf den Boden weisen darauf hin, daß dieses Möbelstück zusehends "veraltet". Die Wunsiedler Inventare zeigen

Abb. 5 Sidel aus Obersdorf, Krs. Neustadt/Waldnaab
Oberpfälzisches Bauernmuseum Parschen, Breite 154 cm. Ohne die Bemalung



dies nicht so deutlich, dort bleibt die Sidel offenbar etwas länger in Gebrauch, der Abstieg scheint erst ab Mitte des 17. Jahrhunderts stärker einzusetzen (hier ist die bisher ungenügende Auswertung der Quellen für eine Beurteilung hinderlich). Einzelbelege aus dem übrigen ländlichen nordostbayerischen Raum zeigen, daß dieses Möbel bis ins 18. Jahrhundert vorkommt (aber nicht vorherrscht).

Darauf könnte auch der einzige bekanntgewordene Sachbeleg einer Sidel aus Obersdorf bei Neustadt an der Waldnaab hindeuten (Abb 5), die dem 18. Jahrhundert zugeschrieben wird (W. Fuger 1975, 164 f.). Sie besitzt eine umklappbare Lehne und zwei Deckel am Truhenkasten. Das bedarf aber kaum als "zwifache Sidel", die 1607 genannt wird (WEN 10), gedeutet werden, womit eher eine "zweisitzige" Sidel gemeint sein dürfte. Nähere Aufschlüsse über das Aussehen der Sidel aus den Inventaren sind jedoch kaum zu gewinnen, sieht man z.B. vom Hinweis einer "Roten" Sigel ab (1662, WEN 24). Bei der "Sigelbanckh mit 4 Füßen" bzw. der "Sigelbanckh mit 3 Pfelen" eines reichen Wunsiedler Haushalts von 1604 (WUN 45) scheint es sich ausnahmsweise um ein einem Stuhl näherstehendes Möbel (vgl. dazu schon M. Heyne 1899, 255 f.) zu handeln, da die Sidel meist, wie auch bei unserer Abb. 5, auf den Seitenbrettern, nicht auf Füßen gestanden hat. Auf die Lehne beziehen sich die Hinweise "alte Sigelbanckh On ein schädell" (1558, WUN 29), "Sigel ohne Bogen" (1602, WUN 36) bzw. "Sigel mit glender" (1600, WUN 34) - ob sie umklappbar war, wissen wir freilich nicht. Mehrfach werden ausdrücklich Sideln ohne Lehne genannt. In diesen Fällen ist dann der Unterschied zu einer Truhe nicht mehr groß. Diese lehnenlosen, truhenähnlichen Sideln sind z.B. in Nordschwaben vor allem als "Beistellmöbel" zum Bett im Bürger- und Bauernhaus des 16.-18. Jahrhunderts weit verbreitet und dienen als eine Art Schemel fürs Bett, an dessen Längsseiten oder Stirnseite sie stehen (daher auch Fußsidel genannt; vgl. H. Müller 1975, 59-63). Es ist nicht auszuschließen, daß manche der in den Kammern genannten Sideln in unseren Inventaren eine ähnliche Funktion erfüllten, jedoch erscheint

die Sidel nur 1604 ausdrücklich als Bettmöbel: "die sigell vor der Muetter pett" (WUN 45). Schon aus der sonst üblichen Aufzählung im Stubeninventar, in der Reihenfolge meist nach dem Tisch, ergibt sich die Kennzeichnung der Sidel als Tisch-Sitzmöbel, wobei z.T. auch zwei Sideln über Eck gestellt wurden (vgl. I 3 von 1562). Gelegentlich heißt es auch direkt: "alt Sidel unnd ein alten Tisch zusammen 1 fl." (1604, WEN 9), "eine Sigell vorm Tisch" (1614, WUN 46), "In der Wohnstuben, ain Tisch neben ain Siedelbanckh, darinnen ein Täglicher Hauß Zeug" (Unterlind, Krs. Tirschenreuth, Hammershaus 1668. StA Amberg BP Kennath Nr. 451, f. 9 ff.). Diese deutliche Vorliebe der Sidel am Tisch bis weit ins 17. Jahrhundert hinein, z.T. offenbar auch noch im 18. Jahrhundert, steht offenbar im Gegensatz zu weiter südlichen Gebieten, so z.B. dem Bayerischen Wald (herangezogene Inventare des 17. Jh. aus dem Amt Falkenstein des StA Amberg verzeichnen keine Sidel), Niederbayern (Kasperek/Gebhard 1962: nur einmal in 21 Inventaren, V. Liedke 1971: kein Beleg) und Kärnten (O. Moser 1949, 59: "kaum in stärkerem Maße volkstümlich"), wo im 17. Jahrhundert fast keine Sideln genannt werden, und Nordschwaben mit dem südlichen Mittelfranken (H. Müller 1975, 60), wo der Begriff der Sidel meist nur noch für die niedrige Betttruhe bekannt ist, die Sidel als Stubenmöbel dagegen schon im 16. Jahrhundert selten ist. Frühe Belege der Sidel bringt K.S. Kramer 1967, 216 aus Oberfranken: Bamberg 1445, Rodach 1569, Lichtenfels 1577.

Im Unterschied zur allgemein gebräuchlichen Sidel war das Faulbett offenbar von vornherein in seiner Verbreitung auf einigermaßen wohlhabende beschränkt (vgl. Listen 3 und 4, Spalte 2). Unter dem Faulbett - ein Sachbeleg existiert meines Wissens in Nordostbayern nicht mehr - müssen wir uns ein schmales, einfaches Bett mit Strohsack vorstellen, das nahe beim Ofen stand und zum Ausruhen, zum "Faulenzen" diente, wie seine Bezeichnung in den Inventaren ungeschminkt daturt, und wofür in einfacheren Haushalten vermutlich ein Lager auf der Ofenbank oder in der "Hell" genügte. Dieser Vor-

läufer des Sofas gerät etwa zur gleichen Zeit in Verruf und dann in Vergessenheit wie die Sidel, in Weiden wieder deutlich eher (letzter Beleg 1638) als in Wunsiedel (dort noch 1656 genannt), wo es überhaupt "beliebter" gewesen zu sein scheint. Unter unseren insgesamt 32 Belegen sind nur vier aus dem dörflichen Bereich, und unter diesen sind wieder zwei aus Mühlen - der konstatierte "gehobene" Wohnstil, zu dem das Faulbett gehört, wird damit unterstrichen.

Das war, so scheint es, in Schwaben anders, denn dort ist das Lotterbett (unter dieser Bezeichnung, die einmal auch in Weiden - WEN 6 - auftaucht, läuft dort das Faulbett) im 17. Jahrhundert (und möglicherweise darüber hinaus) durchaus auch im Bauernhaus bekannt (vgl. z.B. H. Müller 1975, 70 f.) und als "Gautsche" etwa im Allgäu bis ins 19. Jahrhundert üblich - wobei hier bereits eine Überschneidung mit bürgerlichen Polstermöbeln seit um 1800 zu erwarten ist. Zum Faulbett im Mittelalter vgl. auch M. Heyne 1899, 264 f.

Nur drei Belege gehen näher auf das Aussehen des Faulbetts ein, in zwei Fällen handelt es sich offensichtlich um herausragende Möbelstücke: "bemahltes zerlegtes faulbethlein" (1601, WEN 4), "ein grün angestrichenes Span- oder faulpethlein mit ein himmel" (1654, WUN 99), während das dritte Beispiel vielleicht zu verallgemeinern ist: "1 faul Bet mit 1 Eusen Stengl, darann 2 schwarze fürheng, 2 Strohsackh, 1 Ober Petel mit weißen Ziechen" (1638, WEN 20). Ein "faul spanpethlein" hat auch Sebastian Lindenast in Nürnberg 1529 (Loose 1882).

Ein weiteres im 17. Jahrhundert auslaufendes Möbel ist uns mit dem "Almer" begegnet. Hier liegt der Fall aber etwas anders, denn wir können strenggenommen nur das Aussterben einer Bezeichnung feststellen, während die Sache, also der Wirtschaftsschrank, im schon lange so genannten "Behälter" weiterzulaufen scheint.

Diesen im 17. Jahrhundert auslaufenden Möbelstücken läßt sich ein zu Ende dieses Jahrhunderts aufkommendes gegenüberstellen: der für

die Zukunft wichtige Kleiderschrank, in unseren Quellen Gewandkasten (besonders Weiden) oder Kleiderkasten (Wunsiedel) genannt. Der Gewandkasten erscheint ab 1670 in den Weidner Inventaren relativ häufig; immerhin wird er bis zum Ende des Jahrhunderts bereits 9mal genannt; da ländliche Inventare dieses Zeitraums im Weidner Archiv nicht vorhanden sind, können wir zu seiner Verbreitung auf dem Land keine Aussagen machen. Wie üblich, ergibt sich bei den Wunsiedler Quellen keine so deutliche Zäsur, gelegentliche Belege dort bereits ab 1645, alle betreffen die Stadt. Doch könnte erst eine Auswertung der nach 1660 liegenden Inventare im StDA WUN hier größere Klarheit schaffen. Weitab von den Nennungen der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts beweist die Notierung eines "Gewand Almers" 1544 für einen Wunsiedler Gastwirt (WUN 11) und eines "Gewandkastens" 1607 für einen reichen Weidner Bürger (WEN 10), daß Kleiderschränke so völlig unbekannt wohl auch im 16. Jahrhundert nicht gewesen sein können; wir wissen freilich nichts über möglicherweise erhebliche formale Unterschiede.

Lediglich aus Weiden erfahren wir 1677 von einem "mit Holz eingelegeten", 1684 von einem "mit Holz eingefasteten Gewandkasten" (WEN 28, 40), womit wohl ein mit Intarsien verzierter Schrank gemeint ist. Unklar bleibt, was es mit dem "Langen Gewandkasten" (WEN 31, 35) auf sich hat - vielleicht ein besonders breiter Schrank? Aus Wunsiedel wissen wir von einem "beschlagenen Kleiderkasten" 1644 (WUN 89), woran die Angabe eines "Eysern Kasten im gewelb" 1604 (WUN 46) und eines "großen schwartzen Casten mit Eisen beschlag" 1658 (WUN 109) anzuschließen ist, wobei freilich bei den beiden letzten Belegen unsicher ist, ob es sich überhaupt um ein Kleiderbehältnis handelt. Kästen ohne nähere Funktionsangaben - sie sind in der Liste in Klammern gesetzt - begegnen uns als "grüne Kästen" noch mehrfach (WEN 26, 40; bei WUN 89 wohl als Wirtschaftsschrank gemeint: "grüner vergütterter Kasten"). Die grüne Farbe ist auch kennzeichnend für einen der frühesten Belege vom Land aus Schallerhammer bei Schönsee, Krs. Schwandorf von 1724: "1. grien gesprangter gwandt vnd hembh Casten" (StA AM; Oberviechtach Nr. 200).

Vergleichen wir die Enddaten und Anfangsdaten unserer konstatierten "Regression" (bei Sidel, Faulbett) und "Innovation" (bei Gewandkasten), so bleibt eine Lücke von etwa 50 Jahren (in der Liste 3 durch gestrichelte Linien angedeutet), wenn wir die Weidner Verhältnisse im Auge behalten. In diesen Zeitraum fällt wohl nicht zufällig der 30jährige Krieg. Seine Bedeutung als Kulturzäsur wird also deutlich unterstrichen.

Das läßt sich auch noch in anderer Beziehung, nämlich sprachlich und wieder vor allem an den Weidner Inventaren nachweisen. Besitzen die Bezeichnungen für die Möbel vor diesem Einschnitt durchweg fränkischen oder vielmehr nürnbergischen Klang (mit "fränkisch" sollte man gerade in dieser Zeit noch vorsichtig operieren) - am deutlichsten in dem Wort "Behalter", "Behälter" (Palter, Pelter, Pfalter) für Schrank -, so sind die neu aufkommenden Bezeichnungen offensichtlich altbayerisch geprägt, wie sich an der Bezeichnung Kasten für Schrank entnehmen läßt. Das Wort Kasten wird jedoch in dieser Zeit nicht nur für den neu eingeführten Kleiderkasten verwendet, sondern auch auf den längst bekannten Wirtschaftsschrank, den eigentlichen Behälter, übertragen, der 1684 das erste Mal in Weiden als "Speiskasten" erscheint (WEN 39). Diese Umorientierung ist sicher Ausdruck der veränderten politischen Verhältnisse, die nach dem Westfälischen Frieden für Weiden hauptsächlich von München aus bestimmt werden. Denn wenn sich auch wenigstens in Weiden aufgrund verwickelter Herrschaftslage das Simultaneum durchsetzte - das Umland ist nun weitgehend katholisch-gegenreformatorisch. Nürnberg hat als Leitbild ausgedient.

IV.

Arm und Reich in den Inventaren. Es ist klar, daß die Inventare die ja Eigentumsverzeichnisse sind, ein hervorragender Indikator für die finanzielle Lage, die Besitzverhältnisse und überhaupt für die soziale Stellung des jeweiligen Erblässers sind. Betrachtet man allein die "Positionen", die in den Wohnräumen aufgeführt wer-

den, so läßt sich schon danach eine ungefähre Abstufung vornehmen, die freilich noch gegenkontrolliert werden müßte (was für Weiden z.T. möglich ist, vgl. a. Liste 1). In Weiden beträgt die Spannweite, die wohl auch eine soziale ist, 54 Positionen beim ärmsten zu 603 beim reichsten Inventar; das Durchschnittsinventar bewegt sich so zwischen 100 und 250 Positionen für die Wohnräume (= Stube, Kammer, Küche, Fletz). Dabei sind selbstverständlich Witwen und Altenteiler, die keinen eigenen Hausbesitz mehr haben, nicht berücksichtigt.

Arm und Reich schlägt sich natürlich nicht nur in der Quantität, sondern genauso in der Qualität der Stücke nieder, über die wir freilich nur wenig aus den Inventaren erfahren können. Die nach den Inventaren relativ gleiche Einrichtung der Stuben könnte so vielleicht doch eine stärkere Differenzierung erfahren.

Dies gelingt am ehesten beim Tisch, der offenbar so starke "Wertunterschiede" aufwies, daß sie im Inventar Erwähnung finden. Die meisten haben nur einen einfachen Tisch mit Holzplatte ("Platttisch"), auch "weißer Tisch" genannt, womit analog zu Angaben in anderen Inventaren wohl kein weißer Anstrich, sondern die weiß gescheuerte Ahornplatte des Tisches gemeint sein dürfte. Den Gegenpol vertreten demgegenüber die "Steinernen" oder "Marmortische", also Tische mit einer eingelegten Marmorplatte oder, was wohl etwas geringer zu bewerten ist, mit einer schwarzen Schieferplatte.

Der Tisch als Prestigemöbel deutet sich aber auch in der Vermehrung der Zahl der Tische an, wie es besonders Wunsiedler Inventare des 16. Jahrhunderts zeigen, in denen sogar 3 Tische in der Stube vorkommen (WUN 7, 16, 25), worunter dann, wie häufiger in Weiden, ein "Hengtischl" ("Halbtisch", Klapptisch an der Wand) gewesen sein wird. Einmal wird auch eine "lange Tafel" genannt (WUN 17), einmal 7 "Reichbretter" (WEN 9), offenbar ein Hinweis auf bewegliche Tische. Etwas überrascht die häufige Nennung eines Schreibtisches in der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts (letzte Nennung 1553, WUN 19),

wobei es sich aber meist um einen "normalen" Tisch mit Schublade für die Schreibutensilien gehandelt haben dürfte, da der Schreibtisch in mehreren Fällen der einzige Tisch der Stube ist (WUN 1, 4, 8, 13, 14, 19). Ein gewisser Indikator für Reichtum kommt auch dem Sessel zu, der mit Leder beschlagen schon 1594 die Stube eines reichen Wunsiedler Bürgers ziert (WUN 25), gegen Ende des 17. Jahrhunderts allgemeiner, jedoch noch keineswegs häufig wird (in Weidener Inventaren in 7 Fällen genannt). Stühle (erstmalig 1593, WUN 23, genannt) bzw. Lehnstühle (wir müssen uns darunter wohl Brettstühle vorstellen) werden im 17. Jahrhundert häufiger, oft in der Zweizahl; sie scheinen wie die einfache Lehnbank oder Fürbank die Sidel zu ersetzen.

So wie die Steinernen Tische beschränkt sich auch der Gießbehälter (Gießfaßbehälter), der die Waschgelegenheit in der Stube aufnahm (das meist zinnerne Gießfaß), auf die Schicht der Reichen (WUN 10, 30, 43; WEN 4, 6, 7, 10), wobei auffallend bleibt, daß mit dem Beginn des 17. Jahrhunderts die Belege überhaupt aufhören.

Für eine feinere soziale Differenzierung eignen sich die Angaben zu Möbeln nicht sehr gut, da sie offensichtlich, von der erwähnten obersten Schicht abgesehen, nicht die Rolle als Prestigeträger spielen wie etwa Kleidung, Textilien und der Besitz an Zinn-, Silber- und Meßinggeschirr. Die Angaben zu Kleidungsstücken, zu Bett- und Tischwäsche sind in den Inventaren nicht nur sehr zahlreich, sondern auch sehr ausführlich; es ist in den meisten Fällen überhaupt die umfangreichste Gruppe. Ihre Zahl und ihre Qualität scheint wesentlich mehr als die Gruppe der Möbel den sozialen Standort zu bestimmen.

Auch die Zahl der Maß- und Seidlkannen und Krüge in Zinn, Kupfer und Steinzeug - worunter so bezeichnende Herkunftsangaben wie "Wildsteiner" und "Creußener" Krüglein sind - übersteigt in vielen Fällen ganz deutlich den tatsächlichen Bedarf, sie dienten also in großem Maße als "Schaubjekte".

Auf die sehr interessanten Aussagen zum Geschirr kann leider in diesem Zusammenhang nicht weiter eingegangen werden, sie würden eine gesonderte Auswertung verdienen. Es fällt jedoch schon bei einem groben Überblick auf, daß Irdenware ("erden") auch bei Gebrauchsgeschirr wie Tellern, Schüsseln und Töpfen ("Häfen", gelegentlich aber bereits auch Topf) gar nicht so verbreitet ist, zumindest überwiegen die "hölzernen" Teller und Schüsseln, häufig ist auch die Materialangabe Blech und Zinn. Diese Beobachtung gilt sogar für reichere Haushalte (vgl. dagegen F. Markmiller 1975).

Wildsteinerne Krügl werden erstmalig 1612 erwähnt (WEN 11) und kommen bis zum Ende des Jahrhunderts häufig vor. Wildstein, nördlich von Eger gelegen, ist ein bekannter Töpferort, in dem Steinzeug produziert wurde. Seltener sind Creußener Krügl, erstmalig 1662 in Weiden genannt (WEN 24 = I 5) - ob es sich dabei wirklich um die berühmten figurenreichen bemalten Steinzeuggefäße aus Creußen (Krs. Bayreuth, Oberfranken) handelte oder nicht eher um "ordnäre" Ware aus dem gleichen Ort?

Überblicken wir insgesamt die soziale Bandbreite, so wie sie sich nach den Inventaren abzeichnet, so hebt sich von einer kontinuierlich von "arm" zu "reich" steigenden Bevölkerung eine Schicht sehr scharf ab: sozusagen die "Superreichen". In Weiden schlagen sie sich in drei Inventaren nieder, die zugleich Personen in öffentlichen Funktionen - Ratsherr, Kastner - oder/und Handelsherren zugehören (WEN 4, 6, 10). Der Besitzstand dieser Gruppe ist, wenn wir allein das Wohninventar betrachten, mindestens doppelt so hoch wie das umfangreichste Inventar der nächstfolgenden Gruppe. Bestimmte Möbel, wie der Gießbehälter, beschränken sich fast völlig auf diese Schicht, Gegenstände, die auch später nie in andere Schichten abwandern. Das könnte ein Hinweis auf die Kommunikationsverhältnisse und die Prestigebedürfnisse sein. Denn diese an der Spitze stehende Bevölkerungsgruppe wird weniger gegenüber ihren "ärmeren" Mitbürgern in der Stadt repräsentieren - diese kamen vielleicht überhaupt nicht bis in den Wohnbereich - sondern eher gegenüber ihren

reichen Geschäftsfreunden und Verwandten in anderen Städten, also wohl vorwiegend in Nürnberg. So erklärt es sich vielleicht, daß, soweit die Inventare hier überhaupt als Grundlage dienen können, eine Art "Vorreiter"-Stellung dieser Schicht für Innovationen innerhalb des 16./17. Jahrhunderts nicht eindeutig zu erkennen ist. Wir können dies etwa beim Kleiderschrank beobachten, dessen Verbreitung ab Mitte des 17. Jahrhunderts gerade in der "mittleren" Schicht erfolgt.

V.

Stadt und Land. Es bleibt die Frage: gibt es in dieser Zeit eine spezifisch städtische bzw. bürgerliche Wohnkultur, die sich deutlich von der bäuerlich-ländlichen abhebt? Wir haben schon innerhalb der Stadt eine, insgesamt gesehen, relative Homogenität für entscheidende Kriterien der Wohnkultur - wie Möblierung und Anlage der Wohnräume - feststellen können, in die wir gut und gern den ländlichen Bereich einbeziehen müssen. So herrschte der gleiche Grundtypus "Stube", ihre innere Ordnung und ihre wichtigsten Möbel, in der Stadt wie auf dem Land - eine Unterscheidung in "Bauernstube" und "Bürgerstube" ist kaum möglich. Gleiches gilt für Bedeutung und Funktion der Feuerstätten und der Küche.

Freilich, gewisse graduelle Unterschiede können schon konstatiert werden. So sind durchschnittlich die städtischen Inventare reichhaltiger; bestimmte Dinge, die zwar auch in der Stadt selten sind, kommen auf dem Land so gut wie gar nicht vor: Gießbehälter, Sessel, Marmortisch; etwas eingeschränkt auch das Faubett. Das sind freilich zugleich Attribute des "reichen" Inventars. Die möglichen Unterschiede zwischen Stadt und Land - um diese vereinfachende Formel zu gebrauchen - lassen sich noch immer als Unterschied zwischen arm und reich erklären. Denn deutliche Diskrepanzen treten immer erst dann auf, wenn man reiche städtische armen ländlichen Inventaren gegenüberstellt, wobei "Armut" eben möglicherweise auf dem Lande häufiger war.

Als Kennzeichnung einer Wohnweise kann "bürgerlich" und "bäuerlich" in dieser Zeit also kaum herangezogen werden - es sei denn, wir verstehen unter Bürger nur die ganz reichen, die Großbürger. Dann freilich verliert "bürgerlich" seinen städtischen Kontext, denn solche Großbürger oder vielmehr "Unternehmer", "Beamten" sind ja auch außerhalb der Stadt, als Hammerherrn oder Schloßherrn beispielsweise, anzutreffen. Wenn wir aber vom Bürger als "Stadtbewohner" (mit eigenem Haushalt oder Haus) ausgehen, wie es der Benennung in den Archivalien entspricht, so fallen darunter durchaus auch "kleine Leute", ja vielfach sind es sogar selbst wieder bäuerlich, d.h. überwiegend von der Landwirtschaft lebende Einwohner (Ackerbürger). Über deren Kultur wissen wir im allgemeinen viel weniger als über die der Bauern auf dem Land, wobei es wohl nicht allzu gewagt ist, anzunehmen, daß beide einander weitgehend gleichen. Der städtische Vorrang bei der Erstnennung bestimmter Dinge beruht möglicherweise in vielen Fällen nur darauf, daß hier die Quellensituation im allgemeinen günstiger ist.

Unsere Vorstellung von bürgerlicher - im Unterschied zu bäuerlicher - Wohnkultur ist stark von den Verhältnissen des 19. Jahrhunderts beeinflusst, in dem bürgerlich ja auch eine bestimmte, sehr private, zurückgezogene Lebensform meint. Hierzu könnte gut das "Nähpult" passen, das in 8 Fällen in durchaus normalen Weidner Haushalten zu Ende des 17. Jahrhunderts erwähnt wird (vgl. Liste 3, Spalte 4). Da überrascht freilich wieder der Beleg eines Nähpultes im Dorf Mailach bei Höchststadt/Aisch von 1697 (K.S. Kramer 1967, 217).

So bleibt als über diese Untersuchung hinausweisendes Ergebnis die Warnung vor einer voreiligen Festlegung städtisch-bürgerlicher Kulturelemente und vor der Überschätzung einer "Kulturwanderung" von der Stadt aufs Land - was auch immer damit genau gemeint sein mag. Und selbst wenn sich im Einzelfall solche Strömungen nachweisen ließen, bleibt noch die Frage, wie wesentlich und lebensformend diese "städtisch" genannten Elemente waren, wie sie integriert oder gar umgeformt wurden - die ausgewerteten nordostbayerischen

Inventare des 16. und 17. Jahrhunderts geben uns dazu keine oder nur sehr vage Angaben. Hier kann nur die Sachforschung an den Dingen selbst weiterführen, ohne die auch eine sinnvolle Interpretation der Inventare letztlich nur ein Torso bleibt.

Literatur

- Konrad Bedal 1972: Ofen und Herd im Bauernhaus Nordostbayerns, München.
- Konrad Bedal 1975: Haus und Stadel. Bäuerliches Bauen in der Oberpfalz, Regensburg.
- Barbara Brückner 1951: Die Traunsteiner Inventarien (1520-1860) als Kulturgeschichtliche Quelle = Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde: 154-160.
- Walter Fuger (Bearbeiter) 1975: Volkstümliche Möbel aus Altbayern Ausstellungskatalog, München
- Torsten Gebhard 1937: Die landschaftliche Gliederung der süddeutschen Bauernschränke = Jahrbuch 1937 des Bayerischen Landesvereins für Heimatschutz: 18-28.
- Irmgard Gierl 1970: Die Einrichtung der Weilheimer Bürgerhäuser von 1650-1724 = Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde: 120-124.
- Heinrich Heerwagen 1902: Aus einem Nürnberger Bürgerhaus zu Ausgang des 15. Jahrhunderts = Mitteilungen aus dem Germanischen Nationalmuseum: 30-36.
- Moritz Heyne 1899: Das deutsche Wohnungswesen von den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum 16. Jahrhundert, Leipzig.
- Max Udo Kasperek und Torsten Gebhard 1962: Niederbayerische Verlassenschaftsinventare des 17. Jahrhunderts = Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde: 201-216.
- Hanns Koren 1950: Pflug und Arl, Salzburg.
- Karl-Sigismund Kramer 1967: Volksleben im Hochstift Bamberg und im Fürstentum Coburg, Würzburg.
- Annemarie Krauß 1964: Bayerische Archivinventare. Bd. 24: Stadtarchiv Weiden. München.

- Volker Liedke 1971: Verlassenschaftsinventare Rottaler Bauern- und Bürgerhäuser des 17. Jahrhunderts = Heimat an Rott und Inn: 169-210.
- Loose 1882: Sebastian Lindenast's Inventar = Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit NF 29: 225-232.
- Fritz Markmiller 1975: Irdenware in Teisbacher Haushalten des 18. Jahrhunderts = Der Storchenturm 10. Jg. 61-72.
- Oskar Moser 1949: Kärntner Bauernmöbel. Handwerksgeschichte und Frühformen von Truhe und Schrank, Klagenfurt.
- Heidi Müller 1975: Volkstümliche Möbel aus Nordschwaben und den angrenzenden Gebieten, München.
- J. Andreas Schmeller 1872-77: Bayerisches Wörterbuch, München 2. Auflage, bearb. von H. Fromman.
- Maria Schmidt 1965: Vom Wohnungswesen der Stadt Münster im 17. Jahrhundert, Münster.
- Edith Wurmbach 1932: Das Wohnungs- und Kleidungswesen des Kölner Bürgertums um die Wende des Mittelalters, Bonn.
- Oskar von Zaborsky 1956: Hinterlassenschaftsinventarien aus dem Bayerischen Wald = Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1956: 10-14.
- Oswald von Zingerle 1909: Mittelalterliche Inventare aus Tirol und Vorarlberg, Innsbruck.

Inventare

I 1

StdA Wunsiedel XX/116

Wunsiedel 1532

Inuentarium wes hans neuper flaschner seliger weiland Burger alhie Zv Wunsidel, an farnus ligenden farenden beweglichen oder vnbeweglichen gutern verlassen, In beisein fritzen wenig vnd petem lepfeds als vormunden der kleinen zweien gelassenen knaben hansen vnd Jorgen, auch Gilgen so außßer landts hansen packs von eschenbach des aldens, wulfen neupers auch daselbst, hansn dietzen schaffners Im Spital vnd mein Joachim pickels statschreibrs alhie Zv wunsidel Auf Montag nach ... (unleserlich)

Anno d xxxii

auch ist entgegen gewesen die gelassene witfraw vnd hans quicklin

Item was In der stuben

i schreibtisch darInen xii gulden ix gtn i d an gelt, i silberer loffelstill, Item was verner In dem tisch ist verspert haben die vormunde den schlusßell

An Zine

ii maßkandel, iiii seidl kandellen, i seidel kandel, i zinene seidel flaschen, i zine gießvaß, iiii plechen schußel, ii kleine plechene schußeln, i plechn plat, ii groß durchschlege, ii faimbleffell, i milch loffel, vier trichter klein vnd groß, i rörrn auf ein puttervaß, iiii alt eisen leuchter, ii lattern, i zine salzvaß,

In der Kamern neben der werkstat

i groß truhe so verpetscheft, i schmerleibl, i kubebel (1) mitt schmalz bei 3 maßn, i waggalten (2)

Vfn poden

iii spanpeth, v pethe, iiii polsterlein, ii küß,

Ein kemerlein auf der kembnath ist verpetschaft

der getraide poden ist auch verpetschaft

Ein stücht voll habern

ix pfanen klein groß gut vnd poeß

Verzintt arbeith plechwerkh

vi grosse seyher, ii klein seiher, v maß stuzen, i seidel stuzel, xiiii pecklein, v schußel, iiii senftschußeln, xi ketten,

(1) (= kübel, verschrieben ?)

(2) (= waggbalken, verschrieben ?)

vi groß pecher, ix seidel flaschen, iiii kindes pecher, i salzvaß, iiii trichterlein, vii thuzet vnd vier loffel, ii leuchter, i drimasßige flaschn, i Zwiemasßige flaschen, iiii vaß trichter,

Im hauß

iiii haken gut vund böeß

der werckzeug stet für sich selbst

In der kembnath sind etlich vnd vill gelb rieben

An vihe

iii khue, i Ziehe kalb, i sauge kalbp

An erbstickhen

iii ecker besamnt vnd vnbesamnt, i haus

fritz wenig mein hans

schaftr

hann pock der Jung zv eschenbach

I 2

StdA Wunsiedel XX/117

Holzmühl WUN 1533

Vff früe dato dinstags nach ... (unleserlich) Anno 1533
Ist zwischen Katharinam der eltrn, barbaram, vnd Katherinam vnd
Margarethen der gelassen kinder Unkell Jhons ... vnd Iren vor-
mündern frizn Jhon mit ... Unkel Jorgn ... vnd hannßn serers zue
holzmüll, eins, vnd hannsn pauer so sich zue merchen der ge-
lassen wittibe seehligen ..., worden, In beisein Michels Jhons
zue Wunsdl hans Jhon wegner zue holzmüll, an stat vnd von wegen
der kinder Vlmen pauer wirth. Alberthn Jhons Hans Jhons zue
Rosla, hannsn pauers zur gron vnd hannsn Jhons zue Holzmill vnnd ...

...
Inuentarium wes Nickel Jhon zur Holtzmüll Wagner genant, nach seinem
absterben seinen erben als martha der wittiben, Katharinam der
eltern, barbara, wieder Katharinam vnd Magarethem seinen tochteren,
verlassen, Vff freitag nach Nickl Katherinè ... In bey sein frizn
Jhon mitburgers zue Wunsdl Jhon alhier zue Holzmill, hannsn scherer
zue holzmüll als vormunder der frauen vnd kinder, Michel Jhon mit-
burger zue Wunsiedel vnd hannsn Jhons vnd hannsn Jhons wegners
oder mülers zu holzmüll als der frundschaft

Der hoff sambt seiner zugehorung stet fur ...
Auch die herberg darzv erkaufft

Was an vihe vorderhand,

Zwey pferde, Ein Zwi Jarlin, Ein saugvill, fünf kie, Ein Mastkue,
Zwen puchling (1), i mastschweinlein, Ein mer schweinlein

ii Neue Pethlein, ii pethlein In der frauen peth mit Iren ge-
streiften Ziechlen, iiii küslein, ii polsterlein, vii flesßene
pettücher, ii zwilchene i flessene tischtuch, i zwilchene
handtuecher, ii böse pffannen, ii alte pffanen

was in der stuben

i sidelpanck (2), ein schlechter tisch, vi hülzen schüsßel,
x hülzen teller, ii viertel seck voll federn vnd samb durchein-
ander

x flesßen ein garns xxxvi kazn gehecheltes flachs, i alter
schwarzer rock, i alte praun barhosen, iiii alt gens, xv henen
sambt dem hanen, i halbpanck (3)

- (1) (= verschrieben f. frischling?)
(2) Sitztruhe, Schmeller II 226
(3) Halmbank = Futterschneider

(... = unleserlich)

I 3

StdA Weiden U 914

Bach NEW 1562

(f.1) Inuentarium aller ligenden vnnd varenden guetter Christoffen
Bayrns zum Pach, vff anregen vnd begern seiner Glaubiger
beschriben den 17ten Octobris Anno 62

Im Beysein wolffen fraunreuters wolffen Krausen stattschrei-
bers Martin Sieders vnnd Jacoben Meinls von eim Erb: Rath
Zur weyden Dar Zue verordneth.

(f.2) Hauß vnnd hof sambt seiner ein vnnd Zuegehörung gerecht-
keit, Veldung, wismadt weyhern, Wun vnd wayd, trifft vnd
gehulz

In der Stuben.

i Truhen disch, der ist des Pairn muetter laut Ires
anzaigens. (1)
darInnen
Anderst nichts dann allt eisen vnd gemeiner werckzeug,
i versperte Sidlbanck (2)

darInnen

i Ziners maßkanndl
ii Seidlkandln
i blechene flaschen
ii halspfaitlein (3)

(h) i weiß furtuch (4)

i schlair
i Manßhembd mit ein schwarzen kragen
i schwarzbarhets wames (5)
i Neu liderin goller (6)

Mer ein alte vnversperte Sidlbanck, DarInnen

i Tennglstock
i RayffZiehen (7)
i alte hawen

i knödl oder Hackmesser

(f.3) i werben Zu ein schlifstaen (8)

i Zwilchene sackh

Mer

i versperte laden

DarInnen

i flechses handtuch
iii schlair neugewirckt
i Zwilcherin tischtuch mit blöen leisten
i schwarzer weiber schurz
i grun atlas goller
i Tauff windl
i westenhembd
ii pfaitlein

- ii schlair
 (h) i kleins stucklein flechses tuchs bey ii ein
- Mer in der stuben
 i schleglhacken
 i hanndthecklein
 ii Schrothacken
 i allts Schnitmesser
 i Pachkubl (9)
 i beschlagener Napff
 i Schusslkorb DarInnen etliche hülzerine schussl
 i Putterfaß
 iii Südtschaff (10)
 iii Pfannen
 (f.4) i Ribeyen (11)
 i flachs hechl
 ii käßnäpff
 i löflkorb DarInnen
 iii löfl
 i sack mit federn
- In der kuchen
 i Eiserine gabl
 i Triefueß
 i Reißhacken
 In der kamer darInnen sie ligen
 i Spanbeth DarInnen (12)
 i VnterPeth mit einer weissen Ziechen
 (h) i oberbeth mit einer weissen Ziechen
 i Pfül
 ii flechsene leylach
 xi keß
 i allter schliffstein
 i flachs Prechen
 i krautfaß
- In dem gwelb daran
 i Puterfaß
 i klains schmalzkubelein
 Vfm vnthern Poden
 i allts spanbeth DarInnen
 i allts deckpeth
- (f.5) Mer
 i versperete/Truhen DarInnen
 i allter plper vntherrock
 i linner vntherrock
 i Barchets brüstlein
 i rots bar hosen

- i frawen wetschker (13)
 i Pachmulltern
- In der kamer dran
- xi ß kauzen flachs (14)
 iii schmalz kubl
 i Zuber vol leins vngeuerlich
 iii näpf
 i melstandl (15)
 (h) i garn haspl
 i neber
 i Peutlfaß (16)
 i Spinrocken
 i latern
 viiii keß
 ii wiegen
- Im Stadl
- An vnaußgedroschen traid
- iii schock habers vngeuerlich
 ii schock gersten vngeuerlich
 ii schock korns vngeuerlich
 i Stoß heuß, 6 fuder vngeferd
- (f.6) Im viechstal
- iii melckkhue
 ii kalben
 i ochslein
 ii heurige kelber
 ii mistgabll
 ii Pferdt
 ii Schwein
 ii Trüschl
 Sülñ Sail i wagen Pflug vnnd was Zu dem allem gehört (17)
 i Sengsten
 v gennß
 viiii hennen
- (h) Saat Vfm veld
 hatt Bair außgeseet vngeuerlich vi achtl
- So hatt die mutter Iren winckl vnnd brot Im hauß Ir leben langg.
- (Hans Weidner zum "Pach" hat 1546 den Hof von den Gläubigern gekauft, Hofwert 600 fl. 1588 hatte der Hof 4 Pferde, 1 Füllen = 45 fl, 10 Kühe = 50 fl, 4 Kalben = 16 fl, 3 jährige Kälber = 6 fl, 175 (!) schafe = 175 fl, 4 Schweine = 8 fl, 2 Geißen = 2 fl, 14 Immen = 14 fl, ausgeliehen Geld = 968 fl., Vermögen insgesamt 1884 fl. Das ist deutlich mehr als sich nach dem obigen Inventar erschließen läßt.

Jedenfalls ist es ein reicher Hof, der dem Weidener Altalmosen gehört, wobei es sich um einen Doppelhof handelte, der erst 1558 vereinigt wurde. Vgl. dazu auch Annemarie Krauß, Das Reiche Almosen in Weiden = Oberpfälzer Heimat 21 1977 137-147.

- (1) Tischtruhen = Tischlade, Schmeller I 659
- (2) Truhenbank, vgl. Schmeller II 226
- (3) Pfeid = Hemd, vgl. Schmeller I 444 (Halspfaid o. nähere Erläuterung)
- (4) Fürtuch = Schürze, Schmeller I 746
- (5) Barchent = Baumwolle, Schmeller I 268
- (6) Goller = Kragen, Schmeller I 893 f
- (7) Reifziehen = Ziehmesser ?
- (8) Worb = Handgriff, Schmeller II 982
- (9) pachen = backen
also Backkübel
- (10) Sutt = Gesott, Gehäcksel f. Viehfutter, Schmeller II 340
- (11) Reibeisen, Schmeller II 9
- (12) Spannbett bei Schmeller II 672 Art Lotterbett, hier aber wohl allgemein Bettstatt, Bettgestell
- (13) der Wätschger = Hängetasche, Schmeller II 1058
- (14) Kauze = Flachsmaß, Reiste, Schmeller I 1315
- (15) die Standen = Stellfaß, Schmeller II 769
- (16) Beute, Peute = Biénenkorb
- (17) Sil = Geschirr für Zugvieh, Schmeller II 260

I 4

StädA Wunsiedel

Stemmasgrün WUN 1629

Inventur

Inn Hansen Röders zu Stemmasgrün See: verlaßenschaft gehalten den 30. Martii Anno 1629 in beysein Herrn Georgen Schreyers Ambts vnd Herrn Adam Scharffers Burgermeisters zu Wunsiedel.

Sampt der darauff gerichteten Grundtheilung

Nahmen der Erben.

1. Lorenzen Röders zu Stemmasgrün See. der Erben
2. Caspar Jahn zu Vnttern walttersgrün, an stadt seines weibes Eva
3. Margaretha Hansen Buruckers zu vnttern Röslaw weib,

Pahrschafft

nichts,

Ausgeliehen geldt

An verbriefften vnd gestendigen Schulden ... (verkürzt)
703 fl. Summa der Schulden

...

Liegende Gründt

Dritthalb Tagwerck feldt Sparneckherisch lehen zu Bernstein welches dieser Zeit 1/2-Tagwerck mit winter sohmen 1/2 Tagwerck zu gersten und 1/2 Tagwerck Kries (?) dan 1 Tagwerck ...

Zwey Tagwerck viesen an der dorffs markung Bernstein stoßend der halber braunen genandt,

Zwey Tagwerck feldt waltdgütter So Casten lehen, denn Pfanenstühl genand.

An vich,

2. Khüe und
1. Kälblein
8. Alte Schaff
3. Hüner

Getraidt

2. Mess waiz
4. Mees Korn
1. Kohr 2. mees Gersten
2. K. 4. mees habern
2. Näpff lein

Fütterung 1/

- 1 1/2 lb Allerley strehe
- 1/2. Claffter heu und Gromath

Feder vnd Leinen gewath,

5. beth gut vndt böß
2. Pölster
1. Küß

Zien: vnd Plechengeschier

Ist schlecht und gering gewest, darbey des Lorenzen Erben bekommen,

1. Zinerne mas Kändl
1. Zinerne Seidel Kändlein,
3. Plechene stüzlein so schlecht,
1. Kupferner Seiger,
3. hölzerne Schüssel,
1. Plechene Schüssel.

Am allerley Gemainen Hausrath,
welcher des Lorenzen Kindern allein bey dem Guth gelaßen worden,

1. Tuzent hölzerne Teller
3. Pfannen,
2. Milchlöffel.
1. faulbeth inn der Stuben,
2. spanbeth.
1. Alte Siegel.
1. Alter Stuhl.
1. bach Kübel
1. Alten küpfernen Kästel
2. Schrothackhen,
2. hauen,
1. hülzernes Salz faß,
2. vez stein,
2. hölzerne Multern,
1. Eiserner balcken (Waagbalken ?)
1. halber Centner stein gewicht,
1. Eüserner Ambos,
3. Scheffelein,
1. buder vaß,
1. Kraut Thonnen,
1. halber hackhen,
1. Senisten (Sengst?)
1. Tisch
2. Mülterlein,
1. Tinne hacken oder breit beil
1. holeiflein,
1. durchschlag,
1. stosmeßer.
2. Mistgabel.
1. Mist Creül.
1. ofengabel.
2. Neber.

1. Zwickeisen,
2. Ketten, als 2. Spann: vnd 1. Deichselketten
1. Muesquet Zur hauswehr

Solches allen vnd nach ausstellung der angewiesen schulden, verkaufften Viehs, getraidt und Sparneckerischen Lehen, haben die Erben dießesmahls zu urtheilen die gewiesen Schulden 703 fl.

Da nun solche vf drey theil Zerschlagen, gebühret eines jeden Erben 234 fl. 20 Cr.

I 5

StdA Weiden U 903 I

Weiden 1662

(f.1) Inventarium

Als Gottes gnedigen willen nach der Weylandt Erbarh Wolff Am-
bacher Bürger und Lebküchner zeitlichen todtes Verblichen vnd
hinter Ihm seine wittib Catharinam, dann einen mit Ihr er-
zeugten Söhnlein Wolffgangen im leben verlassen, so ist dessen
hinterbliebenets Vermögen durch d. lobl. Chur und Fürstl.
Stadt-Gericht in beysein deß von Raths wegen darzu Verordneten
Inventirer Herrn Joachim Albrechts, des Raths, inventirt, und
von mir Georg Alexander Pfannenstieln stadtschreiber: substi-
tuten beschrieben worden Actum Weyden den 24 Aprilis Ao 1662

(f.2) Liegende Gütter

Eine Behaußung in der Judengassen zwischen herrn Leonhardt
Hosten und Sebastian Biebern gelegen
Eine Vischgrub, am obern stadtgraben, neben Jacob Peümlers
Vischgrub gelegen

Städel

Ein Städel vom Nicolausthor sambt daran liegenden Gärttlein,
neben Moyßes Römern stadel gelegen

(h) Velder

2 Morgen Veldt am Lehebach zwischen Sebastian Nägers und
hannß friesers des Eltern Velder gelegen
2 Morgen am Lehepühl zwischen hannß Wolff ungerichts und
Christoff Krauß Leinewebers Veldung gelegen
3/4 Morgen auch am Lehepühl zwischen Christoff Krauß Leine-
webers und hannß Kraußens deß Jüngern Lederern veldern ge-
legen

(f.3) Vießmath

2 1/2 Tagwerck Wießmath in der altau zwischen Herrn Land-
richters Rummels: und Wolff Mayers Wießmath gelegen

Holzwachs	Weyher
Nichts	Nichts

(h) Vahrnus

In der Stuben

1. Marmorsteinerer tisch mit
 1. Schubladen
 1. Crucifix
 1. Leinbanck
 1. Leinstuhl
 1. Bachtffel
 1. Eyßern Scher
 1. Meßing leichter schrauben
 1. trädener Löffel Korb
darinnen blechene Löffel
 1. Waag mit 2. Messene Schalen
 2. Messene Becken
 1. dergleichen glutpfannen
 10. Laas Kopff
- (f.4)
- 1 1/2 Messing eingesetzt gewicht
 1. Messener Mörßner nit dergleichen stempffel
 1. Alte himmelbettstatt darinnen
 1. Ober:
 2. Vnterbett
 2. Kuß
 1. Polster Alles mit flachsen Überzug
 1. Leylach
 1. garnhaspel
 1. Bachmulter
 1. Mehlsieb
 1. Groß Siechel
 1. Zwillicher Sack
- (h)
1. Wag mit zwey Kűpfern Schalen
 3. Eyßern gewicht
 1. Zienene Maas
 - 1/2. Seiden Kannen
 1. Dreußene mit Zien beschlagener Krug
 1. Kűpferne:
 2. große Eyßerne:
 1. Messenes pfannlein
 1. klein pfännlein
 2. Eyßerne faimblöffel
 1. PfannEyßen
 1. Rieb Eyßen
 1. hackmesser
- (f.5)
1. bradtrost
 - 1 1/2. duzendt hülzerne deller
 1. wasser Eymmer
 3. Kochlöffel
 2. Blecherne trichterl
 2. Kupferne becklein
 3. Erdene Schüssel

2. trädene hengleuchter
 1. Kuchel spießl
 1. Zienenes handtvaß
 1. Weiß handtuch
 1. halbe himelbettstatt darinnen
- (h)
 1. Ober:
 1. Unterbett
 1. Polster
 1. Küß, alles mit flachsen Überzug
 1. Leylach
 1. Wiegbanck
 1. Drischel
 1. Eln Würches garn
 2. Schnittsichel
 1. Gewürz Mühl
 1. Alte Biebel
 1. Putten mit allerhand Lebküchner Mädal
- (f.6)
 15. Eln 12. bündig vngbleicht tuch
 10. Eln flächsen
 3. Mannshembt
 1. Leylach
 1. Bettuch
 1. Würchen tischtuch
 1. handtuch
 1. Weiber hembt
 4. halß Küttel
 1. Küß Ziechen
 1. badtuch
 2. baar leinen strümpff
- (h)
 1. Schwarz Damascates Fürtuch
 1. Schwarz seiden weiber Mandelein mit sammeten aufschlagen
- In einer Versperten truhen
- Darinnen
1. Große: und Zien
 4. Mitten Schüssel
 1. braun Zeügener Weiberrock
 5. Eln glatten schwarzen Wurschet
 1. Alt Damascates Manns Wams
 1. dergleichen Weüßerrücklein
 1. Schwarz zeuges Laib rückel
- (f.7)
 1 1/2 Eln Clartuch
 2. Würchene tischtücher
 2. geeigelte tischtücher
 3. Küßziechlein
 1. Clar bettuch
 2. weiß Fürtücher
 1. Bachschurz

2. handtucher darunter Eins mit Leisten
 2. Pfaidl
 2. Zienene Maas bleschen
- (h)
 2. Erdene: mit Zien beschlagene Krügl
 1. dergleichen Väßlein mit zienen Deckel
 1. Alt Schwarz Manns Mandel
 1. Roth wüllen wamms
 In einer andern versperten Truhen
 1. Groß Erdener Schreibzeüg
 1. Messinges Petschafft
- Im hauß
- In einen Versperten behälter
 3. blechene Loffel
 1. Zienene Maas:
- (f.8)
 1. Seiden
 1. halb Seiden Kannelein
 1. Terpentin mit Zien beschlagener Krug
 2. Creußner mit Zien beschlagen Krügl
 2. Terpentinene Schalen
 4. Mössene Bier Röhrn
- In einer alten Truhen Darinnen
 Etwas von Lebkuchen
 Noch ein Messing Bier Röhr
 Ein leer Speißtruhen
 1. Putten
 3. hülserne Schaff
- (h)
 1. stoßtroch sambt dem Messer
 2. Rechen
 1. Messinger großer: und 1. kleiner Kessel
 2. dryfües
 2. alt Eyserne Pfannen
 Ein alt vnversperten truhen
 1. Spreng Krug mit 1 Kupferner Röhrn
 2. Meth Väßlein
 1. Schwinglein
- In der Kuchen
1. offengabel
 1. Schmalzpfenl
- (f.9)
 Uff boden
1. Spanbett darinnen
 1. Ober:
 1. Vnterbett

- 1. Polster
- 1. Spannbett ler
- 8. Zwillische Säck
- 1. Spinradt
- 1. Sieb

Im hoff Cammerl

- 4o Aymer Vaß
- 1. Zuber
- 1. bier Meltern
- (h) 1. Bettstatt darinnen
- 1. Vnter:
- 1. Oberbett
- 1. Leylach
- 1. Polster
- 1. hülzerner tisch
- 1. alte truchen
- 1. Wachs bresten

Im Stall

- 1. Kuhe
- 1. Saugkalb
- 1. badwannen
- 1. frischling
- (f.1o) 1. Mastschweinlein
- 3. hüner
- 2. baar tauben
- 4. Bienstock

Im Keller

- 1. Krautzuber
- 1. alt honig vaßl
- In einem Vaßlein
- 2o. Maas geleüttert: und
- In einem andern Vaßlein
- 3o. Maas Ungeleüttert hönig
- 1. Misttragen
- 1. Mistgabel
- 1. greil

(h) Im Stuben gewölbl:

- 1. Bachkübel
- 1. truchen mit Mädal zum handwerkszeug
- Mehr 1 truchen mit Mädal
- 1. groß hülzerne Multern
- 1. Essentragkorb

- 1. Stühln
- 3. Krauthauen
- 1. holzaxt

(f.11)

Barschaft
Nichts

Silbergeschmeidt
Ist zwar gürttel vorhanden aber dem Juden Mayer zu
Neustädtl. Versez

Schulden ins Vermögen
In der Weißen bier gesellschaft
Capital 12 1/2 fl.

(f. 11 h - f. 12 h: Schulden vom Vermögen, f. 13: Briefliche Urkunden, f. 14 Nachträge 1663-1664).

I 6

StdA Weiden U 928

Weiden 1679

f.1 Inventarium
Yber weyland Simon Bibels gewesten Bürgers und Schwarzgerbers
alhie seel. hinterlassenes Vermögen Beschrieben durch das
hochfürstlich gemeinschaftliche Stadtgericht und beede von
Raths wegen dazu verordnete Inventirer, gehalten weyden den
26. August Anno 1679

in praesentia

H. Stadtrichter Michael Donkret (?) de Worasch

Gerichtsschreiber

H. Christof Jakob ... (unleserlich)

H. Georg Max ... Pfannenstil ... (unleserlich)

Inventirer

... (unleserlich)

... (unleserlich)

Inventurgebühr 10 fl.

h Erben seind Sechß

1. die wittib barbara Bieblin
2. Hannß Leonhardt
3. Augustin
4. Hannß michael
5. Margaretha die Eltre und
6. Margaretha die Jüngre.

f.2 Liegende Gütter

Die Behaußung in der Huttergaßen Zwischen Hannß H... und
Georg Fichlers Behaußung gelegen sambt der werkstatt Cestel,
und Mang, Item was an Vorrath von Brettern, dann außgehauen
Holz, ferner den Calch in der Calchgruben Mehr Schefel Zuber
o... und Cüflein, Hat der Verstorbene Simonn Bibel seel.
briefl. den 26. Aprilis 1679 seinem Sohn Hannß Michael Bibeln
laut Caufbrief Verkauft, und waß derselbe Vermag festen Zet-
tel daran noch erstet Combt Hernach wie unterm Tit. Schulden
im Vermögen zu sehen ...

Garrten und Haushoffstatt

Nicht

Stadel

1/2 Stadel Vorm Ladenthor, wovon die andere Helft Georg ...
zuständig ist.

h Velder
3/2 Morgen bey der Salzbeunth am Hammer weg an Georg Römmers
Veldt gelegen.
1 Morgen Vorm forst, an E... wittib Veldt gelegen
1. Morgen daselbst, an Georg Fichlers Veldt gelegen.
1 1/2 Morgen beym Kälblweg gegen die Spital schupfen und Hannß
Schobers Veldt gelegen.
1/2 Morgen Vorm gedachten Forst, an Hannß ... Veldt gelegen
2/3 Morgen ...

f.3 2 Morgen in der weyden, an H. Hannß Christof Grischn (?)
Veldt gelegen
2 1/2 Morgen am froschenberg an andrer seiden zu Tißel Veldt
gelegen

Wißmath

2 Tagw. an der sogenannten alda, hinter der ohndeglmühl,
an sebastian Bernhardts wißmath gelegen.

1 Tagw. in der au, ab der Spital Schupfen, an H. Richter
Walthers Erben wißmath gelegen.

2 Tagw. an obiger wieß gelegen.

h Vahrnus

In der unteren Stuben

1 alter Tisch mit ein Schub

1 alt Tischtuch

1 alter Stuhl

1 Lainbanck

1 Rost

1 Pfann Eysn

1 faimblöfel

1 Spießlein

1 Zinen Salz Vaß

1 Feuer Zeug

1 Messing. vnd

1 klain Eyserin Pfannlein

1 kupfernes Handtbeck

f.4 1 Cupferner Seyher

1 alt Rib Eysen

1 alte trichterlein

1 Cübelschorrn (?)

1 dretten Löffel Kirblein darin

6 blechen Löffel

1 Schreibtafel

1 alt weiber Mandoline

1 Mang walzen sambt dem ...

1 Maas Grug

2 Maaß Plöschn
1 alt Handtuch

Im Hauß dennen

2 Hölizerne Schissel
1 Mulderlein

h In einem Speißbehalter

1 alte gewürz puchsen
2 wasser Stangen
1 Essen trag korb
12 hülzerne Teller
8 alte Schnüttsigel (= Sichel)
1 Lattern

In der Kuchen

1 Dreyfuß
1 Schleissen leichter
1 Handt: und
1 Grosse Seeg
1 Eyserner Keil
1 Hammer

In der oberen Stuben

f.5 1 alter Tisch
1 Hämmerlein
1 Grosse multer
1 alt Hirschgeweyh
2 Steinene Leffelein
1 alte wag
1 alt Multerlein
4 Pf. Gewicht
2 Eyserne Vaß Reif
1 Speißtrüchelein
1 mußqueth sambt den Pandelir
7 Cugelmödel

Im obern Hauß Dennen

1 Spanbettstatt
1 alte Truhen
1 ganz alter Behelter
1 grosse multer

h 1 Cübel schült
1 Rüffel
3 Sib

1 Tisch bladt
1 waschbecklein
1 alte bänck

In der Cammer

1 alter Casten
1 Stock und
3 Crauthauen
2 Stechscheit
2 Rüben gröbel
1 alt Zehlbrett
4 alte Eyserne und
1 messinge Pfannen
1 Scherlein

f.6 2 marck Eysen
1 lehre Himmelbethstatt
4 alte Bladt: und
1 anhäng Schloß
1 Mülterlein
1 alt Prätspießlein
2 alte Handtseeg
5 Ryfel Camb
1 alter Puckel
1 alte Crauthauen
1 alten Stechbütel
1 alt Stech Eysen
2 mitl. multer
2 alte Spinnw. (Wirtl?)
1 klein wagbälcklein
h 1o Pf. alt Eysen
2 alte Hechel
1 Hacklein
1o Lichterbrettelein
1 alte wegbänck (= Wiegbank ?)

Auf den Böden

5 alte Spünräder
2 alte Hechel
1 alte Hauen
3 alte Garn haspel
2 maußfallen
2 beschlagen näpf
15 bachschüssel
1 bachtrog
1 bachkübel

f.7 20 alt und neu Säck
6 Napflein
1 Unter
1 Oberbethlein
1 alter Leylach

In der unteren Hauß Cammer

1 waschmutter
1 klein tischlein
1 Zugsail sambt dem kloben
4 Pfeidlein
4 Bethziechen
4 Bettücher
3 Küßziechen
10 Mannshembter
1 Lehrbettstatt
3 alte Säck

h 1 unter
1 oberbeth
2 küß
1 hackbreth
5 neue Kochlöffel
1 Stübig mit flachß
3 Branntweingläßer
2 2mässige flaschen ohne deckel
2 unbeschlagene Grüglein
30 Eln 14bündig Tuch
19 Eln 10bündig Tuch

In einer alten Siegel

1 weiber gragen
1 trauer flor sambt der hauben
8 alte Sack
1 schwarz Manns wamms

f.8 1/2 Eln wifling
1 weiberrücklein
1 alte mannshaubl
1 alte Bethziechen
1 Himmelbethstatt darinnen
1 unter:
1 oberbethlein
2 Polster
1 Küß
1 Bethtuch

In einer großen Truhen mit einem Fuß

Zien.

3. groß

3 mitl und
3 kleine Schüsselein
1 Sizblatt
1 Teller
2 4tel Cannen
2 Maaß Cannen
h 4 Seyden kannen
2 Plöschlein
2 1/2 Seydenkannen
1 giß Vaß sambt dem deckel
1 Seyden becher
1 Salz Vaß

Cupfer

1 Handt Vaß
2 mitl Schüssel
Messing
2 Loßköpf
2 Leichter
1 alte Bierröhrn
2 alte Bethziechen
1 z...sack
1 großtuch
1 handtuch

f.9 In einer halb Truhen aufm Fuß

1 Bethziechen
2 Schmerleib
12 manns überschlag
30 kauzen flachs
1 weiber gragen
3 Eln 12bündig tuch
3 Strenlein Zwirn
1 Cöllische bethziechen
1 weiß fürtuch
3 Pfeidlein
1 Schnupftuch

1 Dergleichen in klein
2 Zeug dergleichen in Klein
2 Schwarze brüst
h 1 Weiber Mändelein
2 Pf. grün gespünn und
2 pf. Rothe dergleichen wollen

Im Hof

1 Schöpf Cüpferring
1 bürsten
4 Kühe Ketten

4 Mistgabel
1 Mistgabel
1 sydekorb
1 Schilkarren
2 Eysen Rechen
1 Halbanck samdt dem messer
3 Trischl
2 grobslegel
Im Stallen

Nota das Viehe haben die Erben käuflichen angenommen und kombt solchen hernach im Kap. Schullen und Vermögen ein

f. 10
10 ayaern Vaß gut und böß
4 halb boding
1 stobmesser
1 pferdt dexel
1 Stobtrog
1 Kupferne Ceestel
2 Kinderwlegen
1 wag samdt dem bok
23 Pf. Eysern gewicht
1 Brechlein
2 bar Schilt
1 Rothwillig futerhemdt
1 Willin baar Manns hossen
Im Keller

3 Vorhangschlösser
2 leere Scherflein
1 biereber
1 biertüchter
2 Bierörn
1 Putzerwab
1 B walz
1 B korn

Nota das übrige Getraidt haben die samdtlichen Erben unter ihnen selbst ausgetheyletermassen eingesetzt.

LISTE 1

Inventare des 16. und 17. Jahrhunderts aus dem Stadtarchiv Weiden (WEN)

Lfd. Nr.	Jahr	Ort, Hauslage heute	Name d. Erblassers	Beruf	Haus-/Hofwert	Signatur
1	1562	Bach NEW = I 3	Christoff Bayr		Hof 600 fl	U 914
2	nach 1581	Klobenreuth NEW	Hans Zanner		Hof 385 fl	U 1183
3	1598	Klobenreuth NEW	Veith Paier, Altenteiler?			U 905
4	1601	Weiden, <u>Hutergasse 19</u>	Peter Widmann, Kastner		Haus 700 fl	U 1175
5	1602	Weiden, <u>Obere Vorstadt</u>	Wolf Riemer, Weber			U 1115
6	1603	Weiden, <u>Unterer Markt 35</u>	Margarete Jan, Ww. Malzhändler		Haus 1200 fl	U 1057
7	1604	Weiden, <u>Untere Bachgasse 13</u>	Niclass Sorobei, "Welscher"		Haus 250 fl	U 1148
8	1604	Tröglersricht WEN	Jacob Singer, "Beständner"		(Hof eh. 550 fl)	U 1145
9	1603-1606	Weiden, <u>Fleischgasse 7</u>	Wolf Rauch, (Bäcker)		Haus 425 fl	U 1198
10	1607	Weiden, <u>Markt</u>	Hans Schlicht, (Kaufmann)		Haus 600 fl	U 1184
11	1612	Weiden, <u>in der Vorstadt</u>	Georg Kaiser			U 948
12	1613	Klobenreuth NEW	Barbara Pergler, Witwe		Häuslein 30 fl	U 1080
13	1616	Weiden, <u>Obere Vorstadt</u>	Sebastian Sattler, Tagwerker?		Haus 100 fl	U 1122
14	1617	Weiden, <u>Unterer Markt 3</u>	Zacharias Otterer, Kaufmann		Haus 600 fl	U 1103
15	1618	Püllersreuth NEW	Augustin Nothhafft		halber Hof 303 fl	U 1099
16	1620	Weiden, <u>Untere Vorstadt</u>	Wolf Denderl, Hufschmied		Haus....	U 995
17	1632	Wilchenreuth NEW	Georg Schönberger		Gut (Hof) 400 fl	U 1133
18	1635	Weiden, <u>Vorstadt</u>	Erhard Reichel, Fuhrmann		Haus 100 fl	U 1113
19	1635	Weiden, <u>Türlgasse 4</u>	Hans Zindl, Kürschner		Haus 220 fl	U 1190
20	1638	Weiden	Hannß Frölich, Wagner		Haus....	U 1026
21	1652	Weiden, <u>Unterer Markt 3 (s.Nr.141)</u>	Moyses Silberschmidt		Haus 700 fl	U 1139
22	1659	Weiden, <u>Untere Bachgasse 10</u>	Hannß Stambler, Bader		Haus 300 fl	U 1154
23	1660	Weiden, <u>Fleischgasse (z. Miete)</u>	Margaretha Götz, Stadthebamme		kein Hausbesitz	U 970
24	1662	Weiden, <u>Judengasse = I 5</u>	Wolf Ambacher, Lebküchner		Haus 260 fl	U 903
25	1670	Weiden, <u>eh. Obere Bachgasse</u>	Anna Lindner, Ww Hufschmied		kein Haus mehr	U 1068
26	1675	Weiden, <u>Kirchstock</u>	Erhard Rupprecht, Zeugmacher			U 1202 ¹ / ₂ 16
27	1676	Weiden, <u>an der Stadtmauer</u>	Balthasar Nothhelfer		Häuslein....	U 1101
28	1677	Weiden	Michael Meyding, Riemer		kein Hausbesitz	U 1084 ¹ / ₂ 13
29	1678	Weiden, <u>Markt, gegenüber Rathaus</u>	Friedrich Beer, (Tuchmacher?)		übergeben	U 1202 ¹ / ₂ 13
30	1679	Weiden, <u>eh. Untere Bachgasse 8 = I 6</u>	Simon Biebel, Schwarzfärber		(525 fl ?)	U 928 ² / ₂
31	1680	Weiden, <u>Türlgasse</u>	Dorothea Catharina Müller		Haus 270 fl	U 1092

Lfd. Nr.	Jahr	Ort, Hauslage heute	Name d. Erblassers Beruf	Haus-/Hofwert	Signatur
32	1680	Weiden, <u>Unterer Markt 27</u>	Dorothea Mayer, Ww Metzger	2 Häuser....	U 1072
33	1680	Weiden, <u>Oberer Markt</u>	(Georg Paul) Landgraf, Bgm.	Haus....	U 1059
34	1882	Weiden, im Putzwinkel	Barthel Sommer, Fuhrmann	Häusl 100 fl	U 1147
35	1682	Weiden, <u>Schulgasse 10 o. 12</u>	Bartholomäus Weißmayer, Bütt.	halbes Haus 300 fl	U 1172
36	1682	Weiden, eh. Pfannenstielgasse	Matthes Marck, Bräumeister	kein Haus mehr	U 1077
37	1683	Weiden, <u>Unterer Markt 7</u>	Georg Neydt, Fleischhacker	halbes Haus...	U 1098
38	1684	Weiden, <u>Judengasse (?)</u>	Sabina Forsterin, Ww Kaufmann	Haus 470 (570) fl	U 1022
39	1684	Weiden, <u>Buttergasse</u>	Christoff Dürr, Sporer	Haus....	U 1005
40	1684	Weiden, <u>Oberer Markt</u>	Joh. Georg Kolb, Kürschner	halbes Haus	U 972
41	1687	Weiden, <u>Untere Bachgasse 12</u>	Regina Schmidin, Ww Zeugmchr.	kein Haus mehr	U 1127
42	1687	Weiden, <u>(Dienstwohnung)</u>	Hannß Fümster, Wasenknecht	kein Haus	U 1031
43	1688	Weiden, <u>Unterer Markt</u>	Anna Maria Wallbrunn, Ww Mzg.	Haus....	U 1202 ¹ / ₂
44	1688	Weiden, <u>Türlgasse</u>	Ursula Müller, Ww	kein Haus mehr	U 1093 ²
45	1691	Weiden, <u>Kirchgasse (Schulgasse)</u>	Hannß Römer, Fleischhacker	halbes Haus....	U 1118
46	1694	Weiden, <u>Judengasse</u>	Christoph Krauß, Tuchmacher	Vorder-u.Hinterh.	U 975
47	1694	<u>Fichtlmühle NEW</u>	Blasius Glober, Müller	Mühle 600 fl	U 965

Erläuterungen zu den Listen der herangezogenen Inventare:

Lfd.Nr.: gilt nur für diesen Aufsatz, Archiv Signatur s. letzte Spalte. - Jahr: das genannte Datum bezeichnet das Jahr der Inventarisierung. - Ort: die Ortschaften außerhalb von Wunsiedel oder Weiden werden noch durch die Abkürzung des Landkreises näher bestimmt; Grundlage ist die Gebietseinteilung vor 1972. Es gilt: BT= Bayreuth, KEM = Kemnath, ESB = Eschenbach, NEW = Neustadt a.d. Waldnaab, PEG = Pegnitz, WEN = Stadt Weiden, WUN = Wunsiedel, MAK = Stadt Marktredwitz. Eine genauere Lagebezeichnung der inventarisierten Häuser ist nur bei den Inventaren aus Weiden möglich, wo es in 14 Fällen sogar zu einer exakten Identifizierung mit noch vorhandenen Bauten gekommen ist (Jeweils nach frdl. Mitt. von Frau Krauß, StDA Weiden). - Beruf wird in leicht korrigierter Form nach den Angaben in den Inventaren oder nach Mitt. des Archivs (Frau Krauß StDA Weiden, Frau Jäger, StDA Wunsiedel) angegeben. Ww = Witwe des... - Besitz bw. Haus-/Hofwert: Bezieht sich nur auf die Gebäude, soweit sie überhaupt im Inventar deutlich werden; im ländlichen Bereich auf die Hofklasse. Nebengebäude wie Stadel, die auch in den städtischen Inventaren fast durchweg erscheinen oder voraussetzen sind, bleiben unberücksichtigt. Eingeklammerte Angaben erschlossen, nicht direkt genannt.

Erläuterungen zu Weidner Inventaren:

zu 1: besonders wertvolles, ausführliches bäuerliches Inventar. - zu 2: Jahrgabe fehlt, aus anderen verzeichneten Daten muß das Inventar kurz nach 1581 entstanden sein. - zu 3: es wird offenbar nur die persönliche Habe eines Altenteilers verzeichnet. - zu 4: Inventar im Zuge eines größeren, seit etwa 1595 laufenden Erbstreites, so daß auch die Verzeichnung bereits weitgehend für 1595 zutreffen dürfte. Kastner: Verwalter der Güter des Klosters Waldsassen in Weiden und Umgebung. - Zu 8: hatte Hof in Wilchenreuth NEW von 550 fl, den er 1602 verkauft und in das Tröglersrichter Steinbrecher Bestandshaus zieht, Mitt. Frau Krauß, StDA Weiden. - zu 13: das Inventar bezieht sich vermutlich auf das Ausnahmehäuslein (Altenteilerhaus). - zu 21: Inventur bezieht sich offenbar auf dessen großmütterliche Güter, denn er wohnt zur Herberg bei Herrn Michl Weißmeier, Mitt. Frau Krauß, StDA Weiden. - zu 23: die Hebamme wohnte in einer "städtischen Dienstwohnung" in der Fleischbank.

Lfd. Nr.	Jahr	Ort	Name des Erblassers, Beruf	Besitz	Signatur
1	1523-24	Wunsiedel (=K. Bedal 1972, I 1)	Heinz Brunner, Schmied	(Haus)	XX/116
2	1523-24	Wunsiedel	Caspar Brunner, Bruder d. Heinz B.	(Haus?)	XX/116
3	1531	Wunsiedel	Sebastian Holzhauer, außer Landes	Haus	XX/116
4	1532	Wunsiedel = I 1	Hans Neuper, Flaschner	Haus	XX/116
5	1533	Holzmühl WUN = I 2	Nickel Jahn	Hof u. Herberg	XX/117
6	1534	Wunsiedel	Thomas Meinhardt, Büttner	(Haus)	XX/116
7	1535	Wunsiedel	Jörg Wernl	Haus	XX/116
8	1538	Wunsiedel	Kunigunda, Ww des Cuntz Stretz	(Haus)	XX/116
9	1541	Wunsiedel	Nickel Scharrer, Bürger	Haus	XX/117
10	1543	Wunsiedel, "am pach"	Hans Eck, Bürger	Haus	XX/119
11	1544	Wunsiedel, "am marck"	Christoph Übelhopf, Gastwirt	Haus	XX/120
12	1544	Rügersgrün WUN	Jacob Schmid, "Richter"	Hof	XX/117
13	1545	Wunsiedel	Hans Gropp, Meßpriester, Sohn eines Blechzimmers		XX/122
14	1547	Wunsiedel	Thomas Zolatsch	(Haus)	XX/118
15	1550	Wunsiedel	Hans Obenander d.Ä.	(Haus)	XX/125
16	1550	Wunsiedel, "am Eck"	Michel Crötsch	Haus	XX/125
17	1551	Wunsiedel	Margaretha, Ww des N. Hessenreuther	(Haus)	XX/125
18	1553	Wunsiedel	Georg Pubel, Bader	Badstube	XX/125
19	1553	Wunsiedel	Margaretha, Ww des Ludwig Zobolt	(Haus)	XX/125
20	1554	Wunsiedel	Jorg Krottsch, Schaffer d. Spitals	(kein Haus?)	XX/125
21	1559	Wunsiedel	Heinz Grüner	(Haus)	XX/123
22	1586	Oberwoltersgrün WUN (=K. Bedal 1972, I 2)	Paulus Georgen	halber Hof	XX/127
23	1593	Wunsiedel	Christoph Prechtel, (Ratsbürger?)	(Haus)	XX/128
24	1593	Stemmasgrün WUN	Endres Harlass	Gütlein	XX/127
25	1594	Wunsiedel	Heinrich Roth, Bürgermeister	(Haus)	XX/128
26	1594	Tröstau WUN	Matthes Keppel	Hof	XX/127
27	1596	Wunsiedel	Wolf Pfeufer, Bürger	(Haus)	XX/131
28	1598	Wunsiedel	Friedrich Zoboldt, Nagelschmied	(Haus)	XX/131
29	1598	Wunsiedel	Peter Wolff, Pfannschmied	(Haus)	XX/128
30	1598	Röslau WUN	Georg Stobel, Pfarrer		XX/130

Lfd. Nr.	Jahr	Ort	Name des Erblassers, Beruf	Besitz	Signatur
31	1598	Rügersgrün	Reinhard Ries	Hof	XX/127
32	1599	Schönbrunn	Veit Nürnberger	Hof	XX/127
33	1600	Wunsiedel	Friedrich Nergen, Pfarrer, Superint.		XX/132
34	1600	Sichersreuth WUN	Hans Wurfkwaller	Hof	XX/132
35	1601	Wunsiedel WUN	Barthl Wunscher	Mühl	XX/132
36	1602	Wintersreuth WUN	Wolf Riesen	Hof	XX/132
37	1602	Rügersgrün WUN	Jobst Riesen	Zwei Höfe	XX/132
38	1602	Kühlgrün WUN	Fritz Müller	Gütlein	XX/132
39	1602	Rauschensteig WUN	Wolf Sackhs	Hof	XX/132
40	1603	Wunsiedel	Veit Prunner, Wagner	(Haus)	XX/132
41	1603	Bernstein WUN	Hans Uttenhöfer	Hof	XX/132
42	1603	Unterröslau WUN	Hans Pauer	Hof u. Gütlein	XX/132
43	1604	Wunsiedel	Magdalena Gropp, Ww Blechzinner	(Haus)	XX/129
44	1604	Wunsiedel	Barbara Rother, Ww Ratsbürger	(Haus)	XX/133
45	1604	Wunsiedel	Adam Schmelzer	(Haus)	XX/133
46	1604	Dörflas MAK	Hans Kaiser der Ältere	Häuslein	XX/133
47	1604	Holenbrunn WUN	Hans Pauruckel	Hof	XX/133
48	1605	Stemmasgrün WUN	Erhard Hafner	"halbviertel Hof"	XX/133
49	1606	Wunsiedel	Thoma Kayser, Schaffer im Hospital		XX/133
50	1608	Sichersreuth WUN	Meulndörffer	Hof	XX/133
51	1608	Breitenbrunn WUN	Georg Liphardt	Hof	XX/133
52	1609	Wunsiedel	Adam Conrad Pressel, Hufschmied	Haus	XX/133
53	1609	Spinatengrün WUN	Thoma Kayser	halber Hof	XX/133
54	1610	Wunsiedel	Hans Liphardt, Bürgermeister	Haus	XX/133
55	1610	Breitenbrunn WUN	Friz Sailer	ganzer Hof	XX/133
56	1611	Wunsiedel	Frau Castnerin, Ww Valdin Hebeysen	Kastnershaus	XX/136
57	1611	Wunsiedel	Catharina, Ww Georg Singer, Büttner	(Haus)	XX/136
58	1611	Fleißhammer WUN	Hans Heinkhen	Mühle	XX/136
59	1611	Rauschensteig WUN	Hans Stricker	Hof	XX/131
60	1612	Wunsiedel, am Kirchenthor	Ullrich Dürr, Hufschmied	Haus	XX/136
61	1612	Holenbrunn WUN	Caspar Wolff	Hof	XX/136
62	1612	Unterthöslau WUN		Hof	XX/136
63	1613	Wunsiedel	Hans Ries, Schuster	Haus	XX/136
64	1613	Wunsiedel	Ernst Bencker, Bäcker	(Haus)	XX/131
65	1614	Wunsiedel	Johann Zobolt, Nagler	Haus	XX/136

Lfd. Nr.	Jahr	Ort	Name des Erblassers, Beruf	Besitz	Signatur
66	1614	Wiesenmühl WUN	Hanns Harlass	Gütelein	XX/131
67	1615	Wunsiedel	Troger Ramb, Bader	Badstube	XX/136
68	1615	Sichersreuth	Jacob Neuper	halber Hof	XX/136
69	1617	Wunsiedel	Georg Brunner, Schuster	Haus	XX/137
70	1617	Wunschemühle WUN	Amberty Schelter	Mühl	XX/137
71	1617	Kühlgrün WUN	Michel Göschel	"halber Teil"	XX/137
72	1618	Wunsiedel, Bruderhaus	Adam Schultessen, Maurer	-	XX/136
73	1618	Wunsiedel	Lorenz Schreier, Schneider	Haus	XX/137
74	1618	Brücklas	Hans Pauerridell	halber Hof	XX/137
75	1618	Schönbrunn, "Krözschen"	Merthein Wolff, Förster	ganzer Hof Schenkstatt	XX/137
76	1619	Rügersgrün	Hans Schmidt	Hof	XX/137
77	1621	Wunsiedel	Hans Dürr, Bürgermeister	Haus	XX/137
78	1624	Klötzlmühl WUN	Hans Carl, Bürger und Müller	Mühl	XX/136
79	1625	Rauschensteig WUN "Rosenhof"	Georg Lippert	Gut	XX/139
80	1625	Holzstuhl WUN	Katherina Jahn	halber Hof	XX/139
81	1626	Wunsiedel	Paulus Michl, Nagelschmid	Haus	XX/139
82	1626	Wunsiedel	Hans Krick, Ziegelbrenner	(Haus)	XX/139
83	1626	Wunsiedel	Magdalena Göring, Ww	(Haus)	XX/139
84	1627	Wunsiedel	Christof Wagner, Bürgermeister	(Haus)	XX/139
85	1628	Holzstuhl WUN	Jahn	halber Hof	XX/139
86	1629	Stemmasgrün = I 4	Hans Röder	Gütlein	XX/130
87	1637	Wunsiedel	Hans Grüner, Flaschner	(Haus)	XX/139
88	1638	Wunsiedel	Herr Leohhard Klotz v. Metzenhofen	?	XX/139
89	1644	Wunsiedel	Johann Zeidler, Lederer	(Haus)	B 480.f.
90	1645	Wunsiedel	Conrad Frank, Ratsbürger	(Haus)	B 480 f.43
91	1646	Wunsiedel	Balthasar Gropp	(Haus)	B 480 f.68
92	1646	Wunsiedel, an der Stadtmauer	Sebastian Ziegler, Zeugmacher	Haus	B 480 f.70
93	1646	Wunsiedel	Melchior Meixner, Blechzinnergsell	Häuslein	B 480 f.80
94	1647	Wunsiedel	Catharina, Ww Peter Ubel	Haus	B 480 f.92
95	1648	Wunsiedel	Kunigunde, Ww Christof Zeidlers, Richter	(Haus)	B 480 f.11
96	1652	Wunsiedel	Hans Büttner, Metzger	(Haus)	B 480 f.14
97	1653	Wunsiedel	Barthel Preuß, Schneider	(Haus)	B 480 f.16
98	1653	Wunsiedel	Hans Grüner, Pfannschmied	(Haus)	B 480 f.16
99	1654	Wunsiedel	Johann Gütter, Balbierer, Wundarzt	(Haus)	B 480 f.18
100	1654	Wunsiedel	Andreas Höpffner	(Haus)	B 480 f.19

238

Lfd. Nr.	Jahr	Ort	Name des Erblassers, Beruf	Besitz	Signatur
101	1656	Wunsiedel	Christoph Rieß, Schuhmacher	(Haus)	B 481 f.2
102	1657	Wunsiedel	Hans Reuschel, Fuhrmann	(Haus)	B 481 f.12
103	1657	Wunsiedel	Georg Keferstein, Zimmermann, Braumeister	(Haus)	B 481 f.23
104	1657	Wunsiedel	Mathai Sextä, Ratsfreund	(Haus)	B 481 f.33
105	1657	Wunsiedel	Jacob Dietel, Bäcker	(Haus)	B 481 f.46
106	1658	Oberhöchstädt WUN	Michael Geber	Frongütlein	B 481 f.50
107	1658	Wunsiedel	Friedrich Hönicken, Nagler	(Haus)	B 481 f.54
108	1658	Wunsiedel	Simon Ördtwein, Tuchmacher	(Haus)	B 481 f.60
109	1658	Wunsiedel	Margaretha Schreyerin, Ww Ratsbürger	(Haus)	B 481 f.68
110	1659	Wunsiedel	Georg Hosauer, Flaschner	(Haus)	B 481 f.88
111	1659	Wunsiedel	Hans Kern, Hufschmied	(Haus)	B 481 f.115
112	1659	Wunsiedel	Wolf Marchard, Weißgerber	(Haus)	B 481 f.120
113	1659	Oberhöchstädt, Rittergut	Caspar Neuper, Hospitalschaffer	halber Hof	B 481 f.97
114	1659	Oberhöchstädt	Hans Mulzer, Weber, Hospitalsuntert.	Gütlein	B 481 f.103
115	1659	Stemmasgrün WUN	Hans Bauriedel	halber Hof	B 481 f.78
außerdem:					
1677	Wunsiedel	Meister Leupoldt, Bader	Badstube, Haus	XX/157	
1680	Wunsiedel	Hans Georg Franck, Brauer?	(Haus)	XX/156	
1682	Wunsiedel	Jacob Niclaß, Rothgerber	(Haus)	XX/159	
1693	Wunsiedel	Ww des Christoph Schwarz	(Haus)	XX/162	

Erläuterungen zu den Wunsiedler Inventaren:

zu Lfd.Nr. 1 und 2: auf gleichem Blatt, sowohl Jahreszahl 1523 wie 1524 vorhanden. Nach anderen Archivalien hatte Heinz Brunner 1524 einen Mitbürger entleibt, daraufhin wurde sein Vermögen und das seines Bruders Caspar "verkomert"; aus dieser "Verkomerung" muß das Blatt mit den beiden Inventaren der Brüder Brunner stammen. Frdl. Mitt. von Frau Jäger, Wunsiedel, StdA. - Zu 5: ältestes bäuerliches Inventar, das bisher aus Nordostbayern bekannt wurde, jedoch offenbar nicht allzu genau in den Angaben; bis auf die Stube werden leider keine weiteren Räume des Hauses genannt, auch fehlt die Angabe von Nebengebäuden. - Zu 10,11,16: die Lage der Häuser wird im allgemeinen recht kursorisch bezeichnet, meist mit der Angabe der Nachbarn, zuweilen mit Zusätzen, wie hier "am Markt" usw. - zu 20: "Schaffer" sind die von der Stadt bestellten "Spitalsbeamten", "Spitalsaufseher", denen vermutlich eine Art Dienstwohnung zustand. - Zu 12: "Richter" bedeutet soviel wie Schulze oder Bauernvogt andernorts. - Zu 24: ein Gut oder Gütlein ist ein kleiner Hof, 1/4 bis 1/6 Hof, meist mit Neben-erwerb verbunden (Handwerk, Taglohn) - Zu 46: ein Häuslein ist immer ohne eigenen Grund. Zu 72: "so im Bruderhaus (=Spital, Sigmund-Wann-Stiftung) verstorben"; es bleibt unklar, ob der aufgezeichnete Besitz sich im Bruderhaus oder in der ehemaligen Wohnung des Erblassers befand. - Zu 75: "der Krözschen oder Schenkstatt". Deutet möglicherweise auf die engen Beziehungen Wunsiedels zu Sachsen und Schlesien hin (Kretschem = vor allem im Ostdeutschen: Wirtshaus). - zu 88: sehr reiches Inventar eines (nicht einheimischen) Adligen.

Liste 3

Sidel, Faulbett, Gewandkasten und Nähpult in Inventaren des 16. und 17. Jahrhunderts aus dem StDA Weiden
(Schreibung vereinheitlicht)

Lfd.Nr.	Jahr	Ort, Hauslage heute	Sidel/Sigel	Faulbett	Gewandkasten	Nähpult
1	1562	Bach NEW	2 Sidelbank	-	-	-
2	nach-1581	Klobenreuth NEW	Lehnsidel	-	-	-
3	1598	Klobenreuth NEW	-	-	-	-
4	1601	Weiden, Hutergasse 19	Sidl, Sigltruhen	kl. Faulbett	-	-
5	1602	Weiden, Obere Vorstadt	-	-	-	-
6	1603	Weiden, Unterer Markt 35	-	Loderbett	-	-
7	1604	Weiden, Untere Bachgasse 13	Sidel ohne Lehn	Faulbettl	-	-
8	1604	Tröglersricht WEN	alt Sidel	-	-	-
9	1603-1606	Weiden, Fleischgasse 7	-	-	-	-
10	1607	Weiden, Markt	zwifache Sigel	Faulbettlein	Gewandkasten	-
11	1612	Weiden, in der Vorstadt	Sidel	-	-	-
12	1613	Klobenreuth NEW	-	-	-	-
13	1616	Weiden, Obere Vorstadt	alte Sidel	-	-	-
14	1617	Weiden, Unterer Markt 3	Sigel	-	-	-
15	1618	Püllersreuth NEW	Sidel ohne Lehn	-	-	-
<hr/>						
16	1620	Weiden, Untere Vorstadt	-	-	-	-
17	1632	Wilchenreuth NEW	-	-	-	-
18	1635	Weiden, Vorstadt	-	-	-	-
19	1635	Weiden, Türlgasse 4	-	-	-	-
20	1638	Weiden	-	Faulbett	-	-
21	1652	Weiden, Unterer Markt 3 (s.Nr.141)	-	-	-	-
22	1659	Weiden, Untere Bachgasse 10	alt Sidel	-	-	-
23	1660	Weiden, Fleischgasse (z. Miete)	-	-	-	-
24	1662	Weiden, Judengasse	-	-	-	-

240

Lfd.Nr.	Jahr	Ort, Hauslage heute	Sidel/Sigel	Faulbett	Gewandkasten	Nähpult
25	1670	Weiden, eh. Übere Bachgasse	Rot Sigel	-	-	Nähpult
26	1675	Weiden, Kirchstock	-	-	(Kasten)	-
27	1676	Weiden, an der Stadtmauer	-	-	-	-
28	1677	Weiden	-	-	Gewandkasten	Nähpult
29	1678	Weiden, Markt, gegenüber Rathaus	-	-	Gewandkasten	-
30	1679	Weiden, eh. Untere Bachgasse 8	alt Sigel	-	-	-
31	1680	Weiden, Türlgasse	-	-	Gewandkasten	Nähpult
32	1680	Weiden, Unterer Markt 27	-	-	-	Nähpult
33	1680	Weiden, Oberer Markt	-	-	Gewandkasten	Nähpult
34	1682	Weiden, im Putzwinkel	alt Sidel	-	(Kasten)	-
<hr/>						
35	1682	Weiden, Schulgasse 10 o. 12	-	-	Gewandkasten	-
36	1682	Weiden, eh. Pfannenstielgasse	-	-	-	-
37	1683	Weiden, Unterer Markt 7	-	-	2 Gewandkasten	Nähpult
38	1684	Weiden, Judengasse (?)	-	-	-	-
39	1684	Weiden, Huttergasse	-	-	-	altes Nähpult
40	1684	Weiden, Oberer Markt	-	-	Gewandkasten	Nähpult
41	1687	Weiden, Untere Bachgasse 12	-	-	(Kasten)	-
42	1687	Weiden, (Dienstwohnung)	-	-	-	-
43	1688	Weiden, Unterer Markt	2 versperrte Sigel	-	-	-
44	1688	Weiden, Türlgasse	-	-	-	-
45	1691	Weiden, Kirchgasse (Schulgasse)	-	-	-	-
46	1694	Weiden, Judengasse	-	-	-	-
47	1694	Fichtlmühle NEW	-	-	-	-

241

Liste 4

Sidel, Faulbett, Gewandkasten und Almer in Inventaren des 16. und 17. Jahrhunderts aus dem Stadtarchiv Wunsiedel; nach 1660 unvollständig. (Schreibung vereinheitlicht)

Lfd.Nr.	Jahr	Ort	Sigel/Sidel	Faulbett	Gewandkasten	Almer/Almen
1	1523-24	Wunsiedel	-	-	-	-
2	1523-24	Wunsiedel	-	-	-	Almeren
3	1531	Wunsiedel	-	-	-	-
4	1532	Wunsiedel	-	-	-	-
5	1533	Holzmühl WUN	Sidelbank	-	-	-
6	1534	Wunsiedel	-	-	-	"kleines elblein"
7	1535	Wunsiedel	3 alt Sigel	-	-	"speiscasten o. almen"
8	1538	Wunsiedel	Truhensigel, 2 Ladensidel	-	-	-
9	1541	Wunsiedel	Banksigel	-	-	Speisalmen
10	1543	Wunsiedel, "am pach"	Sigelbank	-	-	-
11	1544	Wunsiedel, "am marck"	3 Sigelbank	-	(Gewandalmen)	Speisalmen
12	1544	Rügersgrün WUN	alte Sigel	-	-	-
13	1545	Wunsiedel	Sigelbank	Faulbettlein	-	Speisalmen
14	1547	Wunsiedel	-	Faulbettlein	-	(Winkelalmen)
15	1550	Wunsiedel	alt Sigelbank	-	-	Speisalmer
16	1550	Wunsiedel, "am Eck"	Sigelbank	-	-	Speisalmer
17	1551	Wunsiedel	Sigelbank	Faulbett	-	Speisalmer
18	1553	Wunsiedel	Siegelbank	Faulbettlein	(Kasten)	Almen
19	1553	Wunsiedel	Sigelbank	-	-	Speisalmen
20	1554	Wunsiedel	Sigelbank	-	-	-
21	1559	Wunsiedel	-	-	-	-
22	1586	Oberwoltersgrün	Sidel	-	-	-
23	1593	Wunsiedel	-	-	-	-

242

Lfd.Nr.	Jahr	Ort	Sigel/Sidel	Faulbett	Gewandkasten	Almer/Almen
24	1593	Stemmasgrün WUN	-	-	-	-
25	1594	Wunsiedel	2/4 Sigel/bank	Faulbett	-	-
26	1594	Tröstau WUN	-	-	-	-
27	1596	Wunsiedel	Sigel	Faulbett	-	Brotalmen
28	1598	Wunsiedel	Sigel,-bank	altes Faulbettlein	-	alte Almen
29	1598	Wunsiedel	Sigel,-bank	-	-	-
30	1598	Röslau	Sigel,-bank	-	-	-
31	1598	Rügersgrün	Sigel	-	-	-
32	1599	Schönbrunn	alt Sigel	-	-	2 Almen
33	1600	Wunsiedel	Sigeltruhe	Faulbettlein	Gewandkasten	-
34	1600	Sichersreuth WUN	Sigel mit Glender	-	-	-
35	1601	Wunsiedel	Sigel	altes Faulbettlein	-	-
36	1602	Wintersreuth WUN	Sigel ohne Bogen	-	-	-
37	1602	Rügersgrün WUN	Sigel	-	-	Brotalmen
38	1602	Kühlgrün WUN	-	-	-	-
39	1602	Rauschensteig WUN	-	-	-	-
40	1603	Wunsiedel	Sigel	-	-	alter Almen
41	1603	Bernstein WUN	Sigel	-	-	Brotalmen
42	1603	Unterröslau WUN	Sigel	-	-	-
43	1604	Wunsiedel	Sigel	Faulbettlein	-	-
44	1604	Wunsiedel	Sigel,-bank	-	-	-
45	1604	Wunsiedel	Sigel,-bank	-	("Eysern Casten")	-
46	1604	Dörflas MAK	-	-	-	-
47	1604	Holenbrunn WUN	Sigelbank	-	-	Brotalmen
48	1605	Stemmasgrün WUN	-	-	-	Almen

243

Lfd.Nr.	Jahr	Ort	Sigel/Sidel	Faulbett	(Gewand)Kasten	Almer/Almen
49	1606	Wunsiedel	-	-	-	-
50	1608	Sichersreuth WUN	-	-	-	-
51	1608	Breitenbrunn WUN	-	-	-	-
52	1609	Wunsiedel	Sigelbank	-	-	-
53	1609	Sinatengrün WUN	-	-	-	-
54	1610	Wunsiedel	Sigelbank	Faulbettlein	-	Speisalmen
55	1610	Breitenbrunn WUN	Sigelbank	-	-	-
56	1611	Wunsiedel	Sigel	-	-	-
57	1611	Wunsiedel	-	-	-	-
58	1611	Fleißhammer WUN	3 Sigelbank	Faulbettlein	-	Brotalmen
59	1611	Rauschensteig WUN	alte Sigel	-	-	-
60	1612	Wunsiedel, am Kirchenthor	Sigel	Faulbettlein	-	-
61	1612	Holenbrunn WUN	-	-	-	-
62	1612	Unterthölaus WUN	Sigelbank	-	-	-
63	1613	Wunsiedel	Sigelbank	Faulbett	-	-
64	1613	Wunsiedel	Sigel, Salzsigel	Faulbettlein	-	-
65	1614	Wunsiedel	-	Faulbettlein	-	Brotalmen

244

Lfd.Nr.	Jahr	Ort, Hauslage heute	Sidel/Sigel	Faulbett	Gewandkasten	Almer/Almen
66	1614	Wiesenmühl WUN	Sigel	-	-	-
67	1615	Wunsiedel	Sigelbank	Faulbettlein	-	-
68	1615	Sichersreuth	-	-	-	-
69	1617	Wunsiedel	-	-	-	-
70	1617	Wunsiedelmühle WUN	-	-	-	-
71	1617	Kühlgrün WUN	Sigelbank mit Lein	-	-	Almen
72	1618	Wunsiedel, Bruderhaus	-	-	-	-
73	1618	Wunsiedel	Sigelbank	Faulbettlein	-	-
74	1618	Brücklas	-	-	-	-
75	1618	Schönbrunn, "Krözschen"	-	-	-	-
76	1619	Rügersgrün	Sigel	-	-	Brotalmen
77	1621	Wunsiedel	Sigelbänklein	-	-	-
78	1624	Klötzlmühl WUN	Sidel	-	-	-
79	1625	Rauschensteig WUN, "Rosenhof"	Sidelbank	Faulbett	-	-
80	1625	Holzmühl WUN	-	-	-	-
81	1626	Wunsiedel	-	-	-	-
82	1626	Wunsiedel	-	Faulbett	-	-
83	1626	Wunsiedel	Sidelbank	-	-	-
84	1627	Wunsiedel	2 Sidelbank	-	-	-
85	1628	Holzmühl WUN	-	-	-	-
86	1629	Stemmasgrün WUN	alte Sigel	Faulbett	-	-
87	1637	Wunsiedel	-	Faulbett	-	-
88	1638	Wunsiedel	-	-	-	-
89	1644	Wunsiedel	-	alt Faulbett	(vergitterter Kasten)	-
90	1645	Wunsiedel	-	-	-	-
91	1646	Wunsiedel	Sigelbank	-	Kleiderkasten	-
92	1646	Wunsiedel, an der Stadtmauer	-	-	-	-
93	1646	Wunsiedel	-	-	-	-
94	1647	Wunsiedel	Sigelbank	-	-	-

245

Lfd.Nr.	Jahr	Ort, Hauslage heute	Sidel/Sigel	Faulbett	Gewandkasten
95	1648	Wunsiedel	Sigel	-	-
96	1652	Wunsiedel	Sigelbank	Faulbett	-
97	1653	Wunsiedel	-	-	-
98	1653	Wunsiedel	2 Sidelbank	-	-
99	1654	Wunsiedel	-	Faulbettlein mit Himmel	-
100	1654	Wunsiedel	-	-	Kleiderkasten
101	1656	Wunsiedel	-	Faulbett	-
102	1657	Wunsiedel	Sidelbank	-	-
103	1657	Wunsiedel	-	-	-
104	1657	Wunsiedel	Sidel	-	-
105	1657	Wunsiedel	Sidel	-	-
106	1658	Überhöchstädt WUN	-	-	-
107	1658	Wunsiedel	-	-	-
108	1658	Wunsiedel	-	-	-
109	1658	Wunsiedel	-	-	(schwarzer Kasten)
110	1659	Wunsiedel	Sidelbank	-	-
111	1659	Wunsiedel	-	-	-
112	1659	Wunsiedel	-	-	-
113	1659	Überhöchstädt, Rittergut	-	-	-
114	1659	Überhöchstädt	Sidel	-	-
115	1659	Stemmasgrün WUN	Lehnsidel	-	-
außerdem:					
1677		Wunsiedel	-	-	Kleiderkasten
1680		Wunsiedel	-	-	-
1682		Wunsiedel	-	-	-
1693		Wunsiedel	-	-	-

Liste 5

Möblierung der Stube. Ausgewählte Beispiele. Schreibung vereinheitlicht.

Lfd.Nr.	Jahr	Stadt/Dorf	Möbel, soweit im Inventar genannt (Wandbänke sind immer zu ergänzen)
WUN 1	1523/4	Stadt	Schreibtisch, Lade
WUN 5	1533	Dorf	Tisch, Sidelbank
WUN 10	1543	Stadt	Tisch, Schreibtisch, Sidelbank, Gießbehälter
WEN 1	1562	Dorf	Truhentisch, 2 Sidelbank, Lade
WEN 2	1581 ff.	Dorf	Tisch, Tröhlein, Lehnsidel
WUN 28	1598	Stadt	mit Schiefer eingefaßter Tisch, Tisch, Sigel, Faulbett, 2 Sigelbank
WEN 4	1601	Stadt	Tisch aufm Rand eingelegt, ver- gittertes Essigbehälterl, Winkelbehälterl, Sigeltruhe Gießbehälter
WEN 9	1606	Stadt	Hängtischl, Schreibtafel, 7 Reich- bretter, 2 Lehnbanke
WEN 10	1607	Stadt	Tisch, Steinerer Tisch, Lehn- stuhl, Ledersessel, Bänkl, Faulbett
WEN 11	1612	Stadt	Tisch, Sidel, Hängtischl
WEN 15	1618	Dorf	Tisch, Sidel ohne Lehne
WEN 16	1620	Stadt	Tisch, Lehnbank
WEN 17	1632	Dorf	Tisch, Stöhlein, Lade, Winkel- behälterl
WEN 20	1638	Stadt	Tisch, 2 Lehnbanke, 2 Bänkl
WEN 22	1659	Stadt	Tisch, Ledersessel, 2 Lehnstuhl, kleines Himmelbett, Tröhlein
WEN 24	1662	Stadt	Marmortisch, Lehnbank, Lehnstuhl, altes Himmelbett, halbes Him- melbett, Wiegbank
WEN 26	1675	Stadt	Tisch, 3 Lehnstuhl, Tröhlein, Wirkstuhl
WEN 34	1682	Stadt	Tisch, Sidel, 2 Lehnstuhl, Lehn- bank
WEN 38	1684	Stadt	Tisch, 2 Lehnstuhl, Sessel, Him- melbett, Nähpult, Kästlein
WEN 45	1691	Stadt	Tisch, Lehnstuhl, Bettstatt, Kinderbettlein
WEN 47	1694	Dorf	Tisch, Lehnstuhl, Truhe

Die obigen Beispiele erfassen nur Inventare mit einer Stube. Die Möblierung von Oberer (O), Mittlerer (M) und Unterer Stube (U) wird an folgenden Beispielen deutlich (eingeklammert: erschlossen):

Lfd.Nr.	Jahr	Stadt/Dorf	Möbel, soweit im Inventar genannt (Wandbänke sind immer zu ergänzen)
WUN 19	1553	Stadt	O:Schreibtisch, Spannbett, (Sesselstuhl, Langer Kasten) U:Schreibtisch, (Faulbett, Sigelbank)
WEN 14	1617	Stadt	O:Tisch, Wandbehälterl, Hängtischl, Spannbettl, Sessel, Stuhl, Sigel M:grüner Tisch m. Schiefer, Lehnbank, Lehnstuhl, Ledersessel, Behälter U:Lehnbank, Lehnstühlein, Schemel
Unterlind 1668 (=StA AM Bp KEM 451)		Dorf; Hammerherr	O:2 Tisch, Sidelbank, 2 Lehnstuhl, Himmelbett, Klein Bettstatt, 3 Lädlein U:Tisch, Sidelbank, Bettstatt, hölzerne Uhr, Behälter, Kandelbrett
WEN 46	1694	Stadt	O:Tisch, Himmelbett, Ledersessel U:Tisch, Tischl, 2 Wirkstühl, Schreibtäfel, Lehnbank, 4 Lehnstuhl

Klaus Roth

Die Eingliederung neuen Mobiliars und Hausrats im südlichen Münsterland im 17. bis 19. Jahrhundert

Die Darstellung der städtischen und der ländlichen Wohnverhältnisse im 17. und 18. Jahrhundert beruhte bisher, soweit überhaupt archivalische Quellen herangezogen wurden, nur auf der Interpretation einzelner oder weniger Nachlaßverzeichnisse (1). Einen Ansatz zur Erfassung einer größeren Zahl von Nachlaßverzeichnissen für die Darstellung städtischer Wohnverhältnisse stellt die Arbeit von M. Schmidt (1962) dar, die jedoch über eine Deskription nicht hinausgeht. Der vorliegende Beitrag verfolgt das Ziel, in einem begrenzten Gebiet des südlichen Münsterlandes den Wandel der Ausstattung bäuerlicher Haushalte mit Mobiliar und Hausrat vom Ende des 16. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts auf der Grundlage von fast 700 Nachlaßverzeichnissen zu ermitteln und darzustellen. Im Mittelpunkt der Betrachtung stehen damit jene Einrichtungsgegenstände, die in diesem Zeitraum wahrscheinlich aus dem städtisch-bürgerlichen Bereich als Neuerungen von der bäuerlichen Bevölkerung übernommen wurden. Die Diffusion dieser Innovationen im Untersuchungsgebiet soll verfolgt werden in ihrer historisch-zeitlichen, sozialen und räumlichen Dimension, d.h., es soll geprüft werden,

- ob die Diffusionsverläufe eine Regelmäßigkeit aufweisen,
- ob und welche Phasen der rascheren Novation und der Stagnation (Kulturfixierung) festzustellen sind,
- von welchen (ökonomischen) Faktoren die Rezeption der Neuerungen abhängt,
- inwieweit sich in der ländlichen Bevölkerung Gruppen gleicher Innovationsbereitschaft erkennen lassen, und
- inwieweit die ländlichen Gemeinden auf städtische Zentren ausgerichtet sind.

Da die Erforschung der bäuerlichen Wohnverhältnisse im südlichen Münsterland innerhalb des Teilprojekts B 4 (im SFB 164) den Charakter einer wegweisenden Voruntersuchung hat, standen Probleme

der Erfassung archivalischer Quellen, der Quellenkritik sowie der Auswertungs- und Analysemethoden im Vordergrund; sie bilden auch einen wesentlichen Teil dieses Beitrages.

I. Die Quellen

Die Zahl der in westfälischen Archiven erhaltenen Nachlaßverzeichnisse aus dem 16. bis 20. Jahrhundert ist beachtlich; mehrere Regionen Westfalens sind besonders gut belegt und bieten sich daher für kleinräumige Untersuchungen an (s. Roth 1977). Für die Wahl des alten Amtes Lüdinghausen als erstem Untersuchungsgebiet sprachen außer der hohen Zahl an Quellen die Lage des Gebietes zwischen Münster und dem Ruhrgebiet und das Vorhandensein umfanglicher Literatur über die Höfe des Gebietes.

Das Untersuchungsgebiet umfaßt die fünf Kirchspiele Lüdinghausen, Senden, Ottmarsbocholt, Seppenrade und Olfen; es hat von Norden nach Süden eine Erstreckung von etwa 25 km, von Westen nach Osten von etwa 15 km. Lüdinghausen ist 27 km von Münster und 29 km von Recklinghausen entfernt. Das Gebiet ist eben und relativ fruchtbar, lediglich Seppenrade ist höher gelegen und weniger begünstigt. Bis zum Jahre 1809 war der weitaus größte Teil der über 500 Höfe dieser fünf Kirchspiele in grundherrlichem Besitz und die Bauern Eigenbehörige (zur Eigenbehörigkeit vgl. Klessing 1907, Scharpwinkel 1965, Henning 1964, Rabe 1977). Fast die Hälfte der Höfe war im Besitz des Domkapitels Münster und einiger münsterscher Klöster, der andere Teil im Besitz weltlicher Grundherren, unter denen die Häuser Vischering und Kakesbeck, Nordkirchen, Senden und Sandfort herausragten.

Von insgesamt 220 Höfen des Domkapitels Münster und der Häuser Vischering, Nordkirchen und Senden liegen aus der Zeit von 1596 bis 1809 zusammen 690 auswertbare Nachlaßverzeichnisse vor; von zahlreichen Höfen sind bis zu 8 solcher Verzeichnisse erhalten, im Durchschnitt sind es 3,1 Verzeichnisse je Hof. Die Verzeichnisse

sind überwiegend 1-4 Seiten lang. Für die Zeit zwischen 1596 und 1665 liegen nur Verzeichnisse aus dem Archiv Vischering vor. Folgende Aktenbestände wurden benutzt:

1. Staatsarchiv Münster: Domkapitel Münster, Amt Lüdinghausen, Akten: Kolonate A-W; Misc. 34 (541 Inventare);
2. Staatsarchiv Münster: Domkapitel Münster, Domkellnerei B, Fach 34, 39, 43, 49, 51 (49 Inventare);
3. Staatsarchiv Münster: Archiv Droste zu Senden, Akten: Nr. 485, 495, 501, 513, 515, 518, 524, 529; Kasten IV, Fach 1-3 (14 Inventare);
4. Landesamt für Archivpflege Münster: Archiv Nordkirchen, Kasten 220/21, Nr. 5, 6, 12; Nr. 875, 938, 1027, 3898 (20 Inventare);
5. Schloß Darfeld: Archiv Vischering, Loc. 5, Class. I, Nr. 3-6 (66 Inventare).

Die Höfe der Eigenbehörigen in diesem Gebiet wurden im 17./18. Jahrhundert in drei Klassen aufgeteilt: in Schulzenhöfe, in Erben und Kotten; die Erben wurden vielfach noch in Voll- und Halberben, die Kotten in Pferdekotten und Kotten unterteilt. Unter den 220 mit Nachlaßverzeichnissen belegten Höfen befinden sich 8 Schulzenhöfe, 110 Erben und 102 Kotten, was ungefähr der Verteilung der drei Hofklassen in den fünf Kirchspielen entspricht (s. Schwieters 1891). Die Schichten der eigenbehörigen bäuerlichen Bevölkerung sind damit adäquat repräsentiert, während die unterbäuerliche Schicht der Tagelöhner und Heuerlinge ebenso fehlt wie die freien Bauern und die in den Kirchspielorten selbst wohnende Bevölkerung. Erfasst ist somit im wesentlichen nur die in Streusiedlung lebende und in Bauerschaften organisierte eigenbehörige bäuerliche Bevölkerung.

Bei den untersuchten Nachlaßverzeichnissen handelt es sich ausschließlich um Sterbfallinventare, d.h. um detaillierte Verzeichnisse des beweglichen Nachlasses von Eigenbehörigen. Diese Inventare wurden beim Ableben des Kolonen oder seiner Frau bzw. bei der vorzeitigen

Hofübergabe an den Anerben von seiten des Eigentumsherrn angelegt. Dem Eigentumsherrn stand nach den meisten Eigentumsordnungen "von dem zur Zeit des Absterbens vorhandenen sämtlichen Vermögen die eine Halbscheid (zu), und verbleibt die andere Halbscheid dem Überlebenden Ehegatten" (2). Dieser Erbteil des Eigentumsherrn, ursprünglich eine Naturalabgabe, wurde im 17./18. Jh. im Münsterland in Getreide und Geld entrichtet. Die Höhe dieses "Sterbfalls" (Mortuarium) wurde ermittelt aus dem Gesamtbetrag, der sich bei der Schätzung des beweglichen Nachlasses durch einen Beauftragten des Eigentumsherrn im Beisein von Zeugen nach Abzug der Schulden ergab (Klessing 1907: 28 f; Scharpwinkel 1965: 112).

Durch ihre Detailliertheit und Umfänglichkeit sowie durch die vielfältigen Angaben zu den Gegenständen vermitteln die Sterbfallinventare einen ausgezeichneten Einblick in die bäuerliche Geräte- und Wohnkultur und ihren Wandel durch die Jahrhunderte. Gerade ihr hoher Wert für die Erforschung der historischen bäuerlichen Kultur macht es erforderlich, der Analyse der Inventare eingehende quellenkritische Überlegungen voranzustellen, um so möglichen Interpretationsfehlern vorzubeugen. Hierbei geht es vor allem um Fragen (a) der Repräsentativität, (b) der Vollständigkeit und (c) der zeitlichen Verteilung der Inventare, (d) um das Verhältnis zwischen Archivalie und Realität sowie schließlich (e) um die Zeitdifferenz zwischen der Inventarisierung und der Anschaffung der untersuchten Gegenstände.

II. Quellenkritik

(a) Die 220 mit Sterbfallinventaren belegten Höfe stellen nahezu die Hälfte aller von Eigenbehörigen bewohnten Höfe in den fünf Kirchspielen dar; freie Bauernhöfe - von denen es nur sehr wenige gab - und die unterbäuerlichen Bevölkerungsschichten sind nicht repräsentiert. Von den 220 Höfen waren 1809 161 (73,2 %) im Besitz geistlicher, 59 (26,8 %) im Besitz weltlicher Grundherren; die ersteren sind damit deutlich überrepräsentiert. Sollten sich

zwischen beiden Gruppen Unterschiede zeigen, muß diese Ungleichheit berücksichtigt werden. Mit den genannten Einschränkungen können die untersuchten Höfe demnach als für die bäuerliche Bevölkerung des Untersuchungsgebietes durchaus repräsentativ angesehen werden.

(b) Bezüglich der Vollständigkeit der Inventare ist zwischen zwei grundsätzlich verschiedene Arten möglicher Unvollständigkeit zu trennen: der prinzipiellen, die durch allgemeinverbindliche Gesetze, Vorschriften oder durch Gewohnheitsrecht bedingt ist und somit alle Inventare beträfe, und der individuellen, die durch die unvollständige Aufnahme einzelner Nachlässe aus verschiedensten Gründen bedingt ist und jeweils nur ein oder wenige Inventare betrifft.

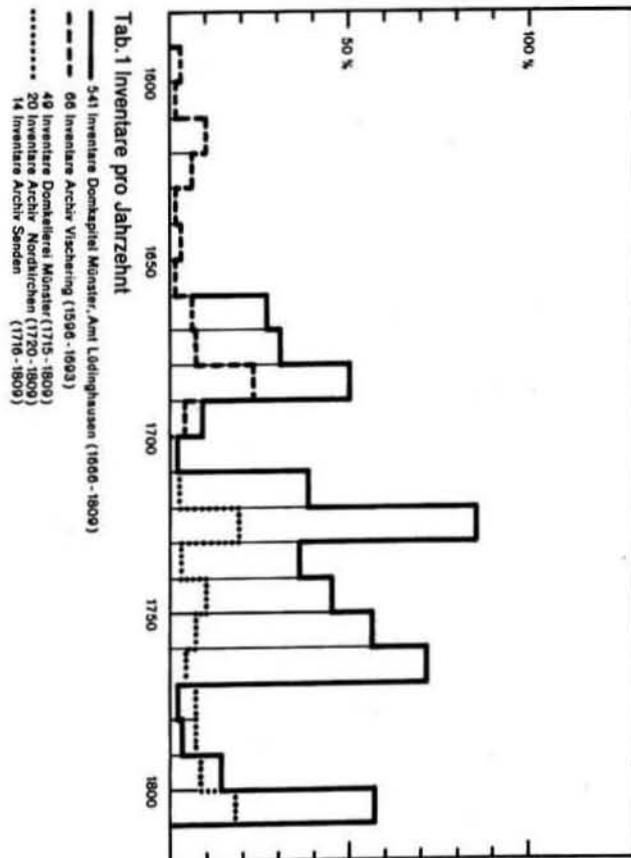
Prinzipielle Einschränkungen des Kreises der aufzunehmenden Mobilien finden sich in den Gesetzessammlungen nicht. Alle westfälischen Eigentumsordnungen stimmen darin überein, daß der gesamte bewegliche Nachlaß Grundlage der Sterbfallabgabe ist (Scharpwinkel 1965: 104-114). Die Münstersche Eigentumsordnung bestimmt unzweideutig: "Alles, was nach dem tödtlichen Hintritt eines Eigenbehörigen sich an Mobilien und Moventien, Baarschaften, Rent=Verschreibungen, und sonst auf dem Erbe oder im Sterb=Hause befindet, wird so lang dafür gehalten, daß es zu des Verstorbenen Nachlassenschaft, mithin zu dem Sterb=Fall und Peculio gehörig sey, bis daran das Gegenteil von dem, welcher Anspruch darauf machet, bewiesen worden" (II, 8, § 9 = Scotti 1842: II, 135 f).

Da die anderen Eigentumsordnungen sich ähnlich äußern, kann kein Zweifel daran bestehen, daß die landesherrlichen Gesetze den gesamten Nachlaß im Auge haben; für das Münsterland konnten bisher auch keine Beweise dafür gefunden werden, daß anderslautende Verordnungen oder Ausführungsbestimmungen bestanden. Dennoch muß auffallen, daß in den Inventaren - von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen - die Kleidung der Eigenbehörigen nie verzeichnet worden ist. Wahrscheinlich ist, daß sie nach dem Gewohnheitsrecht als aus-

schließlich persönliche Habe des Eigenbehörigen angesehen wurde; in Inventaren aus dem östlichen Westfalen hingegen ist sie mitverzeichnet. Die Möglichkeit, daß nach altem Gewohnheitsrecht auch andere Gegenstände oder Gruppen von Gegenständen von der Inventarisierung ausgeschlossen waren, ist somit nicht gänzlich auszuschließen, doch würde sich solches Gewohnheitsrecht dann auf seit längerer Zeit vorhandene Gegenstände und kaum auf die hier interessierenden neu eingeführten Gegenstände beziehen.

Die Sterbfallinventare umfassen somit folgende Kategorien: das Vieh, die Ackergerätschaft, das häusliche Arbeitsgerät, das Mobiliar und den Hausrat, Werkzeug, die geernteten Feldfrüchte und Vorräte, Bargeld und Außenstände sowie die Schulden und Lasten; die Immobilien fehlen zumeist, da sie Eigentum des Grundherrn sind.

Anders verhält es sich mit der Vollständigkeit einzelner Inventare. Grundsätzlich von Bedeutung ist zweifelsohne die Tatsache, daß hinsichtlich der Sterbfallfestsetzung zwischen beiden Parteien ein krasser Interessengegensatz bestand. Hatte der Eigentümer ein Interesse an der vollständigen Erfassung und hohen Einschätzung der Mobilien, so mußte dem Eigenbehörigen daran gelegen sein, den Nachlaß möglichst niedrig ansetzen zu lassen. Es ist daher verständlich, daß die Eigenbehörigen ihre Mobilien entweder als "alt", "schlecht" oder "gering" ausgaben oder aber sogar Gegenstände verschwiegen, als fremdes Eigentum ausgaben oder versteckten (3), obwohl sie gehalten waren, "alles und jedes, was zu dem Peculio gehörig, mithin alle Moventien und Mobilien ... richtig und getreulich zu eröffnen und anzuzeigen, wie auch auf Verlangen ... eydlich zu bekräftigen, schuldig, daß sie nichts davon verschwiegen, verbracht, oder verhehlet, auch nicht mehr schulden, als wirklich obhanden sind, angegeben haben" (Scotti 1842: 136, § 10). Sollte der Eigenbehörige dennoch etwas verheimlichen, "so soll das Verschwiegene dem Eigenthums-Herrn ... völlig und gantz verfallen seyn" (ebda, § 11). Klessing neigt

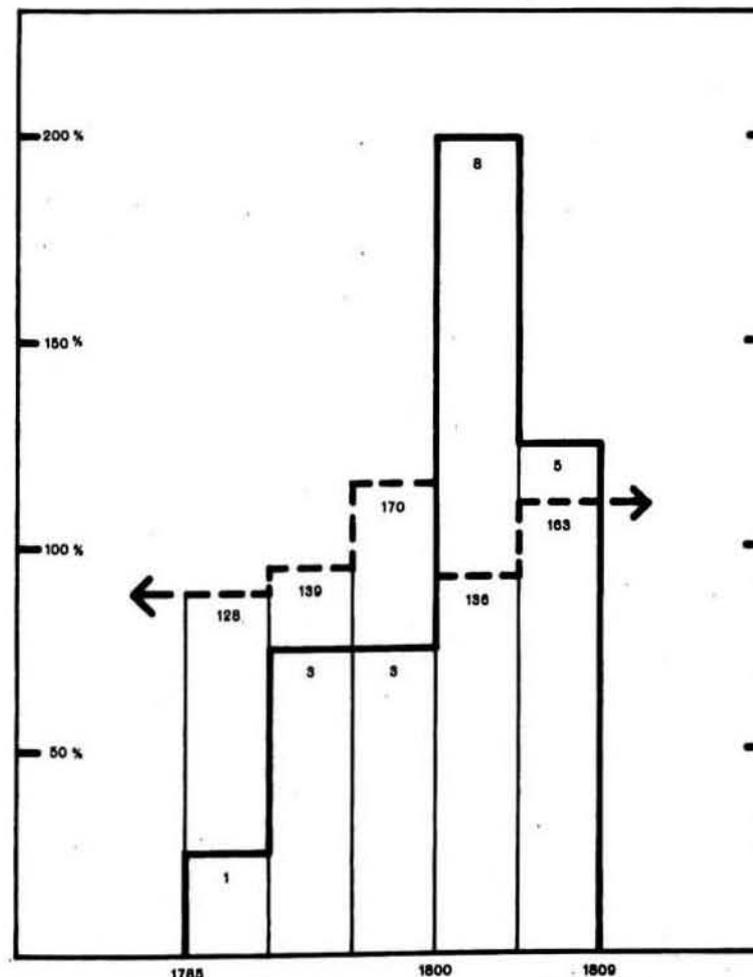


der Ansicht zu, daß "der Bauer lieber die Gefahr des Verlustes auf sich nahm, als daß er den ganzen Nachlaß angab", doch habe es sich wohl zumeist um das Bargeld und verliehenes Geld gehandelt (1907: 32 f). Scharpwinkel äußert sich in ähnlicher Weise (1965: 112). Auch Vieh wurde wohl häufiger als fremdes Eigentum ausgegeben, während Mobiliar und Hausrat im allgemeinen schwerer zu verstecken oder niedrig im Wert war, so daß das Verheimlichen sicher seltener riskiert wurde. Doch auch dann, wenn man annimmt, daß das Mobiliar und der Hausrat in manchen Inventaren nicht vollständig verzeichnet wurde, so wäre es sehr unwahrscheinlich, daß bestimmte Gegenstände generell "durchfielen", da diese Annahme voraussetzte, daß alle oder sehr viele Eigenbehörige über lange Zeit sich gleich verhielten. Angesichts der großen Zahl von Inventaren dürfte somit die individuelle Unvollständigkeit der Inventare nicht allzu sehr ins Gewicht fallen.

(c) Die Verteilung der Inventare auf den Untersuchungszeitraum ist äußerst ungleich. Pro Jahrzehnt liegen zwischen einem und hundert Inventaren vor (s. Tabelle 1). Diese ungleiche Verteilung bedarf einer sehr gründlichen Analyse und Deutung der Ursachen, da die gesamte Interpretation der Ergebnisse hiervon abhängt. Mögliche Gründe für diese Schwankungen wären

- wechselnde Verordnungen zur Erhebung der Sterbfälle,
- Unterschiede in der Erhebung durch die Taxatoren,
- Schwankungen in der Zahl der Todesfälle pro Jahrzehnt,
- die unterschiedliche Erhaltung von Archivalien, und
- der generelle Erlaß von Sterbfallabgaben in Notzeiten.

Außer der Münsterschen Eigentumsordnung finden sich in der münsterländischen Gesetzessammlung von 1359-1811 (Scotti 1842) keine landesherrlichen Vorschriften, die die Erhebung und Eintreibung der Sterbfälle betreffen. Die gesetzliche Grundlage bleibt während des 17. und 18. Jh. gleich. Änderungen der Gesetze und Verordnungen sind in den Ediktsammlungen nicht zu ermitteln gewesen.



Tab. 2 Zahl der Todesfälle* und Sterbfallinventare im Kirchspiel Senden.

— Sterbfallinventare je Jahrzehnt 4 = 100 %

- - - - - Todesfälle je Jahrzehnt 147 = 100 %

*Nach dem Kirchenbuch der Gemeinde Senden von 1785-1809 (Kinder bis 10 J. weggelassen)

Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß die verschiedenen Taxatoren der verschiedenen Grundherren, von denen manche mehrere Jahrzehnte mit dieser Aufgabe betraut waren, bei der Inventarisierung unterschiedlich vorgingen. Die größere Zahl der Taxatoren bietet aber die Gewähr dafür, daß solche Eigenheiten sich bei fast 700 Inventaren ausgleichen. Wichtiger ist jedoch, daß wohl die Details, nicht aber die Erhebung selbst in das Belieben der Taxatoren gestellt waren.

Die Todesfälle im Untersuchungsgebiet schwanken innerhalb gewisser Grenzen, doch zeigt das Beispiel Senden (Tabelle 2), daß eine Korrelation zwischen diesen Schwankungen und der Zahl der Sterbfallinventare nicht erkennbar ist. Im Jahrfünft 1800-1804 z.B. liegen die Todesfälle bei den Erwachsenen relativ niedrig, während die Inventare hier - wie in allen anderen Kirchspielen auch - eindeutig ihren Höhepunkt haben; im Jahrfünft 1795-99 hingegen ist es genau umgekehrt. Soweit die Sendener Kirchenbücher zurückreichen (ca. 1730), lassen sich keine Schwankungen in der Zahl der Todesfälle (von Erwachsenen) nachweisen, die denen der Zahl der Sterbfallinventare nahekommen. Ob die Sterbfallakten lediglich in unterschiedlicher Zahl erhalten geblieben sind, ist anhand eines Aktenbestandes allein nicht nachzuweisen. Der Vergleich verschiedener - und in verschiedenen Archiven gelagerter - Aktenbestände zeigt jedoch, daß die Schwankungen in verschiedenen Beständen weitgehend parallel verlaufen. In Tabelle 1 sind die Inventare aus dem Bestand Domkapitel Münster (Amt Lüdinghausen) den Akten aus dem Archiv Vischering (17. Jh.) und denen der drei Bestände Domkellnerei, Nordkirchen und Senden (18. Jh.) gegenübergestellt. Zwischen 1660 und 1750 sowie zwischen 1790 und 1809 korrelieren beide Kurven stark positiv, so daß hier ein zufällig gleicher Erhaltungsstand als Erklärung ausgeschlossen werden kann. Für die Abweichungen zwischen 1750 und 1790 müssen spezifische Ursachen vorliegen, die wahrscheinlich den Bestand Domkapitel (Amt Lüdinghausen) betreffen. Auffällig ist, daß in diesem Bestand aus dem Zeitraum 1770-90 insgesamt nur 5 Inventare vorliegen, während

die Einnahmenregister 1777-1803 (Misc. 16; Misc. 37, Bd. II) belegen, daß eine größere Zahl von Sterbfällen erhoben wurde. Es ist daher nicht auszuschließen, daß während dieser Zeit entweder die Sterbfälle ohne Aufnahme der Inventare eingetrieben wurden oder daß die Inventare verloren gegangen sind. - Die über 110 Jahre gleichartigen Schwankungen der verschiedenen Bestände lassen es als wahrscheinlich erscheinen, daß nicht der Erhaltungsstand, sondern die unterschiedliche Aufnahme der Sterbfallinventare verantwortlich sein muß für die Unterschiede. Da alle Grundherrschaften in gleicher Weise reagierten, muß die Ursache hierfür zumindest auf regionaler, wahrscheinlich jedoch auf überregionaler Ebene gesucht werden.

Als eine Erklärung bietet sich die Vermutung an, daß die Grundherren in Notzeiten entweder ganz auf die ihnen zustehenden Abgaben verzichteten oder aber die Sterbfallabgaben ohne eine detaillierte Inventarisierung der Mobilien pauschal und in geringer Höhe eingetrieben. "Beim Einziehen des Sterbfalls", schreibt Klessing (1907: 31), "ließen die Herren vielfach Rücksicht walten. (Es) muß gesagt werden, daß sie zumeist den etwaigen schlechten Stand des Erbes, schlechte Zeiten und Unglücksfälle in Betracht zogen." Ähnliches galt für die regelmäßigen Abgaben: "Lag jedoch wirkliche Not vor, so verzichtete ein einsichtiger Gutsherr lieber auf die Lieferung, als daß er das Erbe in Schulden kommen ließ. ... Auch ... ist mehrfach Nachlaß von Lieferungen wegen Hagelschlags, Mißwachses oder Kriegsunruhen vermerkt" (ebda: 41). Die Münstersche Eigentumsordnung enthält - wie auch andere westfälische Eigentumsordnungen - eine deutliche Aufforderung zur Mäßigung an die Grundherren (vgl. Scharpwinkel 1965: 86): "... jedoch werden die Guts=Herren von selbst hierunter eine solche Mäßigung und Bescheidenheit zu gebrauchen wissen, damit zur unerträglichen Beschwerde des Anerben und Nachfolgeren ... der Anschlag nicht zu hoch getrieben ..." (Scotti 1842: 135, § 6). Die Mahnung zur Mäßigung betrifft alle Abgaben an den Grundherrn; die Eigentumsordnung formuliert sehr geschickt:

"Ob nun zwar allerdings billig ist, daß denen Eigenbehörigen, wann sie durch Krieg, Verwüstung, Hagelschlag, Viehsterben, und andere dergleichen zufällige Begebenheiten, grosse Unglücks-Fälle erlitten, einiger Nachlaß an die jährliche Pächte oder Praestationes angedeyt, besonders wann die Pacht dem Genusse proportioniert, und der Schad so groß wäre, daß derselbe durch die Fruchtbarkeit der folgenden Jahren nicht leicht wieder eingebracht werden könnte, so wollen Wir jedoch aus bewegenden Ursachen hierunter nichts Gewisses bestimmen und verordnen, sonderen sind zu denen Leibeigenthums-Herren des gnädigsten Zutrauens, daß sie selbst in dergleichen Fällen die Billigkeit vor Augen haben ..." (Scotti 1842: 127, § 6).

In Zeiten besonders schwerer Not griff der Landesherr dennoch ordnend ein: 1630 wurden zusätzliche Schatzungen verboten (Scotti 1842: I, 211, Nr. 89), 1655 wurde wegen "der durch die Kriegszeiten mancherlei Erpressungen hoch gestiegenen Kapital-Schulden der Unterthanen" ein Zahlungsaufschub verordnet (ebda: 242, Nr. 123), ebenso 1684 "wegen der durch Mißwachs gesteigerten schwierigen Zeit-Umstände im Fürstenthum Münster" (ebda: 297, Nr. 192), 1762 wegen "dem durch den Krieg obwaltenden Geldmangel" (ebda: 451, Nr. 418) und 1763 wegen "der jüngsten Kriegs-Lasten" (ebda: II, 14, Nr. 433). Im letzten Fall wurde der Zahlungsaufschub sogar auf zehn Jahre festgesetzt. Diese Verordnungen geben nun freilich keine Auskunft darüber, wie weit sie befolgt worden sind; sie können daher lediglich als Hinweise bewertet werden. Ähnlich wie die Verordnungen über zusätzliche Schatzungserhebungen zeigen sie, daß der Landesherr flexibel auf die wirtschaftliche Lage der bäuerlichen Bevölkerung reagierte und damit Rahmen und Vorbild setzte für die Grundherren - zumal im Münsterland der Landesherr zugleich auch der größte Grundherr war.

Es ist nun allerdings auffällig, daß die Phasen der Verminderung der Sterbfallinventare recht deutlich übereinstimmen mit den durch Agrarkrisen, Seuchen und Kriege verursachten Depressionsphasen, die W. Abel für das 17. und 18. Jahrhundert nachgewiesen hat (1974:

119-266). Wichtig sind die Phasen

- 1630 - 60: der 30jährige Krieg und seine Folgen (Abel: 147-57),
 1691-1712: der "Doppelzyklus der 1690er Jahre" (Abel: 158-68),
 der Spanische Erbfolgekrieg 1701-13, der besonders
 1703-06 Westfalen betraf (Rothert 1951: III, 64 f)
 und die "Krise der Jahre 1708 bis 1712" (Abel: 169-76),
 1737- 41: eine weniger bedeutende Krise (Abel: 179-86) und
 1763- 85: die Folgen des Siebenjährigen Krieges 1756-63 sowie
 die Hungerjahre 1771/74 und ihre Folgen (Abel:
 200-57), die von einer Teuerung in den 1780er Jahren
 gefolgt wurden (Abel: 258 f).

Bei den Krisen handelt es sich um solche, die ganz Europa oder große Teile Europas betrafen. Auch Westfalen bzw. das Münsterland dürfte mehr oder weniger stark in Mitleidenschaft gezogen worden sein, doch fehlt bisher eine einschlägige Darstellung. Es darf jedoch mit einiger Sicherheit angenommen werden, daß im Untersuchungsgebiet zwischen der Zahl der Sterbfallinventare je Zeiteinheit und der durch überregionale Krisen, Hochkonjunktoren, Kriege und andere Faktoren bestimmten wirtschaftlichen Lage der Eigenbehörigen ein ursächlicher Zusammenhang besteht.

(d) Das Verhältnis zwischen Archivalie und Realität, zwischen Wort und Sache, bedarf eingehender Untersuchung. Durch die Vermischung von Schriftdeutsch, Latein und lokalem Dialekt einerseits und durch die regionalen, oft lokalen Unterschiede in der Benennung einzelner Gegenstände andererseits bereiten die Quellen gelegentlich erhebliche Schwierigkeiten. Diese sind besonders groß bei den Aufbewahrungsmöbeln mit ihrer großen Vielfalt an regionalen Ausprägungen in den Sachen und Benennungen, während andere Bereiche des Mobiliars und des Hausrats hier kaum Probleme aufwerfen. Für das Untersuchungsgebiet konnten diese Fragen mit Hilfe von historischen Dialektwörterbüchern geklärt werden.

(e) Die Sterbfallinventare geben Auskunft darüber, was sich nach dem Ableben eines Eigenbehörigen in dessen Haushalt an Mobilien befand,

sie sagen somit nichts aus über den Zeitpunkt, zu dem die einzelnen Gegenstände angeschafft wurden. Auch Angaben wie "alt" und "gantz alt" helfen wenig, wenn es um die Bestimmung des hier interessierenden Innovationszeitpunktes geht. Da der Anschaffungszeitpunkt heute kaum mehr zu ermitteln ist, können hierüber nur Vermutungen angestellt werden. Dabei müssen zunächst zwei Fragen im Vordergrund stehen: 1) inwieweit hängt das Kaufverhalten der Eigenbehörigen vom individuellen Lebensalter des Kolonen ab und 2), welchen Einfluß haben der Preis, die Notwendigkeit und der Status der Gegenstände auf das Kaufverhalten. Angesichts der höheren Mortalität im 17./18. Jh. und der Unterordnung der individuellen Ziele und Wünsche unter das Wohl des Hofes darf vermutet werden, daß das jeweilige Lebensalter des Kolonen weniger entscheidend war, als - vom heutigen Denken aus - angenommen werden könnte. In anderen Worten: der Kolon kaufte Gegenstände nicht für sein persönliches Wohl allein, sondern für seine Erben und für den Hof. Zum anderen wurden billige und für den täglichen Gebrauch bestimmte Gegenstände unabhängig vom Lebensalter angeschafft, während teure und repräsentative Möbel etwa traditioneller Bestandteil von Brautschätzen sein konnten. Die inventarisierten Gegenstände können somit - im Extremfall - noch im Sterbejahr angeschafft worden sein, sie können aber auch schon 20, 30 oder mehr Jahre auf dem Hof sein. Eingegrenzt wird diese Spanne jedoch dadurch, daß von den meisten Höfen mehrere Inventare vorliegen, die vielfach nur 5 bis 15 Jahre aufeinander folgen: hier darf angenommen werden, daß neu verzeichnete Gegenstände in der Zeit zwischen den Inventaren ins Haus kamen. Da im folgenden die Innovationsverläufe von 26 Innovationen miteinander verglichen und berechnet werden sollen, werden alle Gegenstände zunächst einmal gleich behandelt, d.h. maßgebend ist das Sterbefalljahr. Erst nach dem Vorliegen der Ergebnisse wird diskutiert werden müssen, durch welchen Zuschlag diese mögliche Phasenverschiebung zwischen Anschaffungs- und Inventarisationsjahr ausgeglichen werden soll.

III. Methoden der Auswertung

Die Auswertung großer Mengen detaillierter historischer Quellen er-

scheint sinnvoll und möglich nur mit Hilfe statistisch-quantifizierender Methoden und der elektronischen Datenverarbeitung (vgl. Sarmela 1972; Neisser 1970; Cox 1972). Um aber die statistische Auswertung nicht zum Selbstzweck werden zu lassen, bedarf es sorgfältiger Kritik der einbezogenen Quellen (s. Kramer 1968, 16-21) und der Interpretation der Ergebnisse im historischen und sozio-ökonomischen Rahmen. Vor dem Hintergrund der breiten statistischen Auswertung sind daher mehrere in die Tiefe gehende ergänzende Detailstudien geplant, in denen am Beispiel einzelner Höfe, Bauerschaften oder Kirchspiele der kulturelle Wandel exemplarisch aufgezeigt werden soll (vgl. Roth 1978).

Für die statistische Auswertung mußten geeignete Verfahren und Programme erst entwickelt oder für die Ziele der Untersuchung adaptiert werden. Die sich aus den Inventaren selbst und aus den statistischen Quellen des 18./19. Jhs. ergebenden Daten zu den einzelnen Höfen (Lage, Hofklasse, Größe usw.), den Inventaren (Datum, Anlaß der Aufnahme, Signatur usw.) und den einzelnen Gegenständen (Art, Material, Anzahl, Merkmale, Wert) wurden zunächst für jedes einzelne Inventar auf einen standardisierten Auswertungsbogen und anschließend verschlüsselt auf Lochkarten übertragen. Durch Chr. Zeidler (vom SFB 164) wurden folgende Programme in den Sprachen ALGOL und SPITBOL entwickelt oder adaptiert:

1. In einem ersten Schritt werden die Daten komprimiert und auf Magnetband übertragen.
2. Die komprimierten Daten können nach jedem gewünschten Element sortiert und tabellarisch aufgelistet werden; es können z.B. all jene Inventare nach Höfen oder chronologisch aufgelistet werden, die einen ovalen Tisch, Bettbezüge aus Baumseide oder einen kupfernen Kaffeekeessel enthalten.
3. Alle Inventare können chronologisch aufgelistet werden, wobei für jeden einzelnen Gegenstand das Vorhandensein und Fehlen angegeben wird.

4. Die Zahl der Inventare und ihre Verteilung über mehr als 200 Jahre erlauben es, statt punktueller Querschnittsanalysen vollständige Verlaufsanalysen einzelner oder mehrerer innovierter Gegenstände von ihrem ersten Auftreten an durchzuführen. Das hierfür entwickelte Programm gibt für jeden gewünschten Gegenstand das 1. bis 5. Auftreten in jeder der drei Hofklassen und bei allen Höfen an; weiterhin wird für jeden Gegenstand und für jeweils eine Gruppe von Gegenständen der absolute und relative Zuwachs pro Jahrzehnt sowie der Gesamtzuwachs seit dem ersten Auftreten berechnet und tabellarisch ausgedruckt.

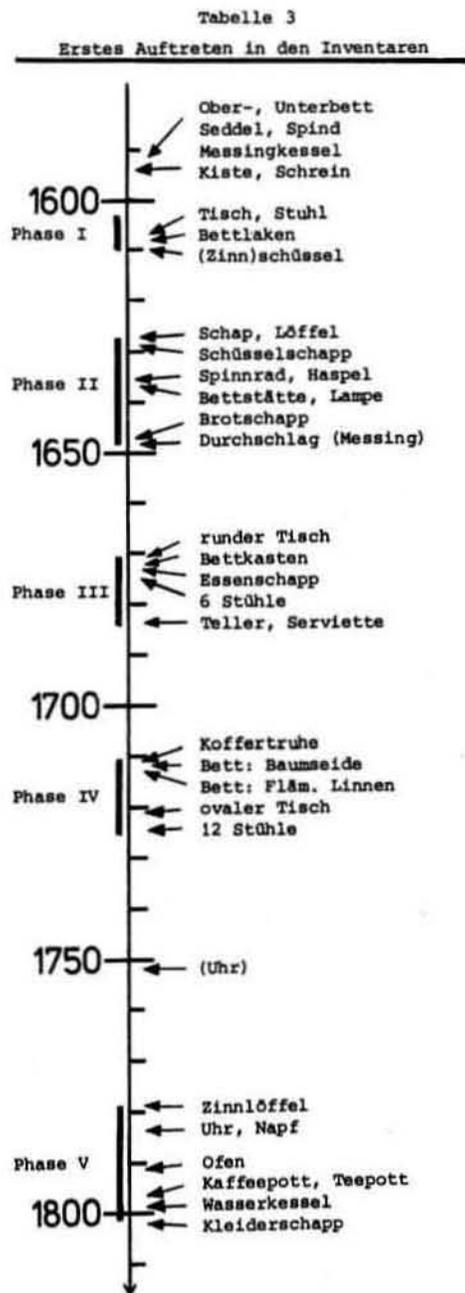
5. Um das innovative Verhalten der Höfe, der Bauerschaften, der Kirchspiele oder der Sozialgruppen zu ermitteln, erscheint das multivariate Verfahren der iterativen Cluster-Analyse als sehr geeignet (s. Steinhausen/Langer 1977). Das Verfahren ermöglicht es, unter Berücksichtigung einer beliebigen Zahl von Gegenständen und dem Zeitpunkt ihres ersten Auftretens unter den Höfen Gruppen gleichen oder ähnlichen innovativen Verhaltens rechnerisch zu bestimmen. Die so ermittelten Gruppen können dann mit wirtschaftlichen, sozialen oder räumlichen Daten in Beziehung gesetzt werden, um so die Ursachen für das jeweilige Verhalten aufzudecken.

Die fünf beschriebenen Programme sind an dem Datenmaterial Lüdinghausen bereits erfolgreich getestet worden und haben durchweg sinnvolle und interpretierbare Ergebnisse erbracht.

IV. Ergebnisse

Die ermittelten Ergebnisse haben eine doppelte Funktion: sie sollen zum einen unser Wissen vom Wandel der bäuerlichen Wohnkultur im Untersuchungsgebiet im 17./18. Jh. erweitern, sie sollen zum andern - und darauf liegt bei dieser Voruntersuchung der Schwerpunkt - die angewandten Auswertungs- und Analysemethoden kontrollieren.

Die Einrichtung der bäuerlichen Haushalte im Amt Lüdinghausen zwi-



schen 1596 und 1809 war, so zeigen alle 690 Inventare übereinstimmend, karg im Vergleich zu der Ausstattung bürgerlicher Haushalte in Münster im gleichen Zeitraum (Schmidt 1962; 1965). Zu Beginn des 17. Jhs. bestand das gesamte Mobiliar und der Hausrat (außer Kochgerät) eines Eigenbehörigen aus: Ober- und Unterbetten, Kiste, Schrein, Spind, Seddel (= Bankkasten), Tisch und Stühlen sowie Schüsseln; um 1700 waren hinzugekommen: Schapp und Schüsselschapp, Spinnrad und Haspel, Bettstätte, Brotschapp, Löffel, Lampe, Bettkasten, runder Tisch, Essenschapp, Teller und - sehr selten - die Serviette. Um 1800 befanden sich in den Haushalten außerdem noch: Koffertruhe, ovaler Tisch, Stühle im Dutzend, die Textilien Baumwolle und Flämisch Linnen, Uhr, Zinnlöffel, Napf, Ofen und Pottofen, Kaffee- und Teepott, Wasserkesselchen, Salzfläschchen, Tischlaken und Handlaken, Kleiderschapp und Küchenschrank. In den 200 Jahren zwischen 1609 und 1809 waren somit zum Altbestand nur etwa 25 Neuerungen im Bereich des Mobiliars und des Hausrats hinzugekommen. Die Gabel, das Tischmesser und die Tasse fehlen um 1809 noch ebenso wie die Kommode und andere bürgerliche Möbel.

Das erste Auftreten der Gegenstände im Untersuchungsgebiet ergibt ein in der Tat überraschendes Bild. Es zeigt sich nämlich, daß die Innovationen stets gehäuft, in Schüben auftreten. Tabelle 3 veranschaulicht diesen Befund. Betrachten wir die im späten 16. Jh. vorhandenen Gegenstände als Altbestand, so zeichnet sich um 1610 eine erste Novationsphase (I) ab, die von einer zweiten, bedeutenderen zwischen 1628 und 1648 (mit dem Schwerpunkt 1628-36), also während des 30jährigen Krieges gefolgt wird (II); eine dritte Phase der Novation folgt zwischen 1671 und 1685 (III), eine vierte zwischen 1711 und 1726 (IV) und schließlich, nach einer langen Phase der Ruhe, eine wieder sehr bedeutende fünfte Phase zwischen 1779 und 1800 (V). In den dazwischen liegenden Phasen taucht, von der Ausnahme einer isoliert dastehenden Uhr im Jahre 1752 abgesehen, kein einziger Gegenstand an Mobiliar oder Hausrat neu auf. Mit der begründeten Ausnahme von Phase II liegen diese Novationsphasen jeweils am Beginn einer Periode mit hoher Zahl an Sterbfallinventaren (s. Tab. 1 und 5).

Für die Berechnung der Innovationsverläufe wurden all jene Gegenstände herangezogen, die für die Auswertung in genügend großer Anzahl in den Inventaren vorhanden sind. Ausgeschlossen wurden daher: Serviette, Tischtuch, Handtuch, Salzfläschchen, Anrichte, Küchenschrank, Kleiderschapp; nicht einbezogen wurden ferner folgende Gegenstände, die zum Altbestand gehören: Ober- u. Unterbett, Kiste, Spind, Bank und Seddel. Letzterer verschwindet während des 17. Jhs. aus den Inventaren und würde sich daher für eine Regressionsstudie eignen. Die Haspel wurde fortgelassen, da sie stets zusammen mit dem Spinnrad auftritt und somit einen identischen Innovationsverlauf zeigt.

Die so verbleibenden 26 Gegenstände wurden nach dem Zeitpunkt ihres ersten Auftretens in fünf Gruppen aufgeteilt:

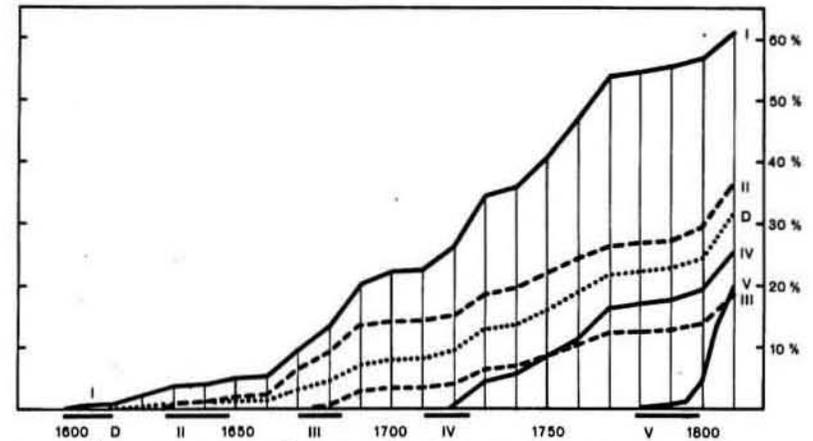
- Gruppe I: Schrein (vor 1596), Tisch (1609), Stuhl (1609), Bettlaken (1609), (Zinn-)Schüssel (1610).
- Gruppe II: Löffel (1628), Schapp (1628), Schüsselschapp (1629), Bettstätte (1636), Spinnrad (1636), Brotschapp (1648).
- Gruppe III: runder Tisch (1671), Bettkasten (1671), Essenschapp (1673), sechs Stühle (1674), Teller (1684).
- Gruppe IV: Koffertruhe (1711), baumseidene Bettbezüge (1711), Bettbezüge aus Flämisch Linnen (1711), ovaler Tisch (1721), ein Dutzend Stühle (1726).
- Gruppe V: Uhr (1752/1784), Zinnlöffel (1779), Ofen/Pottofen (1792), Kaffee- und Teepott (1797), kleiner Wasserkessel (1799).

Diese Gegenstände sind - im Vergleich zum benachbarten Münster - recht spät im Untersuchungsgebiet innoviert worden; ob sie aus dem städtisch-bürgerlichen Bereich übernommen wurden, bleibt für jeden Gegenstand einzeln zu klären. Zunächst zu den Gegenständen einige Erläuterungen: Der Schrein, im Untersuchungsgebiet wahrscheinlich eine kleine Truhe, war sicher schon vor 1596 vorhanden; möglicherweise gilt dieses auch für die anderen Gegenstände der Gruppe I, da aus der Zeit vor 1609 nur drei Inventare vorliegen. Schon in den ersten Inventaren wird der "Spind" erwähnt, während das "Schapp" erst 1628 erscheint; hier wird zu klären sein, ob im Untersuchungsgebiet "Spind" und "Schapp" im frühen 17. Jh. Synonyme waren oder

ob sie verschiedene Möbelstücke bezeichneten. Spinnrad und Haspel tauchen erstmals 1636 auf; als häusliches Arbeitsgerät, das im 16. Jh. besonders in bürgerlichen Haushalten üblich war, wurde das Spinnrad in die Untersuchung miteinbezogen. Bettstätte und Bettkasten wurden als Mobilien inventarisiert, während das ältere wandfeste Bett (Alkoven) Teil des Hauses (immobil) war und damit nicht unter den Nachlaß fiel. - Kaum zu klären wird sein, ob im 17. Jh. im Untersuchungsgebiet "Brotschapp" und "Essenschapp" den gleichen Gegenstand bezeichneten oder ob es sich um verschiedene Aufbewahrungsmöbel handelte. - Die Tischformen "rund" und "oval" sowie das 'Dutzend' und das 'halbe Dutzend' Stühle deuten sehr wahrscheinlich auf städtisch-bürgerlichen Einfluß hin. "Baumseide" ist ein Mischgewebe aus Baumwolle und Wolle (Heiden 1904). - Der Wasserkessel mit einem Fassungsvermögen von wenigen Litern ist für den Gebrauch auf dem Ofen oder Pottofen bestimmt. Das späte Erscheinen des Kaffeepotts und des Teepotts um 1797 dürfte durch das von 1766 bis 1785 geltende landesherrliche Verbot des Kaffee- und Teetrinkens für "die auf dem platten Lande und in Dörfern wohnenden ... freien und schatzpflichtigen Bauern, Kötter, Brinksitzer und die von ihrer Handarbeit lebenden Individuen" hinreichend erklärt sein (Scotti 1842: II, 92, Nr. 46o).

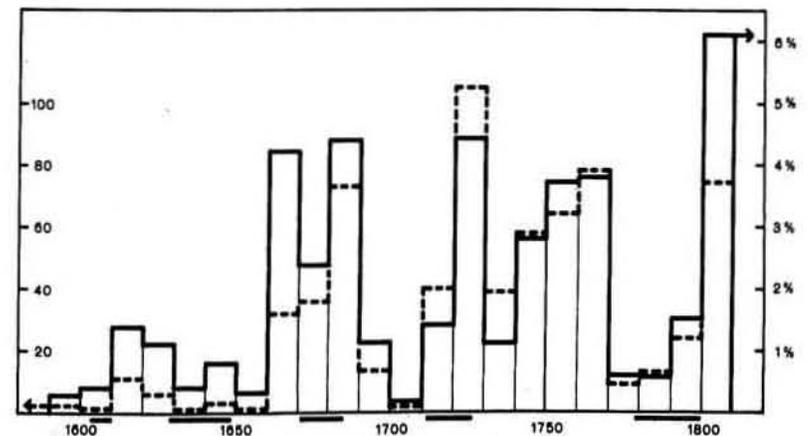
Die Verlaufskurven der Diffusion der 26 untersuchten Gegenstände zeigen übereinstimmend den für Innovationen zu erwartenden Verlauf: auf die erste Innovationsphase mit langsamem Ansteigen folgt eine längere Phase der rascheren Diffusion. Da die Quellen plötzlich im Jahre 1809 abbrechen, fehlt bei den meisten Gegenständen die Sättigungsphase; lediglich früh eingeführte Gegenstände wie Tisch, Stuhl, Schrein, Schapp (und die nicht mit untersuchten Kiste, Bett) erreichen im 18. Jh. Sättigungswerte bis über 90 %.

Von dem Idealverlauf weichen alle Kurven in nahezu übereinstimmender Weise zu den gleichen Zeiten ab, sei es, daß der Anstieg für eine bestimmte Periode steiler verläuft oder sei es, daß der Anstieg durch Perioden fast völliger Stagnation unterbrochen wird. Die in



Tab. 4 Übernahme von 26 Gegenständen (220 Höfe = 100 %)

Gruppe I: Schrein, Tisch, Stuhl, Bettlaken, Schüssel
 Gruppe II: Löffel, Schapp, Schüsselschapp, Bettstelle, Spinnrad, Brotschapp
 Gruppe III: runder Tisch, Bettkasten, Essenschapp, sechs Stühle, Teller
 Gruppe IV: Koffertruhe, Baumseide, Flämisch Linnen, ovaler Tisch, 12 Stühle
 Gruppe V: Uhr, Zinnlöffel, Ofen, Kaffeepott, Kleiner Wasserkessel
 D: Durchschnitt I - V



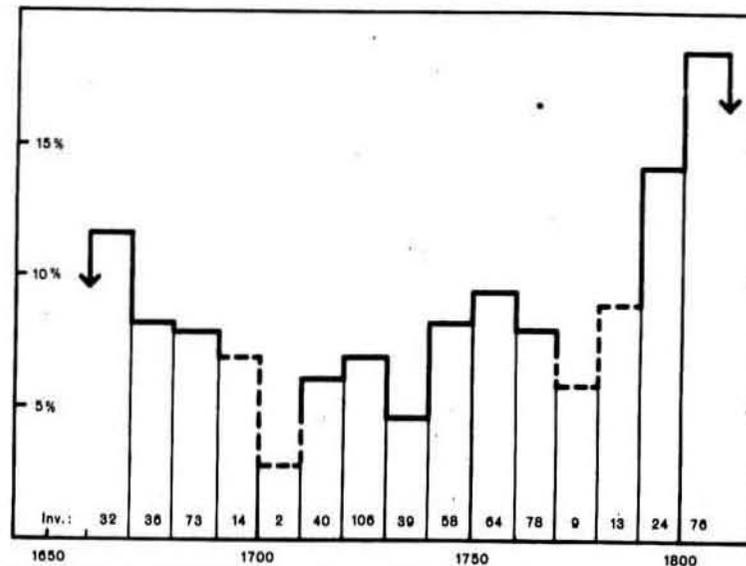
Tab. 5 Übernahme von 5, 11, 16, 21, 26 Gegenständen

— Durchschnittlicher Zuwachs pro Jahrzehnt in % (bezogen auf alle 220 Höfe)
 - - - Zahl der Inventare pro Jahrzehnt

Tabelle 4 abgebildeten Verlaufskurven geben die Durchschnittswerte der Diffusion der Gegenstände jeweils einer Gruppe (I-V), die Kurve D wiederum den durchschnittlichen Diffusionsverlauf aller 26 Gegenstände. Diese sechs Kurven geben somit ein Bild von dem innovativen Verhalten der 220 Höfe über 200 Jahre, wie es sich aus den Sterbfall-Inventaren darstellt. Deutlich treten die Novationsphasen 1610-30, 1665-95, 1715-30, 1740-65 und 1795-1809 hervor; durch die Darstellung in Zehnjahrschritten werden die kurzfristigeren Schwankungen nicht erfaßt, sie sind jedoch bei der Analyse berücksichtigt worden.

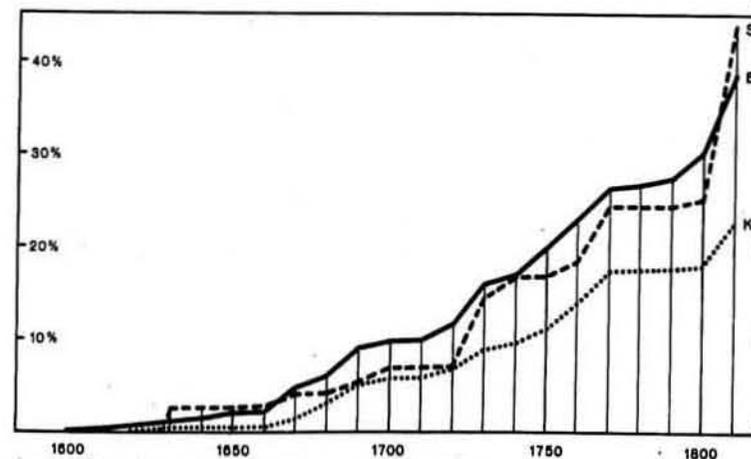
Die Unterschiede zwischen den Phasen der Novation und denen der Stagnation treten noch deutlicher hervor in Tabelle 5, die den durchschnittlichen Zuwachs aller Gegenstände pro Jahrzehnt darstellt. Die in die Tabelle zum Vergleich eingetragene Linie der Verteilung der Inventare zeigt jedoch, daß beide Werte im allgemeinen stark miteinander korrelieren; das bedeutet, daß der Zuwachs an Gegenständen in starkem Maße von der Zahl der Inventare abhängt. Errechnet man nun den Zuwachs bezogen auf die Inventare pro Jahrzehnt, so ergibt sich das rechnerische Problem, daß die Jahrzehnte mit sehr wenigen Inventaren einen überdimensionierten Zuwachs aufweisen. Da es sich bei diesen Jahrzehnten durchweg um Depressionszeiten handelt und das Fehlen von Inventaren eben darin begründet liegt, ist ein solcher Zuwachs auszuschließen. Aus diesem Grunde wurden alle Jahrzehnte fortgelassen, aus denen weniger als 20 Inventare vorliegen. Das Ergebnis der Berechnung ist in Tabelle 6 dargestellt. Die gestrichelten Teile der Linie zeigen den wahrscheinlichen Verlauf der Linie in den schlechter belegten Jahrzehnten an. Wieder sind die gleichen Phasen der Novation und der Stagnation zu erkennen wie in Tabelle 5. Die drei bisher (in Tab. 5 u. 6) dargestellten Kurven weisen somit übereinstimmend auf folgendes Ergebnis hin:

Im innovativen Verhalten der 220 Höfe des Untersuchungsgebietes im 17. und 18. Jh. lassen sich deutlich Phasen der Novation im Bereich des Mobiliars und des Hausrats erkennen (Phase I-V), die jeweils von einer Periode der raschen Diffusion dieser Novationen gefolgt



Tab. 6 Durchschnittlicher Zuwachs pro Jahrzehnt in %
(bezogen auf die Inventare pro Jahrzehnt)

--- Wahrscheinlicher Verlauf in Jahrzehnten mit unter 20 Inventaren



Tab. 7 Übernahme von 26 Gegenständen durch:

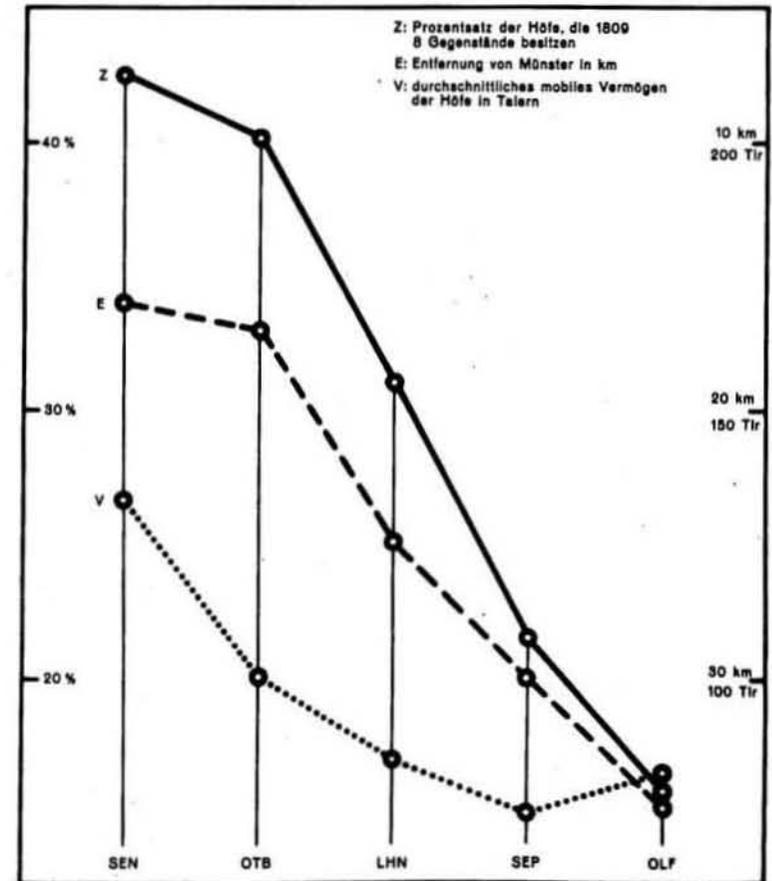
S = Schulzen (100 % = 8)
E = Erben (100 % = 110)
K = Kötter (100 % = 102)

werden. Diese Perioden der Übernahme und der Verbreitung von Innovationen fallen zusammen mit jenen Zeitabschnitten, in denen zahlreiche Sterbfallinventare aufgezeichnet wurden, d.h. Sterfallabgaben abverlangt wurden, sowie mit den Phasen wirtschaftlicher Stabilität. Eine Ausnahme stellt lediglich die Phase II während des 30jährigen Krieges dar: die Novationsphase 1628-36 kann sich wegen des Krieges und seiner Folgen erst verspätet umsetzen in eine - dann allerdings fast stürmische - Breitendiffusion um 1660-1670.

Die Novationsperioden werden kurz unterbrochen oder abgelöst durch Phasen der Stagnation, die ihrerseits zusammenfallen mit den Zeitabschnitten, in denen nur wenige Sterbfallinventare aufgenommen wurden, sowie mit den durch Kriege oder Agrarkrisen verursachten wirtschaftlichen Depressionen.

An dieser Stelle muß nun allerdings das Problem der Zeitdifferenz zwischen Innovationsdatum und Inventarisationsdatum noch einmal behandelt werden. Bei allen bisherigen Berechnungen blieb diese Zeitdifferenz zunächst einmal unberücksichtigt, und es hatte sich ergeben, daß die auf dieser Grundlage ermittelten Werte sich gut in die wirtschaftliche Entwicklung einfügen. Hieraus, wie auch aus den oben vorgetragenen Überlegungen, scheint sich zu ergeben, daß die durchschnittliche Zeitdifferenz bzw. die rückwärtige Phasenverschiebung der Innovationskurve nur höchstens ein Jahrzehnt betragen kann.

Die Trennung der Innovationskurven nach den drei Hofklassen ist dadurch erschwert, daß die Zahl der Schulzenhöfe sehr gering ist im Verhältnis zur Zahl der Erben und Kotten, die für die Schulzenhöfe ermittelten Werte somit weniger verlässlich sind. Die drei Hofklassen verhalten sich, so zeigt Tabelle 7, in der Gesamttendenz recht ähnlich. Die Differenzen zeigen sich im Detail. Die ersten Übernahmen von Neuerungen erfolgen nahezu ausschließlich in der Gruppe der Erben: betrachten wir das 1.-3. Auftreten der 26 Gegenstände, so sind unter diesen "innovators" 83,3 % Erben, 11,6 % Kotten und



Tab. 8 Übernahme von 8 Gegenständen (Koffertruhen, Spinnrad, Zinnteller, Baumseide, Flämisch Linnen, Uhr, Ofen, Kaffeepott) bis 1809 in den fünf Kirchspielen im Vergleich zu der Entfernung der Orte von Münster und dem durchschnittlichen Mobillien-Vermögen der Höfe des Domkapitels Münster im jeweiligen Kirchspiel

nur 5,1 % Schulzenhöfe vertreten. Dieses überraschende Verhalten der in Bezug auf Reichtum und Ansehen führenden Schulzenhöfe wird durch die Innovationsverläufe bestätigt (Tabelle 7): die Kurve der Schulzenhöfe (S) setzt spät ein und bleibt zwischen 1650 und 1805 stets unterhalb der Kurve der Erben (E), nähert sich über lange Zeit sogar derjenigen der Kotten (K). Die stärkeren Ausschläge der Kurve S sind durch die geringe Zahl der Höfe bedingt. Die weitere Untersuchung wird zeigen müssen, ob sich dieser konservative Trend der Schulzen bestätigt.

Der Vergleich zwischen der Kurve der Erben und der der Kotten zeigt, daß die Kotten später und zögernder Innovationen übernehmen und daß sie auf Depressionsphasen stärker reagieren als die Erben, daß sie aber in Innovationsphasen die gleichen Zuwachsraten aufweisen wie die Erben.

Abschließend soll die räumliche Verbreitung der Innovationen untersucht werden, die uns Auskunft geben kann über die Beziehungen zwischen Stadt und Land, zwischen dem Untersuchungsgebiet und den nächstgelegenen städtischen Zentren. Für diesen Zweck wurde das innovative Verhalten der Höfe nach Kirchspielen ermittelt; als Maß für das Gesamtverhalten der Kirchspiele wurde jener Prozentsatz der Höfe im Kirchspiel betrachtet, die bis 1809 acht Innovationen aus Phase IV und V besitzen. Die Unterschiede zwischen den Kirchspielen sind beträchtlich: In Senden haben um 1809 durchschnittlich 42,5 % der Höfe, in Ottmarsbocholt 40 %, in Lüdinghausen 31 %, in Seppenrade 21,5 % und in Olfen nur 16 % diese Innovationen. Die Olfener Werte sind wegen der geringen Zahl von 20 Inventaren (10 Höfe) am wenigsten zuverlässig. In Tabelle 8 sind neben diesen Werten (Z) für die fünf Kirchspiele auch die Entfernung der Kirchspielorte von Münster (= E) sowie - als ungefähres Maß der wirtschaftlichen Stärke - die Durchschnittsvermögen der Höfe im Kirchspiel an Mobilien, wie sie sich aus den Inventaren ergeben (= V), eingetragen. Das Schaubild zeigt überzeugend, daß die drei verglichenen Werte stark miteinander positiv korrelieren, daß also

die Rangfolge der fünf Kirchspiele bei den drei Werten stets die gleiche bleibt. Eine Ausnahme bildet lediglich der Vermögenswert der nur 10 Olfener Höfe. Die enge Korrelation der Werte erlaubt zwei Schlüsse: (a) Die Innovationsbereitschaft in den Kirchspielen nimmt mit wachsender Entfernung von Münster deutlich ab. Es ist somit wahrscheinlich, daß diese Kirchspiele im 18. Jh. auf Münster als städtisches Zentrum ausgerichtet waren und nicht auf städtische Zentren im Süden. (b) Zweitens darf gefolgert werden, daß das innovative Verhalten der Kirchspiele in starkem Maße von ihrer wirtschaftlichen Lage bestimmt wird. (Die hier zugrundegelegten Durchschnittswerte sagen noch nichts darüber aus, ob die wirtschaftliche Lage im gleichen Maße für das Verhalten der einzelnen Höfe ausschlaggebend ist.) Da es nun möglich und wahrscheinlich ist, daß die wirtschaftliche Lage der Höfe bzw. der Kirchspiele von der Lage zum Zentrum Münster bestimmt ist, dürfen keine generalisierenden Schlußfolgerungen gezogen werden, bevor nicht aus anderen Regionen ähnliche Untersuchungen vorliegen. Für das Untersuchungsgebiet kann angenommen werden, daß der Umfang der Übernahme neuen, städtisch-bürgerlichen Mobiliars und Hausrats durch die Höfe gleichermaßen von der Entfernung der Kirchspielorte von Münster und von der durchschnittlichen wirtschaftlichen Stärke der Höfe abhängt.

Die hier vorgelegten Ergebnisse zur Übernahme und Verbreitung von Neuerungen im Amt Lüdinghausen im 17. und 18. Jh. sind, das soll zum Schluß nochmals hervorgehoben werden, vorläufiger Natur. Im Vordergrund standen bei diesem Vorprojekt die Erschließung geeigneter Archivalien und historischer statistischer Unterlagen sowie die Entwicklung von Auswertungsverfahren, Programmen und Analysemethoden, die es erlauben, umfangreiches historisches Quellenmaterial zur bäuerlichen Wohnkultur zum Sprechen zu bringen.

Anmerkungen

1. Vgl. die Aufsätze von: P. Ilisch: Frühe münsterländische Inventare. In: Rhein.-westf. Zeitschr. f. Volkskunde 21 (1974) 98-106; M. Schmidt: Ein westfälisches bäuerliches Inventar aus dem 17.

Jahrhundert. In: ebda 8 (1961) 110-116; M. Bringemeier: Inventar einer Erbschaft. In: ebda 16 (1969) 206-209; M. Schmidt: Ein münsterisches Bürger-Inventar aus dem frühen 18. Jahrhundert. In: ebda 12 (1965) 108-112; W. Höfmann: Bäuerliche Inventare des 19. Jahrhunderts aus dem Kreise Grevenbroich. In: ebda 13 (1966) 130-45. S. auch: D. Sauermann: Bäuerliche Brautschätze in Westfalen (17.-20. Jh.). In: ebda 18/19 (1971/72) 103-153, der jedoch schon über 100 Quellen auswertet.

2. Münstersche Eigentumsordnung von 1770, II. Teil, 8. Titel; § 2. Die Münstersche EO ist veröffentlicht bei Scotti 1842, II.
3. Vgl. Klessing 1907: 32 f. sowie StAM, Droste zu Senden, Kasten IV, Fach 1, Nr. 3b (Breulmann 1728).

Literatur

- Abel, Wilhelm: Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. Hamburg 1966.
- Abel, Wilhelm: Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Europa. Hamburg/Berlin 1974.
- Cox, Heinrich L.: Elektronische Datenverarbeitung in der thematischen Kartographie. In: Ethnologia Europaea 6 (1972) 108-127.
- Heiden, Max: Handwörterbuch der Textilkunde. Stuttgart 1904.
- Henning, Friedrich-W.: Herrschaft und Bauernuntertänigkeit. Würzburg 1964.
- Höfberg, Albert K.: Wirtschaftsgeschichte Westfalens. Münster 1968.
- Klessing, Clemens: Beiträge zur Geschichte der Eigenbehörigkeit im Hochstifte Münster während des 18. Jahrhunderts. Hildesheim 1907.
- Kramer, Karl-S.: Zur Erforschung der historischen Volkskultur. In: Rhein. Jb f. Volkskunde 19 (1968) 7-41.
- Lehmann, Wingolf: Konjunktur und Prestigegüter im 18. Jahrhundert am Niederrhein. In: Rhein.-westf. Zs. f. Volkskunde 20 (1973) 11-24.
- Löffler, Peter: Inventare. Historische Entwicklung und rechtliche Grundlagen. In: Rhein.-westf. Zs. f. Volkskunde 23 (1977) 120-131.

- Müller, Helmut: Die Ausstattung der Höfe des Sand- und Kleimünsterlandes von der Mitte des 18. Jhs. bis um 1800. In: Rhein.-westf. Zs. f. Volkskunde 23 (1977) 132-141.
- Neisser, Horst: Statistik, eine Methode der Volkskunde. In: Abschied vom Volksleben. Tübingen 1970, S. 105-123.
- Rabe, Hannah: Das Problem Leibeigenschaft. Wiesbaden 1977 (Vierteljahrsschrift für Soz. u. Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 64).
- Roth, Klaus: Westf. Archivalien im Forschungsprojekt "Diffusion städtisch-bürgerlicher Kultur im 17. bis 20. Jahrhundert" an der Universität Münster. In: Rhein.-westf. Zs. f. Volkskunde 23 (1977) 306-308.
- Roth, Klaus: Ein münsterländischer Bauernhof nach einem Inventar aus dem Jahre 1728. In: Rhein.-westf. Zs. f. Volkskunde 24 (1978) (im Erscheinen).
- Rothert, Hermann: Westfälische Geschichte III. Gütersloh 1951.
- Sarmela, Matti: Die Anwendung quantitativer Methoden auf das Archivmaterial der Ethnologie Europas. In: Ethnologia Europaea 6 (1972) 5-55.
- Sauermann, Dietmar: Bäuerliche Brautschätze in Westfalen. In: Rhein.-westf. Zs. f. Volkskunde 18/19 (1971/72) 103-153.
- Scharpwinkel, Klaus: Die westfälischen Eigentumsordnungen des 17. und 18. Jahrhunderts. Diss. Göttingen 1965.
- Schmidt, Maria: Das Wohnungswesen der Stadt Münster im 17. Jahrhundert. Diss. Münster 1962.
- Schmidt, Maria: Ein münsterisches Bürger-Inventar aus dem frühen 18. Jahrhundert. In: Rhein.-westf. Zs. f. Volkskunde 12 (1965) 108-112.
- Schwieters, Julius: Geschichtliche Nachrichten über den westlichen Teil des Kreises Lüdinghausen. Münster 1891.
- Scotti, J.J.: Sammlung der Gesetze und Verordnungen, welche in dem Königlich Preussischen Erbfürstenthume Münster ... vom Jahre 1359 bis ... 1811 ergangen sind. 2 Bde. Münster 1842.
- Steinhausen, D./Langer, K.: Clusteranalyse. Einführung in Methoden und Verfahren der automatischen Klassifikation. Berlin 1977.
- Wiegelmann, Günter: Diffusionsmodelle zur Ausbreitung städtischer Kulturformen. In: Stadt-Land-Beziehungen (hrsg. von G. Kaufmann). Göttingen 1975, 255-66.

Wiegmann, Günter: Novationsphasen der ländlichen Sachkultur Nordwestdeutschlands seit 1500. In Zeitschrift für Volkskunde 72 (1976) 177-200.

Inventare

1. Archiv Vischering, Schloß Darfeld: Class. I, Loc. 5, Nr. 3, Erbe Dalhaus, Bauerschaft Berenbrock, Lüdinghausen; Gesamtfläche: 104 Morgen. Datum des Inventars: 10.11.1598.

Anno 1598 am 10 Novembris ist der seeligen Dalhusischen nachlaeß folgender gestaldt verzeichnet

An Perden	vj
An foellen	ij
An Koyen	vij
An gueten (?) Rinderen	iiij
An Kalveren	ij
An Swinen	ix
de anderen swinen ein im Hervest afgestoerven	
An Goesen	viiij
An Enten	v
An Hoenderen	xxv
An geseiden Koren	xxvij scepl
An ungedorschenen Koren ungefeer	viiij foder
An Wagenß	ij
An Ploegen	ij
An Karren	ij
An Kisten 2 deren eine zu fisgerinck mit Karren stehet, de ander in sinen Huse, daerin Kleider unde linnewandt verwaret	
An Schreinen	i
An Kettelen 3 deren ener von 8 de ander von 3 de drüdde von j emmer maeß ist	
An Aeren potten 3 deren j von vj de ander von 4 de drüdde von 2 Kannen maes	
An Haelen	ij
An Brandtroden	ij
An Spinden, Seddelen, grepen, foerken, Segden,	

schuten unde anderen in gedoemte des Huses
nach Husleute gebruech unde woente.

Ein angekofft frey stucke landes, so von Doctor
Wirck angekofft unde foermaelß in Valdtmanß Erve
gehoeerich wäst.

Bekendt Dalhueß geine schulde to sien, oick mit
nemandes etwes uth to staen.

Dahlueses frawen zalig verlassenschaft und ver-
sterb taxieret auff 35-o Rtaler -
davon die Halbschaidt

2. Staatsarchiv Münster: Domkapitel Münster, Amt Lüdinghausen,
Akten, Misc. 34c. Raves Kotten, Kreuzbauerschaft, Ottmars-
boholt; Gesamtfläche 78 Morgen. Datum: 26.10.1667

No 12^{mo} 47.

Mercurij d. 26. Octobris 1667

Nach absterben Johansen Dilsmans gewesenen
besitzeren deß Raven Kottens, K. Ottmarsbu-
cholt sich daselbst befunden:

	Rt	ß	d
1 braunes pferdt	8	-	-
Noch ein brauner raun ad 15 iahren	7	-	-
1 alt schwartz raunken	3	14	-
1 schwartze striped Kuehe	5	14	-
1 mutte mit 1 fercken insambt	2	21	-
daß pferdegeschier	1	21	-
1 Unbeschlagener alter Wäge	4	14	-
1 pflugh	-	21	-
1 eisen pott, 1 eisern Keßelken, 2 haele, 1 brandtroider, 1 pffanne	3	--	-
2 alte bedde, 1 bettestedte, 1 alte Kiste, 1 spinde, 1 Tisch	3	14	-
1 schuete, 1 greipe, 3 flegels, 1 wänne, 1 strohlade, 1 baarde, 1 axe	1	--	-

	Rt	ß	d
1 1/2 molt Ungedreschetes Winterkorn, daß molt ad 2 1/2 Rth	3	21	-
15 scheffel gersten ad	3	7	-
18 scheffel Habern iede molt ad 2 Rt	3	-	-
Noch ein molt gesähetes winterkorn ad	18	-	-
Summa	69	7	-

3. Schloß Darfeld: Archiv Vischering, Class. I, Loc. 5, Nr. 5.
Richters Erbe, Bauerschaft Leversum, Kirchspiel Seppenrade,
Gesamtfläche Morgen. Datum des Inventars: 7.8.1685.

Anno 1685, den 7. Augusti ist sahl. Henrichen Richters zu Lever-
sumb sterbfall verzeichnet in maeßen wie folget

Erstlich zu wissen daß dieser Henrich Richters mitt seiner frawen
Trinen Bergmans, welche Er ungefehr 3 Viertell Jahrs gehabt,
keine Kinder gezeuget habe, eß sein sonsten von den sahligen
Elteren folgende Kinder noch übrig.

1. Greitte Richters die ietzige Schunesche, ist frey gekauft
 2. Johan ietziger Hillebrandt, ist frey gekauft
 3. Hermann, 28 Jahr altt
 4. Jürgen ungefehr 24 Jahr altt
 5. Berndt ungefehr 20 Jahr altt
 6. Maria ungefehr 18 Jahr altt
- dieße 4 sein noch aigen unndt
haet keiner von denselben
bißanhero gedienet

P f e r d e	Rtr	ß	d
Einen braunen raunen, ist von Schulden Probsting aestimirt ad	10	-	-
Ein schwartzbrauner alter unduchtiger Raune ad	3	-	-
1 schwartzes mutterpferdt ad	12	-	-
1 braunes mutterpferdt	9	-	-
dazu ahn g e z e u g e			
Ein ächter Blattzellen	2	7	-
3 Sele mitt Ketten	4	14	-

K ü e h e	Rtr	ß	d
3 milchgebende Kühe, alß eine Roethbunde	5	7	-
1 gantz schwartze	4	7	-
1 schwartz gestiepede	4	21	-
2 Vehrsogge von vergangenen Jahre zusahmen	4	7	-
1 Kalb von dießen Mey	1	-	-
S c h w e i n e			
Eine Mutte mitt drey Vercken angeschlagen ad	5	-	-
Gänße 3 ad	-	10	6
7 Hüener	-	10	6
Schefe - O. dieienige Schaeffe welche sich in Richters stall befinden, sollen glaubwürdigen Bericht nach, anderen leuten zugehoerig sein.			
w a h g e n w e r c k			
Ein Blockwahge	9	-	-
1 Sturtzkahr	1	14	-
1 pfluegh	4	14	-
2 Eggeden iede ad 3 Blam. (?) facit	-	21	-
B e t t e w e r c k			
Auf der Cammer 1 Unter- unnd Oberbette, 2 Küßen, 1 poll, 1 paar laken zusahmen ad	6	-	-
In der Cammer 1 Unter- unnd Oberbette, 1 pöll, 1 Küßen, 1 paer laken zusahmen ad	5	-	-
Auf der Knechten Bönn 1 Unterbette, 1 decke, 1 pöll, 1 paer Laken zusahmen ad	3	14	-
K u p f e r u n n d E i s e n w e r c k			
Ein Iseren pott von ungefehr 7 Kannen	-	21	-
noch ein klein eisen pott von 3 Kannen	-	10	6
1 Eisen Keßell von 1 1/2 Emmer	1	-	-
noch ein alt eisernen Keßell von 2 Emmer	-	10	6
1 Hahl 10 1/2 ß, 1 Lengehahl 3 1/2 ß facit	-	14	-
2 Brandtroeden iede ad 3 blam. (?) facit	-	21	-
1 RÖster 3 ß, 1 Zange 3 1/2 ß, 1 Lampe 18 d	-	8	-

	Rtr	ß	d
1 plaggenhacke 14 ß, 1 exe 14 ß facit	1	-	-
1 Baerde 5 ß, 1 Seiße 14 ß facit	-	19	-
2 Seggede zusahmen	-	21	-
2 Schuten 7 ß, 2 greepen 5 ß	-	12	-
3 forcken	-	4	-
1 Hackemeßer 3 1/2 ß, 1 Hechell 1 ß 9 d	-	5	3
H ö l t z e n w e r c k			
Eine Strohebanck mitt dem meßer	1	7	-
1 langer tisch 14 ß, 4 Stuhle 12 ß	-	26	-
1 Eßenschapf 21 ß, 3 Bettstätte 1 21 -	2	14	-
2 Kisten 4 1/2 rth, 1 Schrein 1 rth facit	5	14	-
1 Beschlagen Emmer 3 1/2 ß, 1 schußelküve 3 ß	-	6	6
1 Lößegeküven 1 rth, 1 schußellschapf 7 ß	1	7	-
5 schußeln 2 1/2 ß, 5 Leppels 5 d	-	2	11
2 spinnrader 21 ß, 2 Handthaspels 3 ß	-	24	-
1 Schwingebrett 3 1/2 ß, 1 Hechelstuehl 1 ß 9 d	-	5	3
1 deeghtrog 1 rth, 1 wann 14 ß	1	14	-
3 flegels 3 ß, 1 Kerne 10 1/2 ß	-	13	6
1 großer unnd ein kleiner Kühetrogh	1	10	6
1 milchloepen 3 ß, 1 milchbude 7 ß	-	10	-
5 Beckens 15 ß, 1 schmandtvaß 3 ß	-	18	-
1 Standtvaß 21 ß, 1 pickelvaß 21 ß	1	14	-
2 Braken 8 ß, 1 trancktonne 7 ß	-	15	-
1 Stueckvaß 18 d, 1 Saltzvaß 18 d	-	3	-
1 teute 1 ß, 1 teervaß 18 d	-	2	6
1 Sahtloep 7 ß, 1 Kaskorb 18 d, ein moeßkoerb 1 ß	-	9	6
	(123	o	5)
K o r n a u f m L a n d e			
Ahn Roggen geseyet 15 scheffel angeschlagen ad	24	-	-
ahn gersten 1 scheffel	2	-	-
Haberen 1 moltt	7	-	-
1 scheffel Buechweitzen	1	-	-
Summa summarum medietas facit	(157	o	5)
	(78	14	2)

Das Hauß ist von 7 Vach in zimblischen esse
 Eine schoppe von 3 Vach tachloesß unnd Bawfellig
 der alter schaeftall aufm Hof von 4 Vach tachloesß unndt
 bawfellig
 der rechter schaeftall stehet aufm Brommelkampff ist von
 4 Vach unnd noch in zimblischen esse
 Ein Backhaußgen von 2 Vach in zimblischen esse.

G e r e c h t i g k e i t t

Ist mitt vollen marckenrechte in der Leversumber marck
 berechtiget

B e s c h w e e r

Die pfacht findet sich in registro
 gibt in einer geheelen Kirspelsschatzung - 2 rthr
 In die Rhentmeisterey zu Düllmen annue 1 scheff. gersten
 mueß dem Richter zu Düllmen iährlichß mitt 2 medders einen
 tags meyen helfen
 Herrn Pastori zu Sepperade 1 scheffel mißgersten
 Custodi ein Broet unnd einen Haßen

I s t s c h u l d i g

Ahn Johan Söling	26	-	-
..... (usw)	(Summa:) facit	213	27 -
Ist veranordiert	Verzeichnis des Sterbfalls sahligen Hen- richen Zelleren Richters Erbe in Lever- sumb so annotiert den 7. Aug 1685		

4. Staatsarchiv Münster: Domkapitel Münster, Amt Lüdinghausen,
 Kol. A5, No. 31o. Averfeld Erbe, Bauerschaft Gettrup, Kirch-
 spiel Senden; Gesamtfläche 374 Morgen. Datum: 175o.

D e s c r i p t i o peculi j Averfeldts Kirspelß Senden.

	Rth	ß	d
Ein braunes Mutterpferd 2o Jahr alt	6	-	-
Ein schwarzblindes von 13 Jahr	8	-	-
Ein schwarzes von 18 Jahr	7	-	-
Ein junger Hengst 2 Jahre alt	2o	-	-
Ein braunes von 8 Jahr	14	-	-
Eine braune Kuh	16	-	-
Noch eine mitm Spinckelkopff	15	-	-
Eine fahle	15	-	-
Eine braune	14	-	-
Noch eine	13	-	-
Noch eine	13	-	-
Zwey braune Vier Jährige	24	-	-
Vier dreyjährige Rinder	32	-	-
Vier zweyjährige	24	-	-
4 Jährige Kalber	5	-	-
Vier Jährige schweine	16	-	-
sieben ferckel	7	-	-
Ein beschlag waagen	12	-	-
Ein blockwage	4	-	-
Eine pflug	2	21	-
Noch eine schlegte	1	7	-
Zwey Kahren	1	-	-
Eggeden sambt schletten	-	14	-
Drey bomeseiden über und drillen unterbetter mit zubehöer	3o	-	-
Vier Linnen unter und überbetter mit Zubehöer	5	-	-
Ein kupfern Keßel von drey Eymer waßer	6	-	-
Noch Ein von Einen Eymer	1	-	-
Vier Eyßen Potte	1	7	-
Zwey Haele	1	8	-
Zwey Ketten	-	8	-
Ein Paar brandtruhten	-	4	8
schauffel und Zange	-	7	-
Zwey Eymer mit Eyßen beschlagen	-	7	-

	Rth	ß	d
Ein waschkübel mit Eyßen beschlagen	-	7	-
Zwey bödden	-	4	-
pfannekuchen pfanne	-	3	6
Noch ein Kübel mit Eyßen bänder	-	9	4
Pferdegeschirr	1	7	-
Zwey große und Zwey kleine ovale Tische	1	4	8
sechs Stühle	-	6	-
drey kuffers	9	-	-
Ein schap	2	-	-
Noch ein kleines	-	14	-
Übriges Haußgeraht insambt	4	-	-
facit	347	18	8

(Nach dem vorzeitigen Tode seiner Frau ist der Zeller Averfeld mit 4 minderjährigen Kindern zurückgeblieben; er beabsichtigt, die Anna Maria Speckmann aus Lüdinghausen zu heiraten und ersucht das Domkapitel, Sterbfall und Gewinn möglichst niedrig anzusetzen).

5. StAM: Depositum Droste zu Senden, Kasten IV, Fach 1, Nr. 3b.
Breulmanns Erbe, Bauerschaft Schölling, Kirchspiel Senden;
 Gesamtfläche 185 Morgen. Datum des Inventars: 24.11.1784.

Anno 1784, d. 24. Novembris seint auff absterben Wilmen Schmie-
 man geweßenen Broleman die auff Brolemans Erbe vorgefundenen
 effecten und Mobilien nach Eigenthums Recht auffgeschrieben
 worden und befunden alß

	Rth	ß	d
4 pferde Eins von 6, Eins von 7, Eins von 9 und Eins von 11 Jahren	100	-	-
1 fullen	8	-	-
6 Kuhe	54	-	-
6 Riender	36	-	-
3 Kalber	6	14	-
1 schwein	10	-	-

	Rthr	ß	d
5 kodten	10	-	-
1 wagen mit Beschlag, 1 dito ohne Beschlag	35	-	-
2 Karen ohne rahder	5	-	-
1 Bred und 1 Kram pflug	16	-	-
1 große 3 kleine Eggen	1	9	4
daß pferde geschier mit strenge	10	-	-
wagen, ringsten, flechten, repe und ketten	4	-	-
1 wohlkette	-	18	8
1 Haußuhr	8	-	-
4 Haele mit Lenge Hael	2	7	-
2 Brandtrühten, 1 Zange, 1 Blaßrohr	-	21	-
1 feuer stolpe	-	7	-
1 Zenße, 2 Ziegden mit halt Eißen	1	-	-
3 schutten, 3 grepen, 4 forcken,,ein mishacken	1	18	8
1 scheffel, 1 Saat Loppen	2	-	-
1 schneidelade mit meßer	1	-	-
1 kupfern brauw Keßel	7	-	-
2 kupferne Keßel	3	-	-
1 durchschlag	-	14	-
6 Eiserne potte mit stolpen	5	-	-
1 Erden pott	-	14	-
1 pfanne kuchen pfann mit pfann Eißen	-	14	-
1 roster	-	7	-
1 schauer, 1 schleiff, 1 kalte handt	-	9	4
1 feuerherd	-	3	6
3 ampken	-	1	6
4 schappe	20	-	-
2 schreine	2	-	-
3 Kupfer	9	-	-
1 wasch büde	2	-	-
1 Brauw büdte	3	-	-
1 schüßel kübben	-	7	-
2 trag kübben	-	14	-
1 salzfaß	-	4	8

	Rthr	ß	d
1 deg trog	-	9	4
1 Butter kerne	-	7	-
2 Butter faßer, 1 schmalzfaß	1	-	-
1 peckelfaß	1	9	4
18 milchbecken, 3 milchfaßer	1	18	8
4 Spinrahder, 4 Haspel, 2 Hecklen	2	7	-
3 bracken, 1 Zwingblock, 1 Heckelstuhl	-	9	4
3 tische	1	-	-
12 Stühle	1	-	-
3 Eimer mit Beschlag	-	18	8
4 Zinnern schüssel, 6 tellers, 6 Löffel, 1 napf	2	18	8
1 Krug	-	2	4
2 teuten, 1 Leupen	-	9	4
3 steinerne nappe, 2 schüssel und sonstige Kleinigkeiten	-	4	8
1 wannemühle	7	-	-
2 wannen mit treschgereidtschafft	-	14	-
7 Holtzerne schüssel, 7 Loffel	-	3	6
2 Korbe und sonstige andere Kleinigkeiten	1	-	-
5 paar Bette mit Zubehoer	60	-	-
6 Tischlacken, 6 par Bettelacken, 6 Handtucher	1	14	-
8 sacke	1	9	4
des Verstorbenen Kleyder	10	-	-
pferde, kuhtroge, Heckelkiste und sonstige sachen	4	-	-
Summa	466	3	10

Kinder Joan Wilmen 17 Jahr alt
 Joan Bernd 14 Jahr
 Anna Maria 3 Jahr

6. Landesamt für Archivpflege, Münster: Archiv Nordkirchen,
 Nr. 1027. Schepers Kotten, Bauerschaft Kökelsum, Kirchspiel
 Olfen; Gesamtfläche 56 Morgen. Datum des Inventars: 1805.

Protocol Ueber aufgenommenen Sterbfall, auf Schepers
 Kotten, im Kirchspiel Olfen, Hauß Nordkirchenschen Eigenthums.
 Wie auch über den Bestand des Kottens selbst.

Die Eheleute Johan Henrich Scheper Sohn vom Kotter und Gertrud
 Hanrott haben im Jahr 1797 den Schepers Kotten gewonnen und an
 Gewinn 60 rthlr gezahlt.

Kinder aus dieser Ehe

1. Johan Bernard	8 Jahr alt
2. Gertrud	6 Jahr alt
3. Johan Henrich	4 Jahr alt
4. Bernard Henrich	2 Jahr alt

Peculium

	Rthr	ß	d
1 schwarzes 6jähriges Mutterpferd	30	-	-
1 schwarzes 14jähriges dito	20	-	-
1 fuchsiges 2jähriges dito	25	-	-
3 milchgebende Kühe	36	-	-
2 Zweyjährige Rinder	15	-	-
2 Einjährige Rinder	10	-	-
2 Kälber	5	-	-
1 jährig Schwein	6	-	-
3 färken	6	-	-
Geschirr für 3 Pferde	6	-	-

Acker-Gereitschaft

1 beschlagener Wagen	20	-	-
1 Pflug	7	-	-
1 Karren	4	-	-
1 Egge	-	7	-

Hauß-Geräth

1 vollständig Bette	25	-	-
3 dito schlechtere	24	-	-

	<u>Rthr</u>	<u>ß</u>	<u>d</u>
8 Bettücher	2	-	-
6 Tischtücher	1	-	-
6 Handtücher	1	-	-
1 kupferner Keßel von 3 Eimer	4	-	-
1 dito von 1 Eimer	1	14	-
1 kupferner The keßel	-	18	8
1 Coffee keßel	-	9	4
2 Kochtöpfe	1	14	-
3 Hähle	2	-	-
Pfannekuchen Pfanne mit Eisen	-	18	8
1 Paar Brandruthen, Schaufel und Zange	-	14	-
1 Eiserner Platenofen mit Pfeiffen	1	14	-
1 Kleider Schrank	6	-	-
1 Coffre	3	-	-
1 Schrein	-	14	-
1 runder Tisch	-	9	4
6 Stühle	1	-	-
das übrige Hölzern Geschirr im Hause	10	-	-
Machen	276	21	-

L ä n d e r e y e n (7 Molt, 6 Scheffel, dazu 6 Tagewerk Heu-
land, 3 Scheffel Weideland, sowie Buschland)

P r a e s t a n d a

Giebt an Schatzung monatlich in ordinarij	1	18	8
An der Pastorat zu Seppenrade Grundgeld	1	7	-
An der Vicarie in Olfen Grundgeld	2	14	-
am Thier zu Thetgum (Tetekum, Seppenrade)	-	16	-
am Hause Nordkirchen Pachtgeld	11	26	-

7. StAM: Domkapital Münster, Domkellnerei B, Fach 49, Nr. 10,
Schulze Schölling, Bauerschaft Schölling, Kirchspiel Senden;
Gesamtfläche 583 Morgen. Datum des Inventars: 27.3.1806.

1806 den 27. Merz ist auf geschehenen Abstand des Schulzen
Schölling genannt Joh. Herm. Holtrup und seiner Ehefrau Anna
Gertrud Schölling der Schulzehof Schölling im K. Senden bele-
gen aufgenommen und das Peculium describirt als folget:

A. Peculium	<u>Rthr</u>	<u>ß</u>	<u>d</u>
I. An Viehbestand			
6 Pferde wovon 2 ganz alt	90	-	-
1 Füllen	4	-	-
6 Stück milchgebende Kühe	36	-	-
5 zweijährige Rinder	15	-	-
4 Kälber	4	-	-
5 Schweine	20	-	-
8 stück Gänse	1	9	4
II. An Ackergerätschaft			
2 Wagen, 1 Stürzkarre, 2 Pflüge, 6 Eggen, Pferde- geschirr für 6 Pferde, Sattel, Wölkette, Repe			
2 Schniedladen, 3 Wannen, 1 Scheffel, 3 Axen, 4 Bohren, 4 Schützen, 1 Schaufel, 3 Grepen, 4 Forken,			
4 Siggel, 4 Zensen	38	-	-
III. An Eisenwerk			
2 Keßel eine Tonne der andere 1/2 Eimer haltend	10	-	-
2 eiserne Töpfe, ein ärener Topf, 2 brandruthen			
2 Hähle, 1 Rost, 1 Pfannenkuchenpfannen mit Hahl, ein Blaßrohr, Zange und Schaufel	10	-	-
ein alter großer Ofen mit Pfeife	5	-	-
IV. An Holzwerk			
Ein Küchenschrank	7	18	8
3 Tische, 12 Stühle	3	-	-
3 Eimer, 3 küben, ein waschbecken	1	-	-
eine butterkerne, 2 Milchleüpen, 2 Butterfässer,			
1 dütz Milchbecken, ein Pöckelfaß	4	-	-

	Rthr	ß	d
Eine Braubüdde 6 tonnen haltend, eine Laugebüdde	3	-	-
3 Spinnräder, 3 Haspel, 3 Bracken, 2 Schwingblocke,			
1 Hechel mit Stuhl, 2 Flachsrepen	3	-	-
V. An Zinnen			
Drey Schüssel, 1 dutz Teller, ein Nap	5	-	-
1 Leuchter, Senftfaß, Salzfaß, Nachtgeschirr	1	-	-
VI. An Silberwerk			
ein halb dutz silberne Löffel, ein Zuckerlöffelchen	4	-	-
VII. An Linnenwerk			
A. an ungeschnittenem Linnen nichts			
B. an sonstigem 12 paar Bettücher/12 Tischlaken,	12	-	-
1 dutz Servietten, 1 dutz Handtücher	4	-	-
VIII. An Bettwerk			
6 paar ordinaire Betten mit den dazu gehörigen			
Küssen	36	-	-
Summa Peculii	317	-	-

B. Schulden

a. Consentirte Capital Schulden			
1. an dem Amtsrentmeister Geisberg in Speciebus & 5procent	150		
2. an die Wittibe Hofkammerrathin Detten in Spec. & 5procent	100		
3. an die Obedienz Schölling in Conventionsgelde & 4 procent	100		
4. an der Kirche zu Senden seit undenklichen Jahren 4procent	50		
5. unbewilligt Cap.Schulden und Clancular Schulden	keine		
Summa der Cap. Schulden	400		

C. Gebäude

1. das Prinzipal haus ist 1786 gebaut, noch in ziemlich guten stande, und hält 15 Fach länge
2. das Spieker 7 kleine Fach oder 40 Fß lang, muß, so bald es die Umstände nur leiden, ganz neu gebauet werden
3. der Schweine Stall ganz baufällig und muß gleich neu aufgeführt werden.
4. das Porthaus gänzlich in Unstande
5. die Schoppe ist gleichfalls baufällig
6. die Scheune ist noch in gutem Stande
7. der Kotten ist seit 7 Jahre neu gebauet und in gutem Stande. Sämtliche Gebäude & No 1 bis 6 sind sub No 1 der Brand Societät mit 1000 rth einverleibt. No 7 ist zur Zeit noch nicht der Brand Societät einverleibt und wird dafür gesorgt werden.
8. Brücken a. eine Brücke über die Stever
b. eine Brücke über den Graben um dem Hause
sind noch in ziemlich guten Stande.

D. Ländereien¹

E. Gerechtsame des Hofes

F. Einnahmen des Hofes

G. Lasten und Abgaben

H. Status Personarum

1. Eltern Johan Herm Holtrup Schulze Schölling beinah 70 Jahr alt
Anna Gertrud Schölling 50 Jahr alt
2. Kinder
 1. Johan Bernd künftiger Wehrfester 29
 2. Herman Anton ist 1803 freygekauft 24
 3. Gertrud 18
 4. Elisabeth 17
 5. Christopher 11
 6. Marianne 7

¹ Auf den vollständigen Abdruck der Rubriken D. bis G., die in der Akte über 4 Folioseiten lang sind, wurde verzichtet, da sie für das Vorhaben weniger relevant sind.

So geschehen auf dem Schulzenhof Schölling im K. Senden dem
27. Merz 1806. Ferd. Kerften als provisorischer Administrator.

G l o s s a r

zum Ackergerät, Hausrat und Mobiliar

aeren, airen	bronzen	kuffer, coffre,	Koffertruhe,
axe, exe	Axt	kupffer	Runddeckel- truhe
baarde, baerde	Beil	küßen, küssen	Kissen
blattselle	Brustblatt- geschirr	küve	Kufe, Holzge- faß
bomeseide	Mischgewebe aus Baumwolle u. Wolle	leppel	Löffel
brake, breke	Flachsbreche	leupen, löpen	Handfaß
brandroden, brandtruthe	Feuerböcke	milchloepen	Milchfäßchen
büde, bödde	Bottich	pfeife	Ofenrohr
deegtrog	Teigtrog	pickelvaß	Pökelfaß
eggede, egde	Egge	peckelvaß	
exe, axe	Axt	ploeg, pfluegh	Pflug
feuerstolpe	Stülpe über of- fenem Feuer	pöll, püll	Pfuhl, gr. Kissen
flachsrepe	Kamm zum Tren- nen d. Samen- kapseln vom Flachs	repe	Seil
greepe, greipe	Mistgabel	ringsten	Leiter des Erntewagens
haal, hael, Hahl	verstellba- rer Kessel- haken	roster, röster	Gitter zum Rösten
kalte handt	Eisenbügel z. Greifen heißer Topf- bügel	saatleupen, sahtloepen	Samenkorb zum Aussäen
kerne	Butterkirne	schap, schapf	Schrank
		schaumer, scheumer	Schaumkelle
		schleiff	Suppenkelle
		schmandtvaß	Schmalzfaß
		schußelschap	Kannenstock
		schute	Spaten, Grabholz

schwingblock	Schwingbrett z. Flachsschwingen	stolpe	Deckel, Stülpe
seddel, sedel	Banktruhe, Bankkasten	teute	große Holz- kanne
segde, seggede, zeigde	Sichte, Knie- sense	wannemuhle	Kornfegge
selle, sele	Zugriemen	woelkette, wohlkette	schwere Eisen- kette zum Auf- reißen des Bodens
seiße	Sense		
siggel	Sichel		
spind, spinde	Schrank		

Ruth-E. Mohrmann

Die Eingliederung städtischen Mobiliars in braunschweigischen Dörfern, nach Inventaren des 18. und 19. Jahrhunderts

Die Tatsache, daß ein Großteil bäuerlicher Möbelformen der Übernahme städtischen Kulturgutes sein Dasein verdankt, gehört nicht erst seit heute zum Allgemeingut der Wissenschaft (Deneke 1971: 63 f.). Die Eingliederungsprozesse der verschiedenen neuen Möbelformen im bäuerlichen Haushalt sind in ihrem zeitlichen Ablauf, in ihren Bedingungen und ihrer Verbindlichkeit für großräumige Gebiete bisher aber erst nur ansatzweise erforscht (z.B. Heinemeyer/Ottenjann 1974).

I.

Auch die folgenden Ausführungen über ländliches Mobiliar im ehemaligen Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel können weder für das Untersuchungsgebiet selbst noch gar für modellartige Abläufe der Adaptionsprozesse Allgemeingültigkeit beanspruchen. Es können lediglich Entwicklungstendenzen aufgezeigt werden, die oft genug hypothetischen Charakter behalten müssen.

Der Grund für diese Vorbehalte ist in der unbefriedigenden Quellenlage zu sehen. Als Quellen, die über den Möbelbestand ländlicher Bevölkerungsgruppen Aussagen erlauben, kommen in erster Linie komplette Nachlaßverzeichnisse, sodann Teilinventare, Testamente, Brautschatzverzeichnisse sowie Versteigerungsprotokolle infrage. Die Ausbeute, die in diesen Quellengruppen für das Untersuchungsgebiet des ehemaligen Landes Braunschweig gemacht werden konnte, ist jedoch relativ mager.

So sind Verzeichnisse des gesamten Nachlasses von Landbewohnern nur in Ausnahmefällen zu ermitteln gewesen, sei es bei Erbstreitigkeiten oder bei der Übernahme einer Interimswirtschaft. Inventare dieser Art sind vor allem in den Akten der Ämter (Nds. Staatsarchiv Wolfenbüttel (zit.: StA Wf) 8 Alt) und der Klostergerichte (StA Wf 11 Alt) erwachsen.

Die Tatsache, daß die Leibeigenschaft der braunschweigischen Bauern schon seit dem 15. Jahrhundert ihre Bedeutung verlor und die Bauern zwar in ihrer wirtschaftlichen und rechtlichen, nicht aber in ihrer persönlichen Freiheit beschränkt waren, hatte die Notwendigkeit einer Inventarisierung des bäuerlichen Nachlasses im Todesfall nichtig werden lassen (Gesenius 1801: 400 ff.; Oehr 1903: 37; Bornstedt 1970: 15 ff.; Achilles 1977: 139 ff.). Die Sterbfallangaben hatten durch die landesherrlich verfügte Festsetzung feststehender Taxen für die Grundherren ihren Wert verloren, so daß Sterbfallakten, die in Gebieten mit bis ins 19. Jahrhundert andauernder Leibeigenschaft wertvolle Nachlaßquellen sind (Roth 1978), im Braunschweigischen völlig fehlen.

Als eine allerdings nur für das 19. Jahrhundert und auch hier nur in einigen Landesteilen aussagekräftige Quellengruppe erwiesen sich die Ehestiftungen. Diese bedurften der landesherrlichen Bestätigung, da schon seit der Mitte des 17. Jahrhunderts die Höhe der Mitgiften, die die einzelnen Hofklassen abführen durften, von den Landesherren festgesetzt war (Landesordnung von 1647: StA Wf 40 Slg. 2191; Gesenius 1801: 486, 479; Achilles 1965: 56 ff.). Allerdings zeigt die Rechtswirklichkeit, daß die Mitgiften in der Regel wesentlich höher als landesherrlich erlaubt festgesetzt worden sind und die wirtschaftliche Leistungskraft der Höfe oft überstiegen. Aus diesem Grunde ist es auch häufig zu einer nur teilweisen oder gar nicht stattgehabten Auszahlung der abziehenden Erben gekommen (s. Abb. 1. - Die Angaben entstammen einem Bericht des Klostergerichts Riddagshausen von 1751 Mai 25 an die herzogliche Kanzlei über insgesamt 53 Ehestiftungen des Klostergerichtsbezirks aus den Jahren 1718-1751: StA Wf 11 Alt Riddagshausen Fb. 2 III Nr. 9).

So sind in hunderten von Amtshandelsbüchern (StA Wf 21 Alt und 47 Neu) zahllose Ehestiftungen enthalten, deren teilweise sehr detaillierte Brautschatzverzeichnisse die wichtigsten Quellen für das 19. Jahrhundert bilden. Die häufig ebenfalls in den Ehestif-

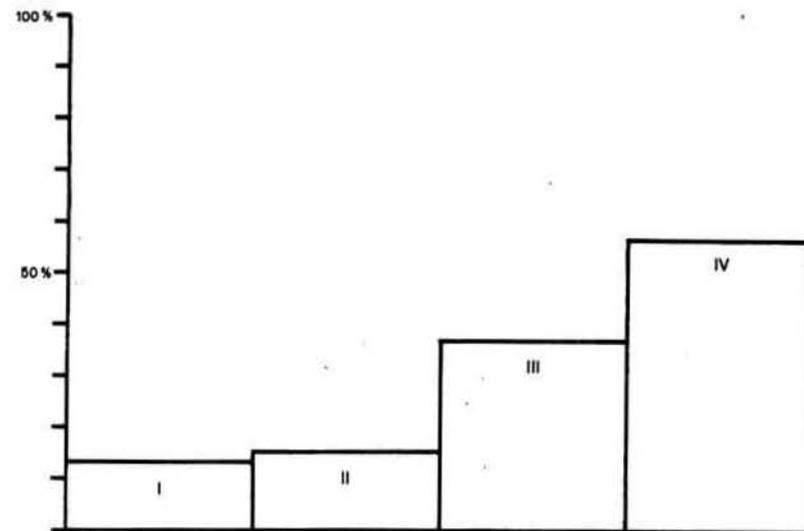


Abb.1 Klostergericht Riddagshausen – Ehestiftungen 1718 – 51

I – Ehestiftungen ohne Angaben
 II – Ehestiftungen mit vollständig gelisteten Mitgiften
 III – keine oder nicht konfirmierte Ehestiftungen
 IV – wegen zu hoher und noch nicht bezahlter Mitgiften reformierungsbedürftige Ehestiftungen (Älteste von 1719)

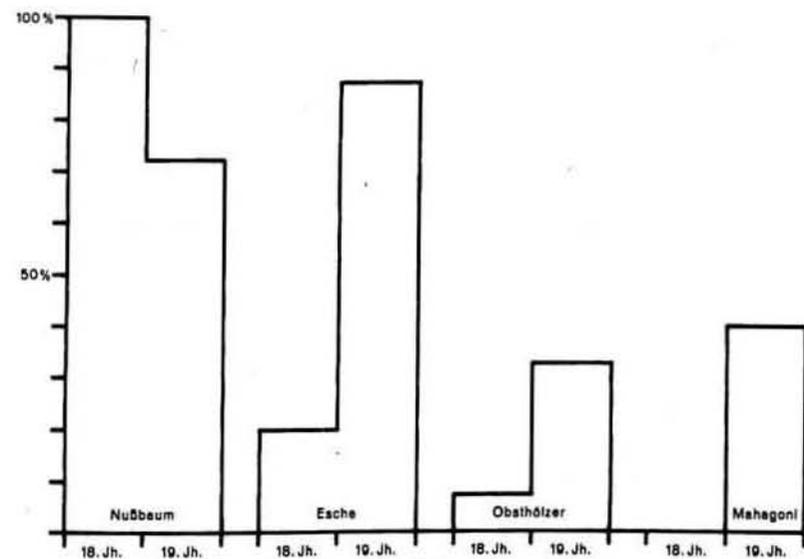


Abb.3 Städtisches Bürgertum und Adel – Holzarten

Inventare ges.: 30

tungen enthaltenen Angaben über den Möbelbestand der abziehenden Altenteiler bieten hierzu oft wertvolle Ergänzungen.

Eine nur sehr beschränkt ergiebige Quellengruppe bilden dagegen Testamente, die gerade im ländlichen Bereich nur selten anzutreffen sind, da Todesfallbestimmungen zumeist schon in die Eheverträge aufgenommen worden sind und nur eher zufällige Angaben über den Mobiliarnachlaß geben. Als aussagekräftiger erwiesen sich Auktionsprotokolle, da diese zumeist den gesamten mobilen Nachlaß umfassen und zudem häufig genaue Aussagen über die soziale und regionale Distribution der Sachgüter erlauben. Versteigerungsprotokolle sind bisher lediglich für das 19. Jahrhundert belegt (StA Wf 4o Neu).

In der Zwischenzeit konnte jedoch in den Vormundschaftsakten ein Bestand ermittelt werden, der komplette Nachlaßinventare in großer Anzahl enthält. Zwar sind auch diese Akten nicht für alle braunschweigischen Ämter überliefert und setzen in der Regel erst ca. 1870 ein (s. bes. StA Wf 4o Neu 5 Zg. 21/56; 6 Fb. 3; 1o Fb. 5), doch sind diese Inventare dank ihrer Gleichartigkeit und Dichte als wertvollster Quellenbestand anzusehen (Mohrmann 1979).

Den folgenden Ausführungen liegen die bis zum Frühjahr 1977 ermittelten ca. 550 Inventare zugrunde, die jedoch sowohl zeitlich als auch regional sehr ungleichgewichtig sind - eine Disparität, die durch die nur bedingte Vergleichbarkeit der unterschiedlichen Quellengruppen noch verstärkt wird. So ist das 18. Jahrhundert lediglich durch rund 120 Verzeichnisse repräsentiert, von denen allein ein Drittel auf ein einziges Amt innerhalb eines Jahrzehnts entfällt. Von den archivalischen Zeugnissen für das 19. Jahrhundert entstammen dagegen 45 % allein zwei Ämtern.

Bieten somit schon die Quellen eine ausgesprochen ungünstige Ausgangsbasis, so gilt Vergleichbares auch für das Untersuchungsgebiet selbst, das ehemalige Herzogtum Braunschweig-Lüneburg Wolfenbüttel-

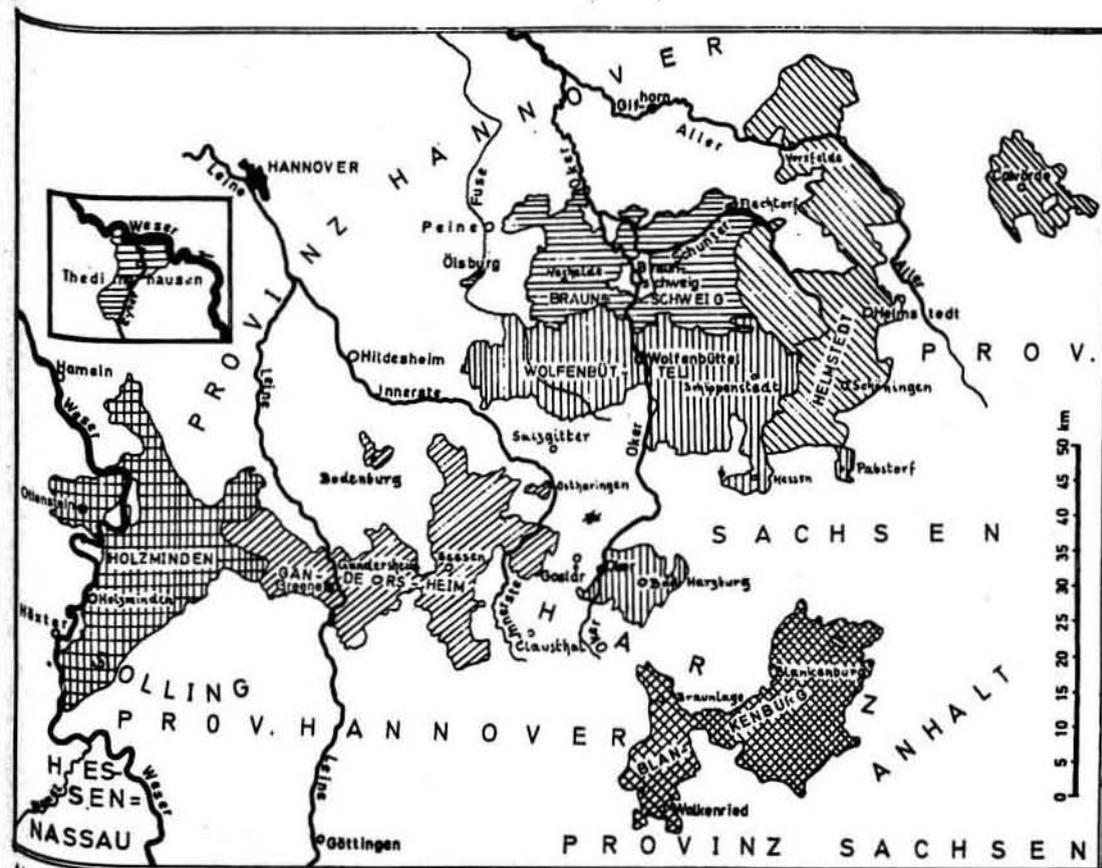


Abb. 2 Herzogtum Braunschweig um 1900

(Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Herrn Dr. Wilhelm Bornstedt, Braunschweig, aus Bornstedt 1970:160.)

schen Teils. Dieses umfaßte territorial nicht weniger als neun unterschiedlich große, mehr oder weniger voneinander entfernte Teilgebiete, die - abgesehen von einigen kleineren Gebietsveränderungen - den heutigen Verwaltungsbezirk Braunschweig ausmachen. Mit einer Gesamtfläche von knapp 3.700 qkm beinhaltet es lediglich 8 % des heutigen Landes Niedersachsen. Geographisch gesehen ist es in drei Haupt- und sechs Nebenteile gegliedert: in den nördlichen Hauptteil mit der Residenzstadt Braunschweig, den südlichen Hauptteil im Unterharz (Kreis Blankenburg), den westlichen Hauptteil im Bergland zwischen Harz und Weser sowie die fünf Exklaven Harzburg, Calvörde, Thedinghausen, Bodenburger, Ostharingen und Ölsburg. Eine natürliche Grenze ist lediglich im Westen im Verlauf des Weserflusses gegeben (Meibeyer 1977: 1 ff.).

Politisch gesehen ist das Land Braunschweig im 19. Jahrhundert in 24 Ämter bzw. Amtsgerichtsbezirke eingeteilt, die wiederum zu sechs Kreisen zusammengefaßt sind (Mundhenke 1954). An politischen Gemeinden weist es insgesamt 13 Städte, 16 Marktflecken und 428 Dörfer auf.

Befand sich das zersplitterte Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel gegenüber seinen territorial geschlosseneren Nachbarn in einer ausgesprochenen Ungunstsituation, so hatte es auf der anderen Seite den Vorzug, in weiten Landesteilen über Ackerböden ausgezeichneter Güte zu verfügen. Vor allem im nördlichen Harzvorland mit seinen fruchtbaren Lössböden sind ausgesprochen wohlhabende Ämter und Dörfer zu finden, in denen um 1800 Bauern mit Barvermögen bis zu 30.000 Talern nachzuweisen sind (Hassel/Bege 1, 1802: 115 f.). Wirtschaftlich ungünstiger war dagegen die Situation für die Bewohner des Harz- und Weserdistriktes sowie in den nördlichen Landesteilen mit seinen ertragsarmen Heideböden (Lutterloh 1969: 6 ff.; Saalfeld 1960: 103 ff.).

II.

Sind mit diesen einleitenden Bemerkungen Quellenlage und geographi-

scher Raum in wenn auch nur groben Umrissen erfaßt, so soll im folgenden ein kurzer Überblick über das städtische Möbel im 18. und 19. Jahrhundert gegeben werden, wie es in der Literatur (Fuhse 1925, 1935; Daecke 1947; Hein 1950) und den bisher spärlichen städtischen Quellen begegnet.

Das sogenannte "Braunschweiger Möbel" umfaßt allerdings weder hinsichtlich seiner geographischen Herkunft noch seiner sozialen Verbreitung städtisch-bürgerliche Möbel. Vielmehr muß zum einen seine Herstellung im gesamt-niedersächsischen Raum angesetzt werden. Zum anderen handelt es sich hierbei um eine ausgeprägt höfische Möbelkultur, deren Zentren die welfischen Residenzen in Herrenhausen, Braunschweig, Wolfenbüttel und Salzdahlum bilden (Kreisel 2, 1970: 53 ff., 260 ff., 270 ff.)

Über das bürgerliche Möbel dieser Zeit bieten die Meisterstücke der Braunschweiger Tischlergilde erste Anhaltspunkte. Fast anderthalb Jahrhunderte lang, von 1549-1685, ist es eine verschließbare Truhe, die Nußbaum furniert oder mit Schnitzereien versehen als Meisterstück gefordert wird. Abgelöst wird dieses ehemalige Hauptstück auch der städtischen Brautausstattung 1685 durch den großen zweitürigen Kleiderschrank, der jedoch schon seit Beginn des 17. Jahrhunderts zum begehrten Prunkstück des städtischen Bürgerhauses geworden war. Und wie hier die Braunschweiger Tischler der Möbelmode in ihren Satzungen erst Jahrzehnte später Rechnung tragen, so auch im 18. Jahrhundert, als sie den inzwischen außer Mode geratenen großen Kleider- bzw. Dielenschrank 1786 durch den Schreibrank ersetzen. Denn auch der Schreibrank hatte im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts den Zenit seiner Beliebtheit schon überschritten und war durch den Sekretär abgelöst worden. Seit ca. 1810 begegnet dann der Sekretär auch als Meisterstück der Braunschweiger Tischler und ist "bis in die 1860er Jahre hinein ... in Mahagoni und besonders auch in Esche fast in jedem bürgerlichen Haushalte anzutreffen" (Fuhse 1925: 46).

Außer diesen den vorbildlichen Ruf der Braunschweiger Tischler begründenden Möbel sind noch zu nennen die aus Frankreich übernommene Kommode, die seit ihrem ersten Auftreten in Deutschland um 1730 (Kreisel 2, 1970: 12, 63) ihren Einzug in fast jedem Adel- und Bürgerhaus gehalten hatte. Während sich für die Kommode der Innovationsbeginn in den Städten recht genau datieren läßt - quellenmäßig begegnet sie in Braunschweig erstmals 1734 (StA Wf 2 Alt 3856: 1734 Mai 10: Nachlaß des französischen Cavallier Carl Ludewig Devaux), in Wolfenbüttel 1735 (StA Wf 2 Alt 3184: 1735 März 15, 17 r: Nachlaß des Geheimen Rates und Vizekanzlers Johann Heinrich Alexander) -, lassen sich ähnlich exakte Angaben für Sitzmöbel und die Weiterentwicklung der Truhe, den Koffer, nicht geben. Als sicher darf aber gelten, daß die Adaption des Koffers und einer durch 6 teilbaren Anzahl gleichartiger Stühle in den Städten des Herzogtums schon vor 1700 begonnen hatte (Deneke 1969: 161). Kanapee und Sofa haben im 18. Jahrhundert dagegen nur zögernd ihren Einzug ins Bürgerhaus gehalten, ja das Sofa begegnet im gesamten 18. Jahrhundert in den bisherigen Quellen nur einmal in einem späten Wolfenbütteler Inventar von 1790 (StA Wf 194 N 14 Bd. 4, p. 43 f.: 1790 Februar 18: Nachlaß der Frau Anne Wilhelmine Magdalene von Cramm zu Samleben geb. von Krosigk).

Bezüglich der verwendeten Holzarten bestätigt eine keineswegs repräsentative Auswertung von 30 Inventaren städtischer und adliger Haushalte (je 15 aus dem 18. und 19. Jahrhundert) die auch aus der Literatur bekannten Modetrends. Die Vorherrschaft, die das Nußbaummöbel im 18. Jahrhundert innehat, übernehmen im 19. Jahrhundert die Eschemöbel. Obstbaumhölzer und Mahagoni dürften in einer repräsentativen Auswahl sicherlich stärker vertreten sein. Eichen- und Tannenmöbel sind in beiden Jahrhunderten gleichbleibend mit einem Anteil von ca. 75 bzw. 90 % der Inventare vorhanden. Aufschlußreich erscheint daneben die Fülle bemalter Möbel, die in 75 bzw. 90 % der Haushalte nachweisbar sind. Hierbei handelt es sich jeweils keineswegs um Einzelstücke, sondern eine Vielzahl von zumeist Schränken,

Tischen, Betten, aber auch Kommoden, Sofas und Schreibmöbeln wird als in allen möglichen Farben "vermahlt" aufgeführt. Dies erscheint um so bemerkenswerter, als in der Literatur zum Braunschweiger Möbel bemalter bürgerlicher Möbel kaum gedacht wird, wenngleich ihr einstiges sporadisches Vorhandensein immerhin unterstellt wird (Hein 1950: 20; s. Abb. 3).

Bekanntlich sind ja die Möbel des Braunschweiger Landes vielfach bemalt gewesen (Deneke 1969: 161). Inwieweit hierbei städtischer Einfluß anzusetzen ist, wird noch näher zu untersuchen sein, denn die Rückführung der Farbenfreudigkeit auf eine gemeinsame Erbanlage der herminonischen Elbgermanen, wie sie Werner Flechsig für das Land Braunschweig vorgenommen hat (Flechsig 1965: 330), kann wissenschaftlich wohl kaum ernstgenommen werden.

III.

Da die ungünstige Quellenlage für das 18. Jahrhundert keine auch nur annähernd repräsentative statistische Auswertung erlaubt, können im folgenden nur einige Streiflichter auf die Eingliederung städtischen Mobiliars im Braunschweiger Land des 18. Jahrhunderts geworfen werden. Als wichtigste Indikatoren dürfen hierbei der Koffer und der Kleiderschrank gelten.

Ein Amtshandelsbuch des Amtes Lichtenberg bildet für das 18. Jahrhundert den einzigen größeren Quellenfund. Es handelt sich hierbei um ein Amtsbuch mit 41 kompletten Nachlaßverzeichnissen aus dem Jahrzehnt 1751-60 (StA Wf 21 Alt 585).

Das Amt Lichtenberg zählte innerhalb des Herzogtums dank seiner fruchtbaren Böden zu den reichsten und wohlhabendsten Ämtern (Hassel/Bege 1, 1802: 19, 114 f.). Als Indiz hierfür sei der Brautschatz einer Müllerstochter aus diesem Amt angeführt, die 1774 den Müller der Rhüderteichsmühle im Amt Seesen ehelichte. Außer einer baren Mitgift von 1300 Talern, wertvollem Schmuck, Kleidern, Bettzeug und

zahlreichem Haus- und Leinengerät brachte sie an Mobilien u.a. folgende Stücke ein: einen eschlenen Schreibrank mit ihrem Wappen, ihrem Namen und dem Herstellungsjahr 1771 - es ist dies übrigens das einzige datierte Möbel in den bisher aufgefundenen Quellen -, 2 Kleider- und 3 Speiseschränke, 5 Bettstellen, 4 Koffer und 6 gepolsterte eschene Stühle (StA Wf 8 Alt Seesen 40, 155; vgl. Anhang Nr. 3). Diese reichhaltige Mobiliarausstattung ist im ländlichen Raum innerhalb des 18. Jahrhunderts allerdings singulär, wobei jedoch anzumerken ist, daß vergleichbare Inventare von wohlhabenden Ackerleuten aus dieser Zeit fehlen.

Dieser Mangel macht sich auch bei den erwähnten Nachlaßverzeichnissen aus dem Amt Lichtenberg unangenehm bemerkbar, da die in diesen Inventaren vertretenen Hofklassen keineswegs einen repräsentativen Querschnitt bieten. Die höchste bäuerliche Hofklasse der Ackerleute ist gar nicht vertreten, wohingegen die Kotsassen und die unterbäuerliche Schicht der Brinksitzer stark überrepräsentiert sind (s. Abb. 4; zu den Hofklassen im Land Braunschweig s. Saalfeld 1960: 31 ff.; Bornstedt 1970: 51 ff.).

Auffallend ist die hohe Verschuldung; in nicht weniger als 52 % der Inventare werden mehr Passiva als Aktiva verzeichnet, die in Extremfällen fast 1.000 Taler erreichen. Hierin dürfte sich nicht zuletzt die Politik des regierenden Herzogs Karl I. (1735-80) widerspiegeln, dessen aufwendige Reformen und Hofhaltung sowie besonders sein Engagement im Siebenjährigen Krieg die Schuldenlast des Landes von 1 1/2 Millionen Talern bei seinem Regierungsantritt bis auf 10 1/2 Millionen Taler im Jahre 1760 hatte anschwellen lassen. Leidtragender war hierbei vor allem der Bauernstand, der, obwohl er nur 40 % der Gesamtbevölkerung ausmachte, fast 50 % des Steueraufkommens erbringen mußte (Achilles 1977: 144; König 1977: 82 f.)

So hatte sich zwar im gesamten 18. Jahrhundert dank der wachsenden Bevölkerungszahl und der damit verbundenen steigenden Nachfrage nach Nahrungsmitteln, die die Getreidepreise hochtrieb, die

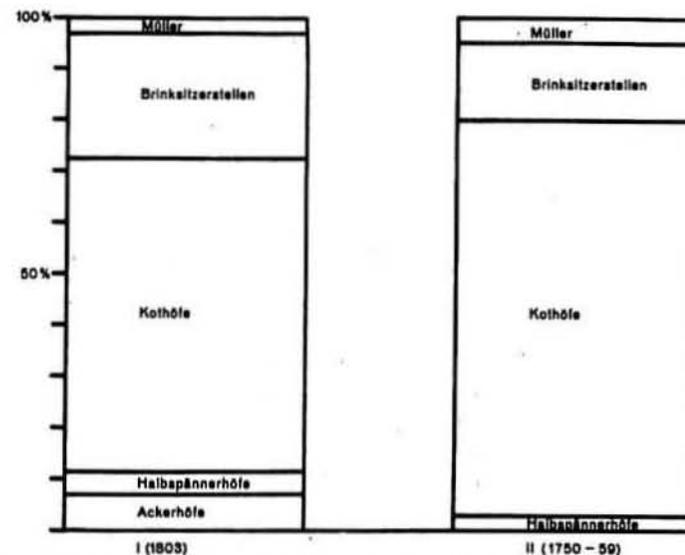


Abb. 4 Amt Lichtenberg - Hofklassen 1803 und 1750 - 59

I - vorhandene Höfe nach Hassel - Bage (ges. 993)
II - Hofklassen der Inventare (ges. 41)

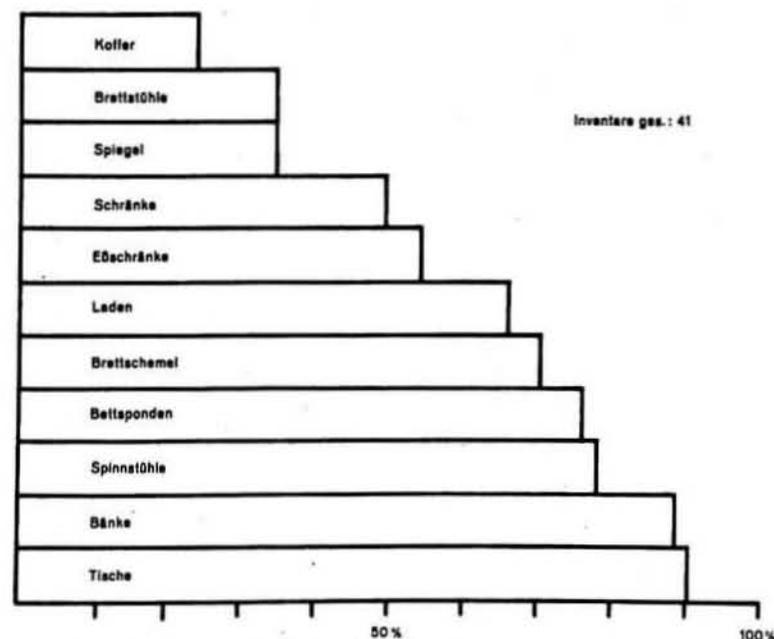


Abb. 5 Amt Lichtenberg - Möbelbestand 1750 - 59

Inventare ges.: 41

wirtschaftliche Lage der Bauern stark verbessert, doch konnte sie aufgrund der drückenden Steuerlast nur bedingt in einen höheren Lebensstandard umgesetzt werden (Achilles 1972: 163 ff.).

Dies verdeutlicht ein Blick auf den Mobiliarbestand der Lichtenberger Inventare. Die überwiegende Mehrzahl der Haushaltungen verfügte mit Tischen, Bänken, Betten und Schemeln sowie Truhen und Eßschränken gerade über das Nötigste. Ausdrücklich als neu bezeichnete Möbel sind in lediglich drei Inventaren belegt, und neue Möbelformen wie Koffer und Kleiderschrank, Sessel und gepolsterte Stühle sind nur in jeweils 25, 20, 10 bzw. 7 % der Haushaltungen vorhanden (s. Abb. 5).

Aufschlußreich ist hierbei die geographische Streuung von Koffern und Kleiderschränken, die in jedem 4. bzw. 5. Haushalt vertreten sind. Nur in einigen wenigen Fällen sind Koffer und Kleiderschrank gleichzeitig vorhanden, und die Streuung der Belegorte ergibt, daß um den Amtsort Lichtenberg mit der höchsten Belegdichte ein Halbkreis von Dörfern liegt, in denen der Kleiderschrank noch nicht, der Koffer aber schon vorhanden ist. In den weiter entfernt liegenden Dörfern an der Grenze zum Stift Hildesheim ist die Verteilung dagegen genau umgekehrt. Dies könnte möglicherweise dafür sprechen, daß das im Gegensatz zu anderen Regionen relativ frühzeitige Auftreten des Koffers im Lande Braunschweig (Deneke 1969: 161) in der Tat eine braunschweigische Besonderheit ist, während für die von Westen vordringende Verbreitung des Kleiderschranks der Einfluß der nahegelegenen Stadt Hildesheim geltend gemacht werden könnte - eine Vermutung, die durch vergleichende Untersuchungen des Stifts Hildesheim allerdings noch erhärtet werden müßte.

Einschränkend sei hier nochmals daran erinnert, daß nicht weniger als 93 % dieser Inventare die unterste bäuerliche Hofklasse, die Kotsassen, sowie die unterbäuerliche Schicht der Brinksitzer repräsentieren. In welchem Ausmaß und mit welchem eventuellen zeit-

lichen Vorsprung Koffer und Kleiderschrank schon bei der bäuerlichen Oberschicht vorhanden waren, läßt sich aufgrund der ungünstigen Quellenlage nicht ausmachen, da gerade Inventare aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts im ländlichen Bereich nur sehr spärlich vorliegen. Mehrere Nachlaßverzeichnisse von wohlhabenden Ackerleuten und Halbspännern sowie den immer wieder als ausgesprochen innovationsfreudig auftretenden Müllern aus den Jahrzehnten 1710-30 - Inventare aus den 40er Jahren fehlen völlig - zeigen jedoch, daß Koffer und Kleiderschrank die oberen Hofklassen in dieser Zeit anscheinend noch nicht erreicht haben.

In der zweiten Jahrhunderthälfte ist es dann zunächst der Kleiderschrank, der seit den 60er Jahren in fast allen bäuerlichen Inventaren, auch denen der Kotsassen und Brinksitzer, belegt ist. Zögernder wird dagegen der Koffer übernommen, der erst seit den 80er Jahren neben dem Kleiderschrank immer stärker hervortritt. Dieser Befund mag gegenüber den Ergebnissen aus dem Amt Lichtenberg überraschen und muß aufgrund der breiten geographischen Streuung und mangelnden Dichte der Quellen auch eher mit Vorsicht als mögliches Zufallsergebnis gewertet werden. Die in der Literatur geäußerte Meinung, daß im Braunschweiger Land der Koffer die Truhe schon seit dem Dreißigjährigen Krieg verdrängt habe (Peßler 1923: 34 f.), dürfte jedoch nicht zu halten sein. Hier dürfte eine Überbewertung der wenigen aus dem 17. Jahrhundert erhaltenen bäuerlichen Möbel erfolgt sein, zumal die Truhe, im Braunschweiger Land bzw. "loa'e" genannt, im 18., ja bis ins 19. Jahrhundert neben dem zweifellos beliebter werdenden Koffer ständig präsent bleibt. - Andere Neuerungen wie Sessel, Uhren, Spinnräder und Spiegel sind in den ländlichen Inventaren im 18. Jahrhundert so sporadisch vertreten, daß über ihre Verbreitung nichts Sicheres ausgesagt werden kann.

Versucht man zusammenfassend, einen Überblick über das 18. Jahrhundert zu gewinnen, so läßt sich die aus der Literatur bekannte Innovationswelle für das ehemalige Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel bedingt bestätigen. Ist man bereit, das Auftreten der neuen Möbel-

typen Kleiderschrank und Koffer im bäuerlichen Haushalt als Indikator einer Novationswelle im bäuerlichen Mobiliar anzuerkennen, so läßt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuten, daß der Beginn der Novationsphase in den 40er und 50er Jahren gelegen hat, also zu der Zeit, die Wiegelmann in anderen Regionen als Beginn der ländlichen Novationsphase im Möbelbereich nachweisen konnte (Wiegelmann 1976: 190 ff.). Über die Gültigkeit dieser Aussage für das gesamte Herzogtum läßt sich allerdings nichts Verbindliches sagen. Als ziemlich sicher darf jedoch angesetzt werden, daß die Adaption dieser Möbel am Ende des Jahrhunderts weitgehend abgeschlossen war.

Daß allerdings betont bürgerliches Interieur, wie es sich in dem oben erwähnten Brautschatz der Müllerstochter in Polsterstühlen und Schreibschrank aussprach, schon im 18. Jahrhundert in der bäuerlichen Oberschicht weitere Verbreitung gefunden hätte, darf als unwahrscheinlich gelten. Bezeichnenderweise ist etwa die Kommode, die in den Städten seit ca. 1730 ihren Einzug gehalten hat, im gesamten 18. Jahrhundert in nicht einem bäuerlichen Inventar nachweisbar.

IV.

Günstiger, wenngleich keineswegs befriedigend, stellt sich die Quellenlage im 19. Jahrhundert dar. Mit einer bedingt statistisch auswertbaren Anzahl von Quellen sind lediglich zwei Ämter vertreten, und zwar das westlich der Leine im Kreis Gandersheim gelegene Amt Greene und das knapp halb so große Amt Ottenstein, das im äußersten Westen am linken Weserufer an das Fürstentum Waldeck-Pyrmont und zwei hannoversche Ämter grenzt. In beiden Ämtern ist allerdings, legt man die Vergleichszahlen von Hassel-Bege zugrunde (Hassel/Bege 1, 1802: 315, 348 f.), die bäuerliche Oberschicht überrepräsentiert (s. Abb. 6 und 7).

Als entscheidender Zeitraum im 19. Jahrhundert, der innerhalb der ländlichen Lebenswelt den raschen Verfall einer eigenständigen

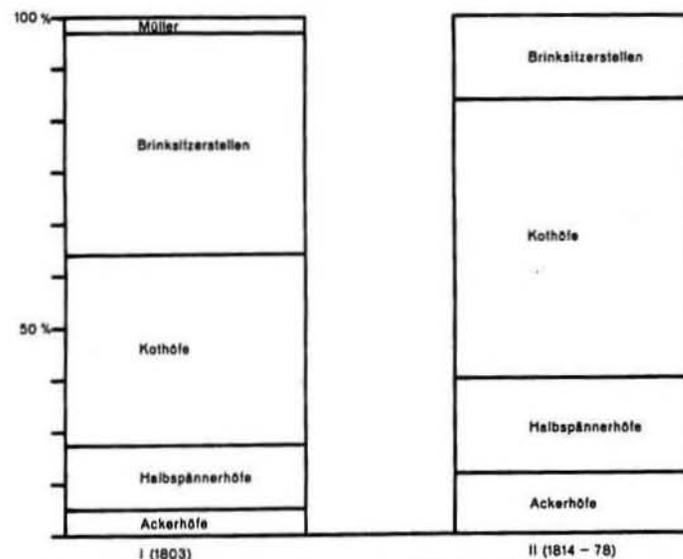


Abb. 6 Amt Greene – Hofklassen 1803 und 1814 – 78

I – vorhandene Höfe nach Hassel – Bege (ges. 530)
II – Hofklassen der benutzten Inventare (ges. 113)

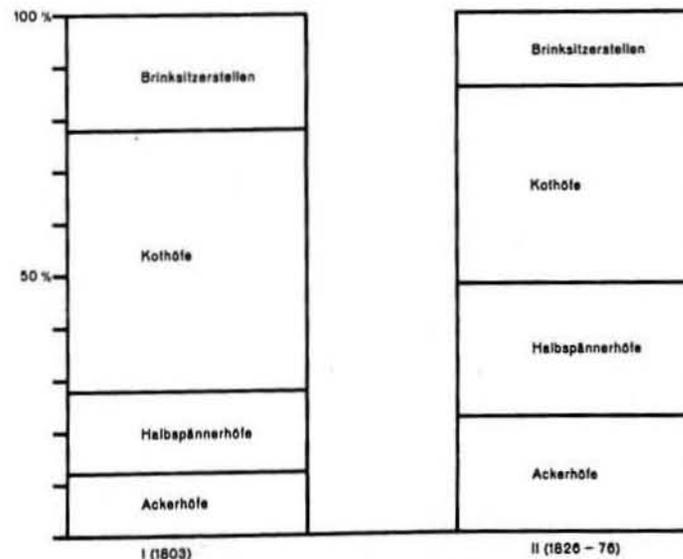


Abb. 7 Amt Ottenstein – Hofklassen 1803 und 1828 – 76

I – vorhandene Höfe nach Hassel – Bege (ges. 204)
II – Hofklassen der benutzten Inventare (ges. 87)

bäuerlichen Sachkultur und eine sogleich breit einsetzende Übernahme städtischer Kulturgüter und bürgerlicher Werte brachte, sind in der bisherigen Forschung die Jahre vor und nach der Jahrhundertmitte herauskristallisiert worden (Wiegmann 1976: 179 ff.; Sauermann 1972: 144 f.). Die Frage, ob auch für das Land Braunschweig dieser Zeitraum als entscheidende Umbruchphase bestätigt werden kann, sei zunächst für das Amt Greene untersucht (StA Wf 47 Neu 6).

Als Indikatoren für die Anpassung an die städtische Wohnkultur boten sich in erster Linie die Möbel an, die in den Städten erst im Verlauf des 18. Jahrhunderts weitere Verbreitung fanden, also Kommode, Sofa und 6 oder mehr gleichartige Stühle. Andere zuerst beim Adel und in den Städten begegnende Möbel wie Schreibschrank und Sekretär, Sessel, Eck- und Glasschrank sind in den Quellen in so geringer Zahl vertreten, daß sie als signifikante Indikatoren ausscheiden müssen.

Wenn auch unter Vorbehalt, so darf doch das Auftreten von 6 oder mehr gleichartigen Stühlen im bäuerlichen Haushalt auch als Indikator für Veränderungen innerhalb der familiären Lebensweise angesehen werden. Denn die Trennung von Bauernfamilie und Gesinde beim Mahl wurde ja durch die Ablösung der festen Sitzbank durch bewegliche Stühle nicht nur begünstigt, sondern auch mit eingeleitet (Andree 1901: 221; Baumgarten 1965: 11 ff.). Dieser Wandel der Sitzordnung im bäuerlichen Hause scheint im Amt Greene schon vor der Jahrhundertwende eingesetzt zu haben. Das 19. Jahrhundert zeigt lediglich ein stetiges Anwachsen, nicht aber signifikante Entwicklungssprünge auf (s. Abb. 9 und 10).

Deutlich belegen aber das Auftreten von Sofa und Kommode die Zäsur der Jahrhundertmitte. In beiden Fällen ist zwar auch in der ersten Jahrhunderthälfte ein sporadisches Vorkommen belegt, doch das rapide Ansteigen der Innovationskurve setzt erst nach 1850 ein (s. Abb. 9 und 10).

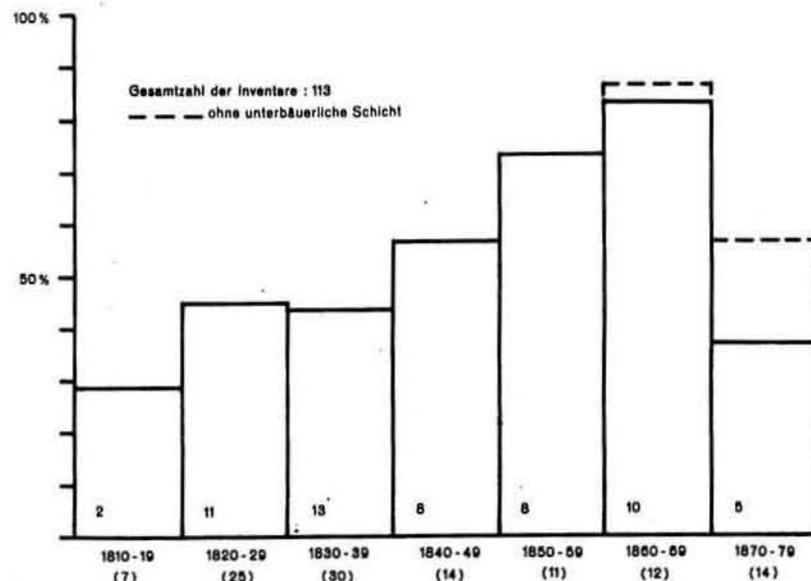


Abb. 8 Amt Greene – 6 Stühle

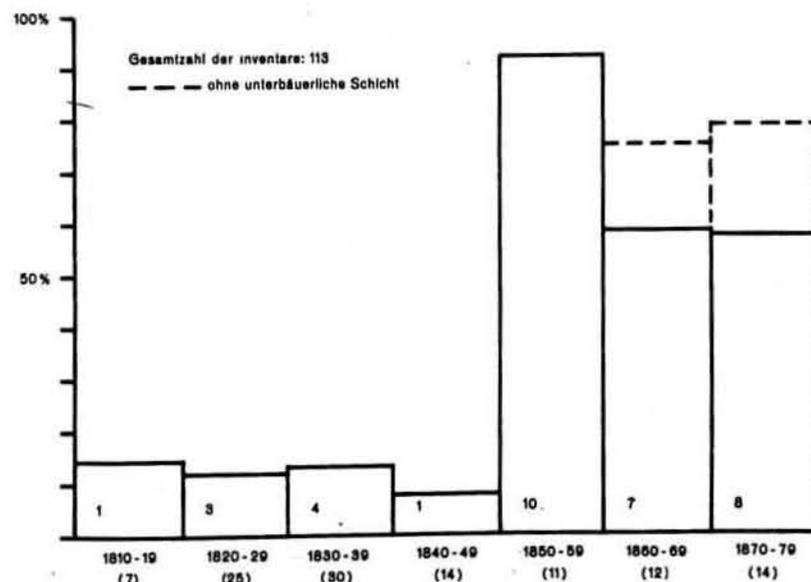


Abb. 9 Amt Greene – Kommoden

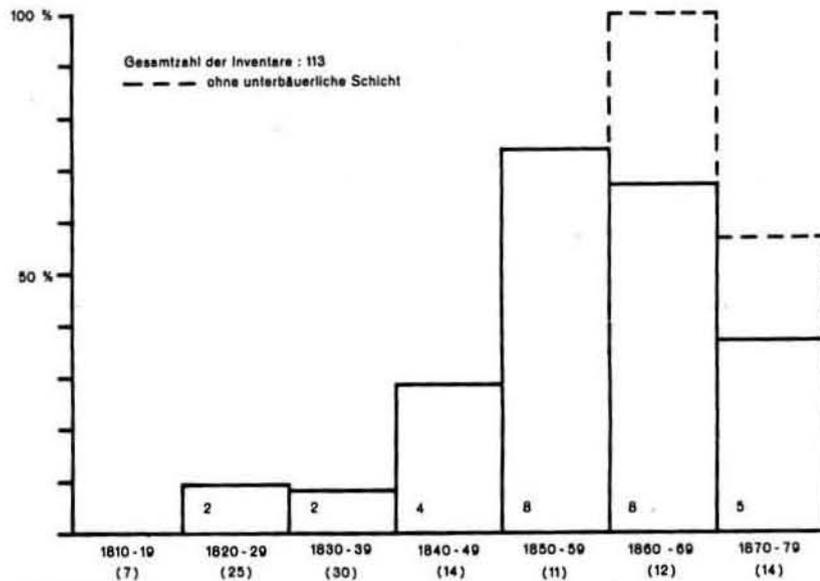


Abb.10 Amt Greene – Sofas

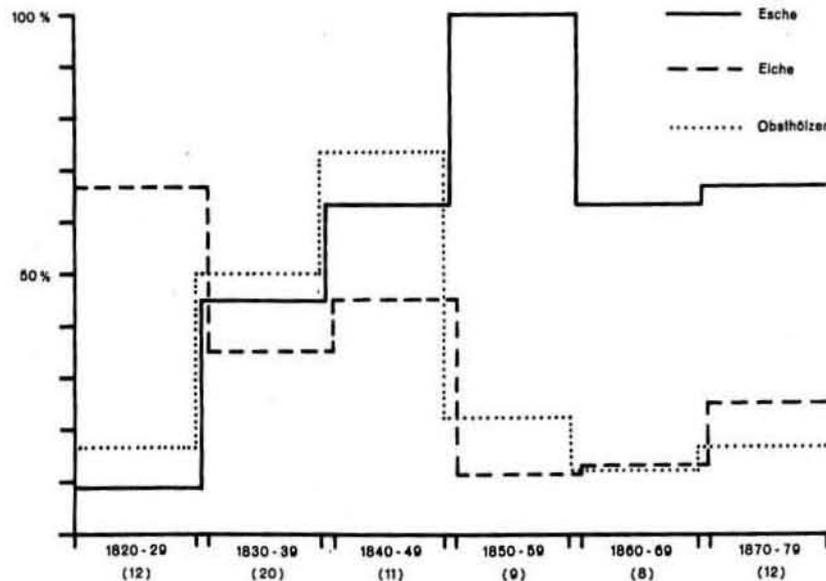


Abb.11 Amt Greene - Holzarten

Nimmt man als weiteren Indikator für diese Novationsphase die verwendeten Holzarten hinzu, so ergeben sich einige charakteristische Brechungen. Eschenholz, das beim städtischen Möbel im 19. Jahrhundert neben dem wertvolleren Mahagoni die weiteste Verbreitung fand, ist in den 50er Jahren auch im Bauernhaus Träger der neu übernommenen Möbelformen. Allerdings haben Eiche und in verstärktem Maße Obstbaumhölzer, denen das Biedermeiermöbel zu einer kurzen Blütezeit verhalf, schon in den 30er und 40er Jahren vermehrt Eingang in die Greener Bauernhäuser gefunden, zumeist allerdings in Form der schon eingegliederten Möbel wie Koffer und Kleiderschrank (s. Abb. 11). Dies dürfte zeigen, daß die breite Anpassung an bürgerliche Wohnmuster nicht erst abrupt mit der Jahrhundertmitte einsetzte, sondern ihr schon eine auf das bürgerliche Ideal gerichtete Novationsphase vorausging.

Bevor den Ursachen dieser Entwicklung weiter nachgegangen werden soll, sei zunächst ein Blick auf das Amt Ottenstein geworfen. Die Quellenlage ist hier ungünstiger, da lediglich der Zeitraum 1840-80 belegt werden kann (StA Wf 47 Neu 13).

Ähnlich wie im Amt Greene darf auch für Ottenstein unterstellt werden, daß der Auflösungsprozeß der bäuerlichen Sitzordnung, repräsentiert im Auftreten von 6 oder mehr gleichartigen Stühlen, schon vor dem Einsetzen der Quellen begonnen hat (s. Abb. 12). Auffallend ist hierbei jedoch der Abfall der Kurve nach 1850, der mehrere Gründe haben könnte. Entweder war schon in den 40er Jahren ein Sättigungsgrad erreicht, was dem Greener Befund widersprechen würde, oder aber die Änderung des Wohnstils hatte im Amt Ottenstein nicht in einer dem Amt Greene vergleichbaren Weise Platz gegriffen. Und in der Tat bestätigt dies ein Blick auf die Verbreitung der im Amt Greene in so charakteristischer Weise auftretenden Kommoden und Sofas (s. Abb. 13 und 14).

Ein ähnlich signifikantes Anwachsen nach 1850 ist bei beiden Indikatoren nicht zu verzeichnen, vielmehr scheint - abgesehen von dem stärkeren Auftreten des Sofas in den 70er Jahren - die Adaption beider Möbel ihr Anfangsstadium noch nicht verlassen zu haben.

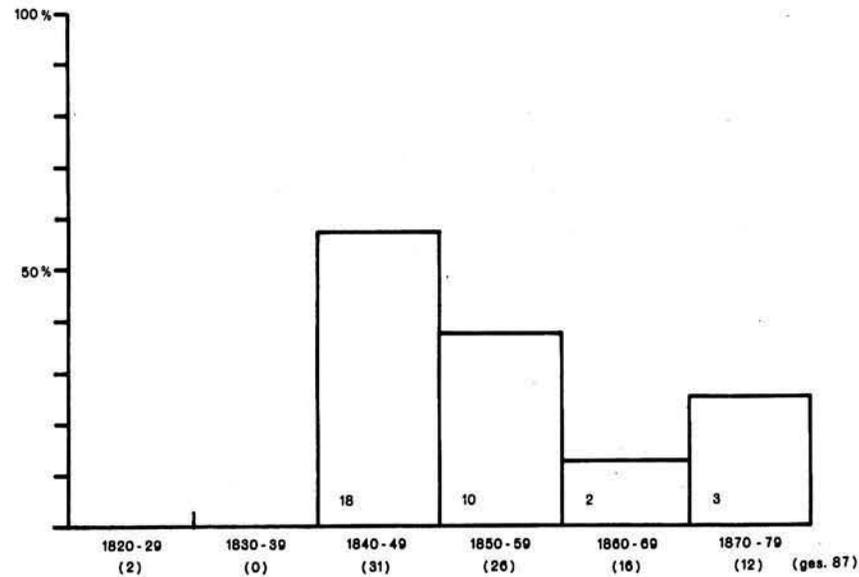


Abb.12 Amt Ottenstein – 6 Stühle

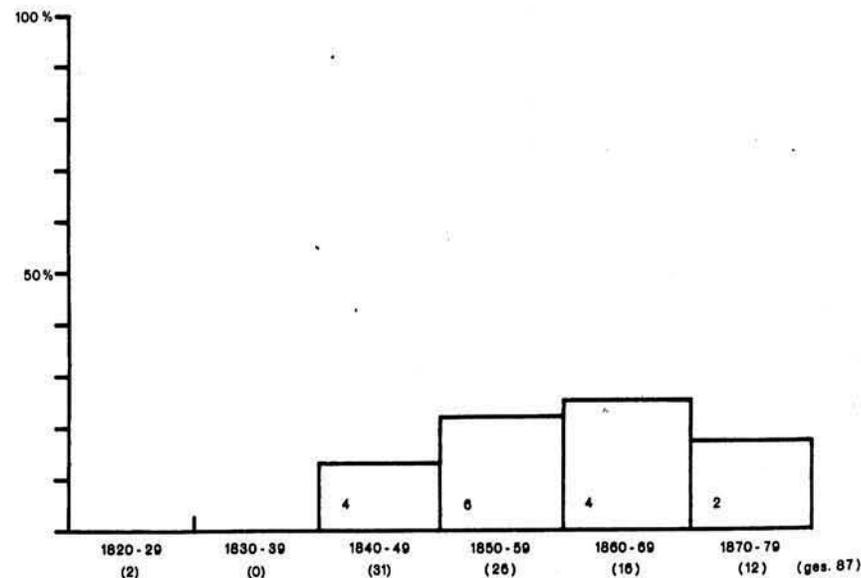


Abb.13 Amt Ottenstein – Kommoden

Dürften schon diese Beobachtungen für stärkere Widerstände gegenüber neuen Möbelmoden im Amt Ottenstein sprechen, so verdeutlicht dies auch ein Blick auf die Holzarten, für die allerdings nur aus den 40er und 50er Jahren verwertbare Angaben vorliegen (s. Abb. 15).

Esche und Obsthölzer, die im Amt Greene in diesem Zeitraum die Übernahme bürgerlicher Möbelmoden eindrucksvoll verdeutlichten, sind in den Ottensteiner Brautschätzen nur in höchst geringer Zahl belegt. Das überwiegend verwendete Holz ist dagegen Eiche, das zur selben Zeit in den Greener Quellen einen Abfall von 45 auf 11 % erlebt.

Die Frage nach den Ursachen dieser zwar nicht gegenläufigen, aber doch charakteristisch voneinander abweichenden Entwicklungen verweist zunächst auf die geographischen und wirtschaftlichen Unterschiede beider Regionen. Beiden Ämtern gemeinsam ist, daß sie mit ihrem eher kargen Boden und durchschnittlich sehr kleinen Hofstellen den ärmeren Gebieten des Herzogtums zuzurechnen sind. Starke Unterschiede weist dagegen die verkehrsgeographische Lage auf. Während das Amt Greene von den wichtigen Verkehrsadern im Leinetal durchschnitten wird und im Einflußbereich des Städtedreiecks Alfeld, Gandersheim, Einbeck liegt (Lehmann 1976: 7), hat das Amt Ottenstein eine vergleichsweise sehr viel ungünstigere Lage ohne bedeutendere Verkehrsanbindungen. Auch der 1865 erfolgte Eisenbahnbau vom Westharz nach Hameln (Querfurth 1977: 206 ff.; Buchholz 1966: 66 f.), der das Amt Greene in fast voller Länge durchschneidet, berührt das Ottensteiner Gebiet nur in seiner äußersten Nordspitze.

Das Verhalten der beiden Ämter in bezug auf die Agrarreformen, einem der wohl wichtigsten Aspekte für die Novationsphase im 19. Jahrhundert, zeigt ebenfalls charakteristische Abweichungen auf. Die braunschweigischen Agrarreformgesetze von 1834, in der Literatur oft als vorbildlich gepriesen, sahen eine Ablösung der Dienste und Lasten allein in Geld, nicht aber in Land vor. Durch großzügige Kreditgewährung seitens der Herzoglichen Leihhausanstalten

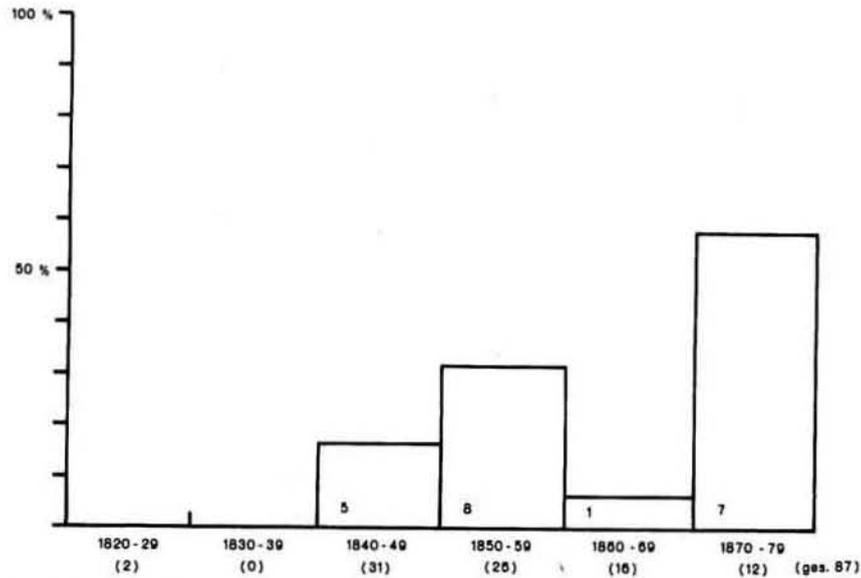


Abb. 14 Amt Ottenstein - Sofas

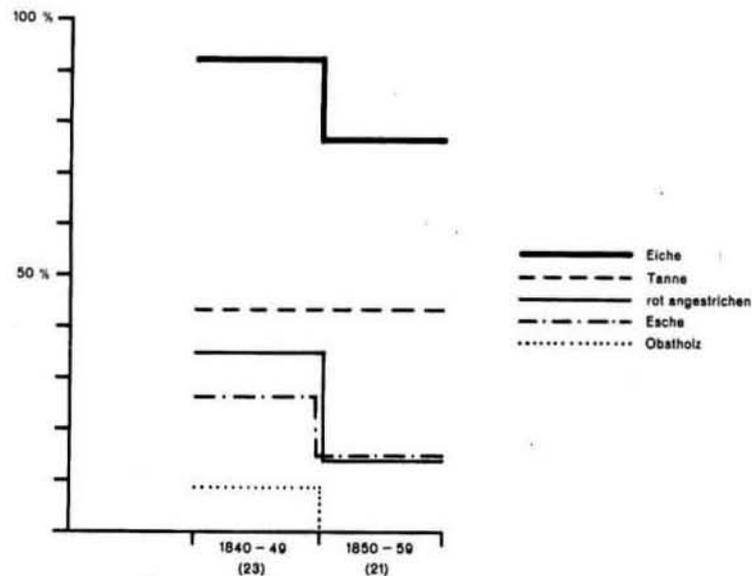


Abb. 15 Amt Ottenstein - Holzarten

konnten die braunschweigischen Bauern die finanziellen Belastungen ohne größere Schwierigkeiten tragen, und ein großer Teil der Höfe war schon in den 60er, spätestens aber 80er Jahren schuldenfrei. Zudem blieben nicht nur alle Bauerngüter im vollen Besitz ihrer Ländereien, sondern auch die unterbäuerliche Schicht, die zwar Weidberechtigungen, aber kein Ackerland besaß, kam im Zuge der Separationen zu Landbesitz. In der Regel haben die Separationen erst später als die Ablösungen eingesetzt, konnten jedoch Anfang der 70er Jahre als weitgehend abgeschlossen angesehen werden. Auch im Amt Greene sind in den 70er Jahren die Separationen beendet, nicht jedoch im Amt Ottenstein, wo "die begründete Ansicht von dem Vortheile einer Specialseparation noch nicht zum Durchbruch gekommen ist" (Lüderßen 1881: 52) und erst Ende der 80er Jahre die Separationen abgeschlossen worden sind (Achilles 1977: 146 ff.; Bornstedt 1970: 90 ff.).

Ob und in welcher Weise den hier aufgezeigten Unterschieden zwischen dem innovationsfreudigen Amt Greene und dem stärker traditionsverhafteten Amt Ottenstein Verbindlichkeitscharakter zukommen kann, werden erst weitere Untersuchungen ergeben können. So soll in beiden Ämtern möglichen Einflüssen der benachbarten hannoverschen Ämter und Städte nachgegangen werden. Heiratsverbindungen über die Amtsgrenzen hinweg sind relativ häufig belegt.

Nicht nur für die beiden Ämter Greene und Ottenstein, sondern für das gesamte Herzogtum sollen die städtischen Versteigerungsprotokolle noch näher untersucht werden, da, wie in der Literatur oft erwähnt oder auch nur vermutet, manch städtisches Möbelstück auf dem Wege der Versteigerung ins Bauernhaus gelangte. Hierbei dürfte den kleineren Landstädten und Flecken größeres Gewicht zukommen als der Residenzstadt Braunschweig und auch Wolfenbüttel. Stichproben in Auktionsprotokollen dieser Städte ergaben, daß der Anteil ländlicher Käufer verschwindend gering war.

Anders in den kleineren Städten des Herzogtums, wie es beispielhaft die Auswertung eines Gandersheimer Versteigerungsprotokolls

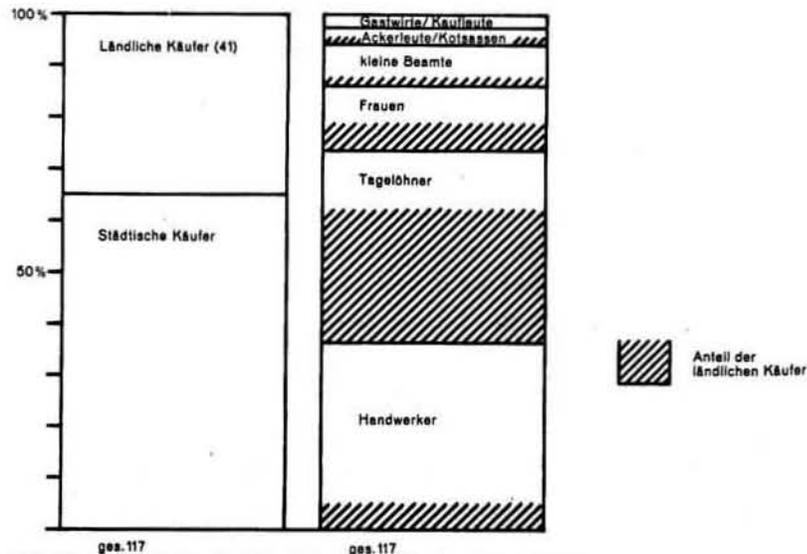


Abb. 16 Jungesbluthsche Versteigerung (Gandersheim 1865) – Sozialschichten der Käufer

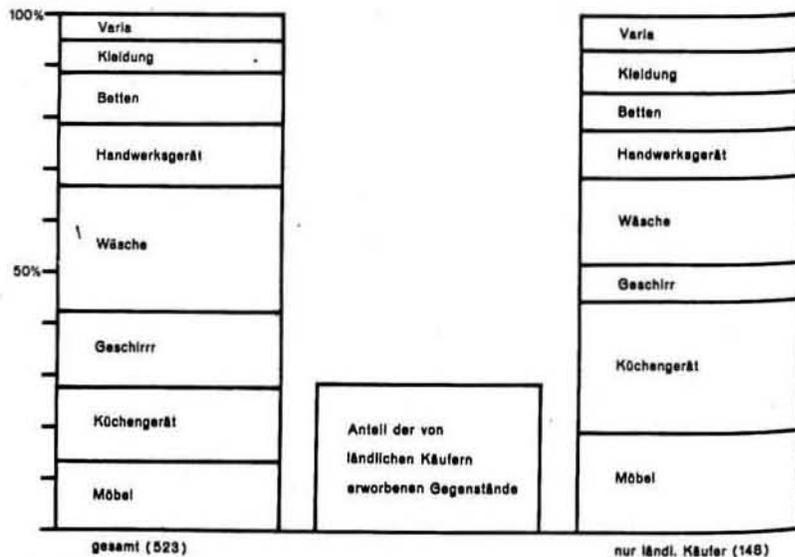


Abb. 17. Jungesbluthsche Versteigerung (Gandersheim 1865) – Versteigerungsgegenstände

von 1865 (StA Wf 4o Neu 5 Zg. 3/4o vorl. Nr. 48: 1865 Januar 25/26: Versteigerung des Nachlasses des Schreibers Ferdinand Jungesbluth) verdeutlichen mag (s. Abb. 16 und 17).

Der Anteil der ländlichen Käufer ist mit 35 % im Vergleich zu anderen Protokollen relativ hoch. Vergleichbar mit den bisher aufgefundenen Versteigerungsprotokollen ist dagegen der geringe Anteil der bäuerlichen Bevölkerung und der hohe Prozentsatz unterbäuerlicher Schichten. Auch die anteilmäßige Verteilung der Versteigerungsgegenstände darf als typisch angesehen werden, was eine systematische Auswertung aller zu ermittelnden Auktionsverzeichnisse jedoch noch erhärten müßte.

Relativ gering ist in diesem Beispiel die Streuung der maximal 5 km entfernten 12 Herkunftsorte der Käufer, die in anderen Fällen über 20 Orte in Entfernungen bis zu 15 km umfaßt.

V.

Ein abschließender Versuch, die bisher ermittelten Quellen aus dem gesamten Herzogtum an den für die Ämter Greene und Ottenstein gewonnenen Ergebnissen zu messen, bestätigt weitgehend die bisher aufgewiesenen Tendenzen. Der Weserdistrikt scheint in der Tat gegenüber den übrigen Landesteilen eine Sonderentwicklung genommen zu haben, da auch die weiteren Quellen aus dem Kreis Holzminden für die ausgewählten Indikatoren bis in die 70er Jahre hinein keine nennenswerten Belege bringen.

Die Quellen aus dem übrigen Braunschweiger Land bestätigen jedoch weitgehend die für das Amt Greene gewonnenen Ergebnisse. Lediglich sporadisch sind Sofa und Kommode in der ersten Jahrhunderthälfte belegt, vorwiegend bei Ackerleuten und Halbspännern, Müllern und Gastwirten sowie Förstern, während die Belegdichte nach 1850 sofort auf über 50 % anschwillt und sogleich Brinksitzer und Anbauer mit erfaßt.

Daß nicht nur der Bauernstand selbst, sondern auch die unterbäuer-

lichen Schichten Träger des Novationsschubs nach 1850 werden, dürfte einen seiner Gründe in der vorhin aufgezeigten Begünstigung der kein Land besitzenden ländlichen Bevölkerungsgruppen durch die Agrarreform gehabt haben. Zudem sind gerade Brinksitzer, soweit sie ein einträgliches Handwerk haben, oft besser gestellt gewesen als die Kotsassen.

Ein weiterer Grund hierfür dürfte jedoch auch die mit der Novationsphase im bäuerlichen Mobiliar parallel laufende Einführung des Zuckerrübenanbaus im nördlichen Harzvorland sein, die den Wohlstand der braunschweigischen Bauern deutlich anwachsen ließ. Direkte Bezüge zwischen der Einführung der für das Land Braunschweig so bedeutsamen Zuckerrübenindustrie - in den Jahren 1849-1884 entstanden nicht weniger als 30 Zuckerfabriken im Braunschweiger Land (Liegmann 1953: 38 ff.; Querfurth 1977: 190) - und eventuell zeitlichen gestaffelten Novationsphasen im Umkreis der in fünf Bauperioden errichteten Zuckerfabriken werden sich jedoch in Ermangelung entsprechend dicht belegter Quellen kaum herstellen lassen.

Zusammenfassend lassen sich über die Eingliederung städtischen Mobiliars im Land Braunschweig folgende Feststellungen treffen. Der Beginn der Novationswelle im 18. Jahrhundert beim ländlichen Mobiliar dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach auch im Braunschweiger Land um 1750 liegen. Die breitere Adaption neuartiger Möbelformen hat aber wohl erst nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges eingesetzt, als dank steigender Getreidepreise sich die wirtschaftliche Lage auch der braunschweigischen Bauern verbesserte. In dieser bis zu den Napoleonischen Kriegen andauernden Wachstumsphase wurden zwar neue Möbeltypen wie Koffer und Kleiderschrank in das braunschweigische Bauernhaus integriert, was jedoch mit einer tiefergreifenden Angleichung an die bürgerliche Wohnkultur noch nicht gleichgesetzt werden kann.

Die entscheidende und sogleich alle ländlichen Bevölkerungsgruppen erfassende Übernahme überregional gültiger Muster bürgerlicher Wohnkultur setzte nach 1850 ein, als die Agrarreformen in weiten

Landesteilen schon ihrem Abschluß nahe waren. Diesem tiefergreifenden Wandel, der sich nicht wie im 18. Jahrhundert mit der Eingliederung neuer Möbeltypen begnügte, sondern sogleich seit den 50er Jahren in der Adaption gleichartiger Ensembles kompletter bürgerlicher Stubeinrichtungen seinen Ausdruck fand, war jedoch schon eine länger andauernde, allerdings schwächere Novationsphase vorausgegangen. Diese Ausrichtung auf das bürgerliche Ideal, die Verbürgerlichung und Verstädterung des Bauernstandes, entwickelte seit der Jahrhundertmitte eine geradezu sogartig wirkende Dynamik, deren Kommunikations- und Diffusionsprozesse allerdings noch genauerer Analyse bedürfen.

Literatur

- Achilles, Walter 1965: Vermögensverhältnisse braunschweigischer Bauernhöfe im 17. und 18. Jahrhundert (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte, Bd. 13), Stuttgart.
- Achilles, Walter 1972: Die steuerliche Belastung der braunschweigischen Landwirtschaft und ihr Beitrag zu den Staatseinnahmen im 17. und 18. Jahrhundert (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens, Bd. 82), Hildesheim.
- Achilles, Walter 1977: Siedlungs- und Agrargeschichte, in: Braunschweigische Landesgeschichte im Überblick, hrsg. von R. Moderhack (Quellen und Forschungen zur braunschweigischen Geschichte, Bd. 23), 2. Aufl. Braunschweig
- Andree, Richard 1901: Braunschweiger Volkskunde, 2. Aufl. Braunschweig.
- Baumgarten, Karl 1965: Tischordnung im alten mecklenburgischen Bauernhaus, in: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 11, S. 5-15.
- Bornstedt, Wilhelm 1970: Geschichte des braunschweigischen Bauerntums. Ein Beitrag zur Rechts-, Sozial- und Kulturgeschichte der ländlichen Bevölkerung in Südostniedersachsen in der vorindustriellen Zeit (Denkmalpflege und Geschichte, Bd. 16), Braunschweig.
- Buchholz, Ernst Wolfgang 1966: Ländliche Bevölkerung an der Schwelle des Industriezeitalters. Der Raum Braunschweig als Beispiel (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte, Bd. 11), Stuttgart

- Daecke, Eugen F. 1947: Braunschweiger Möbel der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts, Diss. Braunschweig (Ms.).
- Deneke, Bernward 1969: Bauernmöbel, München
- Deneke, Bernward 1971: Fragen der Rezeption bürgerlicher Sachkultur bei der ländlichen Bevölkerung, in: Kultureller Wandel im 19. Jahrhundert. Verhandlungen des 18. Deutschen Volkskundekongresses in Trier vom 13. bis 18. September 1971, hrsg. von G. Wiegmann (Studien zum Wandel von Gesellschaft und Bildung im Neunzehnten Jahrhundert, Bd. 5), Göttingen, S. 50-71.
- Flehsig, Werner 1965: Volkstum, in: Der Landkreis Braunschweig (Die Landkreise in Niedersachsen, Bd. 22), Bremen-Horn, S. 325-334.
- Fuhse, Franz 1925: Vom Braunschweiger Tischlerhandwerk (Braunschweiger Werkstücke, Bd. 1), Braunschweig.
- Fuhse, Franz 1935: Handwerksaltertümer (Braunschweiger Werkstücke, Bd. 7), Braunschweig.
- Gesenius, Carl 1801: Das Meierrecht mit vorzüglicher Hinsicht auf den Wolfenbüttelschen Theil des Herzogthums Braunschweig-Lüneburg, Bd. 1, Wolfenbüttel.
- Hassel, G. und K. Bege 1802/1803: Geographisch-statistische Beschreibung der Fürstenthümer Wolfenbüttel und Blankenburg, Bd. 1 und 2, Braunschweig.
- Hein, Erwin F. 1950: Braunschweiger Möbel des 18. Jahrhunderts (Das bürgerliche Möbel jener Zeit), Diss. Braunschweig (Ms.).
- Heinemeyer, Elfriede und Helmut Ottenjann 1974: Alte Bauernmöbel aus dem nordwestlichen Niedersachsen (Nordwestniedersächsische Regionalforschungen, Bd. 1), Leer.
- Kleinau, Hermann 1967/1968: Geschichtliches Ortsverzeichnis des Landes Braunschweig, Teil 1: A-K, Teil 2: L-Z und Register (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen, Bd. 30: Geschichtliches Ortsverzeichnis von Niedersachsen 2), Hildesheim.
- König, Joseph 1977: Landesgeschichte (einschließlich Recht, Verfassung und Verwaltung), in: Braunschweigische Landesgeschichte im Überblick, hrsg. von R. Moderhack (Quellen und Forschungen zur Braunschweigischen Geschichte, Bd. 23), 2. Aufl. Braunschweig, S. 61-109.

- Kreisel, Heinrich 1970: Die Kunst des deutschen Möbels. Möbel und Vertäfelung des deutschen Sprachraums von den Anfängen bis zum Jugendstil, Bd. 2. München.
- Lehmann, Albrecht 1976: Das Leben in einem Arbeiterdorf. Eine empirische Untersuchung über die Lebensverhältnisse von Arbeitern (Göttinger Abhandlungen zur Soziologie und ihrer Grenzgebiete, Bd. 23), Stuttgart.
- Liegmann, Heidi 1953: Die Zuckerrübenindustrie im nördlichen Harzvorland. Ein wirtschaftsgeographischer Beitrag zur Landeskunde. I. Textteil, Staatsexamensarbeit (benutztes Exemplar: StA Wf Zg. 123/54).
- Lüderßen, Rudolph 1881: Die Befreiung und Mobilisierung des Grundbesitzes im Herzogthum Braunschweig, Braunschweig.
- Lutterloh, Ernst-Otto 1969: Dienste und Abgaben des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel in der Mitte des 18. Jahrhunderts, Diss. Göttingen.
- Meibeyer, Wolfgang 1977: Die Landesnatur, in: Braunschweigische Landesgeschichte im Überblick, hrsg. von R. Moderhack (Quellen und Forschungen zur Braunschweigischen Geschichte, Bd. 23), 2. Aufl., Braunschweig, S. 1-15.
- Mohrmann, Ruth-E. 1979: Wandel und soziale Unterschiede im ländlichen Wohninventar des 19. Jahrhunderts. Das Beispiel Greene, in: Gemeinde im Wandel. Volkskundliche Gemeindestudien in Europa. Verhandlungen des 21. Deutschen Volkskundekongresses in Braunschweig vom 5. bis 9. September 1977, hrsg. von G. Wiegmann, Münster.
- Mundhenke, Herbert 1954: Die Entwicklung der braunschweigischen Kreisverfassung von 1814-1884, in: Braunschweigisches Jahrbuch 35, S. 117-144.
- Oehr, Gustav 1903: Ländliche Verhältnisse im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel im 16. Jahrhundert (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens, Bd. 12), Hannover und Leipzig.
- Peßler, Wilhelm (1923): Deutsche Volkskunst, Bd. 1: Niedersachsen, München o.J.
- Querfurth, Hans Jürgen 1977: Wirtschafts- und Verkehrsgeschichte, in: Braunschweigische Landesgeschichte im Überblick (Quellen und Forschungen zur Braunschweigischen Geschichte, Bd. 23), 2. Aufl. Braunschweig, S. 179-209.

Roth, Klaus 1978: Die Eingliederung neuen Mobiliars und Hausrats im südlichen Münsterland im 17. bis 19. Jahrhundert (in diesem Band).

Saalfeld, Diedrich 1960: Bauernwirtschaft und Gutsbetrieb in der vorindustriellen Zeit (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte, Bd. 6), Stuttgart.

Sauermann, Dietmar 1972: Bäuerliche Brautschätze in Westfalen (17.-20. Jh.), in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 18/19, S. 103-153.

Wiegelmann, Günter 1976: Novationsphasen der ländlichen Sachkultur Nordwestdeutschlands seit 1500, in: Zeitschrift für Volkskunde 72, S. 177-200.

Wiswe, Mechthild 1977: Volkstümlicher Schmuck aus dem Braunschweigischen (Veröffentlichungen des Braunschweigischen Landesmuseums 14), Braunschweig.

Inventare

1757 April 23

Inventar über den Nachlaß des verstorbenen Gefreiten Conrad Behrens aus Lichtenberg. Anlaß: Vormundschaft für eine minderjährige Tochter. Inventaraufsteller: Amtsvogt Kuhlenschmidt.

	rtl	gr	dn
<u>An baarem Gelde</u>			
(in verschiedenen Münzsorten)	14		
<u>An Hausgeräthe</u>			
1 Keßel von Meßing zu 2 Eimer	1	12	
1 dito zu 4 Eimer		15	
1 klein dito		9	
1 klein tannen Tisch		18	
1 Schlachtetisch		4	4
1 Hackebret		10	
1 gr. Handsäge		18	
1 Barte		3	
3 Stühle		6	
2 kleine Kinderstühle		1	4
1 eichen Schemel		3	
1 Fleisch- und 1 Bückeltubbe		18	
1 gr. Molle		30	
1 klein dito		6	
1 Eßelschranck	1		
4 Steinpötte		10	
1 Bettspöndie	1		
1 dito		24	
6 hölzerne Teller		3	
1 braun irdener Krug mit einen zinnern Deckel		12	
1 dito zu 1 Quartier		4	
1 dito Sieburger so schadhafft		2	
2 unechte porcellainen Teller		4	
2 Paar unechte Theetaßen		2	
1 kleine meßingen Plette mit 2 eisern Bolten		12	
1 eisern Stridde		3	
1 Haspel		6	
1 alte Leuchte		1	4
1 meßingen Pfanne		2	
2 Spinnwocken		15	
1 Elle		3	
2 Spitzgläser		3	

<u>An Betten und Leinen</u>	rtl	gr	dn
1 gr. Linnen Unterbette mit einer drellen büre	2	12	
1 alt Deckebette mit alten Parchen bezogen	1	24	
4 parchen Küßen	2	8	
2 Pfühle mit drellen Überzügen	1	24	
2 Säcke à 6 gr		12	
1 klein beütel		3	
1 englisch zinnen Schüssel à 2 gr		18	
1 zinnern Napf		9	
1 zinnern Leuchter		6	
6 zinnern Löpfel		9	
1 Paar flächßen Bettelaackens von 2 1/2 Breite à 5 Ellen	2		
1 Stück von 2 1/2 Breite zu 6 Ellen	1		
1 Stück von 2 Breite zu 5 Ellen	1		
2 Paar heeden dito à 12 gr	1	24	
2 grobe, 2 etwas feinere doppelte drellen Handtücher à 6 gr	1	12 (1)	
6 halbe grobe drellen Handtücher à 8 gr	1	12	
3 dito etwas feiner à 8 gr		24	
5 drellen Tischlaacken, deren 2 ganz neu, 3 Stück aber etwas schlechter, eines dem andern zum besten 18 gr	2	18	
4 linnen Küßebühren à 2 1/2 Elle, das Stück 8 gr		32	
3 alte dito à 3 gr		9	
3 gestreifte drellen dito à 4 gr		12	
5 Servietten à 9 gr	1	9	
Ferner waren noch an Betten vorhanden, welche des Kindes Mutter als ihre eigenen angab und ihrer Tochter allein zugute kommen sollen.			
1 Oberbette mit Parchen	4		
2 Küßens mit Parchen	1	18	
2 parchen Küßenbühren à 12 gr		24	
1 drellen Pfühl mit einen linnen Einleet		24	
1 klein parchen Unterbette		24	
3 klein Kinderküßen mit Überzügen à 9 gr		27	
1 klein Kinderpfühl		9	
Noch gab dieselbe an, daß als ihr erster Man verstorben, noch 8 Hembder in ziemlichen Stande vorhanden gewesen, so ihr jetziger Ehemann Kreße hingenommen und können eines dem andern zum besten das Stück zu 12 gr gerechnet werden			
Summa	45	3	4

1778 Mai 9

Inventar über den Nachlaß der Witwe des Stallmeisters Meinders aus Wolfenbüttel.

Immobilien

Wohnhaus auf dem großen Zimmerhof, mit kleinem Lustgarten und Lusthaus sowie einem Brauhaus mit dem notwendigen Braugerät (nicht taxiert)

An Golde, praetiosis und Silberzeuge

... (23 Einzelposten zu ges. 470 rtl 19 gr)
(im Folgenden nur Abdruck des eigentlichen Mobiliars und der Varia).

	rtl	gr	dn
alte Portechaise mit Tragbäumen		1	
eine einschläffern Sponde mit blau cattunen Gardienen, ist gedrucktes Linn und alt		3	
eine dito mit roht und weisen Gardienen, ist keine Sponde, sondern nur eine Koppel, so an der Wand befestigt wird, mit Vorhanggardienen		3	
eine dergleichen mit gelben Cosian Umhängen, ist gleichfals ein Koppel und die Gardienen von Motten zerfressen		2	
eine einschläfferne gesinde Bettspode		8	
eine zweyschläfferne dito mit grün Cosian Umhängen, altmodig und schadhafft		6	
ein alt Ruhebette		8	
ein großer Spiegel in nußbaumen Rahmen, Schnitzarbeit ppotr. 1 1/2 Ell. hoch, 5/4 breit, schadhafft und altmodig		2	
ein desgleichen mit dito Rahmen ppotr. 3/4 Ell. hoch und 1/2 breit		2	
fünf alte Tafelstühle mit Rohr beflochten von Nußbaum		2	12
zwey Lehnstühle mit grünen Plüsch beschlagen von Nußbaum, sechs dazugehörige Taffelstühle nebst zwey Tabourettes altmodig		8	
ein ovaler schwarz gebeizter Tisch mit zinnern Platt		1	8
ein viereckigter laquirter Tisch		16	
ein runder schwarzer Tisch mit Creuzgestell		4	
ein runder Corallen Tisch		1	
ein viereckigter blauer Tisch mit grünen raschen Umhang, alt		8	
drey nusbaume Stühle alt		1	12
ein länglichter Tisch von dito		12	
ein kleiner runder Tisch		8	

	rtl	gr	dn
ein Coffetisch von Eichenholz alt		4	
zwey Lehnseßel mit streifigten wollnen Zeuge beschlagen			
fünf dazu gehörige Stühle	4		
ein Spiegel in nußbaumen Rahmen	5		
ein Spuckkasten von Nußbaum	4		
zwey Spiegel in nusbaumen Rahmen	3	4	
acht Stühle von dito mit Reit beflochten alt	2	16	
zwey Spieltische von Nußbaum	4		
ein tannen vermahlter Klapptisch	1		
ein viereckigter Tisch		8	
ein großer tannen Kleiderschranck mit doppelten Thüren	5		
ein ordinären Schranck grün vermahlt und gläsern Thüren mit 2 Auszügen	1		
ein tannen vermahlter Gewürzschranck	2	12	
einen tannen Linnenzeug Coffre starck mit Eisen beschlagen	1		
ein platter tannen Kasten mit Eisen beschlagen		8	
eine Kiepe		4	
ein großer Coffre mit Eisen beschlagen	1		
ein kleiner Tisch mit Wachstuch beschlagen		8	
drey lederne Stühle		18	
ein langlichter tannen Tisch		8	
ein halbrunder dito		4	
ein Lehnstuhl und 2 Stühle mit wollenen Zeuge beschlagen	2		
ein Caminschirm mit cattunen Überzug		6	
ein Bettkorb		1	
ein tannen vermahlter Tisch		12	
ein Lichtschirm			6
eine hölzerne Hutsche		1	
ein alter Stuhl		2	
ein Spiegel in nußbaumen Rahmen	4		
eine nußbaume Commode mit 3 Auszügen und gelben Beschlag	4		
eine Schreibcommode von dito	3		
drey Lehnseßel mit gelben Tuch beschlagen	3		
drey dazu gehörige Tafelstühle	1	12	
zwey dito mit Reit beflochten	1		
ein Toilettspiegel in nußbaumen Rahmen, verschenkt	1		
ein runder tannener Klapptisch		8	
ein dito ordinair		10	
ein dito mit Wachstuch		4	
ein runder beschlagener Spieltisch		6	
ein tannen Tisch mit grünen raschen Umhängen alt	3		
ein großer Spiegel in nußbaumen Rahmen		8	
ein brauner Coffetisch		20	
zwey geflamte wollene Tabouretts		12	
zwey dito alt		20	
ein tannen Schranck		20	

	rtl	gr	dn
zwey Tische mit Wachstuch beschlagen		8	
ein dito kleiner		4	
ein lederner Stuhl alt		4	
ein tannen Schranck mit doppelten gläsern Thüren und untern Repositorio alt		2	
zwey kleine Spiegel in nusbaumen Rahmen, wovon einer abhanden kommen		4	
ein alter Tisch		4	
zwey alte Reiten Stühle		12	
eine Banck		2	
ein Spiegel in schwarzen Rahmen und verguldet, schadhafft	5		
ein Tisch mit verguldenen Füßen und Marmorplatte	2	12	
zwey Reitenseßel	6		
sechs dazu gehörige Stühle			
zwey schwarz gebeitzte Anschraubetische mit vergulden Leisten	1		
ein nußbaum Tisch	2		
ein alter runder Spieltisch mit seiden Zeug beschlagen		8	
ein kleiner Spiegel in schwarzen Rahmen		8	
ein nusbaumer Tisch		12	
eine tannen Schencke vermahlt mit einer gläsern Thür, gehört zum Hause und ist in der Wand befestiget			
drey nusbaume Gueridons		9	
ein kleiner tannen Tisch		6	
zwey Gueridons von dito alt		1	
ein Spiegel in blauen Rahmen alt		2	
zwey Rohr-Stühle alt		2	
ein nusbaumer Schranck mit Aufsatz und untern Commode	10		
ein Corallen-Tisch	1	12	
zwey Mehl-Kasten		16	
ein Himfte, schadhafft		2	
ein Coffre mit Leder beschlagen alt		12	
sechs stühle mit geflammten wollenen Zeuge beschlagen	5		
eine alte Bettspönde		8	
eine Pendule in tannen laquirten Gehäuse	20		
eine Singühr, so aber sehr beschädiget und unbrauchbar	1		
Summa Meubles	159		6
<u>Varia</u>			
ein Brettspiel von Nusbaum		12	
ein Spuckkasten von dito		4	
vier blecherne Baquers		2	
eine Treppe von 2 Tritte		2	

	rtl	gr	dn
sieben Bilder unter Glas, zum Theil (in) verguldeten Rahmen		3	6
ein gipsern Brustbild			6
vier Stück Bilder		1	
ein Barometre		1	
14 Stück Baume in Töpfe als 4 Lories, 4 Orangen, 4 dito kleine Mirten und 1 Mandelbaum	5		
zehn Stück Bilder auf der Diele		5	
vier Wand Blaquers		2	
vier Portraits auf der einen Stube beym Saale		2	
sechs kleine dito hinter Glas		3	
vier Portraits und 5 Bilder etc.		4	6
zwölf Portraits und 1 Kupferstich auf der Eck-Stube		6	
ein Crucifix von Holtz		4	
46 Stück Bilder		8	
eine Zeug-Rolle	4		
eine Leiter		6	
vier Gueridons von nusbaumen Holtz		4	
verschiedene alte Fenster			6
eine alte Molde			6
eine Servietten Preße		8	
ein Manchettenbolte		8	
vier Streicheisen nebst einer meßingen Plette		16	
ein Morser		8	
eine Plettroste			6
eine Feüerkiecke		8	
eine Feüerzange		1	
zwey Holztsagen		9	
ein kleiner dito		-	
fünf schwarze Coffeetopf von Stein		2	
ein kleiner Milchtopf			6
eine Butterbüchse von Fuilance		1	
ein blechern Kästgen			6
ein Knippelstein			6
ein Fußkorb mit Schaff-fell			6
Summa summarum	1451	21	10

StA Wf 2 Alt Nr. 2622, 27v-44r, hier 38v-43r

1791 Juli 12-14

Bratschatz der ersten Ehefrau des Müllers Heinrich Knackstedt zur Rhüderteichsmühle, Anne Marie Benten, Schwester des Müllermeisters Johann Conrad Benten von der Neuen Mühle, Amt Lichtenberg. Hochzeitsjahr: 1774. Bare Mitgift: 1300 Reichstaler (im folgenden nur Abdruck der Mobiliaraussteuer, zum Schmuck dieser Mitgift s. Wiswe 1977: 31 f.).

ein eschen Schreibschrank oben mit 2 Thüren, woran ein Wapen mit den Namen Anne Marie Benten, 1771, unten mit 3 Auszügen und in der Mitte mit einer Klappe. Der Beschlag von Messing.

ein großes eichenes Kleiderschrank mit 2 großen Thüren und unten mit 2 Auszügen. Beschlag von Messing.

ein eichen Speiseschrank mit einer Thür und Schlosse

ein eichen Speiseschrank mit einer Thür nebst Schloß

ein kleines tannen Speiseschrank mit 2 Thüren

ein kleines eichen Schrank mit einer Thür

2 große eichene Koffer mit Eisen beschlagen und eisernen Griffen an den Seiten

1 kleiner tannener Koffer

1 großer tannener Koffer

1/2 dosin eschene Stühle mit Rücklehnen und Küssen mit blauen Tuch beschlagen

ein kleiner eschener Spinnstuhl mit blauen Tuch beschlagen

ein großer länglicher Tisch, das Gestell von Eichen-, die Platte aber von Ährenholz sowie 2 Auszüge

noch ein länglicher Tisch mit dito Platte und einen Kreuzgestell

ein tannen Tisch mit gedrechselten Füßen

ein Wanduhr mit blechernen Zieferblate und einigen Gewichten

eine eichene Zeugrolle

ein linnener Schirm, blau und roth vermahlt, 5 Blatt

3 Spinnroken etwas schadhafft

1 Haspel

ein großer und kleiner Baketrog, wovon der letztere sehr schadhafft

2 große Mollen, welche noch brauchbar, jedoch etwas schadhafft

eine nusbaumen Nehlade

4 Schachteln

eine zweyschläferne Bettsponde mit eichenen Posten und tannen Seitenbrettern nebst Himmel

eine offene einschläferne Bettsponde mit eichen Posten und tannen Seitenbrettern

eine einschläferne Bettsponde mit eichen Posten und tannen Seitenbrettern

eine 2schlāferne mit dto. Posten und Seitenbrettern

StA Wf 8 Alt Seesen 4o Nr. 155, 4r-15r, hier 6v-8r

1825 Mai 26

Bratschatz der Tochter des Gastwirts Johann Ernst August Metge aus Greene, Christiane Auguste Metge anlässlich ihrer Eheschließung mit dem Großköter und Gastwirt Johann Heinrich Brandmüller aus Greene.

1. 300 rtl
2. eine Mobiliar-Aussteuer zu dem Betrage von 300 rtl nämlich
 - a. 2 Tischtücher und 12 Servietten von 6/4 breiten Drell zu

- 20 rtl
- b. 6 Tischtücher und 18 Servietten von 5 1/2 Viertel breiten Drell zu 18 rtl
 - c. 2 Dutzend Handtücher zu 10 rtl
 - d. 12 linnene Handtücher zu 3 rtl
 - e. 12 Küchenhandtücher zu 2 rtl
 - f. 5 Stiege feine Leinwand zu 19 rtl
 - g. 4 Stiege Leinwand zu Betttüchern zu 11 rtl
 - h. 16 Ellen baumwollenes Zeug zu Bettüberzügen zu 5 rtl
 - i. 2 vollständige neue einschläferne Betten nebst Bettstellen zu 88 rtl
 - k. einen Sopha zu 40 rtl
 - l. 6 Rohrstühle zu 12 rtl
 - m. einen Kleiderschrank zu 24 rtl
 - n. zwey eschene Koffer zu 20 rtl
 - o. eine Kommode zu 6 rtl
 - p. 2 Tische zu 8 rtl
 - q. eine Kaffee Serviette zu 2 rtl
 - r. 6 silberne Kaffeelöffel zu 4 rtl
3. 100 lb. reines Flachs à lb. 4 gr
4. eine Kuh zu 20 rtl
- Ferner 100 rtl, die die Braut selbst besitzt.

StA Wf 47 Neu 6 Nr. 395, p. 276 f.

1849 Juni 12

Brautschatz der Tochter des Vollmeiers Carl Sander aus Hehlen, Caroline Sander (geb. 1829) anlässlich ihrer Eheschließung mit dem Großkötter und Schmiedemeister Friedrich Winter (geb. 1818) aus Hehlen (Amt Ottenstein). Bare Mitgift: 300 Reichstaler.

I. An Vieh

1. eine Kuh
2. ein Rind oder 10 rtl
3. ein fettes Schwein
4. ein Faselschwein

II. An Getreide

5. einen Morgen Rocken
6. ein Malter Rocken

III. An Meubeln

7. ein roth vermaltes eichenes Kleiderschrank
8. ein dto. dto. Eßschrank
9. ein dto. dto. Koffer
10. 1/2 Dutzend eschene Stühle
11. eine zweischläferne eichene Bettesponde

12. ein roth vermalter Eßtisch
13. eine Anrichte
14. ein Topfbrett
15. eine Garnwinde
16. ein Hechelstuhl
17. ein Ristelwocken
18. eine Handtuchrolle
19. ein Mangelholz nebst Kopfholz
20. eine Mulde und ein kleines Fass zum Butterwaschen
21. zwei hölzerne Eimer
22. ein eichenes Butterfaß
23. ein dto. Bukefaß
24. eine tannene Waschwanne
25. einen dto. Tubben
26. ein büchenes Spinnrad
27. ein dto. Haspel
28. eine dto. Flachsbrake
29. ein Brottrage

IV. An Betten

30. ein vollständiges zweischläfernes Bett mit doppelten Ueberzügen

V. Kleidungsstücke und Wäsche

31. ein Dutzend leinene Mannshemden
32. ein dto. dto. Frauenshemden
33. 1 1/2 dto. leinen und drellene Handtücher
34. 1/2 dto. dto. dto. Tischlaken
35. 1 dto. greise leinene Säcke
36. 1 schwarzseidenes Brautkleid u. 1 drellenen Unterrock mit Spitzen

VI. Küchengeräth

37. zwei messingerne Kessel
38. einen eisernen Kochtopf
39. eine dto. Pfanne u. 1 blechernes Pfannkuchenbecken
40. einen dto. Tiegel
41. eine Kaffeemühle
42. einen Kaffeebrenner
43. einen blechernen Kaffeetopf
44. eine messingerne Schaume- u. 1 dto. Füllekelte
45. einen blechernen Durchschlag und 1 dto. Reibe
46. einen zinnernen Lampen
45. (!) 1/2 Dutzend dto. Löffel u. 1 Vorlegelöffel von Zinn
47. 1/2 dto. Messer u. Gabeln
48. 1/2 dto. porzellanene Suppenteller
49. 1/2 dto. dto. Tassen nebst Tassenkorb

VII. Varia

50. 1 Grepe und 1 Schute
51. 10 Boten gebrakenes Flachs

StA Wf 47 Neu 13 Nr. 298, p. 1099 f.

1857 Mai 27

Brautschatz der Tochter des Schlossermeisters und Halbköters Heinrich Gattermann aus Greene, Caroline Gattermann (geb. 1833) anlässlich ihrer Eheschließung mit dem Waldarbeiter und Anbauer Witwer Heinrich Knoth aus Greene (geb. 1826).

	rtl	ggr
1. an baarem Gelde	200	
2. ein Rind zum Werthe von	36	
3. einen Sopha zu	20	
4. ein vollständiges 2schläfernes Bett mit Sponde zu	50	
5. eine eschene Commode zu	8	
6. einen eschene Nähetisch zu	1	
7. einen eschene Koffer zu	8	
8. 2 1/2 Dutzend halb drellene halb leinene Handtücher zu	11	6
9. 2 drellene Tischtücher zu	2	
10. 3 leinene Laken zu	2	
11. 18 Stück Säcke zu	9	
12. 3 Bettüberzüge zu	9	
13. verschiedenes Küchengeräthe zum Gesamtwerte von und	12	
14. statt eines Kleiderschranks und eines Eßschranks die Summe von 25 rtl.		

StA Wf 47 Neu 6 Nr. 443, p. 437

Glossar

Barte, f.	breites Beil
Bettspode, f.	Bettgestell, Bettstätte
Bote, m.	Bündel
Bukefaß, n.	bauchiges Faß
Bukeltubbe, m.	bauchiger Kübel
Büre, f.	Überzug
Commentgen, n.	kleine flache Schüssel
dosin, n.	Dutzend
Grepe, f.	(Mist)gabel
greis	weißgrau
Gueridon, m.	hohes schmales Tischchen zum Abstellen von Kerzen oder Nippsachen
heden	eine Art Leinwand aus Hede
Himten, m.	Getreidemaß (braunschweigisch = 31,145 l)
Hutsche, f.	Fußbank
Kumpe, m.	tiefe Schüssel
parchen	Barchent, Wäschestoff
Portechaise, f.	Tragsessel

Quartier, n.

rasch
Reit, n. u. m.
Riste, f.
Schute, f.
Stiege, f.
Stridde, m.
Tabouret, n.
Tubben, m.

Flüssigkeitsmaß (braunschweigisch = 0,937l)
grober Kammgarnstoff
Rohr
kleines Bund gehecheltes Flachses
Spaten
Zahlmaß, Zahl von 20 einerlei Art
Dreifuß (als Untersatz)
niedriger gepolsterter Hocker
Kübel, Bütte